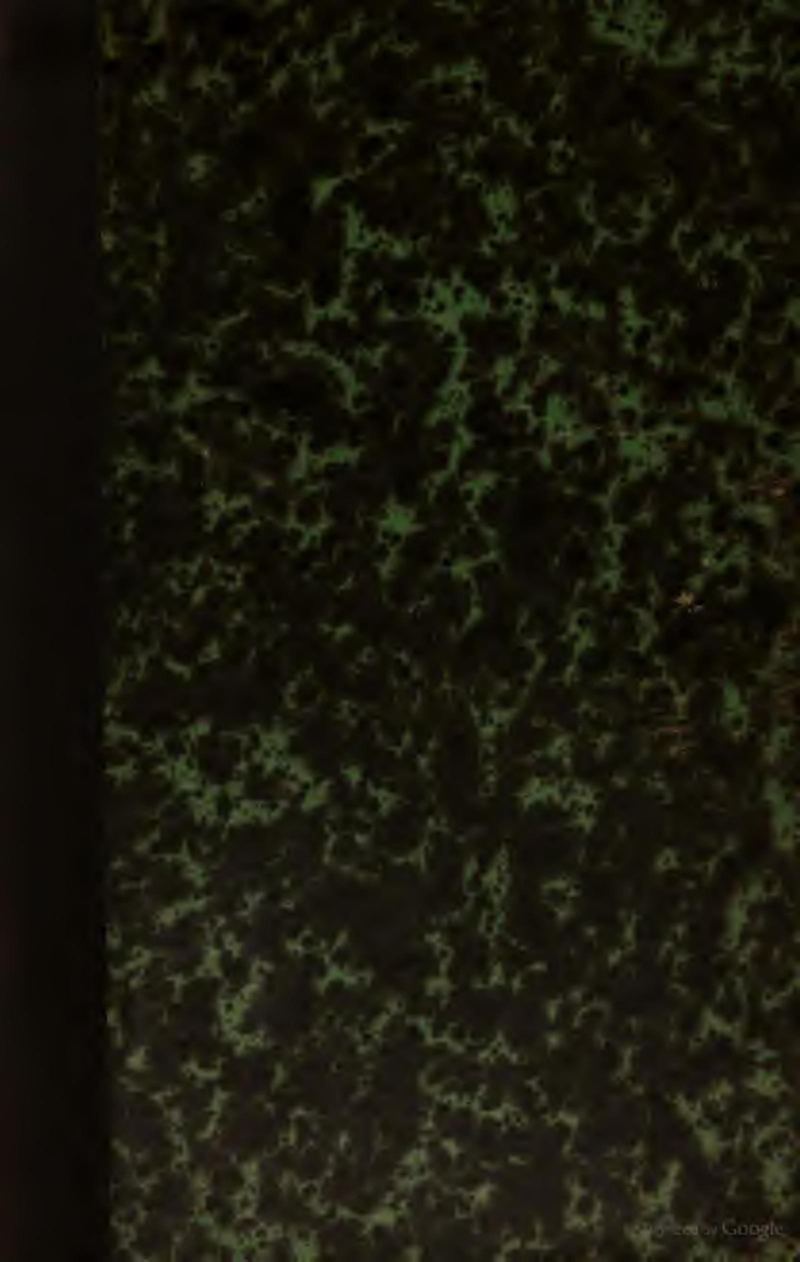
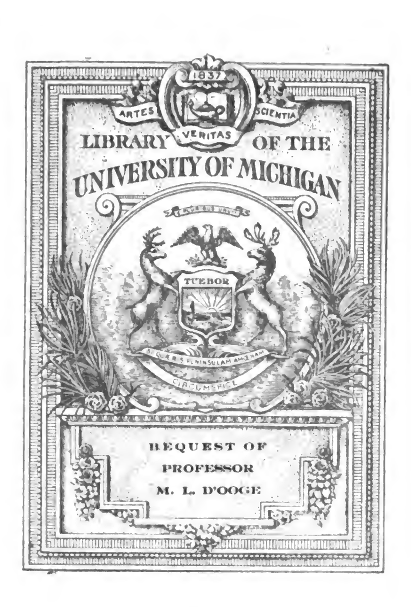





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROFESSOR
M. L. D'OOGE

Vorlesungen

über

die alte Geschichte

von

Friedrich von Raumer.

In zwei Bänden.

Dritte, nochmals wesentlich verbesserte und vermehrte Auflage.

Erster Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1861.

Ihrer Majestät,

der

Königin Augusta von Preußen.



Allerdurchlauchtigste Königin!

Allergnädigste Königin!

Euer Königliche Majestät kennen und verstehen die Gegenwart wie Wenige, und schauen mit ernstem Tiefsinn in die Zukunft. Dies wäre unmöglich, wenn Sie nicht auch die Vergangenheit gern und sorgsam erforscht hätten. Deshalb, und weil Sie nicht den Werth des Dargebotenen, sondern die Gesinnung des Darbietenden huldreich ins Auge fassen, wage ich es, Euer Königlichen Majestät dieses Werk nochmals als ein Zeichen der größten An=

hänglichkeit und Verehrung zu überreichen, mit welcher ich verharre,

Euer Königlichen Majestät

Berlin, den 3. August
1861.

unterthäniger
von Raumer.

Vorrede.

Vorlesungen über die alte Geschichte, welche ich zuerst vor 54 Jahren hielt und niederschrieb, waren hauptsächlich für das größere, im besten Sinne des Wortes gebildete Publikum bestimmt. Seitdem sind unbekannte Welten (Indien, Aegypten, Assyrien) aufgeschlossen, und über andere Völker (Juden, Griechen) das Vorhandene nochmals scharfsinnigen und erfolgreichen Prüfungen unterworfen worden. Aber in dem Maße, als sich der Stoff mehrte, als man auch das Kleinste durch Mikroskope betrachtete und vergrößert darstellte, erschien es für diese dritte, nochmals wesentlich verbesserte und vermehrte Ausgabe meiner Vorlesungen doppelt nöthig, das wahrhaft Denkwürdige, Geist und Gemüth Ansprechende, aus der ungeheuern Menge von Thatsachen nnd Ansichten auszusondern. Dies Auswählen, dies Zusammendrängen auf einen kleinen Raum und Umfang (mit Weglassung aller irgend entbehrlichen Anführungen, Noten, Beweise und Rechtfertigungen) war eine sehr schwere, für meine Zwecke aber ganz unerläßliche Aufgabe. Leser, wie ich sie mir denke und wünsche, werden mich meines Verfahrens halber nicht anklagen, nicht verlangen daß ich unzählige, oft sich widersprechende Hypothesen und Deutungen mittheile und prüfe; und gegen Angriffe von anderen Standpunkten aus, darf ich zu meiner Rechtfertigung die Aeußerung eines Mannes anführen, welcher den eingeweihten Sachverständigen beizuzählen ist. Bernhardy



sagt [1]): „Die Detailforschung ist, auch wenn sie im besten Sinne wirkt, von einem sichtbaren Nachtheile begleitet: sie schwächt die Einfachheit des Studiums, sie stört den treuen, unbefangenen Geist der Hingebung an den antiken Text, und man hat nunmehr häufig genug bemerkt, daß unsere wenig älteren Vorgänger, bei geringerer Gelehrsamkeit, das Alterthum mit einer jetzt verschollenen Wärme und Weihe der Begeisterung aufnahmen."

Denjenigen meiner Freunde und Collegen, welche die schwierigsten Kapitel dieser Vorlesungen einer sorgfältigen, belehrenden Prüfung unterwarfen, sage ich hiefür nochmals den verbindlichsten Dank. Wenn das Werk (wie sich von selbst versteht) deßungeachtet mangelhaft ist und bleibt, so bemerke ich: „So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig; man muß sie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste daran gethan hat." [2])

Gewiß hat mir die Arbeit selbst (das wiederholte Lesen, Lernen, Durchdenken, Niederschreiben) den größten Genuß gewährt und mich am Abende meines Lebens noch einmal verjüngt.

1) Geschichte der griechischen Literatur, II, XVII.
2) Worte Goethe's: Leben, II, 2.

Inhalt.

Druckfehler.

Seite 64, Zeile 20 v. o., statt: Empfintungen, lies: Erfindungen

Erste Vorlesung.

Die Einleitung.

Nie war vielleicht eine Zeit reicher an großen Ereignissen als die jetzige, und dennoch scheinen Viele durch diesen Reichthum und diese Größe mehr verwirrt und beunruhigt, als belehrt und gestärkt zu werden: — weil nämlich selbst die ernsthafteste Betrachtung der Gegenwart nicht zu einer vollkommenen Verständigung und zu einem würdigen und klaren Ueberblicke hinreicht; weil die unmittelbare Theilnahme, das unmittelbare Gelingen oder Mißlingen, weil Glück oder Unglück, Freude oder Leid zu mächtig unsere Ansichten bestimmt, oder unsere Unbefangenheit vertilgt. Deshalb sollen wir unseren Blick auf die Vergangenheit richten und einsehen lernen: daß der letzte Tag ein unerklärliches oder mißgedeutetes Geheimniß bleibt, ohne die Lehren der Jahrtausende, welche die Geschichte darbietet. Wenn wir das Herrlichste wie das Greuelvollste, was die Einzelnen und die Völker vollbracht haben, vor unserem inneren Auge vorübergehen lassen, so werden wir frei von einer blos zeitlichen und örtlichen Ansicht, wir überblicken von Bergeshöhen den unendlichen Reichthum einer Welt und sehen ein, daß die früheren Ergebnisse unserer Betrachtungen (welche wir in krittelndem Tadel oder rosigen Hoffnungen aussprachen) von diesem erhabeneren Standpunkte aus oft nur einseitig, kleinlich und abgeschmackt erscheinen.

Aber freilich wird die Einsicht keineswegs immer in dem Maße erhöht, als man eine größere Masse von Thatsachen kennen lernt; vielmehr muß derjenige, welcher nicht in dem Mannichfachsten die Regel und in dem Aehnlichsten dennoch eigenthümliches Wesen erkennt, durch geschichtliche Forschungen nur verwirrt

und dahin gebracht werden, daß er entweder Alles mit Gleichgültigkeit, wie ein Schattenspiel an der Wand betrachtet, oder in bittere Verzweiflung und finsteren Unglauben geräth. Wer dagegen mit Gott beginnt, dem kann die höhere Klarheit und Heiligung nie ganz mangeln: alle Fehden und Gegensätze, die sich auf niederem Standpunkte zwischen Dichtung, Geschichte, Philosophie, Natur, Religion u. s. w. zeigen, verklären sich zu einer großen Harmonie. Es ist dann nicht mehr die Rede von feiger Ergebung unter das Joch einer eisernen Nothwendigkeit, nicht (in anmaßlichem Stolze) von einer unüberwindlichen, unfehlbaren Willenskraft, sondern die Läuterung beginnt in Demuth und Vertrauen und wächst unter freudigem Erkennen der Offenbarung des Göttlichen auf Erden, bis sich der Blick gestärkt und umfassend, von der Zeitlichkeit zur Ewigkeit zu erheben vermag.

„Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde und Alles was darinnen ist, und den Menschen nach seinem Bilde"; das ist die älteste wie die weiseste Erzählung, und damit stimmen, nach Wegwerfung alles Ueberladenen und Willkürlichen, auch die ältesten indischen [1]) und baktrischen Sagen. Was dagegen in den phönizischen Bruchstücken des Berosus und Sanchoniathon über die Weltbildung gelehrt wird, erscheint buchstäblich oder sinnbildlich genommen, fast nur verwirrt und verwirrend. Diodor von Sicilien giebt im Anfange seines Werks blos Anklänge späterer philosophischer Lehren, und Platon's Timäus kann noch weniger bei einer geschichtlichen Darstellung erwähnt werden.

Jene Leere, welche sich vor dem sicheren Anfange eigentlicher Geschichte zeigt, hat Sage und Dichtung auszufüllen versucht. Sowie jeder Einzelne Jugenderinnerungen in sich trägt, die ihn in den Morgen seines Daseyns versetzen und wunderbar berühren, denen er nicht mit kritischer Hand naht, um ihren freien Wuchs zu regeln und zu beschränken, so hat auch jedes Volk Jugenderinnerungen in seinen Sagen, welche es noch in späteren Zeiten pflegt und verehrt. Aber wie selten hat man verstanden diese Sagen zu würdigen, und schon aus ihnen das Eigenthümliche der Völker zu erkennen! In der freien Mannichfaltigkeit sahen Viele nur eine tadelnswerthe Abweichung von dem, was ihnen alleiniges Muster zu sein dünkte, und wie sollten sie die Jugend Anderer begreifen, da sie, gar weise geworden, auf ihre eigene nur mitleidig zurückblickten!

Indessen steht dies bunte Gebiet der Sage, es stehen die

---

1) Nämlich die Vedas; das Spätere ist desto ungebundener. Nach Henry (l'Egypte, I, 215) übernahm Moses die älteste ägyptische Weltbildungslehre, welche nachher in Aegypten verloren ging.

anmaßlichen Weltbildungslehren auf keinem sicheren Boden; erst beobachtende Erfahrung hat wissenschaftliche Erkenntniß herbeigeführt, oder doch den Weg hiezu zweckmäßig eröffnet. Damit die Geschichte der Menschheit aufgehellt werde, mußte man die Geschichte der Erde erforschen; und wiederum war deren Natur und Stellung unverstanden, so lange man von der Ausdehnung und den Gesetzen des Weltalls nichts wußte, oder nur wesentlich Irriges verkündete. Es wäre gleich verkehrt, die alten Völker gering zu schätzen, weil ihnen viele Kenntnisse unserer Tage fehlten; oder diese Kenntnisse nicht zur Beleuchtung ehemaliger Zeiten zu benutzen.

Leere Anmaßung (wird uns eingewandt) bleibt es, von der Natur und der Geschichte der Erde zu reden, da man nur den tausendsten Theil des Erdhalbmessers, und auch diesen geringen Theil nur an sehr wenigen Stellen kennt. Ist es aber nicht schon ein unermeßlicher Fortschritt, von Durchmesser und Umfang der Erde reden zu können, im Vergleiche mit jenen Zeiten, wo man glaubte, sie sei eine flache Scheibe, oder ruhe auf dem Rücken einer Schildkröte? Allein die Sonne übertrifft die Erde 1,407124 mal an Kubikinhalt, und sie ist nur ein Stern unter unzähligen, deren Entfernung unermeßlich erscheint. Die Erde ist von der Sonne $20\frac{1}{2}$ Millionen Meilen, Neptun 624 Millionen entfernt. Das Licht, welches 41500 Meilen in einer Sekunde durchläuft, braucht 10 Jahre, um von einem Fixsterne zu uns zu gelangen!

Die Fesseln, welche eine irrige Deutung biblischer Schriften der Naturbetrachtung und den geschichtlichen Forschungen in Bezug auf Raum und Zeit anlegte, sind für immer gesprengt; und auch der eigensinnigste Dogmatiker verlangt nicht mehr, daß die Erde unbeweglich still stehe, oder die gesammte Thierwelt allein durch die Arche Noah's vom Untergange gerettet sey. Gegen die christliche Verdammung des Hochmuths und die ernste Hinweisung zur Demuth sind theoretisch und praktisch gar viele Einwendungen erhoben worden; gegen das copernikanische Weltsystem, welches der Erde und dem Menschen seine wahre und demüthige Stellung anweiset [1]), kann niemand Zweifel erheben, und in ihm liegt eine so großartige Bestätigung dieser christlichen Lehre, daß schon deshalb alle Anklagen über die gottlosen Ergebnisse der Naturforschung verstummen sollten.

Alle erderkundende (geognostische) Forschungen beweisen, daß die Erde nicht immer in dem Zustande unserer Gegenwart beharrte,

1) Wäre die Erde so entfernt von der Sonne wie andere Planeten u. s. w., wir müßten durchaus verschiedene Geschöpfe sein.

sondern zeiträumlicher Wechsel von Ruhe und erhöhter Thätigkeit stattfand, ja daß manche erhebliche Veränderung sogar eine plötzliche, augenblickliche gewesen seyn muß. „Die Ruhe (sagt Humboldt), die wir genießen, ist nur eine scheinbare. Das Erdbeben, welches die Oberfläche unter allen Himmelsstrichen, in jeglicher Art des Gesteins erschüttert, das aufsteigende Schweden, die Entstehung neuer Ausbruchsinseln zeugen eben nicht für ein stilles Erdenleben.“ [1]) Andererseits ist nicht erwiesen, daß durch allgemeine Umwälzungen das gesammte organische Leben auf der ganzen Erdoberfläche zerstört worden sey. [2]) Zur Erklärung der jedoch unleugbaren großen Veränderungen sind Gründe mancherlei Art aufgefunden, oder künstlich herbeigezogen worden. Zuvörderst außererdliche, z. B. gewaltige Einwirkung eines Kometen, Umstellung der Sonnenbahn und des Gleichers; wofür aber eigentliche Erfahrungen fehlen, und welche zum Begreifen mancher Erscheinungen (so der ehemaligen klimatischen Verschiedenheiten) auch nicht ausreichen. [3])

Als den auf und in der Erde befindlichen Hauptgrund aller größeren Veränderungen haben Einige mit ausschließender Vorliebe das Wasser, Andere das Feuer betrachtet; während umfassendere Untersuchungen genügend erweisen, daß beiden Elementen für jede Zeit eine entscheidend wichtige Einwirkung muß zugestanden werden.

Hätte das Wasser immer allein gewirkt, so müßten die Niederschläge aus demselben sich gleichartig verbreiten, es müßte alles Land zwiebelartig und wagerecht übereinander liegen [4]) und nirgends ein schroffer, schräger, ja senkrechter Abschnitt zu finden seyn.

Die Annahme einer durch vieltägigen Regen herbeigeführten allgemeinen Flut [5]) erklärt weder das Auffinden von Meer- und Salzwasserthieren bis 18000 Fuß über der Meeresfläche, noch woher eine solche Masse von Wasser hergenommen ward, um die Erde so viel höher als zuvor und gewöhnlich zu überschwemmen. Dafür, daß ein Komet das Wasser gebracht (oder auch wieder mit hinweggenommen) habe, fehlen alle Beweise.

Diese und andere Gründe führten zu einem zweiten Erklärungsversuche, wonach die Erde ehemals bis über die Spitzen der höchsten Berge hinauf ringsum mit Wasser bedeckt war, welches dann all-

1) Kosmos, I, 320. Auch konnten Veränderungen in der Tiefe vor sich gehen, während die Oberfläche ruhig blieb. Lyell (von Cotta), I, 13.

2) Cotta, Geologische Bilder, S. 230.

3) Wie vertragen sich die Hypothesen von größerer Wärme und größerer Kälte der nördlichen Zonen?

4) Je weniger kristallinisch, desto wagerechter.

5) Warum wurden bei dieser Sündflut die Fische allein begnadigt?

mählich bis auf den jetzigen Stand gesunken sey. Aber auch hier bleiben viele höchst wichtige Fragen unbeantwortet; z. B.: Woher sind bei dieser Alleinherrschaft des Wassers und seinen allmählichen Niederschlägen die ungeheuern Höhen und Tiefen, die Bergrücken und Spitzen entstanden? Wohin ist die unermeßliche Masse des die Erde bedeckenden Wassers hingeschwunden? Kann es in die Erde hineinsinken, oder im Weltraume verdunsten und sich in Gasarten verwandeln? Noch jetzt sind fast drei Viertheile der Erde mit Wasser bedeckt, und nur etwa ein Fünftel ist bewohnbar; aber es fehlt an genügenden Beweisen für eine fortdauernde große Zunahme oder Abnahme des Meeres. Auch würden die Massen der jetzigen Gebirge das Flachland nur um wenige Fuß erhöhen. [1]) Daher sagt ein Sachverständiger [2]): „Es war eine durchaus grundlose, in die Luft gebaute Hypothese, wenn frühere Geologen annahmen, die auf dem Erdkörper vorhandene Wassermenge sey einst sehr viel größer gewesen als jetzt."

Wenngleich nicht alle, so werden doch manche Schwierigkeiten gelöset, sobald wir dem Feuer, neben dem Wasser, eine mächtige Einwirkung zugestehen und, auf zureichende Erfahrungen gestützt, dem angeblich steten Sinken des Wassers gegenüber, die Entstehung vieler Gebirge [3]) und die Stellung vieler geneigten, ja steilen Schichten, mittelst mehrfacher Erhebung und Senkung des Bodens durch Feuer, oder andere gewaltige Kräfte anerkennen. In mehreren entscheidenden Zeitpunkten, sowie durch unermeßlich lange Zeiträume hindurch, ist die Erde vermöge jener elementarischen Kräfte zu dem gebildet worden, was sie jetzt ist, und die Gebirge sind die deutlichste Lapidarschrift für ihre Geschichte. [4]) Demgemäß unterscheiden wir

1) neptunische Gebirgsarten. Sie bestehen, ihrer Masse nach, vorzugsweise aus Kalkstein, Sandstein, Conglomerate und Thon, sind geschichtet und enthalten Ueberreste organischer Wesen (Versteinerungen). Man nimmt an, daß sie aus dem Wasser abgesetzt, oder mit Zuthun des Wassers gebildet sind, auf ähnliche Weise, wie die Deltas an den Mündungen großer Ströme.

2) vulkanische (einschließlich plutonischer) Gebirgsarten. Sie

---

1) Kosmos, S. 319.

2) Cotta, Geologische Bilder, S. 68.

3) Der Streit über die Entstehung des Basaltes, und ob und wie seine auch wagerechte Lage zu erklären sei, gehört nicht hieher.

4) Lyell, Elemente der Geologie; Humboldt's Kosmos; Buckland, Geology; Hoffmann, Nachgelassene Schriften; Link, Urwelt; Cotta, Geologische Bilder; Pott, Die Ungleichheit menschlicher Rassen; Carus, Ueber ungleiche Befähigung der Menschheitsstämme u. a. m.

bestehen aus einem Gemenge mehr oder weniger deutlich krystallinischer Silicate [1]), sind ungeschichtet und enthalten nie Versteinerungen. Man nimmt an, daß sie in geschmolzenem Zustande aus feurigen Tiefen an die Oberfläche der Erde gedrungen, darauf erhärtet und krystallisirt sind, ähnlich den Laven, die noch jetzt aus den Rissen und Spalten unserer thätigen Vulkane hervorbrechen.

3) metamorphische Gebirgsarten, wie Gneis, Glimmerschiefer bis zum Thonschiefer. Sie haben gemischte Charaktere, bestehen (wie die vulkanischen Gebirgsarten) aus einem Gemenge mehr oder weniger deutlichen Silicate und enthalten keine Versteinerungen; sie sind aber wie die neptunischen Gebirgsarten geschichtet. Man nimmt an, daß sie ursprünglich zu diesen gehörten, aber durch einen späteren Proceß verändert, verwandelt wurden, der sich über große Länder erstreckte, und überall stattfand wo eine neptunische Schicht mit einer vulkanischen (z. B. Granit) in Berührung kam.

Die Entwickelung dieser drei Gebirgsarten schreitet nicht blos nacheinander, sondern auch gleichzeitig fort; und ebenso kann jede früher oder später beginnen, kürzer oder länger dauern. Das außerordentlich verschiedene Alter derselben bestimmt sich meist durch Auflagerung, mineralogischen Charakter, organische Reste, oder eingeschlossene Bruchstücke älterer Gesteine. Die höchsten Gebirge sind wahrscheinlich die jüngsten, zuletzt emporgehobenen. Es giebt übrigens weit weniger Steinarten, als Arten der später entstandenen Pflanzen und Thiere, und jene sind gleichartig in den verschiedenen Gegenden der Erde.

Mit jeder wesentlichen Veränderung des Erdbodens scheinen, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil neue organische Schöpfungen eingetreten zu seyn. Je älter die Gebirgsbildung, desto größer ist die Verschiedenheit der vorgefundenen Versteinerungen aus der Thier- und Pflanzenwelt, desto weniger Gleichartiges und Vollkommenes findet sich im Vergleiche mit den heutigen Gattungen; ja die ältesten Abdrücke oder Ueberreste von Pflanzen und Thieren sind jetzt gar nicht mehr vorhanden, obgleich sich im Ganzen derselbe Styl, dieselbe Richtung dergestalt offenbart, daß es selten nöthig ist ganz neue Klassen zu bilden. Ebenso wenig scheinen die ältesten Versteinerungen ein wesentlich verschiedenes Klima, oder eine andere Lage der Sonnenbahn zu verlangen. Ueberhaupt gäbe eine Veränderung derselben im Allgemeinen kein

---

1) Verbindungen der Kieselsäure mit Basen, wie Kalkerde, Talkerde, Eisenoxydul, Eisenoxyd, Thonerde u. s. w.

besseres Klima für das ganze Jahr. Allerdings kann eine größere oder geringere Ausstrahlung der inneren Erdwärme das Klima ohne Veränderung der Weltstellung erhöhen oder erniedrigen. War aber die Erde jemals von innen heraus überall sehr viel wärmer als in unseren Tagen (sodaß z. B. Thiere und Pflanzen der heißen Zone in Sibirien fortkamen), dann wäre die Hitze unter dem Gleicher wohl zerstörend geworden. Jedenfalls ist ein plötzliches Sinken der Wärme bis unter den Gefrierpunkt, es ist das Vorfinden eingefrorener Elefanten noch nicht genügend erwiesen oder erklärt.

Wenn alle Erdlager, ohne größere Umwälzungen, wie Zwiebelschalen um die ganze Erde herumliefen, so wäre die Fruchtbarkeit und Mannichfaltigkeit ohne Zweifel geringer; und in gleichem Maße stände es übel, wenn das Feuer und seine Wirkung allein vorgeherrscht hätte. Beide Elemente, Feuer und Wasser, fanden ein Festeres, Erdiges schon vor, und die Luft- und Gasarten wurden von ihnen in mächtige Bewegung gesetzt.

Nicht alle Pflanzen und Thiere entstanden zu gleicher Zeit, manche sind seit der letzten Erdrevolution verschwunden, und in der geschichtlich bekannten Zeit keine neue Schöpfung eingetreten. Die Annahme eines (zuletzt nothwendig unbestimmten, charakterlosen) Urthiers, einer Urpflanze, hilft nicht aus zur Erklärung der vorhandenen Mannichfaltigkeit und der Unveränderlichkeit von unzähligen Geschlechtern und Arten. [1]) Es giebt Ablagerungen von sehr bedeutendem Umfange, lediglich bestehend aus versteinerten Pflanzen und Thieren, zu deren Bildung ungeheure Zeiträume erforderlich waren.

Unter den Versteinerungen finden sich bisjetzt keine Ueberbleibsel von Menschen [2]), woraus man (jedoch nicht mit völliger Gewißheit) geschlossen hat, daß sie erst nach der letzten Erdrevolution erschaffen worden; während die Vertheidiger einer allgemeinen Sündflut, ihre Entstehung vor dieselbe setzen und nur Wenige daraus erretten lassen. Gewiß konnten Menschen nicht leben, bevor es Pflanzen und Thiere gab; es fehlt aber an hinreichenden Beweisen [3]), daß das Pflanzenleben auf Erden älter sey als das thierische. Ebenso unhaltbar ist die gewöhnliche Annahme: der Ursitz des Menschen müsse da gesucht werden, wo sich die höchsten Berge befinden, weil diese zuerst aus dem Wasser hervorgetreten seyen, denn:

---

1) Bisjetzt hat die Physik und Chemie keine dieser zahllosen Individualitäten nacherschaffen, ja nicht einmal erklären können.

2) Das Gegentheil wird behauptet in Haven, Archæology of the United-States, p. 85, und auch von Anderen. Klöden, Physische Geographie, I, 864.

3) Humboldt, Kosmos, S. 293.

Erstens, könnte (selbst bei dieser Voraussetzung) die Schöpfung des Menschen erst nach sehr bedeutendem Sinken der Gewässer eingetreten seyn.

Zweitens, sind manche der höchsten Gebirgsrücken später erhoben worden, als niedrigere, und z. B. das Erzgebirge wahrscheinlich älter als die Alpen.

Drittens, waren die höchsten Berge wohl von jeher zu kalt und unbewohnbar, und die Menschen kletterten gewiß nicht von einer Spitze zur andern weiter. Vielmehr mag der erste Mensch in einer fruchtbaren, nahrungsreichen Gegend, einem Garten, einem Paradiese aus der Hand Gottes hervorgegangen seyn. Reicht auch die biblische Beschreibung nicht hin, diese Stelle mit Bestimmtheit wiederzufinden, so ist doch, wie gesagt, die Erhebung der Berge über die Meeresfläche kein Wegweiser für diese Untersuchung.

Die Frage nach dem Wo der Entstehung des Menschengeschlechts steht in genauester Verbindung mit dem Wann? Einwendungen gegen die auf Moses' Erzählungen gegründete Zeitrechnung sind gewiß von erheblichstem Gewichte, so daß ein scharfsinniger Forscher [1]) die Entstehung des Menschengeschlechts auf etwa 20000 Jahre vor Christus setzt, Lyell und Dowler aber (Lager von Baumstämmen und anderen Ueberresten im Mississippithale berücksichtigend) auf 57000 Jahre. Indeß geben uns derlei Annahmen keine Mittel, solange leere Zeiträume inhaltsreich mit Menschengeschichte auszufüllen. Anders stellt sich die Sache bei der Naturgeschichte, welche ohne Zweifel einen unendlich längeren, auf Millionen Jahre berechneten Inhalt nachweiset, und es mit Recht für grundlos erklärt [2]), die Zeit seit der Schöpfung auf wenige tausend Jahre zu beschränken. Der jetzt unleugbaren, unermeßlichen Ausdehnung des Raumes gegenüber, erfordert die Naturgeschichte auch eine Unermeßlichkeit der Zeit.

Bei der Frage nach dem Wo und Wann der Entstehung des Menschen, legen die meisten Forscher eine Voraussetzung zum Grunde, welche selbst einer näheren Prüfung und eines genaueren Beweises bedarf: nämlich daß alle Menschen von einem Paare abstammen, also auch an einer einzigen Stelle entstanden. Welche unter den vorhandenen Abarten der Menschen weiset uns nun am bestimmtesten zu jenem Urpaare? In welches Land müssen wir das Paradies verlegen?

1) Bunsen, V, 461. Hingegen sagt Salvador (Moise, I, 5): Non, la race humaine n'est pas si vieille sur la terre; il faut le reconnaître pour n'en pas désespérer.

2) Kosmos, S. 161.

Die Natur (sagt ein kundiger Schriftsteller [1]) schreitet fort vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, läßt lebendige Geschöpfe da entstehen, wo sie am leichtesten leben, fortkommen und sich schützen, zeigt daß überall das schwarze Thier das ältere und ursprüngliche war; — mithin bilden die innerhalb der Wendekreise ins Daseyn gerufenen Neger den ältesten Menschenstamm.

Hiegegen läßt sich einwenden: 1) daß etliche Gelehrte behaupten, nicht immer gehe das Unvollkomene der Zeit nach voran, sondern ursprünglich Vollkommenes könne auch ausarten und herabsinken. 2) Die wärmeren Theile Asiens und Amerikas bieten gleiche Leichtigkeit des Lebens und Entwickelns. 3) Die dunkle Farbe findet sich nicht überall vor, und ist, unter mannichfachen Eigenschaften, keine der wichtigeren. 4) Die Verbreitung der Menschen aus dem Innern Afrikas, wird um so weniger durch geschichtliche Spuren unterstützt, als die Behauptung [2]): die herrschenden Aegypter hätten zum Negerstamme gehört, aus vielen Gründen (z. B. der vorgefundenen Abbildungen halber) unerweislich bleibt.

Andere Forscher haben deshalb die Entstehung des Menschengeschlechts in die Gegend des Kaukasus gelegt und den jetzt sogenannten kaukasischen Stamm als den ältesten bezeichnet. Weil aber die Verbreitung der Menschen von hier nach Vorder- und Hinterindien, und nach China, Schwierigkeiten zeigt, versetzen noch Andere die Wiege des Menschengeschlechts östlicher in das mittlere Hochasien, an den Himalaya. Sofern bei den Annahmen die stillschweigende, oder ausgesprochene Voraussetzung zum Grunde liegt: daß die höchsten Gebirge am ersten wasserfrei, und deshalb bewohnt wurden, müssen wir an die schon erwähnten Gegengründe erinnern, und hinzufügen: daß wenn jener Umstand entscheidend wäre, Ansprüche Amerikas nicht, wie bisher, ganz unberücksichtigt bleiben dürften.

Mag man aber nun den Ursprung des Menschengeschlechts nach dem Innern Afrikas, nach dem Kaukasus, oder dem Himalaya verlegen; immer lassen sich heutiges Tages große Verschiedenheiten nicht leugnen: weshalb Naturforscher von vier (oder fünf) Menschenstämmen, Arten, Rassen sprechen, nämlich: Afrikaner oder Neger; Europäer und Westasiaten (weißer kaukasischer Stamm); Nordasiaten (Mongolen); Ost- und Südasiaten (Malayen und Chinesen); Amerikaner. Andere fügen zur mongolischen Rasse die Amerikaner, zur schwarzen oder äthiopischen die Malayen (als Uebergangsstufen) hinzu; während noch Andere, geringere Ver-

1) Link, Die Urwelt, S. 309.
2) Movers, Die Phönizier, S. 41.

schiedenheiten berücksichtigend, von 15 bis 20 und mehr Rassen sprechen, oder für jeden Welttheil eine erweisen möchten.

Dafür daß alle diese Stämme von einem Paare abstammen, sind mannichfaltige und erhebliche Gründe aufgezählt worden:

Erstens, das Zeugniß der ältesten mosaischen Urkunde.

Zweitens, die Möglichkeit sich untereinander fortzupflanzen.

Drittens, die Unbedeutenheit der Verschiedenheiten, im Vergleiche mit dem Uebereinstimmenden, sowohl hinsichtlich des Leibes als des Geistes.

Viertens, das Daseyn vieler vermittelnder Uebergangsstufen.

Hiegegen ist eingewandt worden:

Erstens, so wenig die mosaische Urkunde für Stern- und Erdkunde eine unbedingte Vorschrift ist, eben so wenig für die Menschengeschichte. Alle auf ihr gegründeten Chronologien haben durch neuere Forschungen und Ergebnisse ihren Werth verloren; die Erd- und Menschengeschichte ist, wie wir schon bemerkten, ohne Vergleich älter und länger, als sich aus jenen Urkunden herausrechnen läßt. Moses kannte nur den semitischen Stamm; von Amerika, China, Australien u. s. w. konnte er nichts wissen. Deshalb sagte schon Rudolphi [1]): für die Annahme daß alle Menschen von einem Aelternpaar abstammten, konnte man nichts anführen als eine höchst unwahrscheinliche jüdische Sage.

Zweitens, die Möglichkeit sich untereinander fortzupflanzen zeigt allerdings eine Aehnlichkeit der Stämme; sie schließt jedoch die Möglichkeit nicht aus, daß an verschiedenen Stellen der Erde mehrere Menschenpaare verwandter Natur gleichzeitig, oder (wie Andere meinen) in verschiedenen Zeitpunkten erschaffen wurden; sie erweiset nicht die Nothwendigkeit eines Urpaares für alle Menschen. Ebenfalls mögen alle Thiere und Pflanzen von mehreren Samenkörnern und Paaren herrühren. [2])

Drittens, die große Verschiedenheit der Länder erfordert und erzeugt, wie verschiedene Pflanzen und Thiere, so verschiedene Menschenarten; auch lassen sich die, den Worten und der Grammatik nach, unter sich durchaus unähnlichen Sprachen, nicht auf eine zurückführen.

Viertens, die Verschiedenheiten des Leibes und Geistes unter den verschiedenen Menschenstämmen sind nicht so geringe, als man aus Liebe für die Einheitshypothese oft annimmt. Nie haben sich Neger und Uramerikaner zu höherer Bildung erhoben, nie einen wahren Staat gebildet, nie in Wissenschaft und Kunst sich

---

1) Physiologie, I, §. 50, 53, 55.

2) So giebt es z. B. auch Seethiere am Nord- und Südpol, welche nicht lebend durch die heiße Zone hindurchschwimmen konnten.

hervorgethan und zu inhaltsreicher Geschichte Stoff geboten. Auch ist (wie Löbell mit Recht sagt) wahre Cultur mehr als Gelehrigkeit und Geschick der Anwendung. [1]) Deshalb müssen sich die Betrachtungen und Erzählungen in unseren Vorträgen dem edleren Menschenstamme anschließen, welcher überall als der leitende und herrschende erfunden wird.

Zwar leugnet einer der scharfsinnigsten Forscher (W. Humboldt) niedere und höhere Menschenrassen. [2]) Wenn er aber hinzusetzt: „es giebt bildsamere, höher gebildete, durch geistige Cultur veredelte, aber keine edlere Volksstämme", so stimmt dies ganz mit den vorliegenden Erfahrungen, und wenn das Beiwort edlere, ungeschichtlich und voreilig auch die Unmöglichkeit einer künftigen höheren Bildung der bis jetzt zurückstehenden Stämme anzudeuten scheint, so kann man es vermeiden und sich mit der Anerkenntniß begnügen: daß es eben ihnen gegenüber einen bildsameren, höher gebildeten und durch Cultur veredelten Stamm giebt. Wenn aber die jetzt geringer begabten und gebildeten Stämme im Ablaufe der Zeit (wie man hofft) wesentliche Fortschritte machen, so ist dies von den voranstehenden ebenfalls anzunehmen, weshalb nie eine völlige Gleichstellung eintreten dürfte. Man hat vielmehr die Völker deshalb nach Maßgabe ihrer Anlagen, in Tag-, Nacht- und Dämmerungsvölker eingetheilt. Endlich darf niemand von vorn herein leugnen, daß vielleicht dereinst vollkommenere Geschöpfe auf Erden erschaffen werden, als die begabtesten Menschen. Weil aber Thierquälerei schon Roheit und Gefühllosigkeit beweiset, so würde der angeblich edlere, oder veredelte Mensch unter den niedriger gestellten sinken, sobald er diesen wie ein Thier behandeln wollte.

Von einem, oder mehreren Paaren abstammend, bilden mithin Alle doch ein Menschengeschlecht, aber nur der begabteste Stamm ist fähig sich in allen Zonen anzusiedeln und zu herrschen; jedoch nicht ohne durch größere Sterblichkeit sehr zu leiden, und nicht ohne Hülfe anderer Ureinwohner. [3]) Seine Aufgabe ist nicht diese zu tyrannisiren, oder auszurotten, sondern zu erziehen.

Amerikaner und Europäer sind in der heißen Zone nicht zu Negern, Neger in der kalten nicht zu Europäern geworden; Chinesen, Aegypter, Juden u. s. w. haben seit Jahrtausenden ihre Natur und ihre Formen festgehalten; auch zeigt sich bei ganz ähnlichen Naturverhältnissen und in großer Nähe, große Ver-

---

1) Weltgeschichte, I, 26.
2) Kosmos, S. 385.
3) Vogt, S. XXVII.

schiedenheit der ursprünglich gegebenen Volksthümlichkeiten. Diese Erscheinung ist bei der Annahme mehrerer Adams leicht, bei der Annahme nur eines Adam schwer zu erklären; oder es müßte wenigstens zur Verwandlung und Ausbildung der verschiedenen Menschenstämme ein viel längerer Zeitraum angenommen werden, als die meisten Ausleger der Bibel zu bewilligen geneigt sind. Zuletzt verdient die oft verspottete Lehre von den Erdgeborenen (Autochthonen) wenigstens insofern Billigung, als sie ein mittelbares Bekenntniß der geschichtlichen Unwissenheit über den ersten Anfang der Menschengeschichte in sich schließt.

Gewiß sind die hier zur Sprache kommenden Fragen vorzugsweise naturwissenschaftlicher, nicht dogmatisch-theologischer Art, und die Religion steht, oder fällt keineswegs mit der Annahme von einem oder mehreren Urmenschen.

Gleichwie es schwer nachzuweisen ist, daß sich weiße Menschen in Hottentotten und Rothhäute, oder diese in Kaukasier verwandelten, so scheint auch die Hoffnung schwach begründet, daß durch Kreuzung der Menschenrassen jemals ein höheres vollkommneres Menschengeschlecht hervorgehen werde; vielmehr verliert die höher begabte Rasse, bei dieser (im Ganzen nur selten eintretenden) Kreuzung mindestens ebenso viel als die niedriger stehende gewinnt.[1])

Wenn wir (aus den angegebenen Gründen) Neger und Amerikaner zur Seite stellen und den Boden bloßer Voraussetzungen (Hypothesen) verlassen, so weisen alle geschichtlichen Spuren und Fäden auf das mittlere Asien hin, als den ersten Sitz des bildungsfähigsten Menschenstammes. Von da stiegen die Chinesen östlich hinab, die Inder südlich, das Zendvolk oder die Baktrier westlich. Diese erfreuliche, scheinbar bereits geschichtliche Thatsache hat aber bei näherer Prüfung ebenfalls bedeutende Schwierigkeiten. Denn sie nimmt z. B. von den nördlichen mongolischen Stämmen gar keine Knntniß, weiß die erstaunliche Verschiedenheit jener Völker nicht aus dem einen Urquell zu erklären, und läßt die übrigen Welttheile unberücksichtigt zur Seite liegen.

Mit Recht hat man in dieser Bedrängniß, und bei so großem Mangel an eigentlichen Thatsachen, die Sprachforschung und Geschichte der Sprachen zu Hülfe gerufen. „Die Geisteseigenthümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volkes", sagt W. v. Humboldt[2]), „stehen in solcher Innigkeit der Verschmelzung zuein-

1) An Leib und Seele geben die schlechteste Kreuzung Indianer und Neger. — Ueber die schlechten Folgen der Kreuzung von Spaniern und Indianern: Scherzer, Wanderungen, S. 52.

2) Die Kawisprache, S. 53, 54.

ander, daß wenn die eine gegeben wäre, die andere müßte vollständig aus ihr abgeleitet werden können.... Die Sprachen sind verschieden, weil und als es die Geisteseigenthümlichkeit der Nationen selbst ist."

Hier hat nun sorgfältige Forschung ergeben, daß Sanskrit, Zend, Griechisch, Lateinisch, Slavisch und Deutsch [1]) einer großen, bildsamen, beugungsfähigen, mehrsilbigen Familie angehören; während die semitischen Sprachen schon große, dem Ursprunge nach unerklärte Verschiedenheiten zeigen, und das einsilbige Chinesisch so ohne Fähigkeit zur Beugung, Zusammensetzung, Organismus und Grammatik ist, daß Humboldt behauptet [2]): Chinesich und Sanskrit gehe weder aus einer gemeinsamen Wurzel hervor, noch ineinander über. Ja an einer anderen Stelle gesteht er: „wenn wir von ursprünglichen Sprachen reden, so sind sie dies nur für unsere Unkenntniß ihrer früheren Bestandtheile." Gewiß bringen diese Ergebnisse keine genügende Aufklärung über den Ursitz des Menschengeschlechts, und über seine ursprüngliche Einheit; weshalb die biblischen Thatsachen oder Mythen vom Paradiese und dem Thurme zu Babel noch einer anderweiten Bestätigung oder Widerlegung bedürfen. Als Glaubensartikel, oder als Räthsel, behalten sie indessen noch immer ihre Wichtigkeit, und was Bunsen für die Geschichte sagt [3]), gilt auch für diesen Boden: „Die Fähigkeit zu glauben zeigt oft noch mehr Gesundheit des Urtheils, als die Leichtigkeit zu leugnen." „Glauben aber (bemerkt Fr. Schlegel) ist Anschließen an fremde Erleuchtung." [4]) Mag nun jemand glauben, oder zweifeln, gewiß ist Gottes Bild in Kannibalen und Buschmännern weniger erkennbar, als in griechischen Weisen und christlichen Heiligen.

Mit dem bisher Verhandelten steht die Frage in enger Verbindung: ob das Menschengeschlecht von einem Zustande höherer Bildung ausgegangen und herabgesunken sey, oder ob es strebe sich aus ursprünglicher Roheit zu erheben? Ob man gebildete oder ungebildete Völker an den Anfangspunkt aller Geschichte stellen müsse? Wir wollen zuvörderst davon absehen, was die ältesten Nachrichten hierüber enthalten, und annehmen daß Adam nicht roh und thierisch, sondern daß er unendlich höher gebildet war als irgendein einzelner Mensch bis auf den heutigen Tag;

1) Bopp, Vergleichende Grammatik.

2) Kawisprache, S. 33, 48. Nicht minder fern liegen die afrikanischen und amerikanischen Sprachen. Vogt, Köhlerglaube, S. XXIII.

3) Aegypten, I, 19.

4) Werke, X, 313.

immer blieb er jedoch nur ein Einzelner, konnte also unmöglich alle Beschäftigungen, Gewerbe, Künste, Wissenschaften u. s. w. selbst üben, oder durch Lehre und Beispiel fortpflanzen. Lassen wir dagegen seinen Nachkommen einzeln, diesen oder jenen Bildungsgrad, diese oder jene Kenntniß anerschaffen oder sie anlernen, so kommen wir damit zu einer so durchaus allmählichen Entwickelung, daß die Annahme von einem ursprünglichen, vollendeten Bildungszustande fast ganz abhanden kommt und noch täglich um uns geschieht, was wir für Seth und Abel verlangen.

Doch so leicht ist die Untersuchung allerdings nicht erschöpft, und die Vertheidiger der entgegengesetzten Ansicht dürften behaupten: es sey verkehrt zu glauben, daß Gott bei Erschaffung des Menschengeschlechts nur gestümpert habe, daß viele tausend Jahre dazu gehören sollten, um sein Werk zu Verstande zu bringen; warum überhaupt einen dürftigen Adam an die Spitze stellen, wo (laut Fichte) ebenso gut ein hoch gebildetes, vollkommenes, ein Normalvolk angenommen werden könne, ja angenommen werden müsse? — Hierauf antworten die Gegner: ihr werft uns zwar vor, die Menschen als Stümperwerk aus den Händen der Gottheit hervorgehen zu lassen; allein ist denn eure Ansicht nicht blos scheinbar tiefer, und wißt ihr denn nun wirklich, warum nicht lauter fertige Normalmenschen, sondern hülflose Kinder geboren werden? warum das ursprünglich vortreffliche Werk der Gottheit so schnell ausgeartet und nicht einmal so lange richtig gegangen ist, als eine tüchtig zusammengesetzte Uhr? oder warum denn die Menschen fast nur als ein Anhängsel zu den unzähligen Steinen, Pflanzen und Thieren erscheinen, und nicht wenigstens jeder Affe und Papagai ein Normalmensch geworden ist? Beweisen ferner die einzelnen Spuren früher Wissenschaft wohl mehr, als daß der Anfang unserer Geschichte nicht der Anfang aller Menschengeschichte ist; — und stehen diesen einzelnen Spuren nicht andere noch bestimmtere Erfahrungen gegenüber, daß die Bildung der Menschen nicht mit dem Zusammengesetzten beginnt? Unstreitig führt der Jäger die einfachste Lebensweise, allein die geringste Zahl braucht hier den größten Raum. Durch Zähmung der Thiere entwickeln sich Hirten und Hirtenvölker: sie stehen auf einer höheren Stufe als die Jäger, ihre Familienverbindungen sind enger, es zeigen sich vorbereitende Ideen von Eigenthum, von Herrschaft und Unterwürfigkeit. Unstete Lebensart und die ebenfalls zum Unterhalt erforderlichen großen Flächen hindern jedoch die Fortschritte. Wenige Begriffe und Kenntnisse genügen, und das Streben nach ihrer Mehrung bleibt gering. Erst mit dem Ackerbau — mag nun Noth oder inwohnende Anlage, oder eine Gottheit dazu geführt haben — entsteht An-

sässigkeit, Eigenthum, Ueberfluß an Lebensmitteln, größere Herrschaft über die Natur, und daraus allmählich die Möglichkeit mannichfaltiger Berufsarten, Gesetze, Verfassungen, Handel, Wissenschaft, Kunst.

Von philosophischem Standpunkte aus erscheint nun jene erste Beantwortung genügend in Hinsicht des ursprünglichen, angeblich vollkommenen, ungenügend in Erklärung des nachher ausgearteten Zustandes der Menschen; die zweite entwickelt die Bildungsgeschichte löblich, unzureichend aber die ersten Anfänge. Beide Ansichten gehen über die geschichtlichen Thatsachen hinaus, und es ist unzulässig, wenn einerseits der Philosoph bloße Hypothesen (gegen die Zeugnisse der Geschichte) dem Historiker aufdringen und für Thatsachen, oder gar für noch mehr ausgeben will, und wenn andererseits der Geschichtschreiber den rohen Zustand der Menschen vorzugsweise als den natürlichen bezeichnet. Allerdings findet sich jene Stufenfolge von Jägern, Hirten und Ackerbauern in der Natur; allein es darf auf den Grund einer psychologischen Abstraktion nicht behauptet werden, daß jedes Volk diese Stufenfolge stets durchlaufen könne, oder solle. Die entgegengesetzten Behauptungen: daß jedes Volk sich aus der äußersten Roheit herausgebildet habe [1]), und daß kein wildes Volk eine höhere Stufe erreiche, sondern ganz roh bleibe oder aussterbe, gehen auf beiden Seiten über das richtige Maß und die geschichtliche Wahrheit hinaus. So wenig wir im chemischen Ofen Pflanzen erzeugen werden, so wenig wir Affen zu Hottentotten umbilden lernen, ebenso wenig kann der Ablauf der Zeit Hottentotten in Athener verwandeln. Daß sich jedoch Griechen, Römer, Araber, Deutsche, kurz alle gebildeten Völker, von denen die Geschichte weiß, aus einem roheren Zustande emporgearbeitet haben, ist auf der anderen Seite über allen Zweifel gewiß. Wir glauben deshalb an einen natürlichen Unterschied der Einzelnen und der Völker, und daß dieser Unterschied durch keine Erziehung oder Bildung — und würden auch die Erzieher vom Normalvolke verschrieben — ganz und gar umgewandelt oder vertilgt werden kann; wir treiben aber diesen Glauben nicht auf eine solche Spitze, daß er alle Gemeinschaft, alle Bewegung, alles Leben aus der Geschichte verbannen müßte, und nur starre, unbildsame, fertige, gänzlich verschiedene, von aller Einwirkung und Rückwirkung ausgeschlossene Menschen und Völker übrig ließe. Zuletzt geht aus dem Allen hervor: daß die hier berührten Fra-

1) Doch scheint die natürliche Beschaffenheit mancher Länder ein nomadisches Leben vorzuschreiben. Die Nomaden wurden indeß oft Eroberer.

gen weder durch Geschichte, noch durch Philosophie vollständig gelöset werden können.

Wir gleichen überhaupt auf Erden den Schülern einer bestimmten Klasse, wo an die Stelle der ausscheidenden neue eintreten, für welche aber die Gegenstände der Lehre und Uebung nicht durchaus und in allen Theilen verändert werden. Hiemit ist jedoch keineswegs alle Persönlichkeit, alles Volksthümliche und aller Fortschritt vertilgt, oder ein geistloses, gleichförmiges Umtreiben ohne ein Besser oder Schlechter begründet; denn die Verschiedenheit der Naturen offenbart sich ja in dem unendlichen Reichthume der Geschichte, und die Aermlichkeit entsteht erst, wenn man an die Stelle dieses Mannichfaltigen eine leere Zwangsvorschrift unterschiebt, und nur eine Natur als ausschließend gute und löbliche Musterform anerkennt. Sollen die Eichen Rosen tragen, oder die Rosenstöcke Kürbisse? Und diese Ehrfurcht, welche wir sogar für jede Pflanzennatur hegen, wollten wir gegen Menschen und Völker nicht üben, und die Weltgeschichte durch die Brille unserer kleinlichen Eitelkeiten und Grillen betrachten?

Ist es nöthig, nach dem Gesagten, und da die Gemeinschaft des Menschen und der Natur, seine Einwirkung auf diese allgemein anerkannt ist, noch ernsthaft der Frage zu erwähnen: ob Menschen in Gemeinschaft leben sollen? Nur derjenige kann sie verneinen, dem (wie wir schon andeuteten) mit großem Unrecht ein Zustand des Geschlechts als natürlich erscheint, welcher noch unter den Zustand der in Herden lebenden Thiere hinabgeht; der da meint, daß durch die Gesellschaft das moralische Uebel entstehe, und vergißt, daß vielmehr ohne dieselbe weder Bildung noch Sittlichkeit möglich ist. Jeder Verständige säet, obgleich von der hundertfältigen Frucht der Wurm eine zerfrißt, und das Leben ist besser als der Tod, obgleich die Lebendigen sterben und nicht die Todten.

Für die Bildung der Familien finden wir auf Erden drei große Formen: Vielmännerei (Polyandrie), viele Männer für eine Frau; Vielweiberei (Polygamie), viele Frauen für einen Mann; Monogamie, ein Mann und eine Frau. Jene erstere Form (sie herrscht im mittleren Asien) ist aus mehreren nahe liegenden Gründen, und insbesondere für die Kinder die schlechteste; die zweite Form ist über den größten Theil der Erde verbreitet und scheint insofern natürlich begründet, als ein Mann zu gleicher Zeit mit mehreren Frauen leben und Kinder zeugen kann. Dagegen spricht aber schon die physische Gewißheit, daß im Durchschnitt nicht mehr Mädchen als Knaben geboren werden, jenes Verhältniß den Reichen also eine Art von Monopol giebt und die Armen leer ausgehen läßt. Auch führt es nothwendig

zu einer Tyrannei des Mannes innerhalb des Hauses, welche ein böses Gegenbild in erweiterten Kreisen, vor allem den herrschenden Familien findet. Alle im höheren Sinne gebildeten Völker waren Monogamen.

Ohne die Tüchtigkeit der Einzelnen entsteht keine tüchtige Familie, ohne diese keine Gemeine, und so aufsteigend kein tüchtiger Verein zu einem Staate, kein edles großes Verhältniß unter Völkern. Nur zu oft ist vergessen worden: daß wenn auch nur ein Glied in dieser Kette untauglich und zerbrechlich ist, das Ganze allemal den Grund des Todes in sich trägt. Wir können in dieser Einleitung — welche überhaupt nur Vielfaches andeuten und daran erinnern, Nichts erschöpfen soll — keineswegs unsere Ansichten über den Staat umständlich mittheilen; — zunächst wird ja die Geschichte belehren: doch dürfte es nicht unzweckmäßig seyn, gegen zwei Verkehrtheiten einen Widerspruch einzulegen. Erstens, gegen die Ansicht vieler Neueren, als diene der Staat nur zur Sicherstellung nach außen und gegen Gewalt überhaupt: denn wie kann eine bloße Beziehung auf ein zweites, ohne Erklärung des eigenen Wesens, wie eine blos verneinende Bezeichnung etwas Tüchtiges feststellen? Ist denn der Wille, fremde Einwirkung abzuwehren, an sich schon jedesmal gerechtfertigt, und könnte dies nicht eine Zurückweisung des Bessern in sich schließen? Oder wie, wenn nun keine Gefahr vorhanden wäre? Und würde nicht der Staat in dem Maße, als er sich seiner Vollkommenheit näherte, unnützer und entbehrlicher? Zweitens verwahren wir uns gegen den Aberglauben, daß ohne Rücksicht auf die Unendlichkeit einwirkender Verhältnisse, von jedem Staate vorzugsweise oder gar ausschließlich nur ein vereinzelter Zweck erstrebt werden solle; dieser möge nun heißen Obermacht, Verfassungsbildung, wissenschaftliche Bildung, Reichthum u. s. w. Bei der Größe der Erde, der Verschiedenheit des Himmelsstriches, des Bodens, der Anlagen, der Kräfte u. s. w. sind mehrere Staaten nöthig:

> Gleich sey Keiner dem Andern, doch gleich sey jeder dem Höchsten.
> Wie das zu machen? Es sey jeder vollendet in sich.

Die vielen Einzelnen, die vielen Staaten müssen in Berührung kommen, in freundschaftliche wie in feindliche: der Krieg ist unvermeidlich solange man die Lösung irdischer Mißverständnisse nur durch irdische Mittel, und nicht durch Milde, Liebe und Gerechtigkeit herbeizuführen sucht. Ja, auf Erden können ehrenwerthe Kämpfe gegen das Böse stattfinden: man soll das Leben lassen um es zu gewinnen, und ein gerechter Krieg ist besser als ein schläfriger, kraft- und sittenloser Friede. Ungerechte Kriege führen dagegen eine solche Masse von Zerstörung, Freveln und

Nichtswürdigkeit in ihrem Gefolge, daß die Thiere dem Menschen gegenüber, hier beinahe sittlicher und vernünftiger erscheinen. Freilich kann man mit Novalis sagen: „Die Leute glauben sich für einen armseligen Besitz schlagen zu müssen, und merken nicht daß sie der Geist aufregt, um die unnützen Schlechtigkeiten durch sich selbst zu vernichten. Beide Heere folgen einer unsichtbaren Fahne." Dies giebt indessen den Ungerechten, welche wissentlich der Fahne des Teufels folgen und an eine höhere Führung nicht glauben, keine Entschuldigung, sondern verdammt sie doppelt.

Als Regel darf man es überhaupt aufstellen, daß die friedliche Entwickelung des Menschengeschlechts, zunächst durch Ackerbau, Verkehr und Handel, ohne Zweifel weit reiner sey und auf heitererem Wege zu erfreulicheren Zielen führe; obgleich insbesondere beim Handel sich Eigennutz so vergiftend einschleichen kann, wie dort die Herrschsucht und der Blutdurst. Wer aber den großen Kaufmann nicht vom kleinlichen Krämer, die weltgeschichtliche Bedentung des Handels nicht von engherzigen Gaunereien unterscheiden kann, der wird auch im Helden nur einen plündernden, unter das Vergrößerungsglas gesetzten Nachzügler, im frömmsten Geistlichen nur einen abgefeimten Betrüger, und in den Männern der Wissenschaft und Kunst nur unnütze Glieder des geselligen Vereines sehen. Es ist unmöglich, sich mit so Gesinnten über irgendeinen Theil der Menschengeschichte verständigen zu wollen.

Doch treten Mißverständnisse solcher Art noch mehr bei der mittleren und neueren, als bei der alten Geschichte heraus, wo der Reichthum der Erscheinungen auch die Unempfindlichen zu dem begeisterten Ausspruche fortreißt: kein Theil der Geschichte könne mit jener Jugend der Welt um den Vorrang streiten!

Zweite Vorlesung.

Die wilden Völker der alten Welt, und die Inder.

Lange Zeit hat man aus einer einseitigen Verehrung der Bibel, alle Urgeschichte allein an die mosaischen Nachweisungen und Völkertafeln geknüpft, dann, zum andern Aeußersten überspringend, sie ganz verworfen oder übereilt zur Seite gestellt. Auch jetzt behalten sie noch ihre Bedeutung für den Unbefangenen, ohne daß man manche alte Künsteleien wieder hervorsuchen, oder andere höchst wichtige und großentheils neuaufgefundene Zeugnisse, von vornherein verwerfen soll. Man darf unbeschadet der Größe Mosis leugnen, daß er genau und allein gewußt habe, wie und woher die ganze Erde allmählich bevölkert worden sey. Dagegen zeigt der schon erwähnte, so oft falsch gedeutete Mythos vom Thurme zu Babel am schönsten, wie und woher Völker entstehen: nämlich keineswegs durch den Zorn Gottes über die Bildung, sondern jede fortschreitende umfassendere Bildung begründet Selbständigkeit und erfreuliche Trennungen, bei einer höheren Einheit.

Die ältesten Ueberlieferungen sowie die ältesten historischen Urkunden erwähnen gleichmäßig roher und gebildeter Völker, weshalb (sobald man sich nicht in das Gebiet der Dichtungen begeben will) das frühere Daseyn der einen oder der andern gleichschwer zu erweisen seyn möchte. Doch darf nicht unbemerkt bleiben: daß der rohe Zustand mancher Stämme an sich keiner früheren vorangehenden Bildung zu bedürfen scheint, die gebildeten, herrschenden Völker dagegen mit erheblichen Gründen auf eine geschichtliche, astronomische und mythische Vorzeit hindeuten; ja, durch ungeheuere, in einer oft vorgeschichtlichen Zeit aufgeführte Gebäude ein älteres Daseyn erweisen. Und könnte man dies auch leugnen, so würden sie doch immer als die würdigeren an-

zuerkennen seyn, und mit ihnen (nicht mit den Bruchstücken zerstörter, oder den Anfängen künftiger Völker) müßte die Weltgeschichte beginnen. Weil wir indessen unsere Vorträge über die gebildeten Völker nicht unterbrechen wollen, und die Nachrichten der Alten über rohe Völker keineswegs ganz verschweigen dürfen, so mag das Folgende voranstehen und beweisen, welcher Gegensatz sich in dieser Hinsicht durch die ganze Geschichte hindurchzieht.

Aus dem Gesagten kann man jedoch schon abnehmen, daß sich auf der einen Seite Reichthum, Mannichfaltigkeit, Eigenthümlichkeit, Entwickelung und eigentliche Geschichte findet; auf der andern dagegen Aermliches, bei allem Scheine der Abwechselung, Gleichartiges, ohne Bewegung, Fortschritt und echte Geschichte. Die wilden Völker Afrikas bestehen, nach mehr als zweitausend Jahren, fast ebenso wie sie Herodotos schildert: noch jetzt giebt es viele Stämme, von denen sich nichts weiter sagen läßt, als was bereits Diodoros erzählt. Die körperliche Erhaltung erschien als das allein Wichtige, drüber hinaus gab es keine Thätigkeit und nichts Bemerkenswerthes, und in den von den Nahrungsmitteln hergenommenen Namen [1]): Fischesser, Wurzeln-, Muscheln-, Zweigeesser, Pferdemelker u. s. w. lag die ganze Charakteristik.

Die Sonderbarkeiten, welche Herodot über mehrere besonders nordafrikanische Stämme aussagt, haben erst Glauben gefunden, nachdem neuere Forscher in vielen Gegenden nicht minder vom Gewöhnlichen Abweichendes bezeugen mußten; nur hatte sich jener herrliche Vater der Geschichte kein Mißfallen an der hellenischen Bildung angekünstelt, und trieb keine Heuchelei, keinen lügenhaften Götzendienst mit den angeblichen Tugenden dieses rohen Naturzustandes. [2])

Die Adyrmachiden bissen das Ungeziefer todt, ehe sie es wegwarfen [3]); die Jungfrauen wurden ihren Königen vor der Hochzeit angeboten. Unter den Nasamonen schliefen alle Hochzeitgäste bei der Braut, und den Gindanen erschien diejenige Frau am ehrwürdigsten, welche die meisten Riemen um die Knöchel gebunden hatte; jeder Riemen bedeutete einen besondern Liebhaber. Die Auseer schlossen keine Ehen, sondern der galt für den Vater, welchem ein Kind unter den versammelten Männern am meisten glich u. s. w. — Mithin fehlte es diesen nordafrikanischen Stämmen durchaus an einer würdigen Grundlage der häuslichen Ver-

---

1) Aehnliche Nachrichten hat Agatharchides bei Photius, S. 1357; Plinius, Hist. natur., V, 8; VI, 30; VII, 2, aber viel Lügenhaftes.

2) Heyne, Opuscula acad., III, 1, 2.

3) Dasselbe geschieht auf Nucahiva. Langsdorf's Reise, I, 132.

hältnisse und des Familienlebens; wie dürften wir also nach Staat, Wissenschaft oder Kunst fragen? — Wenn die Massageten, in einer andern Weltgegend, ihre Weiber in Gemeinschaft hielten und ihre Alten todt schlugen, so standen sie, trotz des Scheines einiger Bildung, doch der Wahrheit nach nicht höher als jene Afrikaner.

Die Vielweiberei einiger thracischen Stämme und die damit verbundene strenge Bewachung der Frauen mag im Vergleich mit Obigem noch für das Bessere gelten; aber die den Mädchen vor der Ehe erlaubte unkeusche Lebensweise mußte sehr nachtheilig fortwirken, und es ist nicht recht begreiflich, wie irgendeine der vielen Frauen den Mann zärtlich lieben und es für eine große Ehre halten konnte, auf seinem Grabmal erstochen und neben ihm begraben zu werden. Am wenigsten sieht man ein, wie die Trauser, ein anderer thracischer Stamm, zu nachdenklichem Trübsinn und dem Ausspruch kamen: „alle Geborenen wären beklagenswerth, alle Verstorbenen glücklich“.

Etwas reichhaltiger sind die Nachrichten über die Scythen, welche sich das älteste Volk auf Erden nannten [1]) und zum medisch-persischen, oder nach Anderen zum mongolischen Stamm gehören. Man fand bei ihnen weder Bildsäulen noch Altäre; doch opferten sie den Göttern Pferde, und dem Ares (welchem man allein Tempel weihte) sogar Menschen. Sie scalpirten die todten Feinde, und bereiteten Trinkgefäße aus ihren Schädeln. Edle Metalle wurden wenig geachtet, weil man ihren Gebrauch nicht kannte. Ihre dürftige Kleidung bestand aus Häuten und Pelzen, und mit Häuten bedeckte Wagen wurden nicht allein zur Fortschaffung der geringen Besitzthümer gebraucht, sondern auch des Winters als Wohnungen benutzt. Auf Beobachtung der Sitten und des Herkommens beschränkte sich die Wissenschaft des Rechts; doch mußte da, wo Alles frei und offen und unverwahrt blieb, der Diebstahl hart geahndet werden. Bei Abschließung eines feierlichen Vertrages gossen sie Wein in einen Becher, tranken dann daraus, und schwuren die Eide. Mit dem Könige beerdigte man eine Beischläferin, einen Mundschenken, Koch, Stallknecht, Diener, und etwas von jeglichem andern Besitzthume; ja nach Ablauf einer Jahresfrist wurden ihm noch an funfzig Jünglinge geopfert.

Die Scythen besaßen Sklaven und geriethen, als sie von einem langen Zuge nach Medien wiederkehrten, mit diesen (welche sich den zurückgebliebenen Weibern zugesellt hatten) in einen so schweren Krieg, daß sie ihn nur durch eine Kriegslist been-

1) Justinus, II, 1.

digen konnten. Die Sklaven nämlich (so wird berichtet), welche voller Muth jedem Angriffe mit Waffen widerstanden hatten, flohen, als die Scythen das alte Strafwerkzeug, die Peitsche, ergriffen.

Die alte Geschichte kennt keine Unterjochung der Scythen und der übrigen Völker des nördlichen Asiens; denn die Beschaffenheit jener großen, abgesonderten, unzugänglichen, kalten Länder, und der hiedurch fast nothwendig gewordene geringe Bildungszustand derselben erhöhte die Schwierigkeiten und verminderte den Lohn. Umgekehrt können Stämme dieser Art gebildeten Völkern in raschem Angriffe zwar gefährlich seyn, eine dauernde Unterjochung der letzteren wird aber nur eintreten, wenn ihnen die Kraft des Willens fehlt ihre geistige Ueberlegenheit muthig geltend zu machen. Glücklich, im Fall die Roheren dankbar die Kenntnisse der Gebildeten annehmen, und diese sich an der Kraft jener wiederum stählen. — Wären die Quellen über die Geschichte der Alten Welt vollständiger, so ließe sich vielleicht eine Stufenfolge [1]) von den rohesten bis zu den gebildetsten Völkern nachweisen; jetzt stellen sich die letzten immer noch in schroffem Gegensatze zu jenen dar, und geben weder für die Familie, noch für den Staat lehrreiche Ausbeute. Deshalb wollen wir, statt uns bei dem Dürftigen nutzlos länger aufzuhalten, uns kühn in das älteste Heiligthum eigentlicher Geschichte hineinwagen.

Es ist, besonders in neueren Zeiten, soviel von einer asiatischen Zeit der Geschichte, als von einem wesentlich Gleichartigen gesprochen und geschrieben worden, daß wir an dieser Stelle eine allgemeinere Bemerkung voranschicken. Von jeher ward Asien gepriesen als der Ursitz der Menschheit, als der größte, mannichfachste, reichste, eigenthümlichste der drei alten Welttheile; obgleich Aegypten jetzt mit ganz anderem Gewichte in die Wagschale fällt, als noch vor funfzig Jahren, und Europa [2]) in Wahrheit Asien bereits seit dem Trojanischen Kriege überflügelt und erwiesen hat, daß der Geist die Massen belebt und beherrscht. Hievon ist jedoch an dieser Stelle nicht die Rede, sondern von der Frage: ob die alte asiatische, geschichtlich beglaubigte Zeit wirklich ein durchaus Gleichartiges darbiete? — was aus erheblichen Gründen zu leugnen ist. Denn nicht blos das nördliche und das östliche Asien (China, Japan) zeigt einen durchaus eigenthümlichen

1) Trotz aller Naturanlagen greifen die Araber der alten Zeit nicht in die weltgeschichtlich denkwürdige Entwickelung ein, weshalb wir sie hier übergehen.

2) Auch das Christliche lebt wesentlich auf europäischem Boden und in den westlichen Völkern.

Charakter, sondern auch Asien bis zum Himalaja und Ganges läßt sich nicht unter einen, mehr als geographischen, wirklich inhaltsreichen Begriff zusammenzwängen. Inder, Baktrier, Assyrer, Perser, Phönizier, Juden u. A. zeigen so große Verschiedenheit des Charakters, so große Eigenthümlichkeit der Entwickelung, als irgendwie und wo in der gesammten Geschichte zu finden ist. Obgleich die Geschichte der Aegypter und Juden, und selbst der Arier, oder des Zendvolks, höher hinauf beglaubigt ist als die der Inder [1]), wollen wir aus anderen Gründen unsere Betrachtungen mit diesen beginnen.

Indien ist mehr als ein einzelnes, gleichartiges Land, es ist ein Welttheil wie Europa, und so groß wie das romanisch-germanische Europa. Durch die größten Gebirge der Erde wird es von Tibet und China getrennt, durch Wüsten von dem abendlichen Asien diesseit des Indus. Alle Abstufungen jedes Klimas [2]), alle Erzeugnisse vereinigt das überreich begabte, sich selbst genügende Indien: Weizen und Reiß, Flachs und Baumwolle, Wein und Zucker und Kokospalmen. Edelsteine, Perlen, Gewürze, Färbestoffe, Gewebe u. s. w. bietet es anderen Völkern; die Inder dagegen bedürfen der Fremden nicht, sie wanderten nach völliger Besitznahme des großen Landes nie wieder aus, sie eroberten nie, sondern ihre eigenen Kreise erschienen ihnen immerdar groß und reich genug.

Zwei Meere umspülen die indische Halbinsel und erzeugen nicht blos die gewöhnlichen, gleichartigen Vortheile zweier Küstenstriche, sondern zwei, durch tausend Eigenthümlichkeiten ganz entgegengesetzte, sich wechselseitig unterstützende und bereichernde Länder. In der Mitte steigt nicht weniger merkwürdig das Hochland von Dekan empor; nördlicher endlich streckt sich in ungeheuerer Ausdehnung das erste aller Flußthäler. [3]) Der Ganges ist der Mittelpunkt [4]), Bestimmer und Erhalter des indischen Lebens; kaum waren die Aegypter auf so vielfache und vielbedeutende Weise mit dem Nil verbunden, als die Inder mit ihrem heiligen Strome. [5]) Aus den Gletschern oder Schneefeldern des Himalaja, dessen höchster Gipfel, der Dhawalagiri oder Weiße Berg,

---

1) Doch stehen die Aegypter deshalb der ersten Menschenschöpfung nicht näher.

2) Ritter's Erdkunde, I, 428, 585, 699, 708, 816 u. s. w.

3) Der Mississippi und Missouri werden vielleicht dereinst gleiche Bedeutung gewinnen.

4) Im Ganges, Jumna und Dewafluß verehrten die Inder sinnbildlich den Trimurti.

5) Flußüberschwemmungen am Indus, wie am Nil. Strabo, XV, 17.

27500 Fuß [1]) über die Meeresfläche erhaben ist —, unter dem 31. Grade nördlicher Breite entspringend, stürzt er in jugendlicher Eile durch das Alpenland von Sirinagur, strömt dann segnend durch die herrlichsten, fruchtbarsten, mannichfachsten Gegenden, und bildet endlich am Ausflusse in dem heißen Bengalen ein ebenes Delta, welchem das des Nil und des Indus weit nachsteht. In seinem Laufe von mehreren hundert Meilen nimmt er unzählige kleinere Flüsse und elf Ströme in sich auf, deren keiner geringer ist als die Themse, und von denen einige dem Rheine an Größe nahe kommen. Sein Flußgebiet soll 27000 Quadratmeilen umfassen, und er in einer Sekunde 183000 Kubikfuß Wasser ins Meer senden. Unermeßlich sind die Pilgerungen zu dem heiligen Ganges, und selbst in den Zeiten des Verfalls sehen wir seine Ufer mit Tempeln, Pagoden, Hallen, Städten, Badeplätzen u. s. w. noch so bedeckt, wie die keines andern Stromes der Erde. Das Land zählt 150 Millionen Einwohner, welche wir Inder nennen, so wie wir von Europäern sprechen; sonst möchten sich unter jenen nicht geringere Unterschiede als unter diesen vorfinden.

Ehe wir aber von der Andeutung der unwandelbaren natürlichen Verhältnisse zu den veränderlichen geschichtlichen übergehen, die erst in den neuesten Zeiten so außerordentlich viel Aufklärung erhalten haben, müssen wir, unserem Zwecke gemäß, abgesondert erzählen, was die Alten über Indien wußten oder glaubten. Herodot's Kenntnisse gingen wohl kaum über den Indus hinaus. Thiere und Pflanzen — nur dies erzählt er — gelangen im äußersten Morgenlande zu einer ungewöhnlichen Größe. Die tapfersten Völker wohnen gen Baktrien bis an die große Wüste; andere Stämme leben vom Fischfange, andere von der Viehzucht, noch andere blos von Pflanzen. Einige halten es für gottlos, irgendetwas Lebendiges zu tödten, während andere den Todtschlag ihrer Alten und Kranken mit religiösen Ansichten in Verbindung bringen. — Weiter reichen die, größtentheils übereinstimmenden Nachrichten des Arrian, Strabo und Diodor. Ihnen grenzt Indien gegen Morgen und Mittag ans Meer, gegen Mitternacht an den Taurus, welcher sich durch ganz Asien hindurchzieht, gegen Abend an den Indus. Fünfundachtzig schiffbare Ströme bewässern das Land, und der Ganges ist größer als die Donau und der Nil zusammengenommen. Kein Thier wird so hoch geehrt als der Elefant; und selbst keusche

1) Englische Fuß, doch ist die Messung noch nicht genau; der Everest sey 29002 Fuß hoch.

Weiber pflegen dem nichts abzuschlagen, der ihnen als Preis ihrer Schönheit einen Elefanten schenkt.

Wilde Elefanten fängt man gewöhnlich auf folgende Weise [1]: innerhalb eines mit Wall und Graben umschlossenen Bezirks befinden sich zahme weibliche Elefanten, zu denen die wilden männlichen über eine mit Gras belegte Brücke eilen. Kaum aber sind sie hineingedrungen, so wird diese hinter ihnen abgenommen, und bald nachher besiegt man die durch Hunger ermatteten wilden Elefanten mit den gezähmten. Die Betrübniß jener über den Verlust ihrer Freiheit ist indessen so groß, daß man sie durch Musik und Gesang erheitern muß.

Palibothra im Lande der Prasier, in der Nähe des heutigen Patna [2], gilt für die größte Stadt. Sie ist 15 Stadien breit und 80 lang; sie zählt 64 Thore und in den gewaltigen Mauern 570 Thürme.

Die Inder haben gleich den Aethiopen eine schwarze Haut, allein ihre Nasen sind nicht so platt, und ihre schwarzen Haare nicht so kraus. Aus leichten baumwollenen Zeugen werden alle Kleider verfertigt; nur die Schuhe sind von Leder und mit hohen Sohlen versehen. Die Waffen der Fußgänger bestehen in Pfeilen und Bogen, in großen Schilden von Leder und breiten Schwertern; die Reiter tragen Wurfspieße und kleine Schilde, und sitzen auf ungesattelten Pferden. Fremde nimmt man freundlich auf, bestellt von Amtswegen Personen um für sie zu sorgen, Aerzte um die etwa Erkrankten zu heilen, und sendet, sofern sie sterben, ihren Nachlaß unverkürzt an ihre Erben. Geldzins ist in Indien unbekannt. [3] Weinbau, Ackerbau und Gesetze hat ihnen der hellenische Dionysos gebracht; auch Herkules kam nach Indien. Von Dionysos bis Sandracottus rechnet man 6042 Jahre, und der erste durchzog Indien 1500 Jahre vor dem Herkules.

Die Inder waren in sieben Klassen oder Kasten abgetheilt:

Erstens, die Philosophen, Weisen oder Sophisten; die Geehrtesten, der Zahl nach aber die Geringsten. Sie gingen nackt, und aßen fast nur Pflanzenspeisen; sie waren frei von öffentlichen Bedienungen, öffentlichen Abgaben und aller Leibesarbeit. Dagegen versahen sie den Gottesdienst, weissagten und gaben Rath über öffentliche, nicht über kleine oder blos einzelne

---

1) Noch jetzt verfährt man so in Birmanien. Symes' Reise, S. 135.

2) Plinius, Hist. natur., VI, 19. Mannert's Erdbeschreibung, V, 100. Der Name heißt: Stadt der Pataliblume.

3) Aelian. variae historiae, IV, 1. Siehe weiter unten abweichende Angaben.

Personen betreffende Gegenstände; wer aber dreimal falsch rieth oder wahrsagte, mußte in Zukunft schweigen.

Zweitens, die Ephoren, welche im Lande umherreiseten, die Aufsicht über mancherlei Gegenstände führten, und (wenn man einer Nachricht Strabo's Glauben beimißt) sogar an eine geheime Polizei erinnern, da sie es nicht verschmähten, durch Huren Neuigkeiten zu erfahren.

Drittens, die Senatoren. Sie saßen im Rathe des Königs, und bildeten die höchsten Landesbehörden.

Viertens, die Ackerbauer — bei weitem die zahlreichste Klasse — waren frei von öffentlichen Geschäften und vom Kriegsdienste, ihre Felder wurden angeblich selbst im Kriege geschont. Den Königen gaben sie den vierten Theil der Früchte, und außerdem noch einen besondern Zins; denn alles Land stand in Indien dergestalt unter der Oberherrlichkeit jener, daß kein Einzelner Grund und Boden als volles, ganz unbeschränktes Eigenthum besitzen durfte.

Fünftens, die Klasse der Soldaten zählte, obgleich die Packknechte und der Troß nicht zu ihr gehörte, nächst den Ackerbauern die meisten Glieder. Im Frieden gingen die Soldaten müßig, ergaben sich dem Spiele und erhielten aus öffentlichen Kassen so reichlichen Lohn, daß sie davon noch Andere unterhalten konnten.

Sechstens, die Künstler, Handwerker und Kaufleute (wozu man auch die Gastwirthe und Tagelöhner rechnete) leisteten öffentliche Dienste und zahlten Abgaben. Nur den Waffenschmieden und Schiffsbaumeistern, welche oft ausschließlich für die Könige arbeiteten, bewilligte man natürlich besondere Vergütungen.

Siebentens [1]), die Hirten wohnten nicht in Häusern, sondern in beweglichen Zelten, und trieben zugleich Jägerei. Nach Arrian gaben sie Zins für ihr Vieh, nach Strabo dagegen empfingen sie vom Könige Geschenke in Getreide, weil sie das Land von Raubthieren und samenfressenden Vögeln reinigten.

Alle diese dürftigen und zum Theil unrichtigen Nachrichten der Griechen und Römer erhalten, wie gesagt, erst Licht durch die in neueren Zeiten aufgefundenen indischen Quellen. In der gerechten Freude über die so große und unerwartete Ausbeute haben sich die Forscher bemüht, Alles und Jedes in Zusammenhang, in ein festes übersichtliches System zu bringen, an dessen Natürlichkeit und Nothwendigkeit niemand zweifeln dürfe. Wenn wir aber sehen, wie der Eine das zum Aeltesten erhebt, was der Andere als das Jüngste bezeichnet, Manche das Ausartung schelten,

---

1) In dem Abschnitte über Aegypten werden wir noch einmal auf diese Nachrichten zurückkommen.

was von entgegengesetztem Standpunkte aus als der Gipfel der Vortrefflichkeit erscheint, oder wie Einige Personen und Zustände als gleichzeitig annehmen, welche Andere um Tausende von Jahren auseinanderrücken: so möchten wir jenem natürlichen, aber etwas voreiligen Dogmatismus gegenüber eine Skepsis herbeiwünschen, die (weit entfernt von den ehemaligen allgemeinen Unglauben an die neu entdeckte indische Welt) auf eine besonnene, von Hypothesen a priori ganz entfernte Grundlegung, besonders des Geschichtlichen und Religösen, ausginge. Freilich sehen wir, daß bereits jetzt fast jeder Forscher alles Gegebene gewissenhaft benutzt und ordnet, und ebendeshalb auch Glauben und Beistimmung verlangt; wir sind jedoch hiebei nicht selten an das Spiel erinnert worden, wo man gegebene Worte in einer Erzählung anbringen muß. Jeder von den Mitspielenden nimmt alle diese Worte ohne Widerrede in seine Erzählung auf, allein jeder an anderer Stelle und in anderer Beziehung, sodaß (ohne die Regeln der Aufgabe zu verletzen) das Entgegengesetzteste sich gleich anmuthig darstellt und des gleichen Beifalls erfreut. Wir selbst, aus vielen Gründen unfähig in dem geistreichen Spiel eine Rolle zu übernehmen, oder gar anmaßlich eine neue Bahn zu betreten, erfreuen uns dankbar jeden Fortschritts, bitten aber zugleich um die Erlaubniß, von den aufgegebenen Worten gar viele in unserer Eezählung wegzulassen. — Noch immer reichen die Quellen nicht hin, Landschaften, Zeiträume, Sekten, Stämme, Uebergänge, mit einem Worte, die sachliche Wahrheit zu erkennen; deshalb wird jeder nach seiner Persönlichkeit mehr oder weniger erklärend oder ergänzend hinzuthun, was nie über alle Einwürfe erhaben, aber auch darum noch nicht verwerflich ist, weil es einem Zweiten mißfällt. Ueber Religion, Mythologie, Sitten, Gesetze, Wissenschaften und Künste ist die Ausbeute größer als über eigentliche Geschichte. Noch vermag man in der letzten Hinsicht (trotz der scharfsinnigsten Bemühungen) Fabelhaftes vom Wahren kaum zu unterscheiden.

Etwa zur Zeit des Kaisers Augustus, unter dem Könige Vikramaditya, stand nach gewöhnlicher Annahme die indische Bildung in ihrer höchsten Blüte. Während aber Einige diese Thatsache bezweifeln, oder aus erheblichen Gründen [1]) weit später hinabsetzen, behaupten Andere, daß weit Mehreres und Wichtigeres in die der Geschichte entweichende Vorzeit, als in die späteren Jahrhunderte falle.

Doch gehen die ältesten, und noch immer mit Fabeln vermischten geschichtlichen Nachrichten nicht über Buddha hinaus, und

1) Weber, Verbindung Indiens mit dem Westen, S. 668. Von mehreren Vikramadityas: Lassen, II, 759, 15.

ihr Gesammtinhalt ist höchst dürftig im Vergleiche mit echter hellenischer Geschichtschreibung. Inschriften und Münzen kommen erst seit dem 3. Jahrhundert vor Christi Geburt zu Hülfe. Die indische Zeitrechnung hilft uns hier nicht weiter, da sie (Aufklärung der Geschichte ganz beiseite setzend) fast nur theologisch-philosophische Bedeutung hat und, wie es scheint, Zeit und Ewigkeit in Uebereinstimmung bringen möchte. Abgesehen davon, ob die astronomischen Systeme in früherer oder späterer Zeit ausgebildet wurden (und das letzte ist jetzt wahrscheinlicher), wissen wir auf geschichtlichem Boden mit den vier Weltaltern nichts anzufangen, von denen das laufende 432000 Jahre, oder, wie Andere schreiben, gar 4320 Millionen Jahre zählen soll. Auch sey dies letzte, kürzeste Zeitalter schlecht und nicht der Mühe einer geschichtlichen Beschreibung werth. Nirgends tritt die Ehrfurcht vor der einfachen Wahrheit des Geschehenen heraus, überall wird dies mit religiösen Ansichten, dichterischen Bildern, willkürlichen Erfindungen und künstlichen Symbolen eingehüllt und verdeckt. A. W. Schlegel [1]) erklärt den Mangel geschichtlicher Literatur aus der Denkart der Braminen. Wenn sie demgemäß auch nicht die Geschichte der Könige, oder ihrer Gegner schreiben wollten, warum nicht ihre eigene? Hauptgrund bleibt deshalb der Mangel an Sinn für Wahrheit und Maß, für echte menschliche Thätigkeit und Freiheit, welcher sich ja auch (wie wir sehen werden) in den indischen Gedichten offenbart. Im Vishnu-Purana wird die Geschichte **künftiger** Könige ganz in derselben Weise erzählt wie die Geschichte verstorbener [2]); auch erscheint alles gleich wahr, oder gleich unwahr. Zur Erdbeschreibung wird ebendaselbst berichtet: es giebt sieben große Inselländer von sieben Meeren umflossen. Das erste Meer besteht aus Salzwasser, das zweite aus Zuckersaft, das dritte aus Wein, das vierte aus klarer Butter, das fünfte aus Molken, das sechste aus Milch, das siebente aus frischem Wasser. Aus Aepfeln so groß wie Elefanten, entstehen Flüsse. Die Stadt des Brahma auf dem Berge Meru umfaßt 14000 Meilen. In einigen Reichen giebt es keine Krankheit, Sorge, Hunger u. dergl., Alle leben herrlich und in Freuden 10—12000 Jahre lang u. s. w. — So fließen Wahrheit und Dichtung nicht mit Bewußtseyn, oder durch künstlerischen Vorsatz ineinander, sondern es überwiegt nur zu oft eine bewußtlose und urtheilslose Vermischung. Bei diesen Verhältnissen ist es doppelt schwierig, das Wahre und Geschichtliche, so wie es das

1) Berliner Kalender, 1829, S. 13.
2) S. 461, 168, 173.



Abendland mit Recht fordert, herauszufühlen und abzusondern; doch muß der Versuch gewagt werden.

Indien war wohl nie ein Staat; ja wir haben Gründe, mehr als ein Hauptvolk anzunehmen, ob wir gleich nicht wissen woher das zweite vorgefundene, von dem ersten unterworfene Volk herkommen [1]), wie man dessen Daseyn und Abkunft mit dem (angeblich 1500 Jahre v. Chr.) von Nordwesten her, den Indus und Ganges hinabziehenden Urvolke der indo-germanischen Arier [2]) in Uebereinstimmung bringen soll. [3]) Dieses, das hellfarbigere, kräftigere, schönere, geistreichere Volk [4]) findet man mehr im Norden und Westen [5]), jenes, das dunkelfarbigere, im Osten und Süden. Reihet sich nun die (im Rigveda noch nicht erwähnte) [6]) erst später entstehende Kasteneintheilung an dieses siegende und dieses besiegte rohere Volk [7]), oder liegt jeder Kaste ein besonderer Stamm zum Grunde? Beruht die ganze Eintheilung auf ursprünglichen natürlichen Unterschieden und klimatischer Verweichlichung, oder auf späteren, tyrannisch willkürlichen Festsetzungen innerhalb eines und desselben Volkes, oder beruht sie auf religösem Glauben? Mit voller Gewißheit lassen sich diese Fragen nicht beantworten; doch ist es sehr wahrscheinlich, daß die niedrigste Klasse aus dem besiegten Volke gebildet wurde. Das Folgende aber scheint außer allem Zweifel zu seyn:

Die Inder zerfallen seitdem in vier Hauptabtheilungen, welche sie Dschaty oder Varna [8]), wir aber, nach einem verdorbenen portugiesischen Worte [9]) Kasten nennen. Kein Glied einer Kaste darf willkürlich in eine andere übergehen [10]), oder den Beruf und die Lebensart seiner Vorfahren verlassen. Die erste Kaste bilden die Brahmanen oder Priester, die zweite die Kschatrijas (Rasbuten)

---

1) Noch jetzt giebt es in Indien von den Herrschenden ganz verschiedene Volksstämme. Keightley, Geschichte von Indien, I, 5; Käuffer, I, 334. In Muirs sanscrit texts sind alle Ansichten und Nachrichten über Herkunft und Einwanderung genau dargestellt und geprüft.

2) Die Kräftigeren, Würdigeren.

3) Schlegel sur l'origine des Hindous im zweiten Bande der Transactions of the royal society of literature. Wilson, Vishnu-Purana, Vorrede, S. 66. Lassen de Pentapotamia. Lassen, Alterthumskunde.

4) In Hinterindien tritt die mongolische Rasse hervor.

5) Ritter's Erdbeschreibung, I, 802.

6) Langlois, Rigveda, I, VII.

7) Neumann, Indien, I, 83.

8) Varna heißt Farbe und bezieht sich vielleicht auf Stammverschiedenheit. Lassen, I, 408.

9) Wiederum läßt sich zweifeln, ob das Wort ursprünglich portugiesisch sey.

10) Stände sind verschieden von Kasten.

oder Krieger, die dritte die Waishyas (Banianen) oder Gewerbtreibenden, die vierte die Shudras oder Dienenden. Im Gegensatz der letzten Kaste sind die drei ersten die Herrschenden, und unter diesen dreien haben wiederum die Brahmanen bei weitem die größten Vorrechte. Brahma schuf die Kschatrijas [1]), weil die Brahmanen sich nicht vertheidigen konnten, die Waishyas, weil sie sich nicht nähren, die Shudras, weil jene nicht für Jegliches sorgen konnten; und zwar schuf er die Brahmanen aus seinem Haupte, die Krieger aus seinen Armen, die Gewerbtreibenden aus seinen Lenden, und die Dienenden aus seinen Füßen. [2]) Hiemit ist zugleich ihre Würdigkeit, und in den Wörtern Schrift, Schutz, Reichthum und Arbeit ihre Bestimmung angedeutet. Auch äußerlich unterscheiden sich dieselben durch Kleider, Gürtel, Binden und Stäbe.

Die sieben Klassen, deren die Alten erwähnen, lassen sich leicht auf jene vier zurückbringen; denn die Ephoren, Senatoren und Hirten bildeten keine Hauptabtheilungen, sondern schlossen sich als Unterabtheilungen jenen an. Unterabtheilungen entstanden aber, erstens auf die eben bezeichnete Weise durch den, besonders in der Kaste der Gewerbtreibenden, sehr verschiedenen Beruf. Sie erinnern an Gewerke und Zünfte. Zweitens entstanden gemischte, geringer geachtete Kasten, wenn sich Glieder [3]) der drei oberen Kasten, in zweiter Ehe (was nicht unbedingt verboten war) mit Frauen aus einer andern Kaste verehelichten und Kinder zeugten; ferner wenn sich jene mit Frauen aus gemischten Klassen verbanden [4]); endlich wenn Mann und Frau aus verschiedenen gemischten Klassen waren. Dies zeigt, wie besonders die niederen Klassen ineinander übergehen; auch haben die Glieder der gemischten Klassen eine freiere Wahl in Hinsicht ihrer Lebensweise. Nur die Shudras bleiben immerdar scharf gesondert in der Dienstbarkeit, und die Brahmanen halten durch Geschlechtsregister und Strenge bei den Verheirathungen ihre höhere Stellung unwandelbar fest. Geräth jemand aus einer höheren Klasse in solche Noth, daß er sich schlechterdings nicht erhalten kann, so darf er (ein sehr geringer Trost) die Beschäftigung der zunächst niedrigeren ergreifen, und

---

1) Vishnu-Purana von Wilson, S. 44.

2) Polier, Mythologie des Indous, I, 168. Colebrooke von den Kasten, in den Asiatischen Untersuchungen, V, 53.

3) Manu's Gesetzbuch.

4) Feminis corruptis, existit ordinum colluvies. Bhagavad-Gita Lect., I, 42. Auf der Küste Coromandel befinden sich jetzt an funfzig gemischte Kasten. v. Görtz' Reise, III, 346.

umgekehrt darf der Shudra in solchem Falle ein Landbauer werden.[1]) Die Landbauer und die von der Viehzucht Lebenden gehören nämlich zu den Waishyas, wogegen die Shudras schlechterdings nur zum Dienste der höheren Klassen bestimmt sind.

Endlich werden die, vielleicht von einem anderen Volke abstammenden Parias (wenigstens in mehreren Landschaften) auf eine im höchsten Grade verwerfliche Weise von allen Menschenrechten ausgeschlossen, ärger wie die Thiere behandelt und als Geschöpfe betrachtet, die durch Berührung und Umgang jene sich höher Stellenden verunreinigen und vergiften. Aller Orten offenbart sich das Uebergewicht der Bevorrechteten, welche ihre Tyrannei als höhere, göttliche, unantastbare Weltordnung suchen geltend zu machen. Man kann dies nicht mit dem Vorwande rechtfertigen: der Volksgeist habe es so geboten; auch war es nie im Sinne des ganzen Volkes, sondern lediglich der Oligarchen. Ebenso unpassend ist es, eine freie Theilung der Arbeiten und Beschäftigungen, jenen Zwangsabtheilungen gleich zu stellen.

Die Brahmanen (d. i., die Gebetkundigen) sind durch Geburt, ohne Abstufung gleichgestellt, halten aber doch viel auf Abstammung, Verheirathung mit angesehenen Familien u. dgl. Sie dürfen Waffen tragen und Handel treiben, sie werden Aerzte, Richter und Staatsbeamte; aber die mit der Religion beschäftigten sind die geehrtesten, das Priesterthum ist ihr eigentlicher Beruf. Sie allein erklären die heiligen Schriften, ihre Aussprüche sind entscheidend, ihre Besitzungen frei von Abgaben, ihre Personen wo nicht ganz doch insoweit unverletzlich, daß man sie um keines Verbrechens willen körperlich strafen darf. Alles — heißt es in Manu's Gesetzbuche[2]) — ist ein Reichthum der Brahmanen, sie erhalten Welten und Könige mit durch ihre Spenden, ihr Fluch stürzt Könige ins Verderben. Gelehrt oder ungelehrt bleibt der Brahmane eine mächtige Gottheit, gleichwie das Feuer, dies mag geheiligtes oder gemeines seyn. Wer einen Brahmanen nur mit

---

1) Colebrooke s. o. — Nur den Trost ließ man dem Shudra: er könne bei gutem Betragen durch die Seelenwanderung dereinst in eine höhere Klasse kommen. Manu, IX, 335. Die drei ersten Kasten sollen nur in den heiligen echt indischen Ländern wohnen, ein Shudra mag sich, wenn es ihm an Nahrung fehlt, aufhalten wo er will.

2) Manu ist das ideale Urbild eines gottbegeisterten Gesetzgebers. In dem ihm zugeschriebenen Gesetzbuche ist der Kern sehr alt, Vieles aber später gesammelt und hinzugesetzt. Das Gesetzbuch des Yadschnavalkya (aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.) ist geordneter und zerfällt in drei Theile: Privatrecht, Proceß, Bußen und Reinigungen; (peinliches Recht?) Vom Staatsrechte im höheren, umfassenden Sinne ist wenig oder gar nicht die Rede. Weber, Liter., S. 245. Colebrooke, Essays, II, 190.

einem Grashalme schlägt, oder ihn im Streit durch bessere Gründe demüthigt, muß sich vor ihm zur Erde werfen. Nur durch die Gunst der Brahmanen (lehrt das Bhagavata-Purana) leben die übrigen Klassen. Der Mensch, welcher nicht den Staub von ihren Füßen sammelt, ist nur ein lebendiger Leichnam. [1]) Zweierlei Götter giebt es: die Götter im Himmel, und die Götter unter den Menschen, nämlich die vedakundigen Brahmanen.

Diesen und anderen Ansichten und Rechten, welche bis zu harter Tyrannisirung der übrigen Klassen hinanführen, steht jedoch ein Inbegriff gar mannichfacher und mühseliger Vorschriften gegenüber: der Brahmane soll fleißig die heiligen Bücher oder Vedas lesen, sie Andere lehren und erklären, opfern, beim Opfern helfen, Almosen geben, wenn er reich, sie aber auch unbedenklich nehmen, wenn er arm ist. Er darf kein Thier umbringen, und nur Fleisch geopferter Thiere, Kuhfleisch aber gar nicht essen. Ueber essen, sich kleiden, sich reinigen, über Alles und Jedes sind unzählige Vorschriften vorhanden; sogar wie der Brahmane seine Nothdurft verrichten und sich mit Kuhmist beschmieren solle. [2]) Hat ein Brahmane (heißt es ferner) die Vedas nicht gelesen, keinen Sohn gezeugt, kein Opfer verrichtet, so sinkt er in einen Ort der Erniedrigung: durch das Züchtigen seines Körpers, durch gleiche Entfernung von Widerwillen und Zuneigung, und dadurch daß er den empfindenden Geschöpfen keinen Schmerz verursacht, bereitet er sich dagegen zur Unsterblichkeit vor. Die zehn Hauptpflichten des Brahmanen sind: zufrieden seyn, Böses mit Gutem vergelten, die sinnlichen Lüste unterdrücken, sich unerlaubten Gewinn versagen, sich reinigen, seine Glieder bezähmen, die Schrift erforschen, den höchsten Geist kennen, wahrhaftig seyn, und sich nicht zum Zorne verleiten lassen. Diejenigen (heißt es ferner in Beziehung auf die Brahmanen), welche viele Bücher gelesen haben, sind erhabener als die, welche wenig lernen; die, welche das Gelesene behalten, erhabener als vergeßliche Leser; die, welche das was sie lesen, vollkommen verstehen, haben den Vorzug vor denen, die sich blos daran erinnern; und die, welche die gekannte Pflicht ausüben, sind würdiger als diejenigen, welche sie blos kennen.

Nach angemessenen Vorbereitungen ward der junge Brahmane spätestens im sechzehnten Jahre eingekleidet und zur höchsten Verehrung seines Lehrers angewiesen. Wenn er diesen, obgleich mit Grunde tadelt, wird er (nach Manu's Gesetzbuche) bei der Wiedergeburt zum Esel; wenn er ihn fälschlich verunglimpft, zum Hunde,

1) Bhagavata-Purana, I, 221; II, 211.
2) Manu's Gesetzbuch, IX, 285, 313—317.

wenn er seine Sachen ohne Erlaubniß braucht, zum kleinen Wurme; wenn er sein Verdienst beneidet, zum großen Ungezieser. Wer seine eigene Mutter ehrt, gewinnt die irdische Welt; wer seinen Vater ehrt, die mittlere oder ätherische Welt; wer seinem Lehrer beständige Achtung erweiset, die himmlische Welt des Brahma. Der Schüler schenke dem Lehrer einen Acker, oder Gold, oder einen Edelstein, eine Kuh oder ein Pferd, einen Sonnenschirm, einen Schemel, Getreide, Kleider, oder ein Paar Pantoffeln, oder ein vorzüglich gutes Gemüse, so wird er sich in Gunst und Andenken bei seinem Lehrer erhalten. — Nach beendigten Lehrjahren lag dem Brahmanen ob, zu heirathen; hatte er diesen zweiten Lebensabschnitt als Hausvater würdig erfüllt, so sollte er eigentlich auf der Bahn der Vollendung weiterrücken und Einsiedler werden [1]), endlich sich zur ungestörten Selbstbeschauung erheben, und so zum Anschauen Gottes gelangen. Einzelne Gemüther mögen sich auf diesem Wege gewiß über die Erkenntnisse und Bestrebungen der gewöhnlichen Menge erhoben haben, aber die meisten kamen nur zu körperlicher und geistiger Unthätigkeit, oder zu Büßungen und fratzenhaften Selbstpeinigungen, die alles das ohne Vergleich überbieten, was das Abendland in dieser Richtung hervorgebracht hat. Dahin führten schon die im Allgemeinen gegebenen (gewiß aber nicht immer befolgten) Regeln. „Der Brahmane soll sich als Einsiedler nur von Blumen, Wurzeln und reifen Früchten nähren. In der heißen Jahreszeit muß er sich oft so setzen, daß fünf Feuer auf ihn wirken, vier die rings um ihn lodern, und die Sonne von oben. Zur Regenzeit muß er da, wo Wolken die ärgsten Ströme herabgießen, ganz unbedeckt und ohne Mantel stehen; sobald die Kälte eingetreten ist, muß er nasse Kleider tragen u. s. w. Wenn er durch solche Andachtsübungen seinen Körper unvermerkt zerrüttet hat und gleichgültig gegen Kummer und Furcht geworden ist, dann wird er (nach der Versicherung der heiligen Bücher) in dem göttlichen Wesen sehr erhaben werden." „Dieses Bild des Brahmanen ist aber wohl nie in Wirklichkeit dagewesen." [2])

Die Pflichten des Kschatrija oder Kriegers sind: das Volk vertheidigen, opfern, den Armen Almosen, den Brahmanen und den Königen aber Geschenke geben [3]), die Vedas lesen, und sich vor den Reizen des sinnlichen Vergnügens hüten. In uralter Zeit kam es zwischen den Brahmanen und Kschatrijas zu großen

---

1) Es lebten aber auch mehrere, besonders Buddhisten (wie ascetische Mönche) in Gesellschaft.
2) Neumann, Indien, II, 191.
3) Vishnu-Purana, S. 292.

Kämpfen; diese unterlagen, und seitdem traten jene wahrscheinlich noch mehr als vorher an die Spitze aller Regierung.

Die Waishyas sollen Ackerbau, oder Handel und Gewerbe oder Viehzucht treiben, und dabei gleichwie die Krieger opfern, Geschenke geben und in der Schrift lesen. Es scheint daß sie öfter in Genossenschaften zusammentraten und dann wohl auf Gemeineverwaltungen bedeutenden Einfluß hatten, sofern königliche und priesterliche Gewalt nicht allbestimmend vorherrschte, und übertriebene Vielregiererei eintrat. — Im Kriege wurden die fruchttragenden Aecker (laut Diodor. II, 36) nicht verwüstet.

Die Shudra dürfen die heiligen Schriften nicht lesen, und sind meist auf bloße Handarbeit angewiesen. [1])

Sklaven wurden geboren, gekauft, im Kriege gemacht oder geschenkt; ja, wegen Unfähigkeit große Geldbußen zu zahlen [2]), verloren auch freie Personen gesetzlich ihre Freiheit. Der Krieger mußte sich spätestens im zweiundzwanzigsten, der Gewerbtreibende im vierundzwanzigsten Jahre feierlich in seine Klasse aufnehmen lassen. Bei Priestern (sagt Manu's Gesetzbuch) berechnet man den Vorzug nach heiliger Gelehrsamkeit, bei Kriegern nach der Tapferkeit, bei Handelsleuten nach dem Ueberfluß an Getreide, bei der Sklavenklasse allein nach dem Alter. Reichthum, Verwandtschaft, gute Aufführung und göttliche Kenntnisse geben Anspruch auf Achtung; aber das zuletzt Genannte ist das Achtungswürdigste von Allem.

Bei so scharf gesonderten, mit bestimmten Rechten und Pflichten versehenen Klassen war eine allgemeine Vaterlandsliebe, es war eine ganz unbeschränkte Monarchie unmöglich; jedoch scheinen in der Regel Könige an der Spitze der Regierung gestanden zu haben. Während aber die Aegypter solange und sorgfältige Verzeichnisse ihrer Könige besaßen, fehlt es in Indien (wie gesagt) an allen beglaubigten Nachrichten, und nur in ihrem Tschandra Gupta hat man den Sandrakottus wiedererkannt, obwohl die abendländischen und indischen Berichte über ihn sehr verschieden lauten. Dagegen wird in diesen von einem Könige erzählt, der 36000 Jahre herrscht [3]) und von einem anderen, der 100 Jahre Flitterwochen hält und von seiner einziggeliebten Gemahlin 111 Söhne und 110 Töchter hat. Jeder dieser Söhne hatte wieder 100 Söhne, sodaß ein nachtheiliges Aussterben des Geschlechts nicht zu besorgen war.

---

1) Im Bhagavata-Purana (I, 205) heißt es ohne weitere Erklärung: „Die Leute, welche schwarze Farbe haben, bilden die letzte Klasse."

2) So nach indischen Quellen; nach Arrian. Indic., X, und Diodor., II, 39, hätte es in Indien nicht einmal Sklaven aus fremden Völkern gegeben.

3) Bhagavata-Purana, II, 121, 247.

Ueberall fehlt (wie gesagt) der Sinn für geschichtliche Wahrheit, und Wirkliches fließt mit Erfundenem zusammen.

Man nahm die Könige aus der Kriegerkaste, theils der Natur ihres Berufs halber, theils weil die Brahmanen leichter einen Kschatrija, als einen ihres Stammes beherrschen konnten. Auch heißt es [1]): aller Glanz der Könige in ihrer Majestät kann nicht über den der Brahmanen obsiegen, welche durch sich selbst, ihre Geduld, Enthaltsamkeit und Wissenschaft strahlen. Könnte ich doch (sagt ein König, oder läßt man ihn sagen), mein ganzes Leben hindurch den Staub der Füße dieser Brahmanen auf meinem Diadem tragen. Vor all den Tugenden, die sich in diesem Staube versammeln, schwinden schnell alle Fehler desselben, der ihn trägt.

Trotz dieser wirklichen, oder erwünschten Beschränkungen der königlichen Gewalt durch die Priesterkaste, gab das oberrichterliche Amt und die Anführung den Königen einen sehr bedeutenden Einfluß, den sie und ihre Beamten gegen die unteren Klassen selbst in tyrannischer, eigennütziger Weise geltend machten. Als der König von Roruka Geld brauchte, sagten ihm seine beiden ersten Minister [2]): es ist mit einem Lande wie mit dem Samen des Sesam. Dieser giebt kein Oel, wenn man ihn nicht preßt, stampft, abschneidet und verbrennt.

Dagegen heißt es an einem anderen Orte: der König soll, auch wenn er sterben müßte, keine Abgabe von einem Brahmanen nehmen. Er richte sich nach ihren Befehlen und suche (wenngleich seine Seele klug ist) dennoch bei ihnen die Klugheit. — Dies und Aehnliches bezeichnet ein neuerer Geschichtschreiber der Philosophie [3]) als den Anfang eines Dualismus zwischen dem Himmlischen und Irdischen!

Die Hitopadesa spricht mit mehr Ehrfurcht von den Königen [4]), doch wird daselbst erzählt, charakteristisch für jene, wie für alle Zeiten:

schweigt man am Hofe, so heißt man ein Thor;
ist man beredt, » » » » Schwätzer;
ist man geduldig, » » » feige;
erträgt man nichts, » » » » Zänker;
bleibt man dem Könige zur Seite, » » » zudringlich;
bleibt man fern, » » » blöde.

Wer ungerufen kommt, ungefragt viel spricht und sich für gern gesehen hält, den hält der König für einen Narren. Wer ihm nahe steht, den ehrt der König, ob er gleich nicht vornehm, und nicht gelehrt und gebildet ist. Wie die Frauen und die Winden

1) Bhagavata-Purana, II, 197, 199.
2) Burnouf, Buddhisme, I, 146.
3) Windischmann, I, 581, 582, 585.
4) Seite 66, 72.

(convolvolus) umarmen die Könige oft den, der ihnen zufällig zur Seite steht. Der Hofdienst ist wahrlich eine Qual, welche selbst die Yogin, die strengen Büßer, nicht ertragen. — Von den unzähligen, ihr Leben regelnden Vorschriften haben sich die Könige hingegen gewiß oft entbunden.

Es ist irrig (sagt Manu), einen König, wäre er auch noch ein Kind, mit Gleichgültigkeit zu behandeln, oder sich einzubilden er sey ein bloßer Sterblicher; vielmehr ist er eine mächtige Gottheit, die in menschlicher Gestalt erscheint. Wenn der König die Schuldigen nicht bestrafte, so würde der Stärkere den Schwächeren bald wie einen Fisch am Spieße braten. Strafe hält das Menschengeschlecht in Ordnung, und schwerlich findet man einen ganz schuldlosen Mann; wendet nun der König zur rechten Zeit Strenge und Gelindigkeit an, so macht er sich allgemein beliebt. Durch die Unterdrückung der Bösen, die Beschützung der Guten reinigt sich der König, sowie der Brahmane durch das Opfer.

Ein König, dessen Verstand ungebildet, dessen Herz der Sinnlichkeit und der Geldgier ergeben ist, kann nicht gerecht strafen. Niemals das Treffen verlassen, das Volk beschützen und die Priester ehren, sind die größten Pflichten der Könige und sichern ihnen Glückseligkeit zu. — Alle Gegenstände, worüber sie nachdenken sollen, sind genau vorgeschrieben; wir heben aus den zweiundsiebenzig Punkten, welche die auswärtigen Verhältnisse betreffen, beispielsweise die folgenden aus: er halte dasjenige Land für freundschaftlich, welches an seine natürlichen Feinde grenzt; diejenigen Mächte aber für unparteiisch, welche außerhalb dieses Bezirks liegen. Durch Erwerbung von Reichthum und Land vermehrt ein König seine Macht nicht so sehr, als durch die Vereinigung mit einem zuverlässigen Bundesgenossen, der in Zukunft mächtig werden kann, ob er gleich anfangs schwach ist. Im Kriege (wird ferner vorgeschrieben) gebrauche niemand scharfe in Holz verborgene Waffen; oder gezackte, vergiftete, feurige Pfeile. Man verwunde keinen, der abgestiegen ist, der den Panzer verloren hat, dessen Haare aufgelöset sind daß er nicht sehen kann, keinen Schlafenden, Entwaffneten, Flehenden, Verwundeten, keinen dessen Waffen zerbrochen sind, der schon mit einem Anderen streitet, oder den Rücken wendet, keinen der von häuslichem Grame niedergedrückt ist, keinen der nicht mitstreitet. — Andere Bestimmungen und Rathschläge lauten dagegen so, daß man sie in schlechtem Sinne machiavelistisch nennen könnte. Echte politische Freiheit, welche auf Anerkenntniß der Persönlichkeit beruhen muß, war den Indern unbekannt.

Alte, jedoch erst nachchristliche Inschriften [1]) bezeugen viele

1) Asiatic researches, IX, 445.

königliche Vergabungen von Aeckern, und man betrachtete die Könige vielleicht als Obereigenthümer des ganzen Landes, ohne daß dadurch den Einzelnen ihr Schaltungsrecht bedeutend eingeschränkt wurde; oder jenes Recht bezog sich vielleicht nur auf die Erhebung einer Grundsteuer, von welcher, wie von allen Abgaben, allein die Brahmanen befreit blieben, — weil sie dieselben in Fürbitten entrichteten! Laut Manu's Gesetzbuch erhob man, nach Maßgabe des Bodens und der Bestellungskosten, ein Sechstel, ein Achtel, oder ein Zwölftel vom Getreide. Ferner ein Sechstel des reinen Gewinnes von Bäumen, Blumen, Wurzeln, Früchten, Honig, Fleisch, Butter, Spezereien, Arzneiwaaren, Getränken, irdenen Gefäßen und Geräthschaften aus Leder oder Bambus. Dagegen nur ein Fünfzigstel von Vieh, Edelsteinen, Gold und Silber, was jährlich, ohne für den Handel bestimmt zu seyn, dem Hauptvorrathe hinzukam. Ueberhaupt sollte die gewöhnliche Abgabe vom Handel und persönlichen Gewerbe, jenes Fünfzigstel, von Gewinn auf Geld und anderen beweglichen Sachen ein Zwanzigstel nicht übersteigen; allein im Fall großer öffentlicher Drangsale erhöhte man diese Steuern bis auf ein Viertel. Etliche Einnahmen oder Gewerbe wurden für Regalien erklärt, und von der Obrigkeit die Preise mancher Waaren, insbesondere der Lebensmittel, festgestellt. Zoll ward theils nach Gewicht und Fuhrwerk, theils nach dem Werthe entrichtet; zollfrei waren Brahmanen, Einsiedler, religiöse Bettler und schwangere Weiber. Gemeine Handwerksleute und Tagelöhner zahlten keine Abgaben in Gelde, sondern arbeiteten alle Monate einen Tag für den König. Derselbe erhielt ferner die Hälfte von allen in der Erde gefundenen Metallen und Schätzen, die Gerichtsbußen und die drei Jahre lang ohne Anspruch erblos bleibenden Güter. Nur Erbschaften der Brahmanen konnten nie in seine Hände fallen.

Für wichtige Sachen standen drei Gerichtshöfe übereinander, wogegen eine Sonderung für bürgerliche und peinliche Processe nicht stattfand. Selten ward vom Eide, wohl aber (wenn andere Beweismittel fehlten) von Ordalien mannichfaltiger Art Gebrauch gemacht. [1]) Die Strafen stiegen von Geldbußen bis zum Verstümmeln, Foltern und Hinrichten. Sie trafen absichtlich die niederen Kasten viel härter als die Brahmanen.

Daß bei dem Reichthume Indiens der innere Handel zu Lande und auf den Flüssen bedeutend sein mußte, versteht sich von selbst, und die Pilgerungszüge nach heiligen Orten waren wohl oft mit Handelskaravanen verbunden. Der auswärtige Handel ging (meist wohl durch Vermittelung anderer Stämme) nördlich

1) Stenzler, Yadschnavalkya.

bis China, seitwärts nach Arabien und Vorderasien, und von da immer weiter und weiter; ein eigentlich seefahrendes Volk sind aber die Inder, selbst nachdem sich die Abneigung vor dem Meere gemindert hatte, nie geworden. Zu jeder Zeit überstieg die Ausfuhr um ein bedeutendes die Einfuhr, was bei der Genügsamkeit der Einwohner zum Anhäufen großer Schätze führen mußte. Ueber die Art und Größe der Zinsen waren mehrere gesetzliche Bestimmungen erlassen. Sie betrugen, nach dem Stande des Schuldners, zwei bis fünf vom Hundert. Spiel- und Trinkschulden, Geld- und Zollbußen, und Schulden an Schauspielerinnen, war der Sohn des urspünglich Verpflichteten in der Regel nicht zu zahlen verbunden. Der Genuß berauschender Getränke ward streng bestraft; er erniedrigte einen Brahmanen zum Shudra.

Ueber die Licht- und Schattenseiten der Ehe, der indischen Frauen und der Familienverhältnisse werden wir an anderer Stelle im Zusammenhange sprechen, und bemerken hier nur, daß das Erbrecht sehr verwickelt ist, und die Kinder von Frauen aus den niederen Kasten sehr zurückstehen.

Gleich Eigenthümliches wie die bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse zeigt die Sprache, die Wissenschaft und die Kunst. Wir finden in Indien keine Hieroglyphen, und erst im 3. Jahrhundert v. Chr. (vielleicht unter semitischem Einflusse)[1]) Buchstabenschrift mit Zeichen für Mitlauter, Selbstlauter, und sogar für zusammengesetzte Mitlauter. Das Sanskrit ist die heilige, von den Volksdialekten verschiedene[2]), wissenschaftlich gebildete Sprache für Religion, Wissenschaft und Kunst. Prakrit heißen alle vom Volke gesprochenen Abarten und Dialekte, deren Grammatik weniger ausgebildet ist, als die jener Schrift- und Büchersprache.[3]) — Alle Wurzeln des Sanskrit sind einsilbig und mit einem Selbstlauter versehen. Jene werden theils im Innern umgebildet, theils erfolgen die Veränderungen durch Anfügungen von außen. Die Biegung der Hauptwörter dreier Geschlechter geschieht an diesen selbst auf so reiche Weise, daß das, was man in den neueren Sprachen durch die Vorwörter mit, durch,

---

1) Weber, indische Skizzen.

2) Das Sanskrit war zur Zeit der Vedas auch Volkssprache, ward dann nur wissenschaftlich gebraucht, erst die Buddhisten schrieben wieder in der neuen Volkssprache. Weber, Literatur, S. 166.

3) Das Pali in Hinterindien ist damit sehr verwandt. Burnouf et Lassen sur le Pali, p. 4, 13, 158. Doch giebt es in Indien auch Sprachen, welche durchaus vom Sanskrit verschieden sind, und trotz aller Sprachverwandtschaft sind die Deutschen von den Indern himmelweit verschieden.

von u. s. w. ausdrücken muß, dort durch Endungen des Wortes selbst bezeichnet wird. Es giebt außer der einfachen und mehrfachen Zahl auch (wie im Griechischen) die zweifache, den Dualis. Die Umwandelung der Zeitwörter (deren sich jede mögliche Art vorfindet) ist in zehn Conjugationsklassen sehr regelmäßig und reich; sie kann mit, oder ohne Hülfszeitwörter stattfinden. Es giebt drei vergangene und zwei zukünftige Zeiten. Die Zusammensetzung der Wörter ist leicht und mannichfaltig, die Wortstellung so frei wie in wenigen Sprachen, und ein schönes Verhältniß zwischen Selbstlautern und Mitlautern erzeugt großen Wohlklang.[1]) Die Grammatik des Panini ist, in ihrer Art, ein Meisterwerk; auch fehlt es nicht an Lehrbüchern der Rhetorik, — wohl aber an vollkommenen Rednern.

Gewiß war Sprache und Schrift bei den Indern viel ausgebildeter als bei den Aegyptern; ob aber das Sanskrit die Stammmutter aller Sprachen, oder nur eine Schwestersprache sey, ist noch nicht erwiesen; ob ihm überhaupt unter allen Sprachen die erste Stelle einzuräumen sei, ist nicht blos nach ihrer theoretischen Fähigkeit, sondern auch nach der praktischen Vollkommenheit ihrer Anwendung zu entscheiden. Diejenige Sprache, welche die meisten und mannichfachsten Gedanken und Gefühle zu Tage förderte, verdient, wenn nicht ihres Baues, ihrer Organisation halber, dann wegen ihrer Literatur den Vorrang; sonst ließe sich vielleicht behaupten, das Slavische stehe so hoch oder noch höher als das Griechische.

Die Urtheile über den Werth der reichen indischen Literatur[2]) gehen sehr weit auseinander, und müssen sich nach Maßgabe der täglich vermehrten Entdeckungen noch oft verändern und berichtigen. Die Freude über jene großen, unerwarteten Entdeckungen, und die Vorliebe für das Neue, womit man sich eifrig beschäftigt, führt leicht zu einer Ueberschätzung des Indischen; während eine Gegenpartei nicht unnatürlich auf strengere Kritik dringt, und zwar billigt, daß man sich in die neue Literatur hineindenke und hineinfühle, aber leugnet, daß nach dem Vollziehen dieser Aufgabe nothwendig und von Rechtswegen die höchste Bewunderung eintreten müsse. Das Versetzen in ein Fremdartiges hebt das Urtheil und die obwaltenden Verschiedenheiten und Rangstufen nicht auf. So sagt lobpreisend Friedrich Schlegel[3]): „In der indischen Dichtung ist Alles eingesenkt in ein Gefühl harmonischer Milde, und übergossen mit dem sanften Anhauche elegischer Wahrheit. — Das

1) Doch hat das a unter den Selbstlautern ein großes Uebergewicht.

2) Ueber diesen Reichthum siehe Gildemeister's, Weber's und Müller's Literatur und Bibliographie der Sanskritsprache.

3) Werke, I, 196; IX, 226.

auf vier großen Füßen erhaben einherschreitende indische Distichon gleicht dem Riesengange des mächtigen Elefanten, und ist mit der gesammten indischen Gedankenstructur wesentlich vereinbart und innig verwandt. Hier ist der einfach große Schritt und Geist der Urwelt, für welchen die geflügelte Eil des Hexameters nicht paßt. — Das Gedicht Nalas [1]) kann an Pathos und Ethos, an hinreißender Gewalt der Leidenschaften, wie an Hoheit und Zartheit der Gesinnungen schwerlich übertroffen werden." — Derlei abendländische Lobpreisungen weit überbietend, heißt es im Ramayana [2]): Wer das Gedicht von der Herabkunft der Ganga hört, dessen sämmtliche Wünsche werden erfüllt, sein Leben verlängert und alle seine Sünden vernichtet.

Diese Begeisterung, mit welcher sich Etliche für alles Indische und so auch für die indische Philosophie und Religion ausgesprochen haben, darf uns nicht abhalten, prüfend all diesen Gegenständen näher zu treten, sie kürzlich zu schildern und mit möglichster Unbefangenheit zu beurtheilen.

Der Reichthum der indischen Literatur ist (besonders wenn wir sie mit der ägyptischen vergleichen) erstaunlich groß, und ihre Entwickelung durchläuft viele Jahrhunderte. Wie unzusammenhängend und lückenhaft deßungeachtet unsere bisherige Kenntniß derselben ist, geht daraus hervor: daß selbst die Sachkenner einzelne Werke um tausend Jahre älter oder jünger setzen, während man im Stande ist, das Alter fast aller griechischen oder römischen Schriften, mit sehr großer Genauigkeit nach Sprache, Form und Inhalt festzustellen. Jene Schwierigkeiten erhöhen sich, weil indische Handschriften, hauptsächlich infolge des Klimas, nur wenige Jahrhunderte überdauern. — Aus überwiegenden Gründen nimmt man gewöhnlich vier literarische Zeiträume an [3]), den der Vedas, der Heldengedichte, der dramatischen Ausbildung, und der späteren Ausartung durch Uebertreibungen und leeres Wortgepränge. In allen Zeiträumen fehlen aber Redner und Geschichtschreiber, und die philosophischen Darstellungen entbehren fast ohne Ausnahme der wissenschaftlichen Form; ja im hellenischen Sinne giebt es in Indien kaum eine vollkommene, eigentliche Prosa, woraus man hat schließen wollen, daß, weil sich das Höchste immer nur im Gegensatze vollständig entwickelt und darstellt, es

1) A. W. Schlegel, Indische Bibliothek, I, 98.

2) I, 406. A. W. Schlegel's Werke, III, 29. Obwohl A. W. Schlegel diese Episode des Ramayana meisterhaft übersetzt hat, dürften viele Abendländer finden, daß Vieles darin abgeschmackt, geschmacklos und abergläubig sey.

3) Lassen, in Schlegel's Indischer Bibliothek, III, 1, 15.

auch daselbst keine vollkommene Dichtung geben könne. Gewiß ist nicht Alles dichterisch, was man in Versen schrieb.

Ungeachtet dieses Einwandes führt die Dichtkunst in der indischen Literatur ohne Zweifel den Reigen. Betrachten wir zuerst ihre Form, so giebt es gemessene und gezählte Füße, lange und kurze Vokale, Position, Verse und Strophen der mannichfachsten Art, reimlose und gereimte Verse, ja sogar die Alliteration ist in vielen Gedichten zur Anwendung gebracht. [1]) Die indischen Heldengedichte, die Gesetze des Manu und ein Theil der Vedas sind in zweizeiligen Shloken abgefaßt [2]), mit denen gewöhnlich der Sinn abschließt. Jeder Shloka hat 16 durch Cäsur getheilte Silben. Ihre Länge und Kürze ist für das zweite und letzte Viertel bestimmt, für das erste und dritte Viertel aber willkürlich kurz, oder lang. Also:

◡ ◡ ◡ ◡	— ◡ — ⏓	◡ ◡ ◡ ◡	◡ — ◡ ⏓
— — — —		— — — —	

Ebenso wenig hat der Shloka ein festes Maß und einen hindurchgehenden Rhythmus; er hat blos ungleiche Gewichte, Beschleunigungen und Hemmungen, sobald von 16 Silben willkürlich acht lang oder kurz seyn dürfen. Hier zeigt sich Gleichgültigkeit und Lässigkeit, und keineswegs Erhabenheit der Urwelt, weshalb A. W. Schlegel (von seinem Bruder abweichend) mit Recht sagt: „mir scheint der Hexameter ein weit größeres Meisterstück der rhythmischen Kunst zu seyn, als der Shloka". [3]) Später, zur Zeit des Kalidasa, kamen strengere prosodische Gesetze und übertriebene metrische Künsteleien zur Anwendung [4]), und es werden Streckverse von so viel Silben erwähnt, daß man sich keinen deutlichen und verständigen Begriff davon machen kann. Aehnlicherweise wurden in der späteren, ausgearteten Prosa Wortzusammensetzungen ohne Ende bis zu 100 Silben gehäuft [5]), Mischung der Prosa mit Versen gebilligt, oder eine Zwitterart poetischer Prosa für einen wesentlichen, schönen Fortschritt gehalten.

---

1) Asiat. researches, X, 389; XX, 1, 135. Die Lehre von Sinnaccenten, diese deutsche Metrik kann schwerlich zugleich mit der antiken zur Anwendung kommen. Hingegen läßt sich vielleicht, annehmen, daß die Inder nicht blos lange und kurze Silben prosodisch maßen, sondern sie musikalisch mehr verlängerten, oder verkürzten?

2) A. W. Schlegel's Werke, III, 18.

3) Ebendas.

4) Nala, von Kosegarten, VII.

5) Colebrooke, Essays, II, 133.

Stellen wir die heiligen Gesänge, Gebete und Liturgien zur Seite, welche durch das bloße Silbenmaß nicht in das Gebiet der eigentlichen Dichtkunst eingeführt werden, so treten uns (gleichwie die Ilias und Odyssee) zwei indische Heldengedichte als die ältesten entgegen: das Ramayana oder die Rameis, und das jüngere Mahabharata. Wenn beide (wie einige Sachverständige behaupten) größtentheils jünger sind als der Buddhismus, so sind sie auch weit jünger wie jene homerischen Gesänge. Das Ramayana handelt von dem Kampfe und Siege des göttlichen Helden Rama, über Ravana, den Fürsten der Rakshasas, oder bösen Genien. Auf die Bitte der unteren Götter entschließt sich Vishnu [1]), der Herr der Welt, zum Besten der gesammten Schöpfung in dem Leibe einer Königin Platz zu nehmen, deren Gemahl sich Kinder wünscht, um als dessen Sohn 11000 Jahre unter den Menschen zu bleiben und jene bösen Genien zu bezwingen. Seine Hauptgehülfen sind die nachmals besonders dazu erschaffenen Affen. Ueberall herrschen vor Allegorien und Fictionen, und man behauptet, Sita, eine angebliche Hauptperson, sey die göttlich verehrte Ackerfurche! [2]) Nur ganz Vereinzeltem mögen wahrhafte Thatsachen zum Grunde liegen.

Das Mahabharata handelt von dem Kriege zweier verwandten Geschlechter, der Pandavas und Kurus, welche letzteren durch Hülfe des Krishna besiegt werden. Ein näherer Inhalt beider Gedichte läßt sich in wenigen Worten durchaus nicht geben, und zu längeren Auszügen ist hier nicht der Ort.

Das Ramajana beginnt mit Lobsprüchen auf den Dichter des Werks und mit einer Art von Inhaltsanzeige, welche die trockene, undichterische Beschreibung einer Stadt, eines Königs und seiner Beamten in sich schließt. Im Vergleiche mit diesen Eingängen, oder Zusätzen, sind die oft getadelten Einleitungen zur Ilias und Odyssee meisterhaft, zu dem Ganzen gehörig und mit ihm verwachsen. Man hat behauptet: jene Einleitung zum Ramayana und eine ähnliche zum Mahabharata bezweckten, Verwirrungen in der Anordnung, sowie Einschiebseln vorzubeugen und den Text festzustellen. Denn die einzelnen Erzählungen seyen früher von Munde zu Munde gegangen, und erst von Valmiki zu dem Ganzen des Ramayana verarbeitet und erhoben worden. Dies angebliche Ganze zeigt aber nicht blos so viele Verschiedenheiten der Lesarten, sondern auch so viel offenbare Lücken, Einschiebsel und Abschweifungen, daß von Abrundung zu einem einigen Kunstwerke kaum die Rede, und schwerlich ein Einzelner Ur-

1) Ramayana, englische Ausgabe, I, 183, 224.
2) Weber, Literatur, S. 181; Lassen, I, 479.

heber der 48000 Verse (fast das Doppelte der Ilias und Odyssee) seyn kann. Wenn es andererseits heißt: Valmiki machte das Gedicht fertig und ließ es dann von Sängern auswendig lernen, damit es in der Welt bekannt werde, so ist dies eine ganz andere Theorie und Praxis, als man jetzt hinsichtlich des Homer und der Nibelungen annimmt. Auch müssen wir widersprechen, wenn A. W. Schlegel behauptet [1]): die Grundsätze der epischen Darstellungsweise ließen sich ebenso gut am Ramayana entwickeln, als an der Ilias.

Trotz dem Gesagten finden wir im Ramayana mehr Einheit des Inhalts, Gleichheit des Styls, Rücksicht auf das dichterische Interesse und das ästhetische Gefühl, als im Mahabharata. Um den alten Kern des letzten sind ohne Einheit der Zeit und des Gegenstandes, ganz willkürlich frembartige mythologische, didaktische und dogmatische Stücke von ungeheurer Länge umhergelegt. Fast könnte man es eine Encyklopädie aus verschiedenen Zeitaltern nennen [2]), dessen lose Theile eine Art von Dialog nur sehr schwach verbindet. Gewiß ist Vyasa, der angebliche Verfasser des Mahabharata, keine Person, sondern eine Personification [3]), und das Wort bedeutet soviel als Sammeln und Ordnen. Der, oder die Ordner (von welchen die jüngsten erst Jahrhunderte nach Christi Geburt lebten) haben allerdings neben der eigentlichen Hauptaufgabe manches Anziehende und Lehrreiche aufgenommen; dennoch finden sich gar viel langweilige Wiederholungen, widerwärtige Erzählungen, rohe Verfluchungen, Unanständigkeiten und Geschmacklosigkeiten. [4]) Wenn deßungeachtet Friedrich Schlegel ausruft [5]): „es ist als ob hier Homer und Parmenides, Hesiodus und Solon, Moses und Salomon in einem Gedicht vereinigt wären“, so wollen wir diese außerordentliche Vorliebe oder Begeisterung nicht bekritteln, müssen aber doch daran erinnern, daß jenes Urtheil (sofern es begründet ist) in Wahrheit nur eine chaotische Verwirrung bezeichnen würde. Auch hat sich gewiß Schlegel, es haben sich gewiß sehr wenige andere Europäer durch 18 Theile und 400000 Verse des Mahabharata durchgearbeitet. [6])

---

1) Werke, III, 19.

2) Bhagavata-Purana, I, xxiv. Ewald und Lassen, Zeitschrift, I, 61; IV, 311. Rhode, Hindu, I, 138. Episoden aus dem Mahabharata im Journal asiatique, serie III, vol. II, p. 13.

3) Langlois (I, xii) spricht von 28 Vyasa. Lassen, I, 480.

4) Desgleichen im Ramayana: englische Ausgabe, I, 347, 433; III, 169, achtzig Verse Verfluchungen.

5) Werke, I, 177.

6) Bopp, Ardschuna, S. 1.

Man hat gesagt: die Heldengedichte (insbesondere das Mahabharata) sollen Unterricht und Belehrung geben über Götter, Gesetze und Pflichten; sie sind vorzugsweise auf dem Boden der Kriegerkaste erwachsen, und zeigen die Gestalt, welche die Religionslehre in deren Sinn erfahren hat. Abgesehen davon, daß dies Alles, sowie die Entwickelung philosophischer oder spitzfindiger Meinungen, gar keine Aufgabe der epischen Dichtkunst ist, und daß sich einige Lobpreisungen über Würde und Wichtigkeit der Könige finden [1]), bleibt doch Alles und Jedes den Brahmanen und der Priesterherrschaft unterworfen. Brahmanen haben z. B. einen König entsündigt und zum Himmel verholfen. Dafür bitten sie um eine kleine Gabe (a trifling gift) [2]), und erhalten eine Million Kühe, eine Million Goldstücke, vier Millionen Silberstücke und später zusammen zehn Millionen Goldstücke. Hierauf sagen sie: wir sind zufrieden, während der König vor ihnen demüthig ausgestreckt auf der Erde liegt. — Ebenso zeigt die Episode des Ramayana [3]): König Wismämitra's Büßungen, weder Maß, noch Haltung. Es wird eine übertriebene Wichtigkeit auf thörichte Büßungen gelegt, und der unermeßliche Unterschied zwischen einem Brahmanen und einem Kschatria anmaßlich und einseitig hervorgehoben.

Das Auftreten höherer, göttlicher Personen, die Incarnationen, würden trotz der übermäßigen Häufung keinen Anstoß geben; wäre nur nicht menschlicher Eindruck und menschliche That dadurch fast ganz in den Hintergrund gedrängt, und das Gepriesenste nicht oft unsittlich im höchsten Sinne. Eine Zeit lang wird man fortgerissen von dem bunten Getümmel, den unerwarteten gehäuften Ereignissen, den blendenden Lichtern; allein allmählich bemerkt man, daß dieselben Grundlagen und Verwickelungen von Begriffen wiederkehren; und hat man einmal den Schlüssel des allgemeinen Systems gefunden, so wird das Ganze fast nüchtern und trocken. Die Darstellung und Anordnung ist oft weder logisch, noch episch; die Sitten, Complimente und Ceremonien werden bis zur Langweiligkeit umständlich dargestellt; wogegen die eigentlichen Begebenheiten oft gestaltlos verschwimmen und verschwinden. Verschiedene Welten mischen sich so, daß man kaum Grund und Boden finden kann, und die meisten Charaktere sind fast einerlei, nämlich schlechthin vortrefflich, oder schlechthin böse. Ueberdies ist die Zahl der auftretenden Personen so groß, daß ein gewöhnliches Gedächtniß nicht hinreicht, sie zu behalten,

1) Ramayana, III, 97.
2) Ebendas., I, 176, 592; III, 218.
3) Bopp, Conjugationssystem, S. 261.

und selbst die Götter laufen oft ununterscheidbar ineinander und durcheinander.

Neben aller theilnehmenden Anerkenntniß des im Einzelnen Vortrefflichen in den indischen Heldengedichten, fehlt ihnen doch in ihrer jetzigen Form künstlerische Anordnung und Abrundung, Maß und Schönheit, Anschaulichkeit und Fortschritt, welches Alles wir (wie man auch ihre Entstehung erkläre) ewig an den homerischen Gesängen bewundern müssen. Erst die Griechen haben wahrhafte Personen und Charaktere, sowohl in der Dichtkunst wie in den bildenden Künsten, mit unerreichter Bestimmtheit und Schönheit erschaffen. Und zwar ohne Vorbild und Nachahmung; denn bis jetzt fehlen Beweise, daß das Ramayana, oder das, nur mit Ausschluß weniger Theile, noch jüngere Mahabharata eher entstanden seyen, als die Ilias und die Odyssee; oder, wenn dies der Fall wäre, läßt sich doch durchaus keine Verbindung, kein Zusammenhang zwischen so verschiedenen Welten nachweisen.

Später und in entgegengesetzter Richtung entstanden Apologen, Denk- und Sittensprüche. Die Sinne (heißt es in einem der ersteren [1]) stritten einst über den Vorrang, verließen nacheinander den Menschen und kehrten wieder in ihn zurück. Da ergab sich, daß der Lebensgeist (le souffle de vie) der erste und wichtigste ist. — Im Bhartrihari finden sich folgende Fragen und Antworten [2]):

Was ist Gewinn? Mit Guten streben;
Was Schaden? Unter Thoren leben;
Der beste Witz was? Redlichkeit;
Der rechte Muth? Vorm Bösen scheu;
Das beste Liebchen? Ehweib treu;
Was Reichthum? Seine Kunst verstehn;
Was ist Glück? Nicht auf Reisen gehn;
Was Königsmacht? Die Seinigen gehorsam sehn.

Der Hitopadesa ist eine nach Weise der Tausend und eine Nacht ineinander geschobene, fortspielende Sammlung von Fabeln, Apologen und Erzählungen. Einer gewiß alten Grundlage sind Zusätze und Bearbeitungen hinzugefügt aus der Zeit der Reflexion und einer reicheren Lebenserfahrung, die es mit der Sittlichkeit nicht genau nimmt. Fast jede Fabel oder Erzählung ist mit Lehrsätzen und Betrachtungen umkränzt, bald tiefsinnig und verständig, bald sonderbar und scharf, nicht Weniges trivial. Wir geben einige bessere Beispiele. [3]) Alles Glück besitzt der, dessen Sinn zu-

1) Burnouf, Bhagavata-Purana, p. 126.

2) Uebersetzt von Rückert, in Ewald's und Lassen's Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, I, 16—18.

3) Hitopadesa, übersetzt von Müller, S. 44, 45, 46, 49.

frieden ist. Die ganze Erde ist für den mit Leder bedeckt, dessen Fuß einen Schuh an hat. Der hat Alles gelesen, gehört und erworben, welcher der Hoffnung den Rücken kehrt und nichts mehr erwartet.

Einen Einzelnen soll man verlassen der Familie wegen.
Die Familie » » » der Gemeine »
Die Gemeine » » » des Landes »
Die Erde » » » seiner selbst »

Entweder Wasser ohne Anstrengung, oder gute Speise nach Gefahren; — wenn ich dies bedenke, so sehe ich, das Glück ist da, wo Ruhe ist. An den Giftbäumen des Lebens wachsen zwei süße Früchte: der Genuß des Nektars der Dichtkunst, und Umgang mit edeln Menschen. Besser ist der Wald, wo Tiger und Elefanten wohnen, ein Haus von Bäumen, Nahrung von Früchten und Wasser, Laub zum Lager und Baumrinde zum Kleide — als in der Mitte von Verwandten leben, wenn man sein Vermögen verloren hat. Wenn wir reich sind durch Güter, welche wir weder ausspenden noch genießen, so sind wir auch reich durch die Schätze, welche in den Schachten der Erde vergraben sind. Wem die Tage hingehen, ohne daß er wohlthut und genießt, der lebt nicht, obwohl er athmet gleich dem Blasebalge eines Schmieds. Der Schatten einer Wolke, die Gunst der Menge, neues Korn, Frauen, Jugend und Reichthum kann man nur einige Zeit genießen. Wonach man keine Sehnsucht mehr hat, das hat man erlangt.

Der Gita-Govinda [1]), ein Gedicht in verschiedenen Silbenmaßen, ist nach Einigen sehr alt, nach Andern aus dem 15. Jahrhundert unserer Zeitrechnung; wiederum ein Beweis, daß es, trotz des gerühmten Reichthums der indischen Literatur, wie gesagt, noch immer an den unentbehrlichsten Mitteln geschichtlicher und sprachlicher Kritik fehlt. Am wahrscheinlichsten wird das Gedicht ins 12. Jahrhundert gesetzt und dem Dschayadevas zugeschrieben. Es ist, sagen Etliche, ein vornehmes, mystisch-allegorisches Idyll. Krishna, der Gott in Menschengestalt, verkehrt mit vielen Mädchen, welche nur sinnliche Eindrücke und Aufregungen bezeichnen, und den Geist von Gott abziehen. Die zuletzt obsiegende Geliebte, Radha, ist dagegen die zu Gott führende reinigende Betrachtung (Contemplation), oder das göttliche dem Menschen eingepflanzte Bild Gottes, welches man im Auge behalten und das von zerstreuenden Eindrücken und Genüssen zurückführen soll. — Diese Auslegung erscheint ebenso richtig oder unrichtig als die, welche das Hohe Lied Salomonis auf die christliche Kirche deutet. Gewiß ist in dem Gita-Govinda das angeb-

1) Ausgabe von Lassen.

lich Mystische und Geistige so verdeckt, daß man es mit einem Vergrößerungsglase suchen muß; während das Sinnliche, Begehrliche, Wollüstige sehr breit und mit ermüdenden Wiederholungen und Aehnlichkeiten zu Tage gelegt wird. Griechische und römische Gedichte sind in diesen Richtungen viel geistreicher, poetischer, mannichfaltiger, persönlicher.

Die Lyrik ist religiös, oder erotisch. Dort finden sich auch Zauberformeln, Beschwörungen und Gebete mit unzähligen Wiederholungen, sowie eine Hinneigung zur Zügellosigkeit.

Unter den größeren lyrischen Gedichten wird eine Hymne an die Parvati gepriesen [1]), welche Shankara, ein Dichter, gefertigt haben soll, der im ersten Jahrhundert n. Chr. gelebt habe. Parvati, heißt es, sey Aphrodite und Artemis, und Demeter und Adrastea, und wer weiß was sonst noch. Im Widerspruch mit Friedrich Schlegel's Behauptung [2]): „in der indischen Dichtung sey Alles eingesenkt in ein Gefühl harmonischer Milde, und übergossen mit dem sanften Anhauche elegischer Weichheit", könnten wir aus indischen Gedichten viele Beispiele ausheben von Grausamkeit und Menschenopfern, von Wollust und Häßlichkeit, von Geschmacklosigkeiten und Unanständigkeiten. Es möge aber mit dem sein Bewenden haben, was wir in der Note (allein aus jener Hymne an die Parvati) mitzutheilen wagen. [3])

---

1) Journal asiatique, III, Vol. 12, p. 298, 320, 327—330, 332, 436.

2) Oben, S. 46.

3) O toi qui portes le poids d'un sein qui ressemble aux protubérances frontales d'un jeune Elephant. Ton visage orné de deux boucles d'oreilles, dans lesquelles se réfléchit la plénitude de tes joues arrondies, me paroit semblable au char à quatre roues du dieu de l'amour. — Le dieu de l'amour ayant vu tes seins qui resplendissent semblables à des vases d'or heurtant tes aisselles, et qui sont facilement humectés par la sueur, percent à travers ton corset. — Le dieu qui nait dans le coeur, sauta dans le lac profond de ton ombilic; il s'en eleva une fumée onduleuse, qui produisit la trace velue sur ton beau corps. Ta taille est doucement partagée par une ligne velue, de même q'une rivière est enfermée par les plantes qui croissent sur ses bords. — L'élevation solide et immense de tes flancs couvre et conduit facilement le monde entier. Tu l'emportes par la rotondité de tes cuisses sur la trompe des éléphans de choix, et le tronc d'un bananier: tes deux genoux bien arrondis et endurcis à force de fléchir souvent devant ton époux, triomphent de deux protubérances frontales d'éléphants. — Pose tes deux pieds, que les auteurs immortels des Veda tiennent sur le sommet de leur tête, pose les aussi sur ma tête. Quand boirai-je l'eau melée de la laque livide qui a lavé tes pieds; cette eau parfumée du bétel et du lotus de ta bouche. — Brimha (sagt eine Schöne) entreated me to remain; and

Wenn die Blüthe der dramatischen Literatur Indiens in die Zeit des Königs Vikramaditya fällt, und dieser wirklich ein Zeitgenosse des Kaisers Augustus war, so hatte das Theater der Griechen mindestens 400 Jahre früher seine höchste Vollendung erreicht. Neuere Untersuchungen widerlegen aber jene unerwiesene Annahme [1]), und suchen darzuthun, daß Kalidasa erst im 3. oder 4. Jahrhundert nach Christi Geburt lebte; ja es wird bezweifelt, daß sich die indischen Dramatiker ganz unabhängig von den griechischen entwickelten. Gewiß stehen diese, jenen weit voran. Obgleich niemand den hohen Werth einzelner indischer Schauspiele (so der allgemein bekannten Shakuntala des Kalidasa) leugnen [2]), sondern jeder gern anerkennen wird, sie sey lieblich, zart und rührend, ist ihr Werth infolge der unerwarteten Freude zu hoch angeschlagen und das Langweilige, Willkürliche, Undramatische nicht gerügt worden. Indessen wird sich ein europäischer Leser in die Eigenthümlichkeiten mancher andern dramatischen Werke (trotz ihrer offenbaren Mängel) leichter hineinfinden, als in die maßlosen Willkürlichkeiten des Ramayana und Mahabharata. Daß in diesen dramatischen Werken Verse und Prosa und die verschiedenen Dialekte den Verhältnissen gemäß wechseln, wird kein Verehrer Shakspeare's und Goldoni's tadeln; auch ist die dialogische Form zur Mittheilung philosophischer Ansichten benutzt worden, obwohl nur in der Katechismusform von Frage und Antwort, und nicht mit der Kunst platonischer Entwickelung. In einer späteren Vorlesung, über die Verhältnisse der Weiber in der alten Welt, werden wir Gelegenheit haben, allerhand Proben aus den indischen Schauspielen mitzutheilen.

Die erste Erfindung der Algebra wird den Indern zugeschrieben und Aryabhatta als Begründer der wissenschaftlichen Astronomie genannt. Ob er, oder die griechischen Mathematiker der Zeit nach vorangingen, und wie sich der Umfang und Inhalt ihrer Kenntnisse zueinander verhielt [3]), war lange zweifelhaft. Zufolge der neuesten Untersuchungen dankt die indische Astronomie ihre wissenschaftliche Form dem griechischen Einflusse. Die ungeheuern Zeitperioden der Inder von vielen Millionen Jahren

---

purifiing his thigs with cow-dung, he placed me upon them. Moon of intellect, p. 15.

1) Weber, Literatur, S. 188. Lassen (II, 1158) setzt ihn in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts.

2) Schon seine Urvashi steht weit hinter der Shakuntala zurück. Eigentliche Trauerspiele fehlen in Indien.

3) Ewald, I, 355; III, 381; IV, 336. Colebrooke, Essays, II, 417.

sind willkürliche Multiplicationen ohne Inhalt; und als Gegenstück oder Zugabe zu wissenschaftlichen Ergebnissen heißt es im Vishnu-Purana [1]): die Sonne sey nur 50000 Meilen von der Erde entfernt und die ganze Welt rings eingeschlossen von der Eierschale des Brahma.

Die **Musik**, behauptet man, beruhte bei den Indern auf einer streng mathematischen Grundlage. Dies ist ohne Zweifel aller Orten der Fall, weil es in der Natur der Dinge liegt. Die Frage bleibt aber: ob man über diese Grundlage zu wissenschaftlichem Bewußtsein gekommen, und was man mit oder ohne dieses Bewußtsein wirklich geleistet hat? Die schon in älteren Schriften erwähnten sieben Töne [2]), lassen auf eine diatonische Tonleiter schließen. Man theilte die Octave in 22 Theile, und rechnete angeblich vier auf einen großen ganzen Ton, drei auf einen kleinen ganzen und zwei auf einen halben Ton. Doch ist diese Angabe nicht ganz genau, und die Nothwendigkeit zu temperiren fand, wie überall, so auch in Indien statt. Ihre Tonleiter soll aus zwei Tetrachorden bestehen, wird aber (etwa wie bei unseren Kirchentonarten) durch Versetzung der halben Töne geändert und verschieden benannt. Doch muß Dur und Moll als das wichtigste Verhältniß heraustreten. Die Inder kennen Erhöhungen und Erniedrigungen eines Tons; sie sollen chromatische und enharmonische Tonleitern haben. Zwar darf man die altindische Musik nicht nach dem gegenwärtigen Zustande dieser Kunst beurtheilen; doch bleibt es sehr wahrscheinlich, daß jene weder Harmonie noch Takt kannte. Wenn man sich deßungeachtet auf den außerordentlichen natürlichen Ausdruck beruft, so findet sich dieser keineswegs in den zeither gegebenen alten oder neuen Musikproben [3]); auch ist jenes Lob da nur ein erkünstelter Nothbehelf, wo es an allen Kunstmitteln zur Hervorbringung jenes Ausdrucks fehlt. Ebenso wenig hat es auf sich, wenn man von 84 höchst charakteristischen Tonarten spricht, während sie in Wahrheit unmöglich sind, und man noch nicht zwei zu behandeln versteht.

Bewundernswertheres, oder doch Merkwürdigeres als die Musik zeigt die **Baukunst**. Sie schließt sich so eng an die Religion an, daß man das Wesen der einen schon in der anderen erkennen kann. Es gehörte eine lange Zeit, große Kraft und eine starke religiöse Begeisterung dazu, die zum Theil noch vorhandenen und von Kaschmir bis Ceylon zerstreuten Gebäude und Tempel

1) Seite 212, 214.
2) Asiat. research., III, 63, 87; IX, 448.
3) Dalberg, Ueber indische Musik.

zu Stande zu bringen. Manche der letzten haben die Gestalt abgestumpfter Pyramiden, sind aus Felsstücken von erstaunlicher Größe bis zu einer Höhe von 344 Fuß hinangeführt [1]), und äußerlich mit halb erhabener Arbeit reich verziert. Bisweilen hat man (vielleicht im Angedenken an den heiligen Berg Meru) Felsen in die Gestalt von Gebäuden gebracht und unten einen Theil zum Gottesdienste ausgehöhlt. Und diese Gebäude, Höhlen und Grotten sind theils in weichem Steine ausgehauen, theils in hartem rothen Granit. [2]) Ohne die Nebenkammern und Kapellen mißt eine solche in den Felsen gehauene Tempelgrotte auf der Insel Elephante 120 Fuß in der Länge und Breite und $14\frac{1}{2}$ Fuß in der Höhe. Kleiner, aber höher und mit schöneren Säulen geschmückt, ist der Haupttempel in Salsette. Ringsum finden sich viele Felsgemächer, einst die Wohnungen der Priester, jetzt der Tiger. [3]) Gleich ausgezeichnet sind die Gebäude in Ellora, Mahavalipuram, Chalembrun u. a. O. Auf der Insel Seringham finden sich sieben viereckige Bezirke, deren innerster die Tempel einschließt. Die 25 Fuß hohen und vier Fuß dicken Umfassungsmauern der Bezirke sind 350 Fuß voneinander entfernt, und die äußerste des siebenten mißt fast eine englische Meile. Nach jeder Weltgegend steht ein mit Thürmen und Säulen geziertes Thor aus Steinen erbaut, die zum Theil 33 Fuß lang sind und 5 Fuß im Durchmesser halten. Und die Steine, welche das Dach bilden, übertreffen diese noch an Größe. Es giebt runde und mehrseitige, glatte und geriefte Säulen und Pfeiler; manche haben in der Mitte einen Absatz, und die Knäufe sind mehr oder weniger geschmückt. Bisweilen stellen sich Elefanten als Träger der Säulen dar, bisweilen als Träger des Gewölbes über den Säulenknäufen. Einzelnes, was man anderwärts unabhängig auch mag erfunden haben, findet sich ebenfalls in Indien, z. B. der Gebrauch der Spitzbogen. Fast alle Wände sind mit halberhabener Bildhauerarbeit bedeckt, und gewaltige Götterbilder erschrecken in den mattbeleuchteten Tempelhöhlen.

Die Forschungen über das Alter dieser Gebäude haben noch zu keinem ganz sichern, jedoch zu dem sehr wahrscheinlichen Ergebnisse geführt, daß wenige vor und die meisten erst nach Christi Geburt errichtet wurden; auch fehlt es an allen Beweisen, sie mit den ägyptischen Denkmalen gleichzustellen, oder gar noch höher hinaufzurücken. Wenn viele dem Shiva oder dem Buddha

1) Langles, Monumens. Daniel's excavations of Ellora. Ritter, I, 797.

2) Fergusson, Illustrations, p. 44, 54; Bunsen, I, 291.

3) Forbes, Oriental memoirs, I, 424—430.

geweiht sind, so können sie schon deshalb nicht vom höchsten Alter, sie müssen jünger als die Vedas und der letzte Buddha, und wahrscheinlich aus der Zeit mancher Puranas seyn. Deshalb setzt ein neuerer Forscher [1]) nur einige der ältesten indischen Bauwerke in das 2. Jahrhundert v. Chr., und ein anderer sagt: sie tragen alle Zeichen des Verfalls der Kunst an sich [2]), oder sind vielmehr von einem durchaus verdorbenen Geschmack, der vom Charakter eines ursprünglichen Styls weit entfernt ist.

Die Verschiedenheit des Brahmaismus und Buddhismus mußte allerdings auf Form und Ausschmückung der Tempel Einfluß haben; doch fehlt es noch an hinreichenden Untersuchungen über die Zeit der Entstehung, Umgestaltung, oder dem gleichzeitigen Daseyn derselben. Die freien, pyramidenartig aufgeführten Gebäude mit vielen Abstufungen sind von der gedrückten Höhlenbaukunst so wesentlich verschieden, daß man ihre spätere Entstehung voraussetzen darf.

Obgleich der Eindruck jener indischen Bauwerke im Ganzen groß und überraschend bleibt, stehen sie doch an Umfang, Mannichfaltigkeit und Eigenthümlichkeit hinter den ägyptischen zurück, und noch weniger findet sich Schönheit, Ebenmaß und Harmonie griechischer Tempel; oder wer wagt es, eine in die Gestalt einer ungeschickten Pyramide behauene Felsmasse oder eine Felsenhöhle mit dem Wunderbau eines straßburger Münster zu vergleichen? [3])

Noch übler steht es mit der Bildhauerei (von Malereien ist nichts wahrhaft Altes erhalten), und trotz aller vorhandenen mechanischen Fertigkeit muß der Künstler behaupten, daß die Inder nie eine echte Kunst hatten. [4]) So war sie der ausgearteten Dogmatik als Sklavin überantwortet und mußte sich hergeben, das Abenteuerliche, Fratzenhafte, Häßliche und Ekelhafte darzustellen; also z. B. Götter mit vielen Köpfen, Armen, Beinen u. s. w. Unter der Last willkürlich gehäufter Symbole und platter Allegorien verschwand Maß und Form, und indem man die Bedeutung willkürlich erhöhen wollte, ging alle und jede Schönheit unrettbar verloren. Deshalb sagt ein Beobachter [5]):

1) Fergusson, Illustrations of the Rock-cut Temples, p. 306; Lassen, S. 602.

2) Gau, Nubien, IV, v.

3) Von dem Einflusse griechischer Kunst und Wissenschaft auf die Inder: Weber, Indische Skizzen. Man kann es jetzt wohl als erwiesen betrachten, daß die Inder mehr von den Griechen, als diese von jenen gelernt haben.

4) Creuzer, Symbolik, I, 647.

5) Forbes, I, 432.

Unter vielen tausend Gestalten drücken in Elephante nur wenige einen entschiedenen Charakter oder eine besondere Leidenschaft aus: sie haben allgemein ein schläfriges Ansehen und tragen eine größere Aehnlichkeit zu den zahmen (tame) Bildwerken Aegyptens als zu den belebten (animated) Werken des griechischen Meißels. Ein wahres Scheusal ist die Abbildung des Shiva: vier Hände, vorspringende Zähne, auf dem Rücken herablaufende Blutstropfen, der Leib von zwei ungeheuern Schlangen umgeben, eine Krone und ein Halsband von Menschenschädeln u. s. w. [1])

Ob diese Mängel von einer wichtigeren Seite her hinreichend begründet oder ersetzt sind, wird sich aus den Andeutungen ergeben, welche wir in der nächsten Vorlesung über die indische Religion, Mythologie und Philosophie folgen lassen. [2])

---

1) Käuffer, II, 736.

2) Als ich zuerst diese Vorlesungen vor vielen Jahren niederschrieb, waren Ansichten über Alter und Wichtigkeit des Indischen an der Tagesordnung, von deren Richtigkeit ich mich nicht überzeugen konnte. Ich bitte es zu entschuldigen, wenn manches auf Widerlegung jener früheren Behauptungen Bezügliche stehen geblieben ist, obgleich seitdem Vieles berichtigt und von mir dankbar berücksichtigt ward.

Dritte Vorlesung.

Die Inder.

Die Urquellen der Religion und Theologie Indiens sind die Vedas [1]) oder heiligen Schriften, welche (der Sage nach) Brahman offenbarte und Vyasa später sammelte und ordnete. Aus Gründen, welche von der abweichenden Sprache, dem Inhalte, der Reihefolge von Lehrern und Schülern hergenommen sind, hat man die Vedas mit Recht für das Aelteste der gesammten indischen Literatur erklärt. [2]) Ihr erster Ursprung ist uns unbekannt; doch wird angenommen, daß sie vor der schriftlichen Abfassung mündlich mitgetheilt und geehrt wurden. [3]) Gewiß sind sie nicht gleichalt, nicht ohne Verstümmelungen und mancherlei Zusätze. Sie enthalten keineswegs ein und dasselbe Grundsystem, sondern erweisen das Daseyn und die Einwirkung verschiedener religiösen und reflectirenden Ansichten; sie füllen in den Handschriften viele Bände, und wurden noch niemals ganz gedruckt oder bekannt gemacht.

Die drei Hauptheile der Vedas heißen der Rigveda, Jadschurveda und Samaveda, woran sich ein vierter jüngerer Theil, der Atharvaveda, anschließt. [4]) Jeder Veda besteht aus zwei

1) Veda heißt Kenntniß, Wissenschaft. Whitney im Journ. Americ. orient. society, 3, 294.

2) Daß sie älter sind als Homer, ist um so schwerer zu erweisen, da man ja streitet, ob und wann Homer lebte. Gewiß ist zwischen ihm und den Vedas nicht die entfernteste Aehnlichkeit.

3) Rhode, Hindus, I, 78, 91.

4) Colebrooke über die Vedas: Asiat. research., VIII, 377.

Hauptabschnitten, aus Mantras [1]) und Brahmanas, d. h. aus Gebeten und Vorschriften, oder Hymnen und Rituale, obgleich diese Sonderung nicht überall ganz streng, und Manches aus einem Veda in den anderen übernommen ist.

Der Rigveda (oder Lob- und Preisveda) enthält Lobgesänge, Hymnen, welche metrisch sind und gerichtet an untergeordnete Götter, oder an Sonne, Morgenröthe, Wasser, Feuer, Erde, Luft u. s. w.; im Einzelnen glänzend, kräftig, großartig, selbst speculativ [2]); aber im Ganzen voller Wiederholungen, wunderlich, langweilig und geschmacklos. [3]) Die in ihnen herrschenden Personificationen der Naturkräfte, sowie bunte, willkürliche Andeutungen von Mythologie und Kosmogonie werden in späteren Werken weiter entwickelt. Man kann annehmen, daß der Rigveda im Ganzen älter ist als die übrigen Vedas; doch stammt auch sein Inhalt nicht aus ein und derselben Zeit.

Der Jadschurveda (Opferveda) ist zum Theil in Prosa geschrieben und bezieht sich auf Opfer der mannichfachsten Art, Erhaltung des heiligen Feuers u. s. w. Beigefügt sind Gebete an verschiedene göttliche Personen, und einzelne dogmatische Gespräche.

Der Samaveda [4]), welcher großentheils dem Rigveda entnommen ist, bezieht sich vorzugsweise auf das den Indern sehr wichtige Opfer des berauschenden Somasaftes (asclepias acida).

Der jüngere, aus der Zeit der Brahmanenherrschaft stammende Atharvaveda endlich enthält Verfluchungen zur Zerstörung von Feinden, thörichte Beschwörungs- oder Zauberformeln [5]), zur Abwehrung von Krankheiten und Unfällen u. s. w.

Etliche haben angenommen, daß den Indern durch eine unmittelbare göttliche Offenbarung die vollkommenste Religion sey zu Theil geworden, welche Thatsache aber geschichtlich durchaus nicht zu erweisen ist. Ebenso wenig hören wir von einem einzelnen, großen, an der Spitze stehenden Religionslehrer. Doch ist viel die Rede von dem Gegensatze der offenbarten und menschlichen Schriften (Sruti und Smriti), oder besser, einer gelehrten

1) Die Mantras (Hymnen) sind gewöhnlich metrisch, und zählen in den vier Vedas etwa 30000 Doppelverse. Roth, Literatur der Vedas, S. 3.

2) Das Speculative ist wahrscheinlich jünger.

3) Z. B. wenn es heißt: Indrae venter qui libaminum potoi maximus est, maris instar turget, abundantes salivae veluti oris. Rosen, Rigveda, S. 12; Langlois' Uebersetzung.

4) Samaveda, von Benfey.

5) Weber, Indische Studien, IV, 3, 395.

und volksthümlichen Literatur. Bleibt man bei dem Inhalte der Vedas stehen, so ist derselbe allerdings weit entfernt von den Ausschmückungen und Ausartungen, wie sie sich in den Mythologien der Puranas finden; doch erscheint es als übertriebene Vorliebe, mit Bezug auf die Vedas zu behaupten: daß gleich anfangs vorhanden gewesen sey die reinste Religion, die edelste Sittlichkeit und die besonnenste Wissenschaft. Allerdings ist die Gotteslehre der Vedas weniger verwickelt als alles Spätere; doch neigt sich Einiges zum Pantheismus, und noch weit mehr weiset hin auf einfachen Naturdienst ohne eigentlichen Monotheismus. Auch boten die Vedas Anknüpfungspunkte, woraus später unter vorherrschender Einwirkung der herrschenden Priester hervorgingen die kühnsten und willkürlichsten Erfindungen und Personificationen, die spitzfindigsten Forschungen, der sinnlichste Götzendienst, der abgeschmackteste Aberglaube und die übertriebenste, scheinbar demüthige, in Wahrheit dumme, hochmüthige Büßerei. [1])

Es führt gewiß nicht zur höchsten Theologie, wenn es in einem angeblich uralten Gebete heißt [2]): die Erde, das Meer, selbst die Götter sind vergänglich. Es führt nicht zur höchsten Sittlichkeit, wenn schon die Vedas in ihren späteren Theilen ohne Beziehung auf wahre Tugend, unzählige Ceremonien, Büßungen und Reinigungen vorschreiben; wenn es an einer Stelle heißt: wer ein Pferdeopfer bringt, erobert alle Welten, besiegt den Tod, vertilgt die Sünden und thut genug für die schwersten Verbrechen. Ja andachtsvolle Nennung heiliger Namen und Hersagen heiliger Stellen aus den Vedas vertilgt alle Sünden. [3]) — Aberglauben solcher Art führte durch Rückschlag zum Unglauben. So nannte Vrihaspati das ganze System indischer Glaubenslehre eine eigennützge Erfindung der Priester [4]), er nannte die Verfasser der Vedas geradezu Narren, Schufte und Teufel (buffoons, rogues and fiends).

An die Vedas reihen sich nun sehr viel andere, obgleich minder heilig geachtete Schriften; so zuvörderst das schon erwähnte, nur zum Theil sehr alte, in Versen geschriebene Gesetzbuch des Manu, welches jedoch nicht von Einen, ja nicht aus einer und derselben Zeit herrührt. [5]) Vor allem aber gehören hieher: ver-

---

1) Blieb auch der Text der Vedas (wie Etliche behaupten) immer unverändert, so entstanden doch (wie bei den Christen) über Sinn und Deutung viel Streitigkeiten.

2) Colebrooke, Essays, I, 123, 160, 238.

3) Windischmann (I, 554) lobt diese Andachtsglut.

4) Wilson, Religious sects of the Hindus. Asiat. research., XVI, 5, 6, 12. Remusat, Mélanges posthumes, p. 135.

5) Manou est un être idéal: c'est l'emblème de la raison. A. W. Schlegel, Oeuvres, III, 278. Zu erwähnen sind ferner die Upavedas

schiedene Bearbeitungen und Umarbeitungen der Vedas und achtzehn Puranas [1]), welche sich zwar diesen bisweilen anschließen, öfter jedoch ein Mißverstehen, oder eine Unkenntniß des vedischen Alterthums zeigen. [2]) Gewiß sind sie Hauptquellen einer äußerst bunten, verwickelten und willkürlichen Mythologie, und jünger als das Ramayana und Mahabharata: sie gehören also weder einer und derselben Zeit, noch demselben Verfasser an. [3]) Man nannte sie auch wohl den fünften Veda, und erlaubte den niederen Klassen, insbesondere den Shudras, sie zu lesen. Mit dieser Aufgabe sind weder sie, noch ein Anderer, wohl je zu Stande gekommen, wenn die Puranas (wie man angiebt) wirklich 1,600000 Verse enthalten. Rechnet man noch achtzehn kleinere Puranas oder Upapuranas hinzu, so dürfte sich diese Summe fast verdoppeln. Wenige Werke haben bei einem so ungeheuern Umfang verhältnißmäßig so wenig Inhalt. [4]) Alle Puranas sind angeblich in Gesprächsform abgefaßt, aber freilich in keiner platonischen, wahrhaft entwickelnden; sondern katechetisch in kurzen Fragen und sehr langen Antworten. Jedes Purana (sagt man) handelt (meist nach dem Standpunkte der einzelnen Sekten) von Erschaffung, Zerstörung, Erneuerung der Welt, von der Genealogie der Götter und Helden. Hieran reiht sich mehr oder weniger Metaphysik, Theologie und Moral, oder auch eine faßliche Darstellung einzelner Wissenschaften im religiösen Sinne. [5])

Wir wollen jetzt versuchen eine allgemeinere Uebersicht der indischen Religionslehre zu geben, dann einen kurzen Auszug aus zwei der wichtigsten Puranas, dem Vishnu- und Bhagavata-Purana hinzufügen, und endlich eine Darstellung der Buddhaismus folgen lassen.

Die älteste indische Religion ruhte nach den Vedas auf der Verehrung von Naturkräften, und kam (wie Einige behaupten, Andere leugnen) aufsteigend zur Anerkenntniß und Verehrung eines denselben zum Grunde liegenden Princips [6]), welches sich

---

über Arzneikunst, Tonkunst, Kriegskunst und mechanische Künste; die Vedangas über eigentliche Wissenschaften, die Lehrbücher über Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit.

1) Achtundzwanzig solcher Bearbeitungen erwähnt Bhagavata-Purana, S. 272.

2) Roth, S. 48.

3) Bhagavata-Purana von Burnouf, die Einleitung.

4) The Puranas contain nothing which has the slightest resemblance of History: Kennedy, p. 130.

5) Burnouf, Bhagavata, p. XLII; Ewald, I, 343.

6) Séances de l'Academie des sciences morales, 8 (28), 254 fg.

jedoch nicht blos zu einem persönlichen Gott erhob. [1]) Von Mensch- und Thierwerdungen Gottes, oder Vergötterung der Menschen ist gar nicht die Rede, oder vielleicht ganz vereinzelt in wahrscheinlich eingeschobenen Stellen. Jene Religion ist also weder Götzendienst im späteren indischen Sinne, noch hat sie sich zu der Höhe der christlichen Religion, oder auch nur der Griechen erhoben. Die Vedas schweigen über die Unsterblichkeit, jedoch nicht über die Wanderung der Seelen. Diese gehen (zufolge späterer Lehre) nach Maßgabe der Verschuldung in Steine, Pflanzen, Thiere oder Menschen über, und die Zeit der Wanderung, die Stufenleiter ist bald länger, bald kürzer. Jede Kaste hatte hiebei ihre eigene Stufenleiter, und es kostete z. B. unendlich viel Zeit und Mühe, ehe eine Weiberseele in den Körper eines Brahmanen gelangen konnte. Der Zweck dieses Wanderns ist eine zunehmende Reinigung, welche (insbesondere bei den Buddhisten) mit Aufhebung der Persönlichkeit schließt.

Allmählich kam man, die einfachere Lehre der Vedas und die vielen Naturgötter zurückstellend, zu der Ansicht, daß sich die Wirksamkeit der Gottheit hauptsächlich auf dreifache Weise offenbare: im Schaffen, Erhalten und Zerstören; welches die Inder in späterer Zeit auf folgende Weise ausdrücken: das Brahman (der Allmächtige) brachte Bhavani die alleserzeugende Natur hervor [2]), welche drei Söhne gebar, den Brahman, Vishnu und Shiva. Bald aber trat das Brahman ganz in den Hintergrund, und die drei Symbole der einen Gottheit wurden allmählich wie selbständige Wesen betrachtet, dem Brahman das Schaffen, dem Vishnu das Erhalten, dem Shiva das Zerstören ganz eigenthümlich und gesondert zugewiesen; oder der erste auch wohl mit der Sonne, der zweite mit der Luft, der dritte mit dem Feuer zusammengestellt. Freilich fühlten Viele, daß hier nur von einer Gliederung und keinem unbedingten Gegensatze die Rede sey, daß erst die Dreieinigkeit, die Trimurti, die ganze Idee der Gottheit umfasse und ausfülle; allein Eiferer setzten ein Verdienst darin, dem von ihnen vorzugsweise Verehrten (mit feindlicher Zurücksetzung der beiden Uebrigen) einen Anspruch auf das Ganze zu begründen, und alle von ihrer Ansicht Abweichenden zu verdammen und zu verketzern. [3])

Dies Bemühen führte keineswegs zu einem echten Mono-

---

1) Wilson, Vishnu-Purana, S. 2; Asiatische Untersuchungen, VIII, 44; V, 369; Manu, XII, 120.
2) Manu, XII, 120.
3) Wilson in den Asiatischen Untersuchungen, XVI, 3; Remusat, Mélanges posthumes, p. 133.

theismus, sondern immer weiter davon ab, oder höchstens zu einer mit der Natur verflochtenen Weltseele, ohne selbständige Persönlichkeit und tröstliche Vorsehung. Auch wechselten die damit in Verbindung tretenden Systeme nicht blos nach Gründen, sondern auch durch Gewalt. Den Meisten erschien, nachdem die Welt einmal da war, das Schaffen minder bedeutend, heilsam oder gefährlich, als das Erhalten oder Zerstören; und so verlor der Brahman immer mehr Anhänger, bis (wie Manche annehmen) die gegen ihn vereinten Vishnuiten und Shivaiten obsiegten und sein Dienst fast ganz verschwand.

Der älteste, echteste Brahmaismus war nach Einigen ein System der Emanation, der Entwickelung aus der Gottheit, welches zwar Uebergänge zum Pantheismus in sich schließt, aber doch Persönlichkeiten, Individualitäten festhält. Stellte man nun das Entwickeln aus der Gottheit als ein immer zunehmendes Herabsinken dar, erschien das einzelne Daseyn wo nicht als Sünde, doch als ein schmerzliches Unglück: so mußte das Streben zur völligen Rückkehr in die Gottheit damit verbunden seyn. Allein dieser Weg ward blos durch Aberglauben und Aeußerlichkeiten vorgezeichnet, und jener Lehre mangelte, auch in ihrer angeblich höchsten Reinheit, doch ein unwandelbarer, tröstlicher Mittelpunkt. — Andere meinen, der Brahmaismus sey Naturdienst gewesen, aber ein bei der indischen Natur schnell verklärter und mit der höchsten und feinsten Spekulation verbundener Naturdienst. Man habe die allbeseelte Natur, und doch auch einen höchsten, in ihr offenbarten Gott verehrt. Auf keinen Fall war eine Ansicht gleichzeitig in ganz Indien alleinherrschend, und nie war der Brahmaismus ein wissenschaftlich vollendeter, ausgebildeter Idealismus. Mannichfaltiger Naturdienst verdeckt die Einheit, und umgekehrt steht ein allgemeiner Begriff des bloßen Seyns sehr entfernt von einem lebendigen Gotte. Die gegen den Brahmaismus auf kurze Zeit vereinigten Anhänger Vishnu's und Shiva's vertrugen sich entweder über die Verehrung ihrer beiden Gottheiten, oder sie traten sich feindlich gegenüber.

Besonders gewaltsam, und wahrscheinlich schon früh vom Volkssinne begünstigt, entwickelte sich der Shivaismus. Einzelne Punkte des alten Naturdienstes wurden (ohne alle Beziehung auf ein Geistiges, Höheres) hervorgehoben und die bloße Naturkraft, die materielle Zeugungskraft, mit einer so wilden Begeisterung verehrt, und alle Demuth und Heiligung so ganz vergessen, daß nur der frechste Aberglaube galt, und Grausamkeit, Wollust und Zerstörungslust um so ärger durcheinander wirkten, da sie sich an die (freilich grundverkehrt aufgegriffene) Idee des Unend-

lichen anreihten. [1]) Aus derselben Quelle entsprang die ungeheuere, häßliche, furchtbare Symbolik. Der Satz: daß keine Zerstörung wahrhaft eine solche sey, sondern nur Uebergang zu neuem Leben und neuen Gestaltungen, verlor den besseren Sinn durch die hervortretende Lehre von der Ewigkeit der Materie, und dem Götzendienste mit der Kali. Dieser (der persönlichten Idee der Zeit, welche die Dreiheit des Schaffens, Erhaltens und Zerstörens in sich schließt) ward ein finsterer, blutiger, selbst menschenopfernder Dienst geweiht; und obgleich Kali (die Zeit), der Mahakali oder Ewigkeit unterliegt, welche Alles verschlingt und bindet, so kam man durch diese Wendung der Ansicht nur zu einer Verdoppelung des alten Uebels. Ja, wenn wirklich in den Vedas schon Menschenopfer angeordnet sind, welche Verkehrtheit ließ sich da nicht anreihen, oder rechtfertigen.

Diese Greuel theilten die Anhänger Vishnu's nie im ganzen Umfange, sondern brachten ihm, milder gesinnt, nur Opfer von Blumen, Früchten und Räucherwerk dar [2]); sie berichteten von seinen Mensch- und Thierwerdungen, deren jede die Vertilgung eines großen Uebels zum Zwecke hatte. Weil sich aber diese Erscheinungen nicht an das menschlich Begreiflichste, an das Sittliche anreihten [3]), so konnten sie auch darauf nicht zurückwirken; vielmehr führten auch sie zu jener bereits getadelten Symbolik, sie führten (besonders durch die Erscheinung Vishnu's als Krishna) in die bunteste Mythologie einer Dichterwelt hinein, wo sie, neben üppigem Reichthum der Phantasie, auch die loseste Willkür und eine sehr mangelhafte Sittenlehre entwickelte. Mit Scharfsinn ist in dieser Beziehung gesagt worden [4]): Religionen, welche wie die indische, die Idee, daß die allgemeine göttliche Offenbarungsform die menschliche sey, zurücksetzen und Gotteserscheinungen (Theophanien) auch in anderen Gestalten annehmen, brachten die wahre Würde der Menschennatur in Vergessenheit, und erniedrigten den Menschen bis zur dumpfen Anbetung des Naturlebens.

1) Creuzer, Symbolik, I, 553, 648.

2) In älteren Zeiten opferten (nach einigen Berichten) die Vishnuiten Menschen, gleich den Shivaiten. Im jetzigen Zeitalter sind diese Opfer verboten. Asiat. researches, I, 265.

3) Die Inder behaupten: Wenn die Christen lassen einen Gott geboren werden, so können auch mehrere Incarnationen nothwendig und heilsam seyn.

4) Neander, Geschichte der Gnostiker, S. 15. Brahman der Schaffende erschien, nach einer schöneren Dichtung, viermal auf Erden, aber immer als Dichter; im Dichten, so meinte man, gehe das Schaffen auf Erden allein fort.

Es wäre (wie wir schon erwähnten) unpassend, ja geradehin unmöglich den Puranas durch das endlose Labyrinth mythologischer Fabeln, willkürlicher Erfindungen, unzähliger Ceremonien und wunderlicher Gebräuche zu folgen. Wir können nur Einzelnes ausheben, und zwar zunächst aus dem Vishnu-Purana, in welchen gewiß ältere Bestandtheile aufgenommen sind, das aber wahrscheinlich erst um die Zeit des mohammedanischen Einfalls in Indien abgefaßt ward. [1])

Die Welt ist erschaffen von Vishnu; er ist Ursache ihrer Dauer und ihres Untergangs. Sie existirt in ihm, und er ist die Welt [2]), zugleich einfach und mannichfaltig, geistig und körperlich, gesondert und ungesondert, in allen Dingen, auch der Kleinste unter den Kleinen, unveränderlich, ewig, frei von Geburt, Wechsel, Verfall und Tod. Er ist Geist, Materie und Zeit; diese verbindet jene beiden. Vishnu erschafft, erhält, zerstört sich selbst.

Es ist kein Versuch gemacht diese Lehrsätze zu erklären, oder diese Räthsel durch wissenschaftliche Prüfung aufzulösen; vielmehr folgt hierauf ein weitläufige, fabelnde Weltbildnerei in neun verschiedenen Abtheilungen (Tagen) der Schöpfung. Vishnu erschuf Vögel aus seiner Lebenskraft, Schafe aus seiner Brust, Böcke aus seinem Munde, Rindvieh aus seinem Bauche, viele andere Thiere aus seinen Füßen, Pflanzen aus seinen Haaren u. s. w. Sonne, Mond und Planeten werden vergehen, nicht aber diejenigen, welche die mystische Anbetung der Gottheit innerlich wiederholen. Wer seine Pflichten vernachlässigt, die Vedas herabwürdigt, religöse Gebräuche verhindert u. dgl., kommt nach dem Tode in Finsterniß, Schrecken und Hölle.

Inhaltsreicher und anziehender als das Vishnu-Purana ist das Bhagavata-Purana [3]), das Hauptbuch der Vishnuiten. Er ist wahrscheinlich von Vopadeva zusammengetragen, der im 12. oder 13. Jahrhunderte n. Chr. lebte. Gewiß benutzte der Verfasser vieles Aeltere, auch die Vedas. Er bedient sich verschiedener, oft wechselnder Silbenmaße, und bringt die schon erwähnte katechetische Form (jedoch ohne alle Kunst) zur Anwendung.

---

1) Vishnu-Purana von Wilson, S. 481. Der Belehrende, vielleicht der Verfasser, heißt Parasara.

2) Seite 6—9, 12, 20, 37, 41, 48. Auszüge vom Padma-Purana im Journ. Asiat., VI, fabelhaft und willkürlich.

3) Ausgabe von Burnouf, XCI—XCIV, 98, 103, 113, 128—133. Das Brahma-Purana, das Padma-Purana und andere sind gleich willkürlicher, verwickelter, endloser Art. Wilson, Stevenson in dem Journ. Asiat., V, 61, 69, 189, 280.

Krishna, eine Erscheinung des Vishnu, heißt auch Bhagavat [1]), das ist der Inhaber aller Vollkommenheiten. Sein Purana sammelt nun alle Sagen von Krishna, betrachtet ihn von allen Seiten, weiß alle Legenden, Göttergeschichten, Theosophie, Metaphysik in seinen Kreis hineinzuziehen und für seine Zwecke zu verwandeln. Insbesondere werden alle mythologischen Personen mit Bhagavat identificirt; theils aus Ungeschick und poetischer Willkür, theils infolge einer pantheistischen Weltansicht. Allerdings sucht der Verfasser in dieser Art von Encyklopädie den poetischen Charakter festzuhalten; aber trotz aller unserer Bemühungen, sich in das Indische hineinzufinden, und auch das Abweichendste und Entgegengesetzteste zu verstehen, wird doch der Europäer Einheit, Maß, Gruppirung, Schönheit und Geschmack vermissen. So möchte man den Bhagavata nur betrachten als eine Sammlung von Hymnen, philosophischen Bruchstücken und Legenden; aber die Hymnen unterbrechen (ungeachtet sonstiger Verdienste) ganz willkürlich den Gang der Handlung und Erzählung, und dasselbe gilt von den eingemischten philosophischen Stücken, welche keine wissenschaftliche Entwickelung im abendländischen Sinne enthalten, sondern meist zu anderen Zwecken eingefügt und untergeordnet sind. Der Hauptfehler all dieser indischen Werke (sagt selbst der gelehrte und scharfsinnige Herausgeber Burnouf) ist der Mangel an Realität; man ergreift nur eitle, leere Formen. [2]) — Ohne Sinn für objective Wahrheit giebt es auch keine echte Dichtkunst, denn deren Realitäten sind im höheren Sinne so wirklich als die der Prosa. — Doch es ist besser vor weiteren Urtheilen einige Auszüge zu geben, ohne in die mythologischen Verwickelungen einzugehen.

Die Erscheinungen, Incarnationen Bhagavat's bezwecken Schutz und Glück der Geschöpfe. Hineingefallen in den furchtbaren Strom der Welt und aller Hoffnung beraubt sich zu retten, ist der Mensch seiner unmittelbaren Befreiung von allen Uebeln sicher [3]), sobald er jenen göttlichen Namen ausspricht, oder Morgens und Abends mit Andacht die Geheimnisse der Geburt Bhagavat's wiederholt. Durch Hülfe von Büßungen (der thörichtsten Art) erhält der Mensch geschwind den höchsten Glanz; das beste Mittel, alle Verbrechen und Sünden auszulöschen, ist aber das Aussprechen des Namens von Vishnu. Die Frömmigkeit, welche ihn zum Gegenstande ihrer Verehrung erwählt, befreit rasch von allen

1) Ueber die spätere Einwirkung des Christenthums auf den Krishnadienst: Weber, Verbindungen Indiens mit dem Westen, S. 680.
2) On ne saisisse que de formes vaines, p. 133.
3) Buch 1, S. 9, 25—39, 41, 387, 533.

Begierden, und giebt eine Wissenschaft, die nicht prüft und erörtert. [1]) Jede Wissenschaft, die nicht zum Zwecke hat, Bhagavat zu gefallen, ist unnütz. Wenn eine genaue Beobachtung der Pflichten, keine Liebe für die Geschichten Vishnu's einflößt, so ist sie nur eine verlorene Mühe. Ein Vortheil, hervorgehend aus bloßer Entsagung der Welt, ist kein wesentlicher Vortheil; ein Gewinn, entstehend aus bloßer Pflichterfüllung, kein wahrer Gewinn. Ebenso wenig giebt Vergnügen (welches nur auf die Zeit dieses Lebens dauert) wahrhafte Genugthuung; ebenso wenig wie das Bestreben, die Wahrheit zu erkennen, sofern es aus der Thätigkeit dieses Lebens hervorgeht. Die Einsiedler hingegen, welche Glauben haben, deren Frömmigkeit auf die Offenbarung gegründet und gestützt ist durch Wissenschaft, und durch Trennung von jeder Begier und dem Entsagen jedes Wunsches, sehen in ihrer eigenen Seele das Princip, welches der (höchste) Geist ist. Das Herz, welches Ruhe gefunden hat, indem es sich der Verehrung Bhagavat's weiht [2]) und alle an die Welt knüpfenden Bande zerreißt, kommt zur Anschauung der Wahrheit, welche Bhagavat selbst ist. Wenn die Knoten des Herzens zerschnitten, die Zweifel zerstreut und die Werke der Menschen zernichtet sind, sieht man in seinem Innern den höchsten Herrscher selbst. Sowie alles Feuer eins und dasselbe ist, so ist der Geist, die Seele des Weltalls, ein einiger, obgleich er (eingeschlossen in die einzelnen Wesen) so erscheint, als wäre er vielfach.

Die Erscheinungen Bhagavat's (Hari's, Vishnu's u. s. w.) sind unzählig und tausend Kanälen vergleichbar [3]), welche aus einem unerschöpflichen See hervorgehen. Unzählige Wesen sind Offenbarung einzelner vom Geist abgelöseter Theile; Krishna allein ist der ganze Bhagavat.

Die Wissenschaft, selbst die höchste der Unthätigkeit (de l'inaction), hat wenig Werth, wenn sie nicht durch Frömmigkeit gestützt wird. Indem der Weise den gewöhnlichen Handlungen und Berufspflichten entsagt, verdient er die Seligkeit des höchsten Wesens zu erkennen. Bhagavat ist das Weltall [4]) und doch davon unterschieden, Seele des Weltalls! Du, der du bist der unthätige und unerschaffene Geist, deine Geburt und deine Handlungen sind stete Verkleidungen oder Verhüllungen, unter der Gestalt von Thieren, Menschen, Weisen, Fischen. So ist die Macht des höchsten Wesens, selbst im Busen der Natur, daß es nie durch die

1) Qui ne discute pas, p. 13, 39.
2) Seite 15—17.
3) Seite 19, 25.
4) Seite 43, 73, 109.

Eigenschaften gefesselt wird, womit diese dasselbe umringt; und ebenso ruht der Geist in den verschiedenen Hüllen der Seele, ohne daran befestigt zu seyn.

Die meisten Menschen wissen (stets mit den äußeren, vergänglichen und nichtigen Verhältnissen beschäftigt) nichts vom Geiste. Der Mensch, der sein eigenes Heil bezweckt [1]), soll deshalb stets hören, preisen und denken Bhagavat, den allgemeinen Geist, den höchsten Herrn. Der Weise muß sich jeder Thätigkeit enthalten, der unbedingten Ruhe ergeben; denn nur auf diesem Wege ist das höchste Ziel, die Vereinigung mit Bhagavat möglich.

Alles was in der Welt glücklich ist, glänzend, kräftig, stark, geduldig, Alles was begabt ist mit Schönheit, Macht, Mäßigung, Erkenntniß, was eine bewunderswerthe Farbe hat, was eine Gestalt besitzt (gleichwie das, was sie nicht besitzt), — Alles dies ist das höchste Wesen selbst. [2]) Ohne die Täuschung, über welche das höchste Wesen gebietet (welches ganz Geist ist), würde die Verbindung des Geistes mit den Dingen nicht stattfinden. Diese Verbindung besteht nicht wirklicher als die der Seele mit den Bildern, die sie im Traume sieht. [3]) Vor der Schöpfung (sagt Bhagavat) war ich allein; es war außer mir weder was da ist, noch was nicht ist. [4]) Seit der Schöpfung bin ich das Weltall, und wenn nichts mehr seyn wird, bleibe ich. Ich bin zugleich in den Elementen und nicht in ihnen, bin vereint mit den Dingen und doch verschieden von ihnen.

Die Göttlichkeit, die Geistigkeit, die Körperlichkeit (materialité) sind die drei Eigenschaften des höchsten Wesens. [5]) Die Welt hat kein wahrhaftes Daseyn: was außer Bhagavat da zu seyn scheint, ist nicht rein, und nur durch die Maya (die Täuschung) wird es möglich, daß er für vielfältig gehalten wird. Gleich der Spinne erzeugt und erhält er das Weltall durch seine Kräfte [6]), und wird es einst in seinen Busen zurückkehren lassen. Indem Bhagavat seine Kräfte auf verschiedene Zwecke richtet (nach Maßgabe der Eigenschaften, welche die Thätigkeit der Zeit herbeiführt), schafft er das Weltall, obgleich er nicht thätig ist, und zerstört dasselbe, obgleich er kein Zerstörer ist. [7]) Das höchste Wesen ist

1) Seite 199, 211, 213.

2) Seite 245, 269.

3) Ist also das Göttliche das allein Wirkliche, und inwiefern ist die Schöpfung göttlich?

4) Seite 275.

5) Seite 281, 359, 361.

6) Seite 475.

7) II, 113, 115.

frei von dem Gefühle der Persönlichkeit; es wird weder berührt (il n'est affecté) durch Eigenschaften, noch durch Werke; es ist zu gleicher Zeit die Unsterblichkeit und der Tod.

Der Geist, obgleich er im Busen der Natur wohnt, wird durch die ihr zugehörigen Eigenschaften nicht verändert: denn er ist unveränderlich [1]), bleibt frei von Eigenschaften und handelt nicht. Wenn er sich aber an die Eigenschaften der Natur anhängt, wird er durch das Gefühl seiner Persönlichkeit beunruhigt und bildet sich ein, daß er wirksam sey. So herabgesunken von seiner Vollkommenheit (weil er sich in der Thätigkeit mit Flecken bedeckt, welche aus seiner Anhänglichkeit an die Natur hervorgehen) geräth er wider Willen in die Bahnen der Welt. Und doch findet sich nicht mehr Wirklichkeit, Realität in der Welt, als in einem leeren Traume. — Wer in dem Augenblicke, wo seine Persönlichkeit verschwindet, glaubt, daß auch seine unzerstörbare Seele vernichtet sey, gleicht Einem, der sich für todt hält, weil er seine Reichthümer verlor.

Es schien uns zweckmäßiger, diese merkwürdigen im ganzen Werke zerstreuten Aeußerungen über Pantheismus und Ascetik zusammenzudrängen, als unzählige Personen, willkürliche Empfindungen, Sonderbarkeiten, Geschmacklosigkeiten, ja Gottlosigkeiten [2]), wie ein Schattenspiel rasch vorüberzuführen. Uebrigens hatten nicht alle Inder Lust an Einsamkeit, Büßungen und Unthätigkeit; sondern dieser Richtung mußte (wie dem Mönchthum im Mittelalter) eine andere entgegentreten. Doch war die Lehre, daß alles Daseyn unselig sey, und Widerwille und Verachtung der ganzen sichtbaren Schöpfung, Weisheit in sich schließe, von übeln Folgen und durchaus das Gegenstück zum Zendavesta und dem Hellenismus. Auch hat dies und Aehnliches, den schon erwähnten Lobpreisungen gegenüber, strenge Urtheile hervorgerufen. [3]) So sagt Mill: Die Handlungen von Menschen und Göttern sind in einer Art von Legenden durcheinander gemischt, welche thörichter und ausschweifender, Natur und Vernunft wiedersprechender, für Einbildungskraft und Geschmack eines gebildeten geistreichen Volkes unangenehmer sind als Alles, was die fabelhafte Geschichte irgendeines

---

1) I, 539.

2) Nur eine Probe: Dans ta peau o être divin sont les hymnes du Veda, l'herbe sainte est dans tes poils, le beurre clarifié dans tes yeux, le vase dans ton ventre etc. — Le maître du monde entra dans l'anus qui s'était ouvert avec l'organe excrétoire qui est une portion de sa substance, et à l'aide duquel l'homme se débarasse de ses excréments (p. 337, 403).

3) History of british India, I, 144.

Volkes darbietet. — Ein Anderer [1]) fügt hinzu: den heiligen Schriften der Inder fehlen nicht nur die Schönheiten, welche die unsterblichen Werke der Griechen und Römer auszeichnen; sondern sie verstoßen auch gegen alle Grundsätze eines gebildeten Geschmacks und einer classischen Darstellung. — Goethe sagt: die indische Lehre taugte von Haus aus nichts; sowie denn gegenwärtig ihre viele tausend Götter (und zwar nicht etwa untergeordnete, sondern alle gleich unbedingt mächtige Götter) die Zufälligkeiten des Lebens nur noch mehr verwirren, den Unsinn jeder Leidenschaft fördern, und die Verrücktheit des Lasters, als die höchste Stufe der Heiligkeit und Seligkeit, begünstigen. [2])

Mag man nun diesen Urtheilen beistimmen oder sie bestreiten, keineswegs genügte das bisher Dargelegte allen Indern. Vielmehr führte die Unzufriedenheit mit den erzählten bürgerlichen und religiösen Einrichtungen zu einer großen, höchst wichtigen Umwälzung [3]), zu neuen Lehren und Einrichtungen, zu der Religion des Buddhismus. Man rechnet, daß dieselbe noch jetzt 192 Millionen, also nächst dem Christenthume und dem Mohammedanismus die meisten Bekenner zählt. [4]) Sie ist nie mit Gewalt, wohl aber durch zahlreiche Missionen verbreitet worden, hat die Sitten roher Völker gemildert, ihnen die Grundlagen der Bildung zugeführt und die Bande der erblichen Priestertyrannei gebrochen. Diesen Lobsprüchen stehen jedoch andere ebenso gewichtige Anklagen gegenüber, weshalb wir zur Begründung eines Urtheils mehr ins Einzelne gehen müssen.

Die Kunde über den Buddhismus gründete sich früher nur auf ceylonische, tibetanische und chinesische Quellen, gegen deren Alter, Echtheit und Reinheit sich mancherlei einwenden ließ. Erst in neuerer Zeit sind in Nepaul große literarische, in Sanskrit geschriebene, in mehrere asiatische Sprachen übersetzte Werke entdeckt worden [5]), welche sehr wichtige Aufschlüsse gewähren, und mit den oben erwähnten Quellen und Uebersetzungen im Wesentlichen

1) Kennedy, p. 663.

2) Goethe, Divan, II, 45. (VI.)

3) Zwischen der ersten mündlichen Verbreitung der Vedas, ihrer letzten Abfassung, der Begründung von Kasten und Buddha's Empörung wider dieselben, verflossen ohne Zweifel viele Jahrhunderte.

4) Nouveau Journal asiatique, V, 307—308. Asiat. research., IV, 164; VI, 165; VII, 32, 397; IX, 288, 293. Polier, II, 167. Nach St.-Hilaire (Séances, XXIX, 230) den vierten Theil aller Menschen. Mehr als von irgendeiner andern Religion. St.-Hilaire, Bouddha, p. 2.

5) Burnouf, Histoire du Buddhisme indien; Köppen's Buddhismus; Käuffer, Ostasien, Thl. 2; Wassiljew, Buddhismus.

übereinstimmen.[1]) Jene neu gefundenen Werke rühren wahrscheinlich weder von Buddha selbst her, noch von einem Verfasser, noch aus derselben Zeit. Gewiß ist Manches davon erst später überarbeitet[2]), niedergeschrieben und auf mehreren Versammlungen festgestellt, von denen die wichtigste in die Zeit des Königs Ashoka (etwa 250 Jahre v. Chr.) fällt. Man kann sie eintheilen:

1) in Shutras. Gespräche über Sittenlehre und Philosophie, wo Buddha als Lehrer auftritt; — keineswegs in der dunkeln, überkünstlichen Weise kurzer brahmanischer Sprüche, sondern bis zur Ermüdung umständlich, und allgemeine Belehrung bezweckend.

2) Vinayas, Vorschriften, Regeln, Gesetze über eine tüchtige Disciplin der Geistlichen.

3) Abhidharmas, die Metaphysik der Lehre, wo Religion und Philosophie gleichmäßig berücksichtigt wird. Der Gesammtinhalt dieser Schriften ergiebt über allen Zweifel hinaus, daß der Buddhaismus jünger ist[3]) als der Brahmaismus.[4]) Jener setzt diesen als vorhanden und ausgebildet voraus, und bekämpft ihn in vielen Hauptpunkten. Solange noch Uebel zu vertilgen, Geister zu erlösen sind, werden Buddhas erscheinen (zählt man deren doch bis tausend)[5]); der letzte, Shakyamuni, ist aber keine Erscheinung[6]) (Incarnation) des ewigen, unendlichen Gottes, sondern der Sohn des Fürsten Shuddhodana aus der Kriegerkaste. Er lebte wahrscheinlich von 622—543 v. Chr.[7]), genoß den Unterricht der Brahmanen, durchforschte die Vedas, wandte sich vom

---

1) St.-Hilaire in den Séances, XXIX, 215, 217; XXX, 49; und Bouddha, p. 48. Viele der späteren Quellen sind sehr ermüdend und fast unlesbar.

2) Burnouf, p. 36—50.

3) Ich behauptete dies schon in der ersten Ausgabe dieses Werkes, I, 52.

4) Bohlen, De Buddhaismi origine, p. 17, 18.

5) Schmidt, Schriften der petersburger Akademie, II, 41, 80.

6) Später wollten ihn die Vishnuiten in eine Incarnation des Vishnu verwandeln. Burnouf, p. 338.

7) Burnouf, p. III und p. 154. Die Angaben der Japanesen und Cingalesen stimmen über die Lebenszeit Shakyamuni's nicht überein; wahrscheinlich weil sie zwei Personen verwechseln. Burnouf und Lassen über das Pali, S. 52. Nach den Cingalesen war er geboren 619 v. Chr., nach den Siamesen 744, nach den Chinesen 1027 v. Chr. Klaproth über Buddha. Journ. asiat., IV, 13. — Anderes Fabelhafte über Shakyamuni aus tibetanischen Quellen in Asiat. research., XX, 285. Schott in den Schriften der berliner Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1845. — Bunsen, V, 154; St.-Hilaire, Bouddha, p. 2—4.

29. bis 36. Lebensjahre zur einsamen beschaulichen Lebensweise [1]), unterwarf sich als Büßer sehr harten Prüfungen, kam aber allmählich (wohl mit Rücksicht auf bereits ausgesprochene philosophische Ansichten und Zweifel) zu Ueberzeugungen, die ihn theoretisch und praktisch vom Brahmaismus trennen.

Der Name Shakyamuni heißt: der Büßer aus dem Hause [2]) oder Stamme der Shakya (einer Abtheilung der Kriegerkaste). Früher hieß er Siddhartha; sein späterer Ehrentitel war Buddha, der Weise, der Aufgeklärte, der aus der Nacht des Irrthums Erwachte.

Shakyamuni, von edlem, tadellosem Charakter, hielt es für seinen Beruf, für seine Sendung, Allen zu nützen und Alle zu belehren. Alle Menschen, sagte er, sind vollkommen gleich, und meine Lehre ist eine Gunst, eine Gnade für Alle. [3]) Hieraus folgte nothwendig die Abstellung der Geheimlehren, der Priesterherrschaft, der ausschließlichen Benutzung heiliger Schriften; es folgte unabweislich der Untergang der Kasteneintheilung, die gleiche Berechtigung aller Menschen, ohne Unterschied der Geburt, des Ranges, des Standes, ja sogar des Geschlechts. Dies ist der entscheidende, für Asien weltgeschichtlich wichtige Inhalt des Buddhismus, welcher durch alle sogleich zu berührende Einseitigkeiten und Ausartungen nicht aufgehoben wird, dessen Wirkungen ununterbrochen fortdauern. Gewiß ging der Hauptkampf gegen geborene, erbliche Priester: Shakyamuni wollte einen Priesterstand aus allen Kasten, er hatte antiaristokratische Zwecke; indem er die Brahmanen erniedrigte und die drei anderen Kasten erhöhte. Jene Erniedrigung und diese Erhöhung löste, wie gesagt, die Kasten allmählich auf, und zu dieser bürgerlichen Umstellung der Verhältnisse gesellten sich auch Neuerungen in der Lehre. — Shakyamuni, sagten deshalb die Brahmanen, ist ein Verleumder, ein Betrüger, der die Vedas, die heiligen Gebräuche, die blutigen Opfer verwirft [4]), der da leugnet, daß Worte und Lehren unbedingten Ansehens vom Himmel kommen, der nur einen vernünftigen Text anerkennen will. Umgang mit seinen Anhängern, diesen Ketzern, ist sündlich, verdammlich, und durch die härtesten Strafen abzubüßen. Shakyamuni und die Seinen (sprachen Andere) belehren auch geringe und verbrecherische Menschen [5]),

---

1) Um die Zeit der Gründung der persischen Monarchie, des Servius Tullius.

2) Burnouf, p. 70; Klaproth., l. c., IV, 9; St.-Hilaire, XXX, 37.

3) Burnouf, p. 194, 198, 213, 214; Rémusat, Mélanges posth., p. 12.

4) Vishnu-Purana, S. 338, 340.

5) Burnouf, p. 162.

und nehmen sie ungebührlich zu Gnaden auf; sie gehen darauf aus, die Einnahmen der Brahmanen zu verkürzen und ihre Macht an sich zu bringen.

Ungeachtet aller solchen Einreden und Verfolgungen gewannen die Buddhisten, ohne gewaltsame Mittel anzuwenden (gutentheils durch den König Ashoka) [1], in Indien, selbst in Benares die Oberhand [2]); aber während des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr. erneuten sich die Fehden in furchtbarer Weise: sie wurden aus Hindostan fast ganz vertrieben, verbreiteten sich aber desto schneller im mittleren und östlichen Asien. In einem lobpreisenden Berichte der siegenden Partei heißt es [3]):

Von der Brück' an die Schneeberg' hin wer die Buddhas, so Greis wie Kind,
Nicht erwürgt, soll erwürgt werden, rief der Fürst seinen Dienern zu!

Manche gerügte Sonderbarkeiten und Einbildungen der Buddhisten rühren gewiß nicht von ihrem Stifter her, mögen sich nach ihrer Vertreibung aus Indien noch gesteigert haben; z. B. wenn sie das ursprüngliche Lebensalter der Menschen auf 84000 Jahre setzen, alle hundert Jahre ein Jahr abnehmen, bis auf zehn Jahre sinken und dann allmählich wieder bis zu 84000 steigen lassen; wenn sie von Nullenreihen 44000 Fuß lang sprechen u. dgl. Es giebt, sagten sie ferner, sechs Himmel der Begierden [4]), dann fünf der Gestalten und dann noch vier, deren Bewohner leben im Aether, in der Erkenntniß, in der Vernichtung und (im vierten) weder denkend noch nicht denkend.

Wir wollen indessen diese Wunderlichkeiten, die willkürlich erfundenen Sagen über Buddha [5]), sowie die maßlosen abgeschmackten Fantasmen [6]) und Weltbildungslehren der späteren Buddhisten

---

1) In den Schriften der Brahmanen und Buddhisten findet sich keine Spur von Alexander (M. Müller, S. 275), vielleicht aber in einzelnen Inschriften.

2) Sykes im Asiatic Journal, VI, 254.

3) A. W. Schlegel, Berliner Kalender, 1829, S. 56. In manche gebirgige Gegend war das Kastenwesen nie eingedrungen. Neumann, Indien, I, 85.

4) Rémusat, p. 90, 103.

5) Z. B. er sey ohne Zuthun eines Mannes geboren, er sey höchstes Wesen und doch Mensch und dem Schmerze unterworfen. Weber, Indische Studien, III, 1, 130. — Doch sagt St.-Hilaire (XXXII, 344): Jamais personne a songé à en faire un Dieu.

6) Nur ein Beispiel: Als Buddha seine unermeßlich lange Zunge herausstreckt, thun die unzähligen ihn umringenden Bodhisattvas dasselbe. So stehen sie 100000 Jahre, bis Buddha seine Zunge zurückzieht u. s. w.

zur Seite lassen und dafür Einiges mittheilen, was mehr mit Sittenlehre, Philosophie und Religion in Verbindung steht oder zu stehen scheint. Indem die in verständlicher Landessprache mitgetheilte Lehre des Shakyamuni den größten Theil der Mythologie und des Ceremonialdienstes zur Seite warf, indem sie auch den bedrängten niederen Klassen den Eintritt in ein geistliches oder büßerisches Leben eröffnete, konnte es nicht an Zulauf zu seinen Genossenschaften fehlen, die (könnte man sagen) anfangs den europäischen Bettelmönchen ähnelten, und bald auch den Frauen eröffnet wurden. [1]) Nur Minderjährige, gewisse Verbrecher und unheilbare Kranke blieben ausgeschlossen; wogegen man Gläubige ohne Verpflichtung zu einem strengen büßerischen Leben (eine Art Laienbrüder) aufnahm, und so die Möglichkeit herbeiführte, Unzählige für den Buddhismus zu gewinnen. Doch war die Religionslehre und der Gottesdienst anfangs sehr einfach und von geringem Umfange, auch hielt Shakyamuni die Sittenlehre für unabhängig von religiösen Gebräuchen. Statt blutiger Opfer wurden Blumen und Düfte dargebracht, und damit Gesänge und Gebete verbunden. Ob sich diese blos zur Erinnerung auf Shakyamuni bezogen, oder an einen einigen Gott oder an mehrere Götter gerichtet waren, mag noch zweifelhaft bleiben; gewiß fiel diese Hauptentwickelung zwischen die Vedas und Puranas. [2]) Jedenfalls ordneten die Buddhisten die vielen Götter und die willkürliche Mythologie ihrem Stifter unter, der sich (so lehrte man später) bis zur Wunderkraft erhoben habe.

Auf strenge Sittlichkeit, Demuth und uneigennützige Tugend legten die Buddhisten sehr großen Nachdruck [3]), empfahlen Mitleid, Geduld, Nachsicht, Keuschheit, ferner das Austheilen von Almosen, sowie Reue, Bekenntniß und Buße zur Befreiung von Sünde und Strafe. Als Hauptgebote werden aufgezählt: nicht tödten, stehlen, ehebrechen, lügen, sich betrinken. Strafen und Belohnungen stehen im Verhältniß zur Tugend, sind aber nicht ewig, weil Verdienst und Schuld nicht unermeßlich ist. Hiemit

---

Nève, Le Bouddhisme, p. 48; St.-Hilaire, Séances, XXX, 33. — Im fünfundzwanzigsten Himmel ist durchaus nichts, im sechsundzwanzigsten giebt es weder Denken, noch Nichtdenken. Köppen, S. 261. Eine jetzt von Ceylon ausgehende Reform des Buddhismus verwirft alle diese Fratzen. Neumann, Indien, S. 2, 14.

1) Asiat. Journal, II, 291; Burnouf, p. 275, 278, 335—339.

2) Ebendas., Seite 137, 135.

3) Seite 98, 299, 153. Löbliche Sittenlehren (im Dhammapadam übersetzt von Weber), neben Sonderbarkeiten; Form und Anordnung mangelhaft. — Nach Hardy (Manual of Budhism, p. 476) wird tanzen, singen und spielen getadelt.

stehen die Seelenwanderungen aufwärts und abwärts in wesentlicher Verbindung. Mittel, ihnen und den auf Erden überall vorherrschenden Uebeln und Schmerzen zu entgehen, ist das Nirvana oder die Befreiung; das Heil, der höchste Zweck menschlicher Bestrebungen. Dieser wichtige Begriff steht aber keineswegs mit Bestimmtheit fest, und es fragt sich: Ist Nirvana das Vernichten des Begehrens und das Absehen von der sinnlichen äußeren Welt [1]), oder auch von der inneren Welt und der Persönlichkeit? Oder sogar das Vernichten der ganzen Welt? Ist sie das Nichts? Den allmählich entstandenen deistischen Sekten ist sie das Verschwinden des persönlichen Seyns in Gott, den atheistischen das Nichts. [2]) Die meisten nehmen an, daß am Schlusse gewisser Zeiträume die Welt vergeht und eine neue entsteht. [3]) Schmerz, heißt es an anderen Stellen [4]), ist der überwiegende Antheil alles dessen, was in die Welt kommt; und wenn einerseits Erkenntniß davon befreit, wird andererseits (insbesondere für die Priester) Entsagung alles Genusses [5]) für verdienstlich erklärt. Die Seelenwanderung bot keine erfreuliche Fortdauer, sondern nur ein neues, als Strafe hervortretendes leidenvolles Daseyn. Der Buddhismus (sagt Köppen, S. 306) ist das Evangelium der Vernichtung; doch bleibt die Frage noch offen, ob auch der Stifter, und ob alle seine Schüler diese Lehre annahmen und dies Ziel sich vorsteckten? — In gleicher Richtung behaupten andere heftige Widersacher der Buddhisten [6]): ihnen ist der Geist nur eine Modification der Materie, und völlige Vernichtung des Denkens, ja des Daseyns, das höchste Glück und die beste Erlösung vom Bösen. Sie stellen dem Brahmaismus gegenüber eine Sittenlehre auf ohne Gott, und einen Atheismus ohne Natur. Sie nehmen nur eine Vielheit und Persönlichkeit menschlicher, unglücklicher und hülfloser Seelen und deren Wanderungen an; sehen aber deren Befreiung weder in einer völligen Trennung von der Natur, noch in einer unbedingten Vereinigung mit Brahma, sondern wollen sie erreichen durch einen Sturz in das Leere — das heißt in die Vernichtung. Abstractionen solcher Art können und

---

1) Seite 18.

2) Die heutigen Buddhisten in Nepaul theilen sich in vier große Sekten, S. 116.

3) Ewald, IV, 502.

4) Burnouf, p. 290, 160.

5) St.-Hilaire, XXX, 59; Hardy, Eastern Monachism, p. 260. Der Priester bekommt dadurch die Kraft Wunder aller Art zu thun, ja sogar Böses in Gutes zu verwandeln. — Weber, Vorlesung.

6) Burnouf, p. 485, 521. St.-Hilaire, Séances, XXXII, 339.

sollen nie volksthümlich werden. Eine Religion oder Philosophie, welche glaubt die Welt und hiemit auch die Gottheit vernichten zu müssen, ist in der Irre, und keineswegs großartig, sondern unreif und thöricht. Auch findet sich eine unglaubliche Masse von Aberglauben der mannichfachsten Art, z. B. vom Heiligen-, Bilder- und Reliquiendienst bis zu der Aufstellung von Betmaschinen.

Kenner (wie St.-Hilaire und Abel Remusat) behaupten, es finde sich im Buddhismus keine Spur des Begriffs einer Gottheit [1]); was wir vom allgemein menschlichen Standpunkte aus kaum für möglich halten.

Hievon abweichend berichten Andere [2]): ein unbedingter Geist (eine absolute Intelligenz) ist das einzig Göttliche, welches in sich schlechterdings keiner Veränderung unterliegen kann; hingegen zeigt sich in der Natur ein stetes Entstehen, Vergehen, Wiedererzeugen der Einzelnen wie der Welten. Deshalb ist dies Alles nur augenblicklich, nichtig und leer, und nur der von aller Täuschung befreite Geist besitzt Seyn, Wahrheit und Ewigkeit. Der Geist hat die Aufgabe und strebt sich von den Banden des scheinbar Seyenden, in Wahrheit Nichtigen zu befreien und zum höchsten, allgemeinen Geiste zurückzukehren. Sinne, Außenwelt, Thätigkeit nach außen taugt nicht; der Mensch soll gegen alle äußeren Eindrücke völlig gleichgültig werden. Jede Schöpfung, jede natürliche Entwickelung führt nothwendig in böse Mischung und Verderben. Es giebt keinen ursprünglich vollkommenen Zustand der Schöpfung; sie ist nicht ausgeartet durch einzelne Schuld, sondern nothwendig mangelhaft und unerfreulich.

Obgleich die unverheiratheten Priester aus allen Klassen genommen werden, sind sie doch zahlreich, mächtig, reich und steuerfrei geworden, und gelten den Laien gegenüber für höher und geheiligter. [3]) Sie leben in engerer Verbindung als die Brahmanen (zum Theil in sehr zahlreichen Klöstern) und sind angeblich nach Maßgabe ihrer Erkenntniß höher oder niedriger gestellt. [4]) Synoden sollten zur Festhaltung und weiteren Ausbildung ihrer Lehre dienen, führten aber auch zu Sekten und Spaltungen, jedoch nie zu blutigen Verfolgungen. Wahrscheinlich ihrem Vortheile gemäß haben die Priester in der That allmählich unzählige

---

1) St.-Hilaire, Bouddha, IV, 180.

2) Schmidt, in den Schriften der petersburger Akademie, I, 89; II, 41, 222, 247, 252, wohl meist nach tibetanischen Quellen.

3) Buddhistische Bettelmönche verspottet. Berliner akademische Monatsberichte, Febr. 1860.

4) Lassen, II, 451, 84.

kindische Gebräuche [1]) und übertriebene Abergläubigkeiten eingeführt, wovon viele spätere Bücher handeln.

Mit Recht bemerkt der kundige Burnouf [2]) (bei Betrachtung all dieser Veränderungen, Widersprüche und Schwierigkeiten), daß hier fast Alles noch zu erforschen und zu lernen sey [3]); und Wilhelm von Humboldt sagt: „Was anfangs eine philosophische Lehre war, und eine erleuchtete menschenfreundliche Reform des ausschließlich herrschsüchtigen und von vielen Seiten verderblichen Brahmanenthums beabsichtigte, sank, wo es herrschend wurde, zu einem Gewebe gehaltloser Formeln und Gebräuche herab, oder verlor sich in eine unverständliche Mystik."

So führte zuletzt der Buddhismus keineswegs zu einer wünschenswerthen größeren Thätigkeit und höheren Entwickelung; auch aus ihm konnte keine lebendige Wiedergeburt des erschlafften Volks hervorgehen. Der größte Gegensatz zur indischen Ascetik und Vernichtungslehre ist die persönliche Kraft, Thätigkeit und Sittenlehre der Hellenen. Doch wird mit Recht bemerkt, daß die Befreiung Unzähliger vom Kastenzwange die freie Thätigkeit weit mehr gefördert habe, als jene verneinende Theorie Einzelner sie beschränken konnte.

Zwar suchten die siegenden Brahmanen nach Vertreibung der Buddhisten ihr altes System nochmals zu begründen und zu erläutern, wodurch eine neue Literatur entstand [4]); allein die willkürlichen, ja götzendienerischen Puranas wurden die Hauptgrundlage der neueren indischen, für die höchsten Bedürfnisse und Fähigkeiten des Menschen durchaus ungenügenden Religionslehre. Die trotz einzelner Verschiedenheit überall vorherrschende Geringschätzung der sichtbaren Welt, das Verachten aller leiblichen und geistigen Thätigkeit, die Verehrung der Nichtigkeit, des Nihilismus hob zuletzt Selbstbestimmung, Freiheit und Tugend auf, und führte Asien dem Todesschlafe entgegen, aus dem es schwerlich so bald erwachen wird. Sehen wir jetzt, ob die indische Philosophie im Stande war, das mangelhafte Gebäude der Religion zu stützen, oder aus eigener Kraft ein selbständiges und genügendes aufzuführen.

Die von uns mitgetheilten Auszüge haben bereits erwiesen, welch eine enge Verbindung in Indien zwischen Religion und Philosophie vorhanden ist; doch wäre es unrichtig, die letzte blos als eine Zusammenstellung religiöser Meinungen zu betrachten.

1) Burnouf, p. 527; Hodgson, in den Asiatischen Untersuchungen, XIV, 435.
2) Seite 450.
3) Kawi-Sprache, S. 95.
4) Burnouf, Bhagavata-Purana, I, 110.

Vielmehr entwickeln sich (wohl später wie Buddha und die epischen Gedichte) rechtgläubige Systeme, welche die religiösen Ansichten zu bekräftigen suchen; und nicht rechtgläubige, welche (wie die Sankhyaphilosophie [1]) von den Fesseln angeblicher Offenbarungen zu befreien streben, und rationalistisch die Vernunft für hinreichend halten, zur Erkenntniß und zum Heile zu führen. Die Quellen der indischen Philosophie sind sehr unvollständig und unzusammenhängend, sodaß bisjetzt der Gang einer geschichtlichen ineinander greifenden (genetischen) Entwickelung durchaus nicht nachzuweisen ist. Sehr bald ist hier die Frage nach einer Wechselwirkung der indischen und hellenischen Philosophie aufgeworfen, und die Ableitung der zweiten von der ersten, oder umgekehrt, behauptet worden. Es fehlt aber hiefür an allen genügenden Beweisen, und was sich in beiden ähnelt, konnte sehr gut unabhängig nebeneinander entstehen. Bis jetzt ist wenigstens kein Causal-Zusammenhang, keine Wechselwirkung nachgewiesen, und die offenbaren Verschiedenheiten sind nach Form und Inhalt weit größer als die aufgesuchten Aehnlichkeiten. Noch ist Streit unter den Gelehrten [2]): ob die ältesten philosophischen Schriften der Inder viele Jahrhunderte vor, oder erst nach Christi Geburt niedergeschrieben wurden. Wie dem aber auch sey, so legte die hellenische Philosophie ihre glänzende Laufbahn unabhängig zurück, und der Tiefsinn des Platon und Aristoteles steht dem (obenein meist unwissenschaftlichen) der Orientalen weit voran. Sollten sich aber auch Beweise finden, daß einiges Indische älter als das Hellenische wäre, so steht es doch zu abgerissen, vereinzelt, aphoristisch da, als daß man, trotz aller Lücken und Entwickelungsmängel, schon jetzt von eigentlich philosophischen Werken oder Kunstwerken sprechen dürfte. Wenigstens nicht mit wissenschaftlicher, genetischer Methode und Strenge; obwohl man im gemeinen Leben den wohl einen Stoiker nennt, welcher muthig Schmerz erträgt, den einen Epikuräer, welcher gern gut ißt; und wie man den einen Pantheisten nennen könnte, der da oft den bekannten Vers wiederholt: das ist Alles eins u. s. w. Dies ist keineswegs gesagt, um die indische Philosophie herabzuwürdigen, sondern um ihre Unabhängigkeit zu bestätigen und gegen ihre Ueberschätzung zu warnen.

Gewöhnlich werden vier Hauptsysteme indischer Philosophie

---

1) Burnouf, Bhagavata, I, 130. Spätere Untersuchungen erweisen für spätere Zeiten eine Einwirkung des Hellenischen und Christlichen auf das Indische; aber im Allgemeinen: l'Inde est un monde opposé au monde grec, und steht weit hinter diesem zurück. Cousin, in den Séances, XXVIII, 253.

2) Weber, Literatur, S. 215; Séances, XXV, 147.

angenommen [1]): die Sankhya-, die Yoga-, die Nyaya-, die Vedanta-Lehre, an welche sich dann eine Menge Unterabtheilungen anschließen.

Sankhya heißt soviel als überlegen und schließen (oder wie man deliberation und reasoning übersetzen will. [2]) Sie sucht die Nothwendigkeit einer philosophischen Wissenschaft nachzuweisen, welche allein uns von Schmerz und Uebel befreien kann und soll. Hiezu führe eine dreifache Art der Erkenntniß: Wahrnehmung oder Anschauung, mittelbare Erkenntniß durch Schlüsse, Beweise und Zeugnisse, sowie weltliche und heilige Ueberlieferungen oder Offenbarungen, verbunden mit Erinnerungen aus einem früheren und höheren Leben. Doch steht der Vernunft stets die Prüfung und Entscheidung selbst des Religiösen zu, welches in Indien an sehr großen Mängeln leidet. Auf diesem Boden sollen nun zwei entgegengesetzte Schulen erwachsen seyn, eine theistische des Patadschali, und eine atheistische des Kapila. Die letzte bringt Alles zurück auf Selbstbewußtsein und Geist (bloßer Menschengeist); ja eine dritte hieher gehörige Abtheilung [3]) soll die ganze Natur für eine Täuschung erklären. Ueberall finden wir unzählige, meist unwissenschaftliche, willkürliche [4]) Eintheilungen und Grundsätze, welche jedoch nicht zum höchsten aufsteigen, und der Behauptung: vollkommene Erkenntniß befreie von allem Uebel, stellen (wenigstens Einige) den Satz zur Seite: man gelange zu ihr durch abgezogene Betrachtung (absorbed contemplation), indem man das mystische Wort Om wiederhole und über seine Bedeutung nachdenke!

Allgemeiner scheinen folgende Lehren angenommen zu seyn. Von dem Daseyn einer in blindem Wirken getriebenen, unerschaffenen, ewigen Naturkraft ist auf das Daseyn einer einsichtigen und in sich ruhigen Seele zu schließen. Natur und Seele sind so entgegengesetzt wie deren Erscheinungen. Die vom Kör-

---

1) Ritter's Geschichte der Philosophie, Bd. 1 u. 4. St.-Hilaire, Mémoire sur la Philosophie indienne. Travaux de l'Academie, vol. X, livr. 10. Séances, XIX, 439; XX, 145, 309. Von der Vaisheshika (einer Abart der Nyayaphilosophie) und der Mimansa (Philosophie des Rituals) können wir hier nicht umständlich sprechen.

2) Colebrooke, Essays, I, 229—251; Transactions of the royal Society of Great Britain, II, 1.

3) Gehört diese Ansicht zur Vedantaphilosophie? — Die Sankhyaphilosophie habe viel Einfluß auf die Ausbildung des Buddhismus gehabt. St.-Hilaire, VIII (XXVIII), 219, und sey älter als dieser.

4) Séances, XXIII, 301. Ein Sloka lautet: De même qu'une dansense, après s'être fait voir à l'assemblée, cesse ses danses, de même la nature cesse d'agir après qu'elle s'est manifestée à l'esprit de l'homme, XXIV, 155; XXV, 145.

per unterschiedene persönliche Seele ist keine Kraft, bildend, Ordnung und Schönheit in der Welt werkthätig schaffend, die Materie beherrschend und belebend; vielmehr findet man in ihr weder Lust noch Kraft zur That. Ihr Wesen ist Schauen, nicht Handeln. Sie ist nicht erzeugt, aber auch nicht erzeugend. Sie thut nichts zum Hervorbringen der Erscheinungen, sondern verhält sich nur leidend gegen dieselben. Sowie der Seele die Kraft fehlt zum Handeln (d. h. zur wahren Sittlichkeit), so der Natur zum Sehen; was der einen mangelt, ersetzt die andere, und obgleich jede ihren eigenen Gang geht, entwickelt sich doch aus beiden harmonisch die Schöpfung in ihren geistigen und körperlichen Erscheinungen.

Aus der erzeugenden Kraft der materiellen, ungeistigen Natur soll doch der Geist oder die Vernunft hervorgehen.[1]) Dies erste Erzeugte wäre kein höchster Gott, sondern es entspringt vielmehr eine Vielheit von Göttern, welche nur dem Grade nach von den Menschen verschieden sind. Es giebt keinen von der Natur unabhängigen Gott, welcher weder offenbart ist in Ueberlieferungen, noch wahrgenommen durch die Sinne, noch nachzuweisen durch Schlüsse. Durch das Entstehen einzelner Seelen oder vernünftiger Wesen entsteht auch das Böse, die Selbstsucht und der Irrthum. Alles was in der Welt geschieht, ist kein Werk der Seele, und betrifft sie durchaus nicht. Hierin (in diesem negativen Idealismus) liegt die wahre Wissenschaft der Seele, wodurch sie von jeder weltlichen Beunruhigung befreit wird, und Allem unthätig und gleichgültig zuschauen kann.

Unbegnügt mit diesen Zerfällungen suchte die Yogaphilosophie den schroffen Gegensatz zwischen Seele und Natur zu sänftigen und zu überwinden, indem sie auf einen höheren Geist zurückgeht, welcher über dieser Welt steht, und der Grund sowohl der Seele als der Natur ist. Doch bezeichnet schon ihr Name die beharrliche Richtung des Gemüths auf die Gottheit, die Vertiefung in dieselbe mit Zurückziehen aller anderen Gedanken, Bewegungen und persönlichen Thätigkeiten.[2]) Doch hat auch diese Schule den Weg nicht gefunden, Göttliches und Menschliches harmonisch zu verbinden, und eine echte Sitten- und Thatenlehre aufzustellen.

Die Nyayaphilosophie beschäftigt sich insbesondere mit den förmlichen Gesetzen des Denkens, zerfällt jedoch in eine dia-

1) Soll der Geist, die Vernunft so ursprünglich seyn wie die Natur, so käme man in der Sankhyaphilosophie nicht über einen unvermittelten Dualismus hinaus.

2) Humboldt, Bhagavad-Gita. Abhandlungen der berliner Akademie, 1825, S. 33.

lektische Schule des Gotama, und eine atomistische des Kanada. [1]) Das Aufstellen gewisser allgemeiner Sätze oder Begriffe: Wesenheit, Eigenschaft, Handlung, Gemeinschaft, Verhältniß, Beraubung, Verneinung [2]), hat aber nicht zu einer wahrhaft wissenschaftlichen Logik oder Metaphysik geführt. Es giebt (sagt diese Schule) zwei ewige Dinge: Geist und Materie, Das Unsichtbare der letzten ist ewig, das Gestaltete vergänglich. [3]) Nur was ohne Größe und Gestalt ist, bleibt unveränderlich, und das Gestalten kommt von einer allmächtigen, geistigen Ursache. Im Verhältniß zur körperlichen Natur ist die Seele das Höhere; der Geist aber ist kleiner als das kleinste Atom. Gott und Seele sind eins, aber doch wiederum verschieden, und die letzte ist im Körper gefangen. Ihre höchste Glückseligkeit besteht in völliger Ruhe: alle Bestrebungen, Begierden, Thaten u. s. w. sind etwas ihr nur durch die Verbindung mit dem Körper Angekommenes, und gehören nicht zu ihrem Wesen.

Die gerühmteste der vier philosophischen Hauptschulen ist die der Vedanta [4]), welcher Name soviel bedeutet als Ende und Zweck der Vedas. Diese Schule giebt sich für rechtgläubig, bezieht sich oft auf jene heiligen und die mit ihnen verwandten Schriften, sucht die Speculation mit der Orthodoxie auszusöhnen, und die erwähnten älteren Schulen in vielen Punkten zu widerlegen. [5]) So tritt sie entschieden gegen die Lehren auf, welche nur Körperliches und Sinnliches annehmen, oder ohne verbindende und auflösende Ursache die Entstehung und den Untergang der Welt erklären wollen. Kein Körper ist etwas für sich, sondern nur für Anderes, während die Seele ihr eigenes Seyn, ihr Fürsichseyn hat. Ebenso irrig wie jener Materialismus ist aber auch der Idealismus, welcher allen äußeren Gegenständen Wahrheit und Wirklichkeit abspricht. Die Natur ist keine planmäßig bildende Kraft; man muß ein Princip für alle Dinge in

---

1) Ich kann auf diese Verschiedenheiten hier nicht eingehen. Séances, XLVI, 321.

2) Colebrooke, Essays, I, 264. Der Anfang der Vedantalehre ist selbst sehr alt, jünger der weitere Ausbau.

3) Moon of intellect, p. 116, 117.

4) Colebrooke, On the Philosophy of the Hindus; Transactions of the royal Society of Great Britain, II, 1; Colebrooke, Essays, I, 295.

5) Wahrscheinlich entwickelte sich die Vedantaphilosophie später als der Buddhismus. Colebrooke, Transactions of the royal Society of Great Britain, II, 4. Shankara, ihr Hauptlehrer, habe erst im 7. Jahrhundert n. Chr. gelebt. Wuttke, II, 236. Es soll gegeben haben eine ältere und jüngere, exoterische und esoterische Vedantalehre. Käuffer, II, 741.

der Welt annehmen, und so die wirkende und materielle Ursache verbinden.

Gottes Daseyn bedarf keines Beweises, und läßt sich nicht beweisen. Die Schöpfung ist ein Act seines Willens, und am Ende aller Dinge wird Alles in ihn aufgelöst. Gott ist die höchste Seele, reiner Sinn, reine Vernunft, reiner Gedanke, ewig, allwissend, allmächtig, und, obgleich unveränderlich, doch die einzige Quelle aller Dinge, und sich in alle ergießend. Er erzeugt alle Veränderungen in der Welt, und bleibt doch in allem Wechsel derselbe; überhaupt berührt die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen keineswegs die Einheit seines Wesens.

Die Seele ist keine Emanation Brahmans, steht nicht im Verhältniß zu Gott wie ein Diener zum Herrn, ein Beherrschter zum Herrscher; sondern im Verhältnisse eines Theiles zum Ganzen. Sie ist ein Funke aus einer großen Flamme; sie ist nicht blos leidend, sondern auch thätig. Beides leistet sie durch ihre Organe, kehrt davon befreit zum höchsten Wesen zurück, und gelangt so zu Ruhe und Glückseligkeit. Solange sie mit dem Körper verbunden ist, wandert sie von einem zum anderen, und stirbt Tod auf Tod, ohne daß ihr eigentliches Wesen durch dies Alles verändert würde. Betrachtungen, Büßungen, Opfer u. dgl. sind Vorbereitungen zur Erwerbung himmlischer Erkenntniß, und zur Abkürzung jener Wanderungen. Die Seele handelt in Uebereinstimmung mit den früheren Beschlüssen Gottes und nach Maßgabe ihrer tugendhaften und lasterhaften Richtungen. Brahman wirkt Alles im Menschen, dieser ist ohne Willen und That. Jene Wirksamkeit bewirkt aber doch nichts Wesentliches, und die Anschauung des Vollkommenen ist einem anderen Leben vorbehalten. Bei der Vereinigung mit Brahman verschwindet selbst die Wissenschaft.

In einem späteren Werke [1]): der Aufgang des geistigen Mondes (welches weder recht philosophisch noch recht dichterisch ist, sondern meist äußerlich allegorisch), heißt es zur Aufklärung der Vedantaphilosophie: das Weltall ist ein einfach, unausgedehnt, untheilbar Wesen, und, solange noch keine sichtbare Welt vorhanden ist, ohne Eigenschaften und Attribute. Jene sichtbare Welt entsteht, wenn in Gott ein Antrieb, eine Bewegung eintritt, welche die Mannichfaltigkeit der Dinge herbeiführt. Durch die Gewalt dieses Sichtbaren, Persönlichen, dieser Täuschung (Maja), wird das höchste Wesen in einer Art von Gefangenschaft gehalten; doch sind alle Dinge Theile des höchsten Wesens, und

1) The Prabod'h Chandrodaya, or the rise of the moon of intellect, p. 110—115.

haben kein vollkommenes selbständiges Daseyn; ja dies Daseyn ist eine Täuschung für den, der das wahre Wesen kennt. Schon in einer Stelle der Vedas heißt es: Ich bin ich selbst in den Vielen; durch meinen Willen (desire) werde ich das Volk (the people); durch Meditation erschaffe ich die ganze Welt. — Wenn dereinst alle Erscheinungen und Täuschungen schwinden, bleibt das eine, unendliche, ruhende Wesen. Ein Anderer (Shankara) sagt: Wie das täuschende Spiel eines Gauklers bloßer Schein, so ist das Schauspiel der Welt ein Schein ohne Seyn. Wie die Traumwelt eine Täuschung ist, so ist auch die Welt des Wachens einem Traume gleich. — Nur in Brahman allein ist Seyn. [1])

Mehr als irgendeine indische Schrift philosophischen Inhalts ist von geistreichen Männern die Bhagavad-Gita [2]), ein Bruchstück des Mahabharata, gepriesen worden. Obgleich die darin aufgestellte Lehre im Wesentlichen mit bereits Mitgetheiltem übereinstimmt, mögen hier doch einige Auszüge und Bemerkungen Platz finden. Die Bhagavad-Gita ist also ein philosophisches Gespräch zwischen Krishna und Ardschuna. Als dieser vor dem Anfange einer Schlacht klagt, daß er Freunde und Verwandte bekämpfen, ja tödten solle, tröstet ihn Krishna und spricht: Was wahrhaft ist, kann nicht vergehen; es tödtet nicht und wird nicht getödtet. Daher ist es gleichgültig, ob man tödte, oder getödtet werde. Freiheit von allen Sinnenerregungen bleibt die Grundlage der Erkenntniß; es bleibt die höchste Aufgabe, sich von allen Sinneneindrücken und Leidenschaften frei zu machen, und sich wie eine Schildkröte in sich selbst zurückzuziehen. Auf diesem Wege kommt man zur Vereinigung mit der Gottheit, wo jede Persönlichkeit aufhört. Jedes irdische Leben ist unstet und freudenlos, Ruhe und Versenkung in die Gottheit das höchste Glück. Das Handeln fesselt den Geist, indem es ihn den Bedingungen der Wirklichkeit unterwirft und vom reinen Nachdenken abzieht. Der Geist ist einfach und unvergänglich, und als solcher von den zusammengesetzten und vergänglichen Körpern unterschieden; auch muß der nach Vollendung Strebende deshalb jede Handlung vornehmen, ohne alle Rücksicht auf ihre Folgen, und mit völligem Gleichmuthe über dieselben.

Der aus Unwissenheit sich erhebende Zweifel wird vom Glauben gebändigt, welcher zur Wissenschaft führt, und die allgemeine Wissenschaft reinigt. Zurückziehen des Geistes auf sich selbst und Einsamkeit ist der rechte Lebensweg. Auch soll man Kopf, Leib

1) Bunsen, Gott, II, 138.

2) A. W. Schlegel's Ausgabe. W. Humboldt, in den Abhandlungen der berliner Akademie, 1825.

und Nacken unbeweglich halten, nicht um sich blicken; sondern stets seine Nasenspitze ansehen, so an Gott denken und das mystische Wort Om aussprechen.

Wie Gott Alles hervorgebracht hat, ist er auch Alles und Alles ist in ihm. Es giebt keinen Uebergang vom Seyn zum Nichtseyn, also auch keine Schöpfung aus Nichts. Gott ist alles Seyende, und alles Nichtseyende; am Schlusse einer Weltperiode kehrt Alles zu ihm zurück, und er entläßt es wieder zu einem neuen Zeitraume. Die Geschöpfe sind in Gott: er umfaßt sie mit seiner unendlichen Natur, ist aber nicht selbst in ihrer endlichen befangen. Die geistige Natur verbindet die Dinge mit Gott, er giebt ihnen ihren eigenthümlichen Vorzug. Gott ist der jeden beseelende Geist; daher kann jeder die übrigen Geschöpfe in sich, und sie in Gott erkennen.

Man kann dies hochgerühmte, sonderbar, oder an unpaßender Stelle eingeschobene Gespräch insofern kaum wissenschaftlich und philosophisch nennen, als es zwar merkwürdige Lehren, wie anzuerkennende oder zu bestreitende Theses hinstellt; sie aber nirgends ableitet, entwickelt, oder ihre Wahrheit und Nothwendigkeit darthut. Das geistige Bedürfniß wissenschaftlichen Erkennens, welches die platonischen Gespräche belebt, und durch alle Zweifel, Möglichkeiten und Unmöglichkeiten hindurch, der Wahrheit immer näher führt, zeigt sich nirgends: und ebenso wenig die strenge Haltung, der siegreiche Fortschritt aristotelischer Werke. Gleichweit entfernt bleibt es von der Tiefe uud Mannichfaltigkeit christlicher Mystiker, und der strengen Gedankenfolge Spinoza's.

Von hier aus bietet sich der Uebergang zu einem allgemeinen Urtheile über die gesammte indische Philosophie. Hinsichtlich der Form und Darstellung kann es nicht vortheilhafter ausfallen, als das obige über Bhagavad-Gita, und hinsichtlich des Inhalts läßt sich zwar nicht leugnen, daß die verschiedenen Schulen sehr wichtige und schwierige Fragen berühren; allein zur Aufstellung und wissenschaftlichen Bearbeitung der drei Haupttheile der Philosophie (Logik und Dialektik, Physik, Ethik) ist keine durchgedrungen. Hieraus entsteht die nothwendige Folge: daß zuletzt trotz aller scheinbaren Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit, nur ein kleiner Kreis von Gedanken immer wieder durchlaufen, oder eine ganz einseitige Richtung eingeschlagen wird. So geht über dem ascetischen Bestreben sich in die Gottheit zu versenken, alle Persönlichkeit und jede Aufgabe des irdischen Lebens verloren. Wenn der Mensch alle sinnlichen Beziehungen, Beobachtungen und Erfahrungen verachtet, so kann von einer Physik gar nicht die Rede seyn; und ebenso wenig von einer echten Sittenlehre, wo das rechte Verhältniß zur Gottheit nicht aufgefunden ist, wo

man das Handeln und Erkennen schroff entgegensetzt und beides völlig auseinander reißt. Sobald der Mensch nicht handelt, denkt er eigentlich auch nicht [1]): handeln und nicht handeln, denken und nicht denken, läuft zuletzt auf eins hinaus. Ehre und Unehre, Freude und Leid, Feinde und Freunde, Gutes und Böses gilt in dieser Vernichtungslehre gleich; sie stellt das stete Beschauen seiner Nasenspitze als das höchste Ziel menschlicher Thätigkeit, oder Unthätigkeit, und als das beste und zweckmäßigste Mittel dar, Gott gleich zu werden. An anderen Stellen heißt es [2]): heilsame Büßungen sind hundert Jahre auf dem Kopfe stehen, sich hundert Jahre bei den Beinen aufhängen, unbeweglich in tiefsinniger Betrachtung sitzen, bis sich Erde und Schmutz am Leibe so anhäuft, daß Sträucher und Bäume darin wachsen. So versinkt jeder, der Gott und die Ewigkeit fassen will ohne Zeitlichkeit und Thätigkeit, in nichtige Eitelkeit und Faulheit.

Daß, wenn die wissenschaftliche Behandlung der Religion und Philosophie so schwache Seiten darbot, die Masse des Volks sich nicht in reiner Höhe erhalten, ja nicht einmal ein wirksames Nationalgefühl besitzen konnte, versteht sich aus dem Gesagten von selbst; doch mag folgender Zusatz noch Platz finden. Wie kurz ist von den Ausartungen christlicher Dogmatik der Rückweg zum Wahren und Heiligen; welch Labyrinth des Willkürlichen und Unheiligen zeigt dagegen die indische Lehre! Wir geben zu, daß das Verwerfen alles Symbolischen und Mythologischen, Zeichen eines beschränkten und prosaischen Gemüthes ist; sobald sich aber das Mythologische (bei Vornehmen und Geringen) von der wahrhaft belebenden Wurzel löset, sobald die Bedeutung des Symbols in den Hintergrund tritt, und das was nur andeuten sollte mit willkürlicher Ueberladung zur Hauptsache wird, sobald man unbedingte Verehrung an Einzelnes knüpft, blos weil es doch auch zum Ganzen gehöre, entsteht Aberglauben und Fetischismus. Wenn z. B. in Indien die Kuh als heiliges Symbol des Mondes und

1) Abweichend von dieser hindurchgehenden Grundansicht der Systeme, heißt es in der Hitopadesa:

Kämpfe mit dem Schicksal, strebe männlich!
Mißlingt es dann, so bist du nicht zu tadeln.
— Anstrengen muß man sich
Unermüdet mit eigener Kraft.

A. W. Schlegel's Werke, III, 66.

2) Polier, II, 344—350. Aehnliche Uebertreibungen erwähnt schon Strabo, XV, 56, 65, und die Herabkunft der Göttin Ganga: A. W. Schlegel's Werke, III, 39, 40; Lassen, Indische Alterthumskunde, II, 707. Wie gering erscheinen diese indischen Büßer im Vergleiche mit den christlichen Heiligen.

der Erde [1]) auch etwas anderes ist als in Friesland, so müssen wir es doch abergläubisch nennen, wenn man den Urin der Kuh trinkt, um sich von Sünden zu reinigen, und auf dem Todtenbette einen Kuhschwanz in die Hände nimmt, um in das Paradies zu kommen.

Aus der ascetischen, mit Reinigungen, Bußen und Ceremonien thöricht überladenen Sittenlehre, oder ihr gegenüber gestellt, finden sich auch Auswege in eine leichtsinnige und zweideutige. In Fällen (heißt es) wo aus einem Zeugnisse der Tod eines nur aus Unachtsamkeit oder Uebereilung fehlenden Mannes hervorgehen könnte, mag man ein falsch Zeugniß ablegen und sich durch Opfer reinigen. Bei Tändeleien mit Frauenzimmern und bei Heirathsanträgen, wenn eine Kuh Gras abgeweidet, wenn man Holz zum Opfer genommen, oder sich verbindlich gemacht hat, einem Brahmanen das Leben zu erhalten [2]), ist ein kleiner falscher Schwur keine Todsünde! Sobald jemand den ganzen Rigveda im Gedächtniß behalten könnte, würde er schuldlos seyn, wenn er auch die Einwohner der drei Welten umgebracht hätte u. s. w.

Fassen wir alles bisher Gesagte nochmals kurz zusammen, so findet sich, daß weder unbedingtes Lob, noch unbedingter Tadel über Indien und die Inder auszusprechen ist. Einerseits ein reichbegabtes Land, ein altes geistreiches Volk, Beständigkeit im Erhalten des Gesetzlichen, eine treffliche Sprache, eine eigenthümliche Literatur, Abneigung gegen Krieg und Eroberung, und eine in ihren Wurzeln einfache Religionslehre; andererseits Unbeweglichkeit in den einmal gegebenen, nicht selten unvollkommenen Formen, mangelhafte Familienverhältnisse; übertriebene Sonderung der Kasten, Uebermuth der Priester und unmenschliche Behandlung der niedrigsten Klassen, Vernachlässigung oder Entstellung wichtiger Zweige der Literatur und Kunst, einseitige Ausbildung der Philosophie, eine bis zu frechem, grausamem Aberglauben entartete Mythologie und Symbolik; eine Sittenlehre endlich, welche, nachdem sie ihren festen Boden selbst untergraben hat, da Hülfe sucht, wo sie nicht zu finden ist.

---

1) Fra Paolino, Reise, S. 26.
2) Manu, II, 79, 82; IX, 262 fg.

Vierte Vorlesung.

Die Aethiopen und die Aegypter.

Sowie in Asien die Inder, Hebräer, Chinesen u. a. Anspruch darauf machten, das älteste, das Urvolk zu seyn, so in Afrika die Aegypter und Aethiopen. [1]) Die letzteren behaupten: die Sonne sey ihrem Lande näher als irgendeinem anderen, weshalb durch deren belebende Wärme daselbst nothwendig zuerst lebendige Geschöpfe entstanden wären. Kein Volk werde von den Göttern so geliebt, keines habe sie so früh verehrt, keines sey (gleich den Aethiopen) von jeher unbesiegt und unerobert geblieben. Selbst Aegypten habe erst von Aethiopien aus seine Bevölkerung erhalten. Um diese Behauptungen näher würdigen zu können, müssen wir einen Blick auf die natürliche Beschaffenheit dieser Länder werfen.

Das Hochland des mittleren Afrika ist unbetreten und undurchdringlich geblieben, von jeher bis auf den heutigen Tag. Niemand weiß, welche Geheimnisse dieser, Europa an Größe gleichstehende Kern in sich schließt; wohl aber darf man folgern, daß das Verborgene nicht sogar bedeutend seyn möge, weil fruchtbare und reiche Länder, weil mächtige und gebildete Völker nicht so abgeschlossen bleiben können; sondern mit Nachbarländern und Völkern in freundliche oder feindliche Berührung kommen und weltgeschichtlich wirken. Diese Erscheinung wird noch leichter und gewöhnlicher, wenn die Richtung von den Berghöhen den Flußthälern entlang in die Tiefen geht; aber der westliche, größere Nilarm, der Astapus oder weiße Fluß (Bahr el Abiad), strömt einsam aus den unbekannten Mondbergen hervor, und weder abwärts haben ihn jugendliche Völkerstämme begleitet, noch hat

1) Diod., III, 2. Sie waren von den Negern verschieden.

wissenschaftliche Neugier gebildeter Reisender bis zu seinem ersten Ursprunge aufwärts dringen können. — Weit kleiner ist der zweite östliche Nilarm [1]), der blaue Fluß (Bahr el Azrak); vielleicht hat er aber aus dem habessinischen Alpenlande, dem heutigen Lande der Agows, doch mehr Menschen und Bildung hinabgeleitet, als jener größere Strom des inneren Afrika. Beide vereinigen sich im Norden von Sennaar, dem alten Meroe, und nehmen dann in Nubien einen dritten östlichen Hauptarm, den Tacazze, auf. Von hier strömt der Nil, ohne irgendeinen erheblichen Zufluß, und die großen Krümmungen ungerechnet, noch dreizehn Breitengrade nordwärts. Er ist der einzige Strom der Erde, welcher in der heißen Zone entspringt und sich in ein Mittelmeer ergießt.

Meroe, rings von den Armen des Nils eingeschlossen, war fruchtbar und genügend bewässert, aber die furchtbaren Sandwüsten Nubiens blieben selbst für solch einen Strom unbezwinglich; er windet sich zwischen kahlen ängstlichen Ufern hindurch, bis nach Syene, dem Anfangspunkte Aegyptens. Nicht die vielbesprochenen Fälle des Nils sind hier das Merkwürdigste (denn bei großem Wasser ist diese Stromschnelle von geringer Höhe kaum bemerkbar, und geschickte Schiffer gleiten ohne Schaden mit Kähnen und Flössen hinab), wohl aber beginnt von hier der Segen des Stroms und das mit Recht bewunderte Nilthal. Dasselbe hat jedoch nur geringe Breite. Abendlich vom Flusse streckt sich nämlich ein hoher, öder Damm, welcher Aegypten von den Wüsten scheidet, und morgenwärts erheben sich schroffe Berge, die oft bis an das Ufer hervortreten, und durch deren einzelne Spalten und Schluchten schädliche Gewässer in das Thal oder den Fluß hinabstürzen. Jene öde Erhöhung ist weder zum Ackerbau, noch zur Viehzucht brauchbar, diese östlichen Berglehnen dagegen hin und wieder zur letzten. Bis Memphis hat das fruchtbare Thal im Durchschnitt nicht über zwei Meilen Breite [2]): von da tritt die westliche Hügelkette sehr zurück, die östlichen Berge verschwinden ganz, und der Strom theilt sich in mehrere Arme zur Bildung des ebenen und fruchtbaren, an 400 Quadratmeilen großen Delta, oder Dreiecks. Es ist wahrscheinlich, daß ganz Aegypten ein Meerbusen war, bis der Nil bei Syene durchbrach und die Tiefen aufschwemmte, oder das Meer sank; es hat keinen Zweifel, daß Niederägypten allmählich über das Meer gewonnenes, angeschwemmtes Land ist. Noch jetzt dehnt sich dieses immer weiter aus, und von den

1) Von den Quellen bis zur Mündung durchläuft dieser in gerader Linie etwa 340, mit den Krümmungen 560 Meilen. Duncker, I, 5.

2) Wilkinson, I, 1, 216.

sieben im Alterthume bekannten Mündungen des Nils sind nur noch die bei Damiette und Rosette schiffbar.

Es regnet äußerst selten im Lande (ausgenommen an der Meeresküste), und ohne das Lebenswasser des Nils wäre Alles eine todte Wüste. Ja, ein gewöhnlicher Strom hätte der heißen Sonne und des trockenen Sandes nicht Herr werden können, es mußten ganz ungewöhnliche Erscheinungen hinzutreten, welche lange als unerklärliches Wunder in Erstaunen setzten. Vom December bis Juni fließt der Nil mit sehr mäßiger Wassermenge in seinem Bette; hierauf fängt er an zu steigen (eine Folge der Regen um seine Quellen in den hohen Wendekreisländern), erreicht im August und September seine größte Höhe, und fällt dann allmählich wieder bis zu dem geringen winterlichen Wasserstande hinab. Aller und jeder Ertrag des Landes hängt von dem genügenden Steigen des Nils ab; und obgleich ein Zuviel nicht unmöglich ist, so fürchtet man doch weit mehr das Zuwenig. In dem flachen, durchaus ebenen, breiten Delta reicht ein Anschwellen des Wassers von vier bis fünf Fuß hin, um theils ohne künstliche Vorkehrungen, theils mit Hülfe von Schöpfrädern, Wasserschrauben u. s. w. das ganze Land zu bewässern. In Mittelägypten steigt dagegen der Fluß 20 bis 25, und in Oberägypten gar 30 bis 35 pariser Fuß. Er treibt dann wohl neunmal soviel Wasser fort, als bei gewöhnlichem Stande, und dies bleibt, ob es gleich in dieser Zeit mit fremden Theilen geschwängert ist, noch trinkbar; in den übrigen Monaten zeigt es die höchste Klarheit und Annehmlichkeit. Durch ein bewundernswürdiges System von Kanälen, Schleusen, Teichen, und den ungeheuern Wasserbehälter, den Mörissee, wußte man gegen Fluten zu schützen, den Wasservorrath aufzubewahren und nächstdem angemessen zu vertheilen; deßungeachtet mochte die Bewässerung nur den sechsten Theil der ganzen Oberfläche Aegyptens bedecken. Wo sie aber eintrat, überstieg die Fruchtbarkeit allen Glauben: der ohne große Vorbereitung hingeworfene Samen lohnte mehrfältig als in anderen Ländern bei dem sorgsamsten Ackerbaue.

Zufolge neuerer Untersuchungen [1]) hat sich im Ablaufe der Zeit das Flußbett erhöht und daher die Ueberschwemmung verbreitet. Obwohl der bewegliche Sand dieser Verbreitung entgegenwirkt, soll doch das zum Ackerbau fähige Land sich allmählich eher vergrößert, als abgenommen haben. — Im December steht das Getreide schon hoch und der Flachs blüht [2]), im

1) Wilkinson, II, 1, 115.
2) Jahn, Biblische Archäologie, I, 1, 103.

Januar schlägt der Weinstock aus, im Februar blühen die Orangen, im März beginnt, und im April endet die Ernte.

Woher ist nun Aegypten, dieses höchst merkwürdige Land bevölkert worden? Diese Frage, seit langer Zeit der Gegenstand sorgfältiger Untersuchungen, ist bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz genügend und einstimmig beantwortet worden.

Die Aegypter selbst leugneten jede Einwanderung: sie erklärten sich für Erdgeborene (Autochthonen), hervorgebracht durch Wärme und Zeugungskraft des Nils.[1]) Diese Annahme (welche sich ähnlicherweise bei anderen Völkern findet) entbehrt einer sicheren, geschichtlichen Beglaubigung, und führt entweder zu dem Aufstellen mehrerer Adams, oder zur Bevölkerung der Erde von Afrika aus. Beides hat (wie wir schon in der ersten Vorlesung sahen) seine eigenthümliche Schwierigkeiten, welche auch durch einige mehr geschichtliche Thatsachen nicht gelöset werden. Wir finden nämlich auf sehr alten ägyptischen Denkmalen negerartige Menschen abgebildet, welche allerdings auf afrikanischen Ursprung hinweisen; doch würde derselbe nicht in Aegypten selbst, sondern südlicher, in dem höheren, inneren Afrika zu suchen seyn. Jene schwarzen, oder dunkelbraunen, negerartigen Menschen erscheinen aber in allen Abbildungen[2]) als die dienenden, unterjochten oder untergeordneten; sie sind nach Gestalt, Thätigkeit und Haltung wesentlich von dem helleren, schöneren, herrschenden Stamme verschieden, dessen Bildung mit keinem afrikanischen Volke übereinstimmt.

Deshalb ist behauptet worden[3]): daß dieser Stamm der herrschenden Aegypter aus Asien eingewandert sey, und sich die dienende Hälfte (unbekannt wie) erst später hinzugefunden habe. Der Versuch, die Aegypter als Abkömmlinge der Chinesen (oder auch umgekehrt) zu betrachten, findet unübersteigliche Hindernisse an der natürlichen Beschaffenheit beider Völker, der ungeheuern Entfernung, und der völligen Verschiedenheit ihrer Sprachen. Mithin bleiben nur zwei Möglichkeiten: die Aegypter stammen nämlich entweder aus Indien, oder aus den vorderasiatischen Ländern. Zufolge der ersten Annahme müßten hindostanische Ansiedler über das Meer, die südarabische Küste zur Rechten lassend, nach Abessinien oder Nubien gekommen seyn, und sich dann von Süden gen Norden über Aegypten verbreitet haben. Hiefür ist angeführt worden: die schon in alter Zeit

1) Diod., I, 10.

2) Sie erscheinen meist als Fremde, oder Gefangene.

3) Auf Prüfung, ja auf bloße Mittheilung kühner Hypothesen (wie sie z. B. Henne in seiner Geschichte der alten Welt aufstellt) kann ich mich, meinen Zwecken gemäß, nicht einlassen.

bemerkte Aehnlichkeit der Inder und Aegypter [1]), die Verwandtschaft religöser Ueberzeugungen und bürgerlicher Einrichtungen, das Daseyn uralter Denkmale in Nubien und Oberägypten, die hohe Wahrscheinlichkeit daß Ansiedelung und Bildung abwärts, von dem höheren zu dem jüngeren und niederen Lande, fortgeschritten, daß Theben die ältere, Memphis die jüngere Hauptstadt sey.

Diese von Vielen aufgestellte, oder angenommene Ansicht ist in neueren Zeiten mit Scharfsinn widerlegt worden. Die Aehnlichkeit (sagt man) der Stämme, der Religion und der Staatseinrichtungen ist nicht so groß als man annimmt; oder ihr gegenüber zeigen sich nicht geringere Verschiedenheiten (so z. B. findet sich in Indien keine Beschneidung [2]), ein anderes System der Sternkunde und Zeitrechnung, ein völliger Mangel des Sinnes für geschichtliche Wahrheit u. s. w.). Die nubischen Denkmale sind jünger als die von Theben, oder Memphis, und die Bewohnbarkeit des Landes bis zum Delta reicht noch über die Zeit der ältesten geschichtlichen Nachrichten hinaus. Gewiß stehen die Aegypter gebildeteren asiatischen Stämmen näher als roheren afrikanischen. Hiezu kommt, daß die ägyptischen Schädel nicht afrikanisch, sondern kaukasisch sind, und etwa die Mitte halten zwischen den pelasgischen und semitischen. Wo die Aegypter gewissermaßen vier Menschenstämme abbilden, stellen sie sich in die erste, kaukasische Reihe.

Eine Einwanderung über die Landenge von Suez ist also die wahrscheinlichere, und bietet viel geringere Schwierigkeiten als die vom Ganges her. Zwischen der altägyptischen und den semitischen Sprachen zeigt sich eine erhebliche, grammatische Verwandtschaft [3]), während jene vom Sanskrit wesentlich verschieden ist. Die Aegypter — sagt ein Kenner dieser Gegenstände [4]) — stammen nicht aus Meroe und Aethiopien [5]); ihr Gottesbewußtseyn wie ihr Sprachbewußtseyn wurzelt in Urasien, in dem armenischen und kaukasischen Urlande.

Kein asiatisches Reich (vielleicht nur mit Ausnahme von China) ist zufolge unleugbarer Denkmale so alt als das ägyptische [6]); weshalb man anderwärts Vorgefundenes und Aehnliches

1) Strabo, XV, 12.

2) Schlegel, zu Prichard, S. 21, 23, 32.

3) Lepsius, im Akademischen Monatsbericht, Nov. 1844; Briefe, S. 148, 239; Duncker, I, 83; Osburn, Aegypten, S. 16.

4) Bunsen, Aegypten, I, 315; II, 9.

5) Die Aegypter sind eine äthiopische Colonie, sagten die Aethiopen. Diod., III, 181, wogegen laut Herodot (II, 30) äthiopische Sitten durch ägyptische Krieger gemildert wurden.

6) Heeren, Ideen, II, 2, 133.

ebenso gut von Aegypten könnte ausströmen als dahin fließen lassen. Ueberhaupt aber darf man nicht vergessen, daß jedes Volk gewisse Dinge ursprünglich finden kann, oder wirklich findet: allgemeine Ansichten oder Bemerkungen, z. B. über Witterung und Ackerbau, Zeitlauf, Leben und Tod, Entstehen und Vergehen, trifft man fast überall, ohne (beim Mangel anderer Beweise) daraus viel auf Herkunft und Zusammenhang der Gedanken und Völker schließen zu dürfen.

Die Quellen für die ägyptische Geschichte fließen spärlich und bedürfen einer strengen Kritik, theils der Personen, theils des Inhalts halber. So waren alle berichterstattende Griechen und Römer der ägyptischen Sprache unkundige Ausländer, und die von ihnen vorzugsweise befragten Priester über alte Zeiten ebenfalls nicht genügend unterrichtet, oder geneigt, durch vorsätzliche Empfindungen [1]) den Ruhm ihres Vaterlandes und ihrer Herrschaft zu erhöhen. Deshalb konnte selbst ein so scharfsinniger Beobachter wie Herodot im Einzelnen getäuscht werden, und umgekehrt konnte der spätere Diodor gute Gründe haben [2]) mit Vorsatz und Bewußtseyn von ihm abzuweichen. Hieraus folgt indeß auf keine Weise, daß man Quellen verschiedenen Alters und Gewichts vermischen dürfe, um gewünschte Ergebnisse herbeizuführen.

Ueber keinen Schriftsteller ist Urtheil und Auslegung verschiedener ausgefallen, als über Manethos, einen ägyptischen Priester, der zur Zeit des Ptolemäus Lagi und Philadelphus lebte, und aus dessen ägyptischer Geschichte Bruchstücke, oder vielmehr Verzeichnisse der Königsreihen, übrig geblieben sind. Man darf annehmen, daß Manethos die Quellen der ägyptischen Geschichte vollständiger kannte und sorgfältiger benutzte als irgendein Ausländer; gewiß aber litten auch für ihn diese Quellen an den soeben angedeuteten Mängeln; und der eigentliche Inhalt seines Werkes ist, wie gesagt, fast ganz bis auf Namen und Jahreszahlen verloren. [3]) Es wäre einseitig und unkritisch, diese Namen und Zahlen von vorn herein zu verwerfen, weil sie mit der gewöhnlich angenommenen biblischen Zeitrechnung nicht stimmen; es erhebt sich aber ein neuer und gewichtiger Zweifel gegen ihre geschichtliche Wahrheit und Brauchbarkeit, wenn Manethos wirklich (wie ein scharfsinniger Gelehrter zu erweisen gesucht hat [4]) seiner Zeitrechnung überall die astronomischen Hundsternperioden

1) Hengstenberg, Moses, S. 276.
2) Diod., I, 69; Jos. Apion. I, 14.
3) Plath. quaest. aegypt., p. 11.
4) Böckhs, Manetho; Plath. quaest., p. 4, 8, 58. Geleugnet von Lepsius, Chronologie, S. 409.

zum Grunde gelegt hat. Um diese genau zu füllen, mußte Manethos (oder seine Vorgänger) die geschichtlichen Thatsachen auf das Bett des Prokrustes bringen, und ohne Ehrfurcht vor der Wahrheit bald abnehmen, bald zusetzen. Mit dieser Auslegung des Manethos steht die Annahme in Verbindung, daß alle Königsfamilien aufeinander folgten, und nicht mehrere derselben gleichzeitig in verschiedenen Theilen Aegyptens herrschten. [1]) Andere Gelehrte erklären sich hingegen mit gewichtigen Gründen für das gleichzeitige Daseyn mehrerer Reiche in Aegypten [2]), weil hiedurch die langen Zeitperioden erklärlicher und kürzer werden, und weil ein Uebergang aus kleineren geselligen Verbindungen in größere, für menschliche Entwickelung die Regel sey. Hiemit scheint übereinzustimmen, daß Herrscherfamilien nach verschiedenen Städten und Wohnorten benannt werden, daß sie vielleicht verschiedenen Tempeln und Priestergenossenschaften gegenüberstehen, und in neuentdeckten Denkmalen, von gleichzeitigen mehreren Dynastien, von Herrschern des oberen und unteren Aegyptens die Rede ist [3]), welches auf eine frühere Trennung des Landes zurückschließen läßt. — Der Wahrheit am nächsten dürfte die Ansicht seyn: daß die meisten Dynastien Manetho's aufeinander folgen, einige, besonders der älteren aber nebeneinander herlaufen; doch stimmt dies wohl nicht mit Manetho's eigener Ueberzeugung, oder wenigstens nicht mit der Ueberzeugung seiner Abkürzer.

Wesentlich zur Aufklärung der Geschichte, insbesondere der Zeitrechnung, tragen die Baudenkmale, sowie deren Bildwerke und Hieroglyphen bei, woran Aegypten einen größeren Reichthum zeigt, als irgendein Land der Welt. Doch dürfen wir schon hier bemerken, daß dieser Reichthum den Mangel einer geschichtlichen Literatur nicht ersetzt, ja selbst hinter der (von bloßen Formeln und Floskeln ganz entfernten) geschichtlichen Ausbeute griechischer und römischer Inschriften zurücksteht.

Gewöhnlich nahm man an, daß von dreißig Herrscherfamilien Manetho's die ersten funfzehn ganz fabelhaft seyen; wenn sich jedoch schon Denkmale der dritten, oder doch gewiß der vierten Dynastie vorfinden [4]), so rückt das geschichtliche Daseyn eines ägyptischen Reichs viel weiter hinauf, als man zeither glaubte. Möglich

1) Rosellini, I, 1, 99; Brunet, Dynast., XI, 107; Poste horae aegypt., p. 80, 210.

2) Rühl, Aegypten, S. 127; Heeren, II, 2, 104. Auch Bunsen, dem Orcurti (I, 51) widerspricht.

3) Inschrift von Rosette, dritte Zeile; Ungarelli, Obelisci, p. 109.

4) Bunsen, II, IV. Das jetzt erwiesene Aegyptische ist älter als das erwiesene Indische.

bleibt es indessen, daß Baudenkmale, Gemälde und Inschriften [1]) ebenso wenig volle geschichtliche Wahrheit darbieten, als Handschriften und gedruckte Bücher. Hiemit wollen wir keineswegs einer übertriebenen Zweifelsucht das Wort reden, sondern nur (bei so vielen noch immer entgegenstehenden Behauptungen) auf die Nothwendigkeit weiterer, unbefangener Forschungen hindeuten, welche ja auch in der neuesten Zeit sehr günstige Erfolge gehabt haben.

Obgleich die Ansicht, daß Bildung und Anbau Aegyptens sich von Süden nach Norden verbreitet habe, jetzt für widerlegt gelten kann, müssen wir doch derselben nochmals, als der älteren Erwähnung thun, bevor wir die Ergebnisse der neuesten Untersuchungen im Zusammenhange vorlegen. Jene Ansicht stützt sich (abgesehen von den bereits oben mitgetheilten Gründen für eine Einwanderung von Süden her) vorzüglich darauf: daß Nubien die Wiege der ägyptischen Baukunst sey, und in den dortigen Denkmälern die Grundformen und Vorbilder alles nördlicher Erbauten zu finden seyen. [2]) Es zeige sich von rohen, in die Gebirgsmassen eingegrabenen Denkmalen an, ein Fortschritt bis zur Vollendung der Baukunst, und nächstdem auch Ausartung und Verfall. Manches Nubische sey so roh und unvollkommen, daß es uralt seyn müsse, und unmöglich gefertigt seyn könne, nachdem viel Vollendeteres bereits vorhanden und gekannt war. Die außerordentliche Aehnlichkeit der alten Aegypter mit den heutigen nubischen Stämmen der Berber [3]), oder Barabra, unterstütze außerdem die Behauptung über den engsten Zusammenhang beider Länder.

Hiegegen wird eingewandt: eine ältere, eigenthümliche, unabhängige Bildung der Aethiopen und Nubier [4]) ist unerweislich, oder doch unerwiesen, und insbesondere sind die Bauwerke nach Form und Verzierung durchaus ägyptisch, und erst in den späteren Zeiten aufgeführt, wo die Aegypter über diese südlichen Länder herrschten. So gehören die großen Tempel, Grabmäler und Kolossen bei Ipsambul (Abusimbel) ganz der ägyptischen Kunst an [5]), und tragen zu dessen vollem Beweise Namen und Zeichen Ramses des Großen. Andere Bauwerke in diesen Gegenden sind (wie Inschriften darthun) aus der Zeit der Ptolemäer und Römer.

Ein Zweifler könnte nach Anhörung dieser Doppelgründe

---

1) So ist unwahr das Gemälde über Alexander's III. und Friedrich's I. Versöhnung, über den Einzug Napoleon's in Berlin mit den vielen Frauen u. s. w.

2) Gau, Denkmäler von Nubien; Heeren, II, 2, 109.

3) Rosellini, II, 77.

4) Hengstenberg, Moses, S. 19.

5) Wilkinson, Thebes, p. 495; Heeren, II, 1, 385.

noch fragen und bemerken: ließe sich nicht annehmen, daß die Einwanderung von Süden nach Norden vor sich gegangen, die Bildung in Aegypten hierauf aber viel schneller vorgerückt sey [1]), und dann wiederum auf südlichere Länder eingewirkt habe? Die Einheit des baukünstlerischen Systems entscheidet noch nicht über die Richtung der Wanderungen, und neue Inschriften lassen sich auch auf alte Säulen und Gebäude setzen. Dies um so mehr, da es nicht wahrscheinlich ist [2]), daß Ptolemäer und Römer Neigung und Veranlassung hatten, viel Gebäude in Nubien zu errichten.

Für den Anbau Aegyptens von Süden her, ist der von den Alten oft erwähnte und gerühmte Priesterstaat von Meroe angeführt worden. [3]) Derselbe lag, fast ganz vom Nil eingeschlossen, zwischen dem 13. und 18. Grade nördlicher Breite, und hatte (während westlich Sandwüsten und östlich kahle Bergrücken sich hinstreckten) Ueberfluß an Wasser und Erzeugnissen mancherlei Art. Die Stadt Meroe war der Mittelpunkt eines bedeutenden Karavanenhandels zwischen Aegypten und Aethiopien; sie lag an der Straße nach Axum, und stand in Verbindung mit dem südlichen Arabien und mittelbar mit Indien. Es finden sich im Lande viele große und kleine Tempel, sowie auch Pyramiden und Kolossen; das Meiste in Hinsicht auf Bauart, Hieroglyphen und Bildwerke mit dem Aegyptischen übereinstimmend: neben Vollkommnerem auch Schlechtes und Häßliches, neben Uraltem auch Griechisches, Römisches und Christliches, fast Alles jedoch nur in Bruchstücken und Ruinen, zwischen welchen jetzt nur Räuber, oder wilde Thiere umherschweifen.

Während zufolge einiger Nachrichten Priester in Meroe selbst über die Könige herrschten [4]), bis einer der letzten jene niederhauen ließ, während Theben und Ammonium als Colonien des südlichen Priesterstaats von Meroe ausgegeben werden; versetzen Andere (so scheint es) den Ursprung wenigstens der Stadt Meroe erst in die Zeit des Cambyses [5]), welcher aber gewiß nichts gethan haben würde für ägyptische Priester und ägyptischen Gottesdienst.

Auch in Aethiopien sollen neben den herrschenden Priestern Könige gestanden haben [6]), deren Abhängigkeit so weit gegangen

1) Herod., II, 30; Schwartze, Prolegomena in religionem veterum Aegyptiorum, p. 189; Cailliaud, Voyage à Meroe, III, 272.

2) So bestreitet Parthey (Reise nach Aegypten, S. 365), daß die Gebäude auf Philä aus der ptolemäischen und spätern Zeit seyen. Das Hauptsächlichste gehöre den Pharaonen.

3) Heeren, II, 1, 399; Legh, Journey in Egypt., p. 183.

4) Strabo, XVII, 316.

5) Diod., I, 33.

6) Ebendas., III, 6.

sey, daß sie (den angeblich göttlichen Aussprüchen jener gemäß) sich selbst umbringen mußten. Erst zur Zeit des zweiten Ptolemäus habe Ergamenes, über solche Willkür erzürnt, die Priester ergreifen und erdrosseln lassen.

Kehren wir, nach diesen Seitenblicken, wieder zu Aegypten zurück, so können wir den ersten Abschnitt angeblich ägyptischer Geschichte (die Zeit der Regierung unsterblicher Götter, bis auf Osiris den ersten sterblichen Gott) ganz zur Seite lassen; aber auch weiter abwärts fehlt es nicht an Lücken und Widersprüchen, und trotz der scharfsinnigsten Bemühungen ist noch keine volle Uebereinstimmung zwischen Manethos, Herodot, Diodor und der Bibel herbeiführt. Dennoch ist Vieles (hauptsächlich durch genauere Untersuchung der Denkmale) jetzt zur Gewißheit erhoben, oder der Wahrheit ohne Vergleich näher gebracht, als man vor funfzig Jahren zu hoffen wagte.

Die ägyptische Geschichte zerfällt ohne Zweifel in zwei Haupttheile, die des alten und neuen Reichs. [1]) Ihre Dauer ist zwar noch keineswegs genau, aber trotz großer Widersprüche doch hinreichend ermittelt, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß keine bisjetzt beglaubigte Geschichte so weit hinaufreicht, als die ägyptische.

Bunsen setzt Menes [2]) den ersten König

der ersten Dynastie	3623	v.	Chr.
den Anfang der vierten Dynastie . . .	3229	»	»
den Anfang der zwölften Dynastie . .	2801	»	»
das Ende des alten Reichs.	2568	»	»
den Anfang der Hyksosherrscher . . .	2567	»	»
das Ende der Hyksosherrscher	1639	»	»
den Anfang der neunzehnten Dynastie	1409	»	»

Die vierzehnte bis siebzehnte Dynastie des Manethos umfaßt die Herrschaft der Hirtenkönige; mit der achtzehnten wird das eigentlich ägyptische Reich hergestellt.

Noch immer zeigen sich die größten Verschiedenheiten bei Aufstellung einer geschichtlichen ägyptischen Zeitrechnung. So setzt

Wilkinson . .	den	Menes	2330	v.	Chr.
Poole	»	»	2717	»	»
v. Gumpach	»	»	2785	»	»
Bunsen . . .	»	»	3623	»	»
Lepsius . . .	»	»	3892	»	»
Brugsch . . .	»	»	4480	»	»
Henry	»	»	5303	»	»

1) Bunsen, I, 133.
2) Bunsen, III, 122. Vgl. V, 366.

Böckh . . . . den Menes . . . . . . 5702 v. Chr.
Champollion Figeac » » . . . . . . 5867 » » [1])

Die niedrigen Zahlen nehmen Rücksicht auf die biblische Chronologie, die höheren leugnen synchronistische Königsreihen. Ohne Zweifel bleibt noch sehr Vieles zu verändern und zu berichtigen übrig, jedenfalls kann es aber hiebei nicht für den obersten Grundsatz geschichtlicher Kritik gelten, der unsichern Kunde und Zeitrechnung über die Sündflut mehr Gewicht beizulegen, als ägyptischen Denkmalen und Inschriften, und um jener willen die Zeit des Menes tiefer hinabzurücken. [2]) Wenn die siebzehn oder doch sechzehn ersten Herrscherfamilien Manetho's nicht (wie man sonst glaubte) ganz fabelhaft, oder mehrere synchronistisch aufzufassen sind; wenn sich Denkmale seit der dritten Dynastie, und monumentale Quellen für das gesammte ältere Reich vorfinden, so wird man auch nicht mehr leugnen dürfen, daß Menes schon Sprache, Schrift und Götterkreise vorfand [3]), und viel Zeit und Thätigkeit vorhergehen mußte, ehe er Aegypten zu einem mächtigen Reiche vereinigen konnte. [4])

Zur Aufstellung der Geschichte des älteren Reichs haben wir (außer Manethos und den früheren und späteren Geschichtschreibern und Chronisten) drei Quellen, welche ins 13. bis 15. Jahrhundert v. Chr. gehören: mehrere Königstafeln oder Abbildungen, insbesondere von Karnak und Abydos, eine mit hieratischen Buchstaben geschriebene Urkunde auf Papyrus, und die mit kritischem Scharfsinn aus alten Quellen entworfene Königsliste des Eratosthenes [5]), welche jedoch in einzelnen Punkten von Manethos abweicht. Aber freilich reichen bisjetzt diese ältesten, gleichwie alle jüngeren Hülfsmittel nicht aus, die langen Zeiträume der ägyptischen Geschichte mit echtem Inhalte auszufüllen; und so erfreuliche Fortschritte auch die Entzifferung der Hieroglyphen zu machen scheint, so ist doch die Frage: ob die Weihinschriften jemals auch nur soviel Ausbeute und Belehrung geben werden, wie einzelne Kapitel eines echten Geschichtschreibers. Was helfen For-

1) Zählten die Aegypter Monate, oder später Viermonate, für Jahre (Plutarch, Numa, S. 18), so verkleinern sich alle Ziffern gar sehr.

2) Wilkinson (Thebes, p. 506) setzt Menes nicht höher hinauf, for fear of interfering with the date of the deluge of Noah.

3) Bunsen, I, 364. Henry (I, 140 fg.) leitet diese Kenntnisse her von vorsündflutlichen Völkern, welche an Bildung alle späteren weit übertroffen hätten. Die Geschichte Aegyptens zeige keine fortschreitende Entwickelung, sondern ein stetes Herabsinken.

4) Bunsen (V, 476) läßt Fürstengeschlechter 5466 Jahre v. Chr. regieren.

5) Nach Eratosthenes dauerte das ältere Reich 1076 Jahre, unter 38 Königen. Bunsen, II, 21.

meln, Gebete, Titel, bloße Worte zur Aufklärung der Geschichte, wenn es z. B. in der Grabschrift einer Königin heißt: o du königliche Gemahlin, himmlische Gemahlin, wirkliche Mutter und Herrin der Welt! — Oder von Sesostris: er ist der lebendige und wohlthuende Gott, der Stellvertreter des Ammon, des Mars und der Sonne in der oberen Region, der König Ra-Sate, erwählt durch Phre, der Lenker und Beschützer Aegyptens, der Sohn der Götter, der Geliebte Ammon's, Ramses der ewige Beleber.[1]) — Daß wir Aeußerungen vorstehender Art (möge nun Rosellini mehr oder minder richtig entziffert haben) auf den ägyptischen Denkmälern suchen und vermuthen dürfen, lehrt der Obelisk Hermapion's[2]), der auf allen Seiten nur leere, pomphafte Floskeln enthält. — Deßungeachtet müssen wir zugestehen, daß neben solchen morgenländischen, sich selbst überbietenden Titeln und Lobpreisungen in hieratischen Inschriften echt geschichtliche Angaben vorhanden waren, und sich deren auf den Papyrusrollen gewiß noch mehrere finden werden. Wenn endlich schriftliche Quellen auch ärmlich fließen, so ist uns durch Denkmale und Bildwerke eine inhaltsreichere Geschichte ägyptischer Civilisation gegeben, als bloße Schriftgelehrte zu hoffen wagten.

Doch wäre es bei den obwaltenden Verhältnissen für unsere Zwecke ganz unpassend, leere Verzeichnisse von bloßen Königsnamen und Regierungsjahren mitzutheilen; es genügt, diejenigen Herrscher vorzuführen, über deren Thaten einige Kunde erhalten ist, oder welche zu Vermuthungen und Bemerkungen Gelegenheit geben.

Wenn Menes der älteste beglaubigte König und der Gründer von Memphis ist, so würde bei der Annahme einer allmählichen Bebauung Aegyptens von Norden nach Süden, Theben die jüngere Stadt, es würden die Denkmale Mittelägyptens, insbesondere die Pyramiden, die ältesten Bauwerke seyn.[3]) Bei der umgekehrten Voraussetzung ist Theben mit seinen Denkmalen älter[4]), sodaß Menes entweder zwei Reiche vereinte, oder den Herrschersitz von Theben nach Memphis verlegte.

So unnütz die Erbauung der Pyramiden war (von ihnen weiter unten Näheres), so großartig und heilsam waren die Unternehmungen Amenemha's III.[5]) (2200 Jahre v. Chr.), des Möris der Griechen. Durch Kanäle, Dämme und Schleusen ward

1) Rosellini, I, 1, 251.
2) Ideler, Hermapion, Appendix, S. 49.
3) Wilkinson, Thebes, p. 2; Lepsius, in den Monatsberichten der berliner Akademie, 1843, S. 180.
4) Heyne, De fontibus Diodori, p. 33.
5) Rosellini, I, 1, 233, 266.

das Nilwasser geleitet und verbreitet, und in dem nach jenem benannten Mörissee für den Jahresverbrauch gesammelt. Mag nun ein vorgefundener See verbreitet und vertieft, oder einer ganz neu gegraben seyn, immer verdient Gedanke und Ausführung das größte Lob. In der Mitte des Sees standen zwei Pyramiden [1]) und auf ihren Spitzen die Bildsäulen des Königs und der Königin; nicht um eine todte Wüste, sondern ein Land zu überschauen, welches ihre Thätigkeit in ein neues Leben gerufen hatte.

Obgleich die griechischen Geschichtschreiber in ihren Berichten über ägyptische Geschichte aus der großen Zahl von Königen nur die thätigsten und merkwürdigsten erwähnen, die meisten aber mit Stillschweigen übergehen, nehmen sie doch an, daß (mit Ausnahme der Herrschaft einiger stammverwandten äthiopischen Könige) [2]) die Gesammtentwickelung eine ruhige, ununterbrochene gewesen sey. Laut Manethos eroberte aber ein asiatischer, östlicher Stamm, die Hyksos, Aegypten um 2100 Jahre v. Chr. ohne Mühe, und beherrschte dasselbe unter drei Dynastien über 500 Jahre. Diese kurze Nachricht ist im Josephus (angeblich aus Manethos) umständlicher erörtert, welche Erörterung aber von mehreren Entzifferern der Hieroglyphen [3]) (mit Rücksicht auf die Bibel) als untergeschoben und erlogen behandelt wird. Wenn man nun nicht dieser Ansicht beitreten, oder noch weiter gehend (gegen die unumstößlichen Beweise der Denkmale) alles von den Hyksos Berichtete kurzweg verwerfen will, so bleibt die nächste Frage: wer sie waren und woher sie kamen? Gewiß kamen sie nicht von Süden oder Westen; wenn aber von Nordosten, so mußten sie zu der größeren semitischen Sprach- und Völkerfamilie gehören; sie mußten Kananiter oder Araber, und als ein Hirtenstamm Nomaden seyn. Der letzte Umstand macht es sehr zweifelhaft, daß sie aus dem kleinen, eigentlichen Phönizien stammten, wo seit uralter Zeit nur von Stadtleben und Handel die Rede ist. [4]) Es wäre in der That zu weitläufig, alle Erzählungen, Zweifel, widersprechende Behauptungen hier aufzuführen, welche über die Hyksos aufgestellt wurden. Es genüge anzuführen, daß zufolge der neuesten Untersuchungen [5]) die Hyksos von den Juden ver-

---

1) Diod., I, 52. Möris heißt See. Brugsch, Hist. d'Egypte, p. 67, 78.
2) Ebendas., I, 44; Herod., II, 100.
3) It bears the evident stamp of anachronism, and in some parts of pure invention. Wilkinson, Thebes, p. 505. — Manifestamente mentite e sconvolte. Rosellini, I, 1, 307.
4) Doch fallen diese Zustände wohl in spätere Zeiten.
5) Jos. Apion., I, 14. La civilisation égyptienne, envisagée dans son ensemble, n'a rien de sémitique. Renan, I, 80.

schieden sind, etwa 500 Jahre über den nördlichen Theil Aegyptens herrschten, und von den Königen Amasis und Thutmosis III. (um 1600 v. Chr.) vertrieben wurden. Die Juden kamen erst um das Jahr 1414 unter dem Könige Sethosis I. nach Aegypten, und wurden 1314 von Menephta, dem Sohne des Sesostris, verjagt.

Während früher allzu scharfe Kritiker [1]) meist aus verneinenden Gründen das geschichtliche Daseyn des Sesostris der Griechen ganz leugneten, und ihn in ein Symbol oder eine astronomische Mythe verwandeln wollen, behaupten neuere Forscher, daß zwei oder gar drei Könige auf den Namen des Sesostris Anspruch machen können, und ihre Thaten vermischt, oder auf ein Haupt gehäuft worden sind. Wir sprechen hier nur von dem größten Sesostris oder Ramses II., welcher an den Anfang der neunzehnten manethoischen Dynastie gestellt wird. [2]) Die wenigstens theilweise noch vorhandenen Tempel und Kunstdenkmale dieses Ramses übertreffen an Zahl und Schönheit die aller übrigen Pharaonen [3]), und erweisen seine Macht, sein Glück, seine Eroberungen. Mögen diese sich nur auf benachbarte Stämme [4]), oder (wie Herodot erzählt) bis nach Thracien und zum Phasis, oder (wie Diodor unglaublich berichtet) bis nach Baktrien und zum Ganges erstreckt haben: gewiß standen die Aegypter weder vorher noch nachher auf solcher Höhe der Macht und der Bildung, es ist der Wendepunkt ihrer ganzen Geschichte. Gefangene Könige zogen des Ramses Triumphwagen, und eroberte Länder zahlten reichlichen Zins; gefangene Soldaten und weggeführte Einwohner mußten in vielen Städten den daselbst am meisten verehrten Göttern Tempel erbauen, deren Inschrift besagte, daß kein Eingeborener daran gearbeitet habe. Manche Ortschaften wurden nach des Königs Befehl auf Hügeln neu angelegt oder dahin verpflanzt, damit der angeschwollene Nil ihnen nicht gefährlich bleibe; es wurden von Memphis aus Kanäle ins Meer gezogen, und auf der Erdenge von Suez eine Mauer gegen die Araber und Syrer errichtet. An den Wänden prachtvoller Säle in großen Palästen, sowie auf hohen mit Hieroglyphen bedeckten Obelisken waren seine Thaten abgebildet und verkündet. Dreißig Ellen hohe Bildsäulen stellten ihn und seine Gemahlin, 20 Ellen hohe ihre vier Söhne dar. Ein Daumen jener Bildsäule ist 2 Fuß 4 Zoll lang, die Augen sind

1) The most positive asseverations of a modern go for nothing, when they are unsupported by the contradictory testimony of some ancient contemporary writer. Burke, Speeches, I, 68.

2) Rosellini, I, 1, 256; III, 2, 82. 1404—1347 v. Chr. Brugsch, p. 137.

3) Nach Rosellini, III, 2, 84.

4) Osburn, p. 43.

$10\frac{1}{2}$ Zoll lang und 4 Zoll breit. [1]) Als Darius Hystaspes seine Bildsäule vor der des Sesostris errichten wollte, widersprachen die Priester, weil des Aegypters Thaten größer gewesen wären, und Darius hielt ihnen diese Aeußerung zugute.

Im Alter, erzählt Diodor, erblindete Sesostris und wählte einen freiwilligen Tod. [2]) Unter seinen Nachfolgern gingen alle Eroberungen außerhalb Aegyptens wieder verloren, und hinterließen nicht einmal so viel Spuren oder geschichtliche Folgen, als die Alexander's des Macedoniers. Wie, wenn die Aegypter Herren von Griechenland geworden und geblieben wären? Würden die Folgen erfreulicher gewesen seyn, als wenn die Perser obgesiegt hätten?

Schwerlich hat Aegypten jemals mehr Einwohner gehabt, als zur Zeit des Sesostris; dennoch bezweifeln wir, daß (wie Diodor berichtet) sein Heer zählte 600000 Fußgänger, 24000 Reiter und 27000 Wagen, und daß 1700 ägyptische Söhne an einem Tage mit dem Könige geboren und mit ihm erzogen wurden. [3]) Dies gäbe jährlich 620500 männliche Geburten, und mit 30 (als der Dauer einer mittlern Lebenslänge) vermehrt: $18\frac{1}{2}$ Millionen Bewohner männlichen, oder etwa 37 Millionen beiderlei Geschlechts. Diese Zahl ist offenbar irrig; denn wenn wir auch die Größe der fruchtbaren Theile Aegyptens, statt mit d'Anville auf 756, auf 1500 Geviertmeilen ansetzen, so müßten doch auf jeder über 24000 Menschen gelebt haben. Eine andere Angabe Diodor's [4]), daß die Bevölkerung in den besten Zeiten sieben Millionen betragen habe, kommt der Wahrheit ohne Zweifel viel näher.

Ketes oder Proteus herrschte um die Zeit des trojanischen Krieges. Zu ihm kam (der fabelhaften Sage zufolge) Paris mit der Helena, ward aber gezwungen, sie nach Entdeckung seines Unrechts mit allen Schätzen in Aegypten zurückzulassen und Menelaos suchte sie erst hier, nachdem man sie nicht in Troja gefunden hatte. Der Bericht von den Verwandlungen des Proteus [5]) beruht nach Einigen darauf, daß die Aegypter ihren Königen, zum Zeichen der Obergewalt, Löwenköpfe, Ochsenköpfe, Zweige,

---

1) Rosellini, III, 2, 68.
2) Diod., I, 58.
3) Diod., I, 54.
4) Ebendas., I, 31.
5) Die Nachricht Diodor's (I, 62), Proteus sey aus dem minder Edeln (ἀδόξων) gewählt worden, steht vereinzelt und unerklärt. — Die Untersuchung, wie es kam, daß die Griechen den fabelhaften Proteus mit der Person eines angeblich ägyptischen Königs verbanden, gehört nicht hieher.

Federn u. s. w., oder die Abbildung aller dieser Gegenstände als Sinnbilder am Haupte befestigten; nach Anderen liegt dagegen die allgemeine Ansicht der Hellenen von der Natur der Meergötter zum Grunde, oder auch die Lehre von der Fortdauer des Wesens, bei allem Wechsel der Form. [1])

Rhampsinitus (Ramses III.), des angeblichen Proteus Nachfolger, hatte (so wird erzählt) einen größeren Schatz als je ein König Aegyptens, und ließ zu dessen Aufbewahrung ein festes steinernes Haus neben seinem Palaste errichten. Allein der Baumeister brachte einen beweglichen Stein in der Mauer an, und vertraute seinen beiden Söhnen vor dem Tode, wie sie ihn herausnehmen und so zu den königlichen Schätzen gelangen könnten. Rhampsinitus bemerkte daß diese sich verminderten, und ließ Fallen legen, in denen auch der eine Bruder bald gefangen ward. Für mich, sprach dieser zum anderen, ist keine Rettung möglich; darum schneide mir den Kopf ab und rette dich. Es geschah, und der König fand erstaunt den Rumpf ohne Haupt, und das Haus unverletzt ohne weiteren Eingang und Ausgang. In der Hoffnung jedoch, daß sich vielleicht jemand durch Zeichen der Theilnahme verrathen möchte, ließ er den Leichnam an einer Mauer aufhängen und Wache dabei stellen. Wirklich trieb auch der am Leben gebliebene Bruder mit Weinschläuchen beladene Esel neben der Wache hin, lösete hier lustig und unvermerkt einige Pfropfen, und schrie dann als ein Unglücklicher um Hülfe. Die herzueilenden Wächter eigneten sich das Meiste zu, erhielten nachher gern noch mehr, und wurden so schlaftrunken, daß der listige Treiber ihnen zum Schimpf den halben Bart abscheren und den Leichnam seines Bruders unbemerkt mit hinwegnehmen konnte. Rhampsinitus, hiedurch von neuem aufgereizt, wollte jetzt um jeden Preis den Thäter kennen lernen, und schickte zu diesem Zwecke seine Tochter in ein Haus, wo sie jedem ihre Gunst versprechen solle, wenn er ihr die klügste und schändlichste That seines Lebens erzähle. Komme dann der Thäter, so solle sie ihn greifen und nicht wieder hinauslassen. Er kam auch wirklich und erzählte Alles; als die Königstochter aber zugriff, faßte sie nur den Arm, welchen jener dem Leichnam abgeschnitten und vorgestreckt hatte; er selbst entfloh. Da erstaunte Rhampsinitus noch mehr, sicherte dem Thäter Verzeihung, ja Belohnungen zu, und gab ihm, da er sich nunmehr vertrauensvoll stellte, als dem klügsten Aegypter, sogar seine Tochter zur Ehe. — So der sagenhafte Bericht.

1) Unter ihm werden zuerst Seeschlachten abgebildet.

Die nachfolgenden Könige erbauten — laut Herodot's [1]) Erzählung — die Pyramiden, nicht ohne großen Druck des Volks; erst Mycerinus eröffnete die lange geschlossenen Tempel wieder und erleichterte die Lasten. Dennoch scheinen sich später Unruhen erzeugt und kleinere Staaten gebildet zu haben, welche es den Aethiopen unter Sabako möglich machten (um die Zeit der Erbauung Roms und der Einführung zehnjähriger Archonten in Athen), Aegypten vierzig Jahre lang zu unterjochen. Sabako gab freiwillig diese Eroberung wieder auf, und Sethos, ein Priester des Hephaistos, gewann die Herrschaft. Als er aber die Kriegerkaste durch Abnahme von Ländereien kränkte, wollte sie ihm nicht gegen Sanherib, den König der Assyrer, folgen, und er sah sich genöthigt Krämer und Handwerker anzuwerben. Wahrscheinlich würde er aber geschlagen worden seyn, wenn nicht eine Pest im feindlichen Lager ausgebrochen wäre; oder wenn nicht die Mäuse (der Sage zufolge) die Sehnen der assyrischen Bogen in einer Nacht zerfressen und so zum Rückzuge Veranlassung gegeben hätten. — Nach dem Tode des Sethos zerfiel Aegypten in zwölf Theile; zwölf Männer herrschten mit gleichen Rechten [2]), bis Psammitichus aus Sais alle seine Genossen mit Hülfe von Jonern und Karern besiegte und Alleinherrscher von Aegypten ward.

Von Psammitichus bis Psammenitus (etwa 655 bis 525 v. Chr., 125 Jahre lang) blieb Aegypten zwar noch selbständig, aber es blieb nicht mehr das alte Aegypten. Theben zerfiel schon in Ruinen, Memphis galt zwar noch als Hauptstadt, aber die Könige wohnten gewöhnlich in Sais, und Niederägypten ward immer bedeutender. Die Staatskunst und der Volkscharakter nahmen eine andere Wendung, der Haß gegen Fremde und Handel verminderte sich, Hellenen wurden im Lande aufgenommen, und man dachte an Erwerb und Seemacht. [3]) Buchstabenschrift trat häufiger an die Stelle der Zeichenschrift, und die alte Strenge der Kasteneintheilungen nahm ab.

Durch dies Alles mußten die Priester an Einfluß verlieren; deßungeachtet wagte es Psammitichus noch nicht, sie geradehin

---

1) Nach Lepsius (Chronologie, S. 301) gehörten diese Könige zur viel früheren, vierten Dynastie.

2) Ob genau zwölf? Gewiß von verschiedenen Dynastien. Laut Herodot (II, 147) wurden sie erwählt.

3) Dem Allen gleichzeitig war Dejoces in Medien, die chäldäisch-babylonische Monarchie, das Entstehen der persischen Monarchie, die Könige Roms von Numa Pompilius bis Servius Tullius, Drako, Solon und Pisistratus in Athen, der Untergang des Reiches Juda und die babylonische Gefangenschaft.

zu beleidigen, sondern erbaute die mittäglichen Vorhallen am Tempel des Hephaistos, und war insofern ein Herrscher nach ihrem Sinne. Dagegen behielt er die fremden Söldner, welche ihm die Alleinherrschaft gewinnen halfen, im Lande, und gab ihnen Grundstücke an der pelusischen Mündung des Nils, worüber die Kriegerkaste so erzürnte, daß ein großer Theil ohne Rücksicht auf Gegenvorstellungen nach Aethiopien auswanderte. Sie erhielten Wohnsitze von den Königen von Meroe, erbauten einige Städte (unter anderen Sembobytis und Esar) und gründeten einen Staat, der mehrere Jahrhunderte dauerte. — Psammitichus schloß hierauf ein Handelsbündniß mit Athen, und ließ viele ägyptische Kinder griechisch lernen; er eroberte Asdod in Palästina von den Assyrern, und hielt die von Asien her eindringenden Scythen wahrscheinlich durch Geschenke und Unterhandlungen zurück.

Necho, sein Sohn, welcher 610 v. Chr. auf ihn folgte, bildete eine Seemacht im Rothen Meere und Mittelmeere, besiegte Josias, den König der Juden, und die Syrer bei Magdolus, eroberte Kadytis, eine ihrer größten Städte, und drang bis zum Euphrat [1]); alle diese Eroberungen gingen indessen durch die große Niederlage verloren, welche ihm Nebukadnezar 605 v. Chr. bei Circesium am Euphrat beibrachte, Auf innere Verbesserungen beschränkt, ließ Necho jetzt einen Kanal zur Verbindung des Mittelmeeres und des Rothen Meeres beginnen, welcher wenig oberhalb Bubastis in den Nil trat. Als ihm aber ein Orakel verkündete, er arbeite auch hier für Barbaren, so befahl er, die Arbeiten einzustellen; erst Darius der Perser setzte das Werk fort, und Ptolemäus II. [2]) vollendete den Kanal. Seine Länge betrug zu Schiffe vier Tagereisen, und zwei Dreiruderer (Trieren) konnten ihn nebeneinander befahren. Zur Zeit dieses Königs ward die erste Umschiffung Afrikas unternommen, von welcher wir glaubhafte Kunde haben.

Psammis, Necho's Sohn (595—589), herrschte nur sechs Jahre, und starb nach einem unentscheidenden Zuge gegen die Aethiopen. Sein Sohn Apries (der Pharao Hophra der Juden) eroberte Sidon, und schlug die tyrische Flotte, konnte aber Zedikia und Jerusalem nicht vor Nebukadnezar schützen, und ein Zug gegen die Griechen in Cyrene und deren König Battus stürzte ihn endlich ins Verderben. Denn als sein Heer geschlagen ward, glaubte die Kriegerkaste, er habe sie vorsätzlich dem Untergange ausgesetzt, weil er die Kriege lieber mit Söldnern führe. Ama-

1) Kadytis sey Jerusalem. Vaux, Niniveh, (54), 62. Sey Gaza. Movers, II, 1, 421. — Jos. antiq., X, 6, 1.
2) Diod., I, 33.

sis, welcher Ruhe unter den Empörern stiften sollte, ging zu ihnen über, und Patarbenis, welchen der König nachschickte, um den Amasis zurückzubringen, mußte den Hohn erfahren, daß dieser sich vom Sattel unanständig in die Höhe hob und sagte: dieses möge er dem Könige bringen.

Erzürnt über des Patarbenis fruchtlose Unterhandlungen, befahl Apries, ihm Nase und Ohren abzuschneiden; allein das wegen dieser Grausamkeit erbitterte Volk fiel von dem Könige ab. Er ward bei Momemphis, nachdem die Griechen und Söldner tapfer der Ueberzahl widerstanden hatten, geschlagen, gefangen, und, weil die Menge darauf bestand, sogar getödtet. Mit ihm ging der Stamm des Psammitichus aus; denn

Amasis (570 v. Chr.) gehörte zu einer gemeinen Familie, weshalb man ihn auch anfangs gering achtete. Da ließ er aus seinem Fußbecken ein Götterbild machen und verlangte, als die Aegypter dies ohne Bedenken verehrten, man möge auch seine Erhöhung nicht unnatürlich finden. Des Morgens verrichtete er seine Geschäfte, dann aber lebte er lustig und unbekümmert um alle alten pharaonischen Regeln. Seinen Freunden, die ihn deshalb tadelten, antwortete er: ein guter Bogen dürfe nicht stets angespannt seyn. Man erzählte: Amasis habe schon vor seiner Erhöhung sehr unthätig gelebt, das Seine durchgebracht und in der Noth gar gestohlen. Die Orakel nun, welche ihn früher darüber verdammt hatten, ehrte er als wahrhaftig; die ihn frei gesprochen, schalt er dagegen lügenhaft. Mit Griechenland blieb er in genauer Verbindung, und erhob Naukratis zum Stapelort aller Waaren; ja er heirathete sogar eine Griechin, Ladike aus Cyrene, und sandte Weihgeschenke nach Hellas. Cypern kam um diese Zeit durch Eroberung an Aegypten, das Reich blühte, und Cyrus der Perser ward vielleicht durch Geldbewilligungen entfernt. Wie dagegen Kambyses den Psammenitus, des Amasis Nachfolger, 525 Jahre v. Chr. besiegte und Aegypten unterwarf, wird in der persischen Geschichte erzählt. — Von diesem Augenblick an wechselt Gehorsam mit Empörung, bis das Hellenische unter den Ptolemäern obsiegt, und alles an das Morgenland Erinnernde allmählich verschwindet.

Fünfte Vorlesung.

Aegypter.

Nachdem wir mit Beiseitesetzung der vielen Namen und Zahlen, aus welchen die ägyptische Geschichte großentheils besteht, einiges Inhaltsreichere, obwohl Lückenhafte mitgetheilt haben, wenden wir uns zu den Zuständen: Sprache, Schrift, Religion, bürgerliche Einrichtungen, Literatur und Kunst.

Die ägyptische Sprache hat im Laufe der Jahrhunderte, ja der Jahrtausende, natürlich mancherlei Veränderungen erfahren; doch steht das Koptische, als späteste Form der Volkssprache, mit ihr in wesentlichem Zusammenhange, und fördert das Verständniß der alten Ueberreste, ja macht dasselbe erst möglich. Das Aegyptische hat keine Aehnlichkeit mit dem Chinesischen, steht dem indisch-germanischen Sprachstamme ferner [1]), dem semitischen hingegen näher, was auf den Gang der Einwanderung und Entwickelung schließen läßt. Das älteste Aegyptische war schwerlich wortreich, und zählte nach einigen Angaben 13 oder 15, später mehr Lautzeichen. [2]) Ueber das Verhältniß der koptischen Sprache ist ein Gelehrter, der sich zur besonderen Aufgabe stellte, eine ausführliche Würdigung und Prüfung derselben zu unternehmen [3]), zu folgendem Ergebnisse gelangt. Die koptische Sprache, von ihr selbst nicht also, sondern die Sprache Aegyptens genannt, muß als Repräsentant eines eigenen Sprachstammes angesehen werden. Der Bau dieser Sprache trägt beim Vergleiche mit dem

1) Ideler, Hermapion, S. 21.
2) Bunsen, I, 13 und 554.
3) Schwartze, Das alte Aegypten, I, 2016—2040.

Semitischen [1]) und Indo-Germanischen den Charakter einer großen Alterthümlichkeit an sich, und beurkundet in den älteren und jüngeren, eine Anzahl von Jahrhunderten auseinander liegenden Erzeugnissen ihrer Literatur einen verhältnißmäßig geringen Verfall. Die allgemeine Zähigkeit und Beharrlichkeit des ägyptischen Geistes spiegelt sich auch in ihr ab. Sie muß ihrer inneren Anlage und äußeren Ausdehnung nach als die allgemeine Landessprache der alten Aegypter angesehen werden, und enthält nicht wenige Wörter (welche uns von den alten Schriftstellern als ägyptische überliefert worden sind) als die allein in ihr gebräuchlichen Ausdrücke für die von jenen Wörtern dargestellten Begriffe. Man hat ihr öfters zum Vorwurf gemacht, daß sie eine Menge fremder, namentlich griechischer Wörter in sich aufgenommen. Allein diese Aufnahme war erstens bei den verschiedenen koptischen Schriftstellern sehr ungleich, zweitens rührte sie hauptsächlich von einer gewissen Ziererei her, mit fremden Wörtern zu prunken; ähnlich der Unsitte der Deutschen, statt der vollkommen ausreichenden deutschen Wörter gleichbedeutende lateinische und französische Ausdrücke zu gebrauchen. Für den bei weitem größten Theil dieser Wörter lassen sich die entsprechenden koptischen nachweisen, wie denn auch die Kopten dieselben abwechselnd mit jenen fremden Ausdrücken angewendet haben. Uebrigens sind diese sämmtlichen fremden Wörter von den Kopten koptisirt, die koptischen dagegen niemals gräcisirt worden. Das Verhältniß des in Aegypten einstmals vorhandenen heiligen Dialekts zu der koptischen Sprache läßt sich jetzt noch nicht genügend bestimmen. Wahrscheinlich ist es, daß beim Untergange der alten Religion die dem heiligen Dialekte eigenthümlichen Wörter (sofern deren Inhalt nicht antiquirt wurde) in die koptische oder die allgemeine Landessprache übergingen. Das vorherrschend der griechischen Schrift entnommene koptische Alphabet hatte in den einzelnen Dialekten nicht gleichviel Buchstaben. Mit Ausnahme der nur in der Schreibung der fremden Wörter gebrauchten Buchstaben und eines Silbenzeichens, besaß der memphitische Dialekt 25 Buchstaben (nur soviel legte Plutarch dem ägyptischen Alphabet überhaupt bei), der sahidische und baschmurische Dialekt erst 21, dann 22 Buchstaben. [2])

Ueber die Frage: wann und wie man im alten Aegypten vom Sprechen zum Schreiben übergegangen sey, und in welcher Art man geschrieben habe, darüber sind lange Zeit hindurch müh-

---

1) Das Koptische hängt auch zusammen mit der Sprache der Aethiopen und Nordafrikaner.

2) Schwartze, Das alte Aegypten, I, 1355.

selige und vergebliche Untersuchungen angestellt, in der neuesten Zeit aber die erfreulichsten Entdeckungen gemacht worden; obgleich noch immer manche Zweifel und Widersprüche eine weitere Lösung erwarten. Die ältesten Baudenkmale der dritten und vierten Dynastie [1]) zeigen das System der Hieroglyphen, d. h. der ägyptischen Schrift, bereits völlig ausgebildet; ja wir dürfen von hier zurückschließen, daß bereits zur Zeit des Menes Lautzeichen und Schriftthum und das dekadische Zahlensystem vorhanden waren, weshalb die Aegypter sich in dieser Beziehung so gut wie andere Völker deren erste Erfindung zuschreiben können. [2])

Bereits aus Herodot und Diodor wußte man [3]), daß es eine doppelte Schriftweise: eine geheiligte (hieroglyphische) und eine mehr volksthümliche, bekanntere gab; doch reichte dieser Fingerzeig nicht hin, die Hieroglyphen zu entziffern. Vielmehr bedurfte es einer Reihe scharfsinniger Verbindungen und mühsamer Versuche, um den rechten Weg zu finden, und sich auf demselben dem Ziele zu nähern. Schon Warburton und Zoega betrachteten die Hieroglyphen als Sprachzeichen, welche Worte darstellten; ja der letzte ahndete den symbolischen und Lautgebrauch einiger Zeichen [4]) und erkannte die Bedeutung der Nameneinfassungen oder Ellipsen. Von hier ab ward die im Jahre 1799 entdeckte Inschrift von Rosette der Hebel aller weiteren Entdeckungen. Sie bezieht sich auf den König Ptolemäus Epiphanes und ist in drei Sprachen oder Schriftarten: griechisch, hieroglyphisch, und volksmäßig (demotisch), abgefaßt. Der Engländer Young entdeckte (durch eine Aeußerung von Vater im Mithridate angeregt) den Gebrauch von Tonzeichen, blieb aber irre geleitet auf halbem Wege stehen. Spohn und dessen Schüler Seiffarth schlugen hierauf einen anderen ein, indem sie behaupteten: die Sprache der nationalägyptischen Schriftzeichen sey kein Koptisch; oder sie sey ein heiliger Dialekt, der sich von dem gemeinen Diakekt (d. h. dem Koptischen) durch Worte und grammatische Gesetze unterscheide. [5]) Die Aegypter erhielten im hohen Alterthume die Buchstaben von den Phöniziern, aus welchen mit der Zeit (zufolge des Gesetzes der Kalligraphie oder Schönschreibekunst) die demotische oder Volksschrift hervorging. Wiederum entwickelte sich aus dieser durch größere Zierlichkeit die hieratische oder heilige Schrift;

1) Rosellini, II, 2, 63.

2) Schwartze, Das alte Aegypten, I, 144 fg.

3) Herod., II, 36; Diod., I, 31; Schwartze, I, 156.

4) Meyer, in den Münchener gelehrten Anzeigen, 1841; Rühl, S. 29, 45.

5) Schwartze, Das alte Aegypten, I, 953.

und endlich aus dieser (durch noch größere kalligraphische Ausschmückung) die hieroglyphische.[1])

Diese, sowie spätere Systeme Seyffarth's (deren nähere Entwickelung wir übergehen müssen) haben theils entschiedenen Widerspruch, theils sehr wenig Beifall gefunden, während die Entdeckungen Champollion des Jüngeren das größte Aufsehen erregten, und zu weiteren Forschungen und Berichtigungen Veranlassung gaben. Das Wesentlichste von Champollion's Lehre, wie sie durch ihn und seine Schule bisher ausgebildet worden ist, besteht etwa in Folgendem. Es gab in Aegypten eine dreifache Schriftweise: Hieroglyphen, hieratische Schrift (abgekürzte, vereinfachte Hieroglyphen) und Volksschrift, demotische Schrift.[2]) Die Hieroglyphe bedeutete: Erstens den Gegenstand selbst, der Löwe einen Löwen. Zweitens ist sie Symbol: der Löwe Sinnbild der Stärke. (Diesen Hieroglyphen gab Champollion den Namen ideographische Hieroglyphen.[3]) Drittens ist sie ein Lautzeichen oder eine phonetische Hieroglyphe für den Anfangsbuchstaben eines Wortes: der Löwe das Zeichen für den Buchstaben L. — Champollion glaubte 232 Hieroglyphen als Lautzeichen erkannt zu haben[4]), von denen jedoch manche nur in den Namen und Titeln der späteren Ptolemäer und der römischen Kaiser, nicht aber in der Pharaozeit vorkommen.[5]) Dieses Champollion'sche Alphabet hat Lepsius zu vereinfachen gesucht[6]), indem er lehrte: daß in den Texten aus der Pharaonenzeit nur 34 Zeichen als eigentliche Lautzeichen oder Buchstabenträger im engeren Sinne seyen gebraucht worden. Alle übrigen Champollion'schen Zeichen aus der Pharaonenzeit kamen nur selten und unter bestimmten Bedingungen und Verhältnissen als Lautzeichen zur Anwendung; so z. B. nur als Anfangsbuchstaben ihres eigenen Namens.[7]) Ferner wirkte eine beschränkte Anzahl ideographischer Hieroglyphen auch dergestalt als Lautzeichen, daß der consonantische oder Mitlauterrahmen ihres gesprochenen Namens alle diejenigen Wörter bedeuten konnte, welche sich (ohne Rücksicht auf

---

1) Seyffarth, Rudimenta Hieroglyphices (Leipzig 1826).

2) Bunsen, I, 382.

3) Die arabischen Zahlzeichen kann man auch ideographisch nennen.

4) Champollion, Grammaire égyptienne, p. 35, 36.

5) Außerdem wies Champollion eine Anzahl Hieroglyphen als Lautverbindungen und Gruppen nach, wie z. B. für die ägyptischen Wörter ma, mh, mit zu ergänzendem Selbstlauter.

6) Lepsius, Sur l'Alphabet hieroglyphique.

7) Das gehenkelte Kreuz (nach Champollion gleich Null) betrachtet derselbe schlechthin als ein Tonzeichen, allein der phonetische Inhalt desselben war nur auf die Initiative eines Namens beschränkt. Lepsius, Lettre, p. 43; Plancho, A. I.

die sie begleitenden Selbstlauter) innerhalb dieses Rahmens von Mitlautern fassen ließen. So z. B. konnte die Hieroglyphe, welche nach Champollion die Vereinigung der Buchstaben mh bedeutete, beliebig ausdrücken die ägyptischen Wörter: mah, füllen, mahe, Gürtel; mahe, Elle; mehe, Flügel, Feder; mh, Name einer Göttin. — Endlich möchten derartige Hieroglyphen auch als ein bloßer Lauttheil eines ganzen ägyptischen Wortes (gewissermaßen als Silben) auftreten, so z. B. jene Hieroglyphe für mh als die beiden ersten Mitlauter des Wortes mhit, Norden.[1]) Zufolge der neuesten Untersuchungen war die heilige Schrift von der demotischen nicht blos verschieden hinsichtlich der Zeichen, sondern jene gebrauchte man für nur ältere, diese für die Volkssprache.[2]) Sie begann wahrscheinlich zur Zeit des Psammitichus und endete etwa 300 Jahre n. Chr. Die hieratische Schrift war eine Abkürzung der heiligen, ohne andere Sprache. Die demotischen Schriftzeichen sind theils phonetisch, theils ideographisch, und der gebrauchte Dialekt steht in enger Verbindung mit dem Koptischen.

Aus diesen Andeutungen ergiebt sich bereits hinlänglich, wie verwickelt und ungenügend die alte ägyptische Schriftweise war. Jedesmal muß erforscht und gesucht werden, für welche jene erwähnten Gebrauchsarten der Gegenstand dargestellt ist. Hiezu kommt, daß alles Sinnbildliche vielerlei Deutungen zuläßt, die Worte für vielerlei Gegenstände mit demselben Buchstaben anfangen[3]), gleiche Töne und gleiche Zeichen verschiedene Sachen bezeichnen u. s. w. Wie schwer ist es z. B. zu errathen, daß drei gebrochene Linien übereinander Wasser bedeuten, daß wenn ein Kalb nebenherläuft, dies Durst, durstig, dürsten bedeutet; daß ein Weg mit Bäumen zu beiden Seiten, Bewegung ausdrücken soll. Wie unverständlich, weitläufig, zweideutig, trotz aller Fortschritte gewiß noch oft mißdeutet! Für grammatische Formen nud Beugungen giebt es Zeichen, welche aber an denselben Mängeln leiden; auch erschwert das Auslassen der Vokale, und das Schreiben in verschiedenen Richtungen, jedes Verständniß. Wir kommen weit leichter und einfacher zum Ziele mit 24 Buchstaben, als die Aegypter mit unzähligen Zeichen, Bedeutungen und Erklärungsarten. Doch war (wie gesagt) die Bücher- und Urkundenschrift (im Gegensatze der Denkmalschrift)

---

1) Doch soll man, zur Erleichterung des Verständnisses der jedesmaligen Bedeutung, gewisse Merkmale hinzugefügt haben. Lepsius, Lettre, p. 51; Planche, A. II.

2) Lepsius, Lettre, p. 16; Brugsch, Grammaire demotique, 1—5; Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, 1849, S. 266.

3) Bunsen, I, 408; Heeren, II, 2, 19.

viel einfacher, und die Schwierigkeit der Lesung durch sogenannte determinirende Zeichen oder Denkbilder vermindert.

In keinem Lande giebt es so viele mit langen Inschriften versehene Denkmale, wie in Aegypten (ein Beweis des vorhandenen geschichtlichen Sinnes); allein die bisherige Entzifferung von Hieroglyphen erweiset, daß man ausschließend auf diesem Wege schwerlich eine inhaltsreiche Geschichte auffinden oder wiederherstellen wird. Ueberall findet sich ein Mangel an charakteristischen Personen, und noch weniger erfährt man von der inneren Geschichte des Staates und Volkes. Nicht minder wird noch immer bezweifelt, ob die Aegypter jemals eine Literatur im höheren Sinne des Wortes besaßen. Denn erstens war Bildung und Wissenschaft fast ausschließend in den Händen der Priester [1]); und wenn dies auch vielleicht dem Tiefsinne nicht wesentlich schadet, dann doch gewiß der Mannichfaltigkeit und dem Reichthume jeder Entwickelung. Nun ist zwar die Rede von uralten heiligen Büchern der Sänger, der Schreiber, der Propheten, des Gottesdienstes; und das noch vorhandene Todtenbuch mag diesen ältesten Werken beizuzählen seyn. [2]) Allein der Inhalt all derselben war gewiß einseitig, beschränkt und mehr liturgischer als wahrhaft religöser Art.

Zweitens fehlt es bisjetzt an genügenden Beweisen, daß Bücher (ungeachtet des reichlich vorhandenen und brauchbaren Pflanzenpapiers) in verständlicher Volkssprache geschrieben und in Umlauf waren, oder auf Sinn, Sitte und Bildung irgend erheblich einwirkten; das Lesen der offen dastehenden hieroglyphischen Inschriften mochte aber den Aegyptern kaum minder schwer fallen, als einem Italiener das Lesen lateinischer Inschriften. Wenn sie aber auch Alles lasen, was an Tempeln, Obelisken und Kolossen niedergeschrieben und eingegraben war, so hatten sie daran noch nicht soviel, als der Grieche an einem Buche des Herodot, und der Römer an einem Buche des Livius. Ueberdies folgt aus dem Daseyn vieles Lesbaren noch nicht, daß jeder wirklich lesen konnte und lesen wollte [3]), oder daß das Geschriebene lesenswürdig war.

Drittens: so weit wir die Sprache der Aegypter kennen, war sie nicht beweglich und ausgebildet genug, um nach allen Richtungen der Literatur hin, Gedanken und Gefühle auszudrücken; ja es dürfte sehr schwer gewesen seyn, den Sophokles und Demo-

1) Creuzer, Symbolik, I, 253.

2) Bunsen, I, 55; Lepsius, Todtenbuch der Aegypter.

3) Rosellini, II, 2, 238.

sthenes, und ganz unmöglich die philosophischen Schriften der Griechen auch nur ins Aegyptische zu übersetzen. [1])

Viertens: hätten die Aegypter eine wahre, reiche Literatur gehabt (Dichter, Geschichtschreiber, Philosophen, Redner)[2]), so würden Griechen und Römer davon Kenntniß genommen, es würden insbesondere die fleißigen, gelehrten, scharfsinnigen Alexandriner sie erforscht, wie eine wichtige, höchst erfreuliche Entdeckung behandelt, und ihren neugierigen und wißbegierigen Landsleuten zugänglich gemacht haben. Wir hören nichts von einem ägyptischen Homer, Aeschylus, Plato, Aristoteles, Demosthenes, weil es derlei Meister geistiger Entwickelung in Aegypten nicht gab, und bei der Gesammtheit obwaltender Verhältnisse gar nicht geben konnte. Es ist möglich, daß schon Ptolemäus Philadelphus mancherlei aus dem Aegyptischen ins Griechische übersetzen ließ, nirgends ist aber von dessen großem literarischen Werthe die Rede; auch läßt zu derselben Zeit Syncellus römische Schriftsteller übersetzen, welche es damals noch gar nicht gab.

Fünftens: nachdem die Griechen unter Botmäßigkeit der Römer kamen, wetteiferten sie nicht blos mit ihnen in Kunst und Wissenschaft, sondern standen ihnen, nach wie vor, in mancher Beziehung voran; die Aegypter hingegen zeigen unter den Ptolemäern weder einen eigenen Fortschritt ihrer Entwickelung, noch ein fruchtbares Anschließen an das Hellenische, — woraus man mit Grunde auf die dürftigen früheren Zustände schließen kann. — Zur Widerlegung dieser Zweifel ist mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit behauptet worden [3]): man muß die Aegypter nicht vorzugsweise mit den Griechen vergleichen, sondern mit orientalischen Völkern zusammenstellen. Auch die Juden haben keine Literatur im hellenischen Sinn; und doch, von wie großer Bedeutung ist das alte Testament! Mag bei der Vielgötterei der Aegypter diese Bedeutung für priesterliche Schriften nicht in gleichem Maße dagewesen seyn, so gab es deren doch gewiß eine erhebliche Zahl, und in den Priesterschulen fehlte es unmöglich an erfolgreichen literarischen Bestrebungen. Wo eine vielseitige hohe Bildung, eine beispiellos reiche Steinliteratur vorhanden war, mußte es auch eine reichere schriftliche Literatur geben. Hiefür geben Beweise: unzählige Papyrusrollen mannichfaltigen

---

1) En fait de morale et de philosophie, l'Égypte n'est rien. Barthélemy St.-Hilaire, Séances, XXXVIII, 325.

2) Was Herodot (II, 79) von dem Linusliede erzählt, läßt auf keine dichterische Literatur schließen. Und: „alle die entzifferten Inschriften enthalten keine Geschichte im wahren Sinne des Worts.“ Neumann, Indien, I, 87.

3) Lepsius, Chronol., p. 38.

Inhalts, das Daseyn einer altägyptischen Reichsbibliothek und vieler Handschriften in den alexandrinischen Bibliotheken.

Obgleich die Ausbildung der Sprache und Literatur mit der Gesammtbildung eines Volkes Hand in Hand geht, haben wir vorgezogen, einige Bemerkungen über dieselben voranzuschicken, und erst jetzt Nachrichten über die bürgerlichen Einrichtungen folgen zu lassen.

Die **Kasteneintheilung** war in Aegypten, wie in Indien, die Grundlage der geselligen Verbindungen. Ob sie mit den Unterschieden der Volksstämme in Verbindung stand, ist unbekannt, und nur Anzeigen giebt es, daß sie weniger streng aufrecht erhalten wurde [1]), wie in jenem Lande. Herodot zählt sieben solcher Kasten auf: Priester, Krieger, Rinderhirten, Sauhirten, Krämer, Dolmetscher und Seeleute. Gegen diese Eintheilung ist indessen Mehreres zu erinnern: erstens konnten die Rinderhirten und Sauhirten (trotz der größeren Verächtlichkeit der letzten) nur Unterabtheilungen einer im Ganzen nicht geehrten Klasse seyn; wohl aber hätten die Landbauer eine besondere Erwähnung verdient. Zweitens kamen die Dolmetscher erst nach der Bekanntschaft mit den Griechen auf, und gehören gar nicht in eine Kasteneintheilung der alten Aegypter. Drittens entstanden Seemacht und Seeleute wohl auch erst später, und die Anwohner des Nils, welche in Kähnen fuhren, bildeten keine eigene Klasse, weil die Natur des Landes alle Einwohner zwang, einen Theil des Jahres fast nur auf dem Wasser zu leben. Hätte jene Beschäftigung eine politische Sonderung begründet, so hätten auch die Handwerker und Künstler gleichmäßig statt einer, viele Hauptklassen ausmachen müssen. Wir schließen uns deshalb näher an Diodoros an, wonach die Landeintheilung als Grundlage der Klasseneintheilung erscheint. Ein Drittel des Grundvermögens besaß der König, ein Drittel die Priester, ein Drittel die Krieger; das gäbe drei obere Klassen. Die drei untergeordneten waren: Ackerleute, Hirten und Handwerker, Künstler und Gewerbtreibende. Diese Eintheilung läßt sich aber vollkommen auf die vierfache indische zurückführen: denn weil der König in der That nicht füglich als eine Kaste kann bezeichnet werden, so bleiben nur zwei herrschende Klassen: Priester und Kriegsadel, übrig [2]); und weil ferner die Hirten mit den Landbauern in eine große Hauptabtheilung gehören, so behalten wir auch nur zwei untergeordnete, abhängige Klassen. Hiegegen finden wir (sehr löblicherweise) in Aegypten keine Parias und auch keine Menschenopfer.

1) Rosellini, II, 3, 210.

2) Die beiden Hauptstellen im Diodor., I, 28 u. 73, verlangen keine unbedingte Trennung der Hirten von den Landbauern.

Der **König** bestieg in der Regel den Thron nach Erbrecht. Doch ist auch von Wahlen (hauptsächlich wohl nach dem Aussterben eines Herrschergeschlechts) die Rede [1]), wobei in früheren Zeiten gewiß ein überwiegender Einfluß der Priester, in anderen der Krieger stattfand. Der König sollte in das Priesterthum eingeweiht werden [2]), konnte aber nicht zu gleicher Zeit Oberpriester seyn. Durch jene Weihe ward überhaupt das Interesse des Königthums und des Priesterthums nicht dasselbe; vielmehr findet sich abwechselnd Einigkeit und Uneinigkeit von Menes bis Psammitichus. [3]) Nach einem Berichte Diodor's [4]) (welcher aber auf priesterlichen, vielleicht übertriebenen Mittheilungen beruht) war der König auf allen Seiten durch die Priester und die von ihnen ausgehenden Gesetze beschränkt und eingeengt. Mit anbrechendem Tage sollte er zuvörderst die nöthigsten Geschäfte beseitigen, hierauf sich reinigen und opfern; dann zählte ihm der Oberpriester die Eigenschaften eines guten Königs her, und las ihm ein Stück aus der Reichsgeschichte zur Belehrung vor. Ferner stand (laut jenes Berichts) fest, wann und was er essen und trinken, wann er zu seiner Gemahlin gehen dürfe u. s. w. Nicht minder wurden die Söhne der vornehmsten Priester als seine geborenen und nothwendigen Gefährten betrachtet. — Einrichtungen solcher Art kamen, wenn jemals, nur zur Zeit unumschränkter Priesterherrschaft zur Anwendung; sie mußten bei jedem kraftvollen Könige Widerstand finden, und konnten im Felde und unter erobernden Fürsten gar nicht zur Anwendung kommen. Auch ist ja oft genug davon die Rede, daß Könige (so die Pyramidenerbauer) trotz aller Vorschriften und Lehren tyrannisirten, und Feron Weiber verbrennen ließ, weil deren Urin seine Augen nicht heilte. [5])

Bei dem Tode eines Königs entstand im ganzen Lande die allgemeinste Trauer: das Volk bestreute sich mit Asche, erhub Klaggesänge, und 72 Tage lang wurden alle Feste eingestellt. Ungeachtet dieser Verehrung stand den Königen ein strenges Todtengericht bevor, wobei die Priester zwar den Verstorbenen zu loben pflegten; je nachdem aber das Volk stärker seinen Beifall oder sein Mißfallen zu erkennen gab, soll das Begräbniß bewilligt oder versagt worden seyn. Wenn sich alles Treffliche auf Furcht gründen und durch sie erzwingen ließe, möchte der Ruhm wahr

1) Heyne, Opuscula, I, 138; Bunsen, I, 46. Vgl. Hekat., Fragm. hist., I, 20; Plut., Isis.
2) Plato, Politic., p. 290; Diod., I, 70.
3) Schwartze, Prolegom., p. 56.
4) Diod., I, 70.
5) Herod., II, 111.

seyn, daß die Aegypter durch das Todtengericht treffliche Könige erwarben.

Die Priester[1]) waren ohne Zweifel die mächtigste, aber durch viele strenge Vorschriften und Gebräuche wenn nicht gezügelte, doch unbequem beschränkte Kaste. Sie besaßen (vielleicht neben anderen Tempelgütern) ein Drittheil des Landes[2]), waren frei von allen Steuern, und erhielten außerdem wohl in älteren Zeiten allerhand Gaben oder Deputate von den Königen, die sie jedoch später verloren.[3]) Von diesen Einnahmen lebten sie nicht allein in reichlicher Weise, sondern sie bestritten auch alle gottesdienstlichen Ausgaben, und besoldeten geringere Beamte. In ihren Händen befand sich der überaus strenge und selbst bis auf Gesänge und Tänze hinab unabänderliche Dienst der Götter[4]); sie waren die nächsten Räthe und Gehülfen der Könige, aus ihrer Mitte wurden alle Staatsämter besetzt, sie leiteten die Bildung des Volks, und waren alleinige Inhaber aller wissenschaftlichen Kenntnisse. Diese Priesterkenntnisse und Priestergeheimnisse sind gewiß sehr überschätzt worden; oder das, was man darüber weniger weiß als herausdeutelt, hat weder die Massen des Volks gehoben, noch ist es jemals in vollendeten Werken der Wissenschaft ans Tageslicht gekommen. Auch in dieser Beziehung sagt schon Diodor: die Priester dürfen oft die Wahrheit nicht sagen[5]), oder lieben es aus Eitelkeit zu vergrößern und zu lügen.

Da die Priester einen erblichen Stand bildeten[6]), war ihre Zahl größer wie in Griechenland und Rom, und obwohl Abstufungen unter ihnen stattfanden, und von einem Uebergewichte des Hohenpriesters die Rede ist, konnte dasselbe bei der Mehrheit der Tempel und Götter doch nicht so groß seyn als da, wo Monotheismus herrscht. Die strenge Sonderung von Priestern und Laien ließ die Religion zu keinem Gemeingute des Volks werden. Ja, unbegnügt mit der finstern Seite irdischer, zeitlicher Priesterherrschaft, erschufen die Priester ein Todtenreich, um mit Furcht und Hoffnung über das gegenwärtige Leben hinauszuwirken, und den Menschen auch in Bezug auf künftige unbekannte Zeiten zu lenken und zu zügeln. Aus den Abbildungen an den Tempeln

---

1) Es gab keine Priesterinnen in Aegypten. Herod., II, 35. Vgl. Schwartze, Das alte Aegypten, I, 92, 93, und Zusätze zu S. 93.
2) Diod., I, 21.
3) Hengstenberg, Moses, S. 66, 67.
4) Plato, De legib., VII, 799.
5) Diod., I, 27, 29.
6) Prichard, p. 320; Bähr, Symbolik, II, 35; Heeren, II, 2, 127; Diod., I, 73. Der erstgeborene Sohn scheint ein Vorrecht zur Uebernahme des Priesterthums gehabt zu haben. Heliodor., I, 19, 54, 33, 82.

darf man jedoch schließen, daß die Priester in gewissen Zeiträumen wesentlich von den nicht minder den Cultus wie den Staat leitenden Königen überflügelt waren; woraus denn auch wohl folgte, daß jene nicht immer in demselben Verhältniß zu den Kriegern standen.

Der Ursprung dieser Kaste fällt gewiß in die ältesten Zeiten, und ihre weitere Entwickelung hing ab von wechselnden Gründen und Verhältnissen. Das ihnen zugewiesene eine Drittheil des Landes [1]) war ohne Zweifel Hauptquelle ihrer Einnahmen oder Besoldungen; vielleicht aber erhielten sie in Augenblicken der Thätigkeit Zuschüsse aus königlichen Kassen [2]), und die Besoldung einer königlichen Leibwache war vielleicht ganz darauf angewiesen. Wenn (wie in der Bibel erzählt wird [3]) ein Pharao alles Land, nur mit Ausnahme des priesterlichen, kaufte, und für eine Abgabe wieder austhat, so wäre hierin eine wesentliche Abänderung der früheren Verhältnisse [4]), und mittelbar eine neue Zinspflichtigkeit des ganzen Volks ausgesprochen. Wahrscheinlich lebte jener Kriegsadel, jenes kostspielige stehende Heer (wie auch anderwärts) meist unthätig, während seine Hintersassen arbeiten und ihn ernähren mußten. Doch mögen auch manche Krieger, um ihre Einnahme zu erhöhen, selbst das Land gebaut haben, und umgekehrt in Zeiten des Bedürfnisses zahlreiche Landbauer in das Heer eingetreten seyn. Oder es entwickelte sich ein Landwehrdienst [5]), welcher Privateigenthum und landwirthschaftliche Thätigkeit nicht aufhebt. Vielleicht durften die Landestheile (wie bei den Juden das Stammeigenthum) nicht aus den Händen einer Kaste in die einer anderen übergehen; welche Beschränkung Werth und Ertrag gewiß nicht erhöhte, aber doch keineswegs das Privateigenthum und die Privatbenutzung aufhob, oder alle Einnahmen aus dem Kriegerdrittheil einer gemeinsamen Kasse zu weiterer Vertheilung überwies. Je mehr Rechte die Krieger besaßen, je mehr sie vielleicht den Königen gegen die Priester beigestanden hatten, desto weniger waren sie geneigt, irgendeine Verletzung oder Zurücksetzung zu dulden: woraus ihre bereits oben erwähnte Auswanderung nach Aethiopien, und auch wohl die Annahme von besser bewaffneten und geübten Söldnern hervorging.

---

1) Nach Diodor (I, 55) hätte Sesostris diese Landvertheilung angeordnet.

2) Diod., I, 73.

3) Moses, I, 48.

4) Auf den Denkmalen finden wir viele Abbildungen von Streitwagen, aber keine Reiterei.

5) Thierbach, Verhältnisse der Kriegerkaste, S. 13; Wilkinson, Thebes, p. 235, 236; Hengstenberg, Mose, S. 63.

So wichtig auch, vermöge der Natur des Landes, der Ackerbau erschien, in so genauem Verhältniß er auch stand zu den staatsrechtlichen Einrichtungen und den religiösen Lehren, gab es doch in Aegypten keinen Stand freier unabhängiger Landbauer; vielmehr waren diese den Königen, Priestern und Kriegern ganz untergeordnet, und von einer aufsteigenden, belebenden Entwickelung, sowie von aller Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen. In noch größerer Verachtung lebten die Hirten; ja die Schweinehirten wurden in einer Weise behandelt, welche an die indischen Paria erinnert. [1]) Eine Art von Trost liegt darin, daß Ackerbau und Viehzucht in Aegypten weniger Anstrengung als in manchen anderen Ländern forderte, und viel Muße ließ. Brot aus Lotus und Getreide, Gerstenbier, gute Bohnen und Fische mochten auch den Aermeren nicht fehlen. [2])

Der Beruf der Handwerker, Künstler und Gewerbtreibenden war ebenfalls, jedoch wohl keineswegs immer streng erblich [3]); auch gab es mehrere Unterabtheilungen, welche ineinander übergingen, während kein Aufrücken in eine andere Hauptklasse stattfand. Es gab (wie die Abbildungen auf Denkmalen erweisen) Glasbläser, Metallarbeiter, Weber in Leinen, Wolle und Baumwolle, Färber, Drahtzieher, Bergleute u. s. w.

Schon in älterer Zeit war Aegypten kein ganz abgeschlossenes Land [4]); vielmehr ging Handel und Verkehr nach allen Richtungen über seine Grenzen hinaus. So finden sich hinreichende Beweise, daß man viele asiatische Gegenstände kannte und benutzte.

Alle diese bürgerlichen Verhältnisse standen in enger Verbindung mit vielen eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen, worüber Herodot gar mancherlei berichtet hat. Sowie der Himmel, sagt er, welcher das Land bedeckt, und der Fluß, welcher es durchströmt, sich durch ihre besondere Beschaffenheit auszeichnen, ebenso unterscheiden sich die Aegypter in vielen Dingen von den übrigen Menschen. So treiben z. B. die Weiber oft Handlung und Wirthschaft, während die Männer zu Hause sitzen [5]) und weben. Diese tragen die Lasten auf den Köpfen, jene auf den Schultern. Ihre Nothdurft verrichten sie in den Häusern, während sie vor denselben speisen: denn alles Schimpfliche und doch Nothwendige müsse man insgeheim, alles nicht Schimpfliche aber öffentlich betreiben. Sie leben mit den Thieren in einer Wohnung; jeder Mann hat zwei Kleider, jedes Weib nur eins. Fische und Fleisch

1) Vgl. hiemit die Ansicht in der Odyssee.
2) Diod., I, 34, 36; Athen., X, 447.
3) Diod., I, 74.
4) Rühl, S. 13, 182; Rosellini, II, 3, 164.
5) Sophokl., Od. Col., v. 339.

ißt man zum Theil gekocht, zum Theil gebraten und eingesalzen. Alle Krankheiten entstehen, nach ihrer Meinung, aus genossenen Nahrungsmitteln, und werden am besten durch häufige Abführungsmittel geheilt. Die Aerzte hielt man in großen Ehren und gab ihnen sogar Besoldungen aus öffentlichen Kassen; deßungeachtet mußten auch sie sich nach bestehenden, unwandelbaren Vorschriften richten.

Vielweiberei war nur den Priestern verboten. Natürliche Kinder hatten mit ehelich Geborenen durchaus gleiche Rechte; denn man betrachtete den Vater als die Hauptperson. Die Erziehung der Kinder war sehr einfach und wohlfeil: sie gingen, wie es die Witterung erlaubte, fast nackt, und die geringen Kosten eines Haushalts wirkten günstig auf die Bevölkerung zurück. Niemand lernte mehr als das für seine Kaste Erforderliche, und Leibesübungen, nach Art der Hellenen, erschienen (laut Herodot) den Aegyptern verwerflich; denn sie gäben ja nur kurzdauernde und gefährliche Stärke. Mochten sie aber auch nicht, so wenig wie die Musik, in einen allgemeinen Erziehungsplan gehören, so zeigen doch Abbildungen, daß die künstlichsten Stellungen und Kämpfe nicht unbekannt waren und, trotz alles Ernstes, Liebe zum Genusse, gesellige Feste, Tänze u. dgl. nicht fehlten.

Die Rechtspflege, geübt nach den in acht Bänden enthaltenen Gesetzen, war sehr ernst und streng. Drei Städte (Memphis, Theben, Heliopolis) [1]) erwählten jede (unbekannt wie) zehn der vornehmsten Männer, wahrscheinlich Priester, welche zusammen das höchste Reichsgericht bildeten, aus ihrer Mitte einen Vorsitzer ernannten und vom Könige besoldet wurden. Wir wissen nicht, wann diese Einrichtung entstand, und wie sie mit den Vorrechten der Priester übereinstimmte. Man verfuhr vor Gericht schriftlich bis zur zweiten Vertheidigungsschrift, und machte zugleich den Antrag zum Urtheil und zur Strafe. Reden waren, als hinderlich und verwirrend, überall verboten. König Sabako war der Erste in der Weltgeschichte, welcher die Todesstrafe ganz abschaffen und in nützliche Arbeit verwandeln wollte [2]); sein Plan kam aber wohl nie zur Ausführung. Meineidige, Gotteslästerer und Mörder freier Menschen oder Sklaven, wurden hingerichtet. Dieselbe Strafe traf den, welcher einen Menschen tödten oder öffentlich Gewalt anthun sah, ohne ihm Hülfe zu leisten. War er eigener Ohnmacht halber dazu nicht im Stande, so mußte er wenigstens gleich nachher Klage erheben, oder schwere Schläge und dreitägigen Hunger erdulden. — Ael-

1) Diod., I, 75.
2) Ebendas., I, 65.

ternmörder wurden gefoltert, dann verbrannt. Kindermörderinnen mußten das getödtete Kind drei Tage und drei Nächte öffentlich im Arme halten; überlebten sie diese furchtbare Qual, so traf sie weiter keine Strafe. Entweichung vom Heere machte ehrlos; doch konnte der Flüchtige seinen Ruf durch Tapferkeit wiederherstellen. Verräthern an den Feind schnitt man die Zunge aus; Falschmünzern und Verfälschern von Urkunden hieb man die Hände ab. Wer Jungfrauen Gewalt anthat, ward entmannt. Der Ehebrecher erhielt tausend Stockprügel, und der Ehebrecherin schnitt man die Nase ab, damit der Reiz des Körpers verschwinde.

Wer ein unbescheinigtes Darlehn leugnete, ward durch den Eid frei. Schulden halber hielt man sich blos an das Vermögen, nicht an die Person; und ein Darlehn durfte durch Zinsen nicht über das Doppelte vergrößert werden. Das Stehlen stand angeblich unter obrigkeitlichem Schutze. [1]) Wer sich nämlich diesem Gewerbe widmen wollte, ließ seinen Namen vom Diebesobersten einschreiben, stahl dann ungestraft, mußte aber das Gestohlene bei diesem abliefern, wo es die Bestohlenen gegen Erlegung von einem Theile des Werthes wieder zurückerhielten. — Jeder sollte nachweisen, woher er seinen Unterhalt nehme, jeder das Alter ehren.

Bei wenigen Völkern hat (so scheint es) die **Religionslehre** eine so große Wichtigkeit gehabt als bei den Aegyptern; dennoch zeigen sich in den Berichten große Lücken, Widersprüche und Willkürlichkeiten. Deshalb sagt Bunsen (V, 1, 187): „schwerlich werden wir je vermögen, eine wahrhaft geschichtliche, also ursachlich zusammenhängende Herstellung der Bildung des ägyptischen Gottesbewußtseyns zu geben. Gewiß ist, daß wir jetzt dazu vollkommen außer Stande sind.“ — Auch dadurch wird für jeden die Kenntniß der Religion Aegyptens sehr erschwert, daß sie, fast mehr als irgendwo, der Inbegriff alles Wissens und alles Bedeutsamen war, und mit der Weltbildungs- und Unsterblichkeitslehre, der Sterndeuterei, Naturkunde, Arzneiwissenschaft und der Beschaffenheit des Landes im genauesten Zusammenhange stand. Ferner wurden schon im Alterthume die verschiedenen Zeiträume durcheinander geworfen, von den Priestern verschiedene Systeme, oder Lehren der Götterverehrung aufgestellt [2]) und von dem Volke umgedeutet. Physikalisches und Geschichtliches, Symbolisches und Allegorisches zeigen sich vermengt, verschiedene Götter ineinander geschmolzen [3]), Namen und Merkmale des einen auf den andern

1) So erzählt Diodor; nach Gellius (IX, 18) wäre es ganz erlaubt gewesen!

2) Jos., Ant., XIII, 3, 1.

3) Diod., I, 25.

übertragen. So sind gleich und wiederum ungleich Osiris und Serapis, Horus und Harpokrates [1]; Osiris ist Bruder und Gemahl der Isis; Isis ist Schwester und Gemahlin des Osiris. Mag man dies nun für willkürliche Verwirrung und Gedankenlosigkeit erklären, oder als ein bedeutendes Begriffsspiel auslegen; jedenfalls scheinen unübersteigliche Hindernisse vorhanden zu seyn, den Inbegriff des auf uns Gekommenen zu einem einzigen Systeme zu vereinigen und auszubilden. [2] Es gab im Ablaufe von mehr als drei Jahrtausenden verschiedene Systeme, oder doch Ansätze zu Systemen und Richtungen; trotz aller Neigung zum bloßen Erhalten konnte die Bewegung nicht ganz abgehalten werden, und Materialismus und Idealismus suchten sich nebeneinander auszubreiten. [3] Schon vor 1800 Jahren klagen hellenische Beobachter über unvereinbare Widersprüche in der ägyptischen Götterlehre; auch ward das Aegyptische in Hellenisches umgedeutet, und später dieses wiederum zurückerklärt, um einen geheimeren ägyptischen Sinn darin aufzufinden.

Folgende kurze Mittheilungen mögen andeuten, welche (allmählich berichtigte) Ansichten nacheinander aufgestellt wurden. Einige Sachverständige behaupten also [4]: es lasse sich ein dreifacher Kreis der Götter, ein alter, mittlerer und jüngerer nachweisen, der erste insbesondere mit örtlichen Entstehungsgründen und Verehrungen. Zu acht Göttern und Göttinen der ersten Ordnung [5] (schaffend und zeugend) fänden sich zwölf der zweiten Ordnung (abgeleitet und werkzeugartig), zu denen sich etwa dreizehn Jahrhunderte v. Chr. die Osirisgottheiten gesellten, in welche alle anderen auch aufgenommen und verwandelt würden. Die Beziehung auf Sonne, Mond und Erde sey nicht die älteste, und der astronomische Bestandtheil nie vorherrschend gewesen.

Andere reden [6] von drei Perioden der ägyptischen Religionsentwickelung: Ammon Osiris, Osiris Isis, Isis Neith. Die älteste und am längsten herrschende Ansicht sey eine physiologisch-philosophische gewesen; also kein reiner Spiritualismus, sondern ein veredelter Materialismus. Ueber Maß und Einfluß der Astrologie lasse sich nichts Gewisses aussagen, und mit dem Naturdienste (welcher Sonne und Mond als Götter betrachte) lasse

1) Prichard, Aegyptische Mythologie, S. 74; Schwartze, I, 241.
2) Schwartze, I, 38, 46.
3) Diod., I, 25.
4) Bunsen, I, 431—460; Heyne, zum Diodor, S. 40.
5) Nach Henry (l'Egypte pharaonique, I, 215) stehen diese erste Reihe der Götter mit den éléments cosmogoniques in engster Verbindung und bedeuten le débrouillement du chaos.
6) Schwartze, I, 17—29, 188, 215.

sich der Gedanke einer durch Alles hindurchgehenden Weltseele vereinigen.

Ein Dritter bemerkt [1]): wir finden Naturdienst (Sonne und Mond), abgöttische Verehrung von Thieren und Pflanzen, ethische und historische Götter, endlich vergötterte Menschen und Heroen. Osiris und Isis sind keine Personen, sie bedeuten die allgemeine Seele der Natur. Osiris ist die erzeugende, Typhon die zerstörende, Horus die wiederherstellende Kraft, und diesen dreien stehen weiblich und in gleicher Bedeutung gegenüber: Isis, Nephtys, Bubastis.

Ein Vierter sagt [2]): nicht Vergötterung von Menschen, sondern Naturleben und Naturanschauung liegt der ägyptischen Mythologie zum Grunde. Die Legende von Osiris und Isis ist eine allegorische Ueberlieferung der Begebenheit, wodurch Fischer und Hirten zum Ackerbau und zu besseren Religionsideen kamen. Dann bedeuten Osiris und Isis auch die Sonne und das Sonnenjahr, oder die Kräfte der Natur überhaupt, oder auch wohl das höchste Wesen selbst, mit seiner Entwickelung und Offenbarung. Bei allem Naturgewichte in der ägyptischen Religionslehre [3]) ist sie jedoch kein bloßer Kalender, und bezieht sich nicht ausschließlich auf den Ackerbau.

Noch spätere Untersuchungen Röth's führten zu folgenden Ergebnissen [4]): der Begriff einer unentstandenen, unerkennbaren Urgottheit war den Aegyptern der höchste. Sie bestand aus einer Viereinigkeit, Geist, Materie, Zeit und Raum. Die Welt ist die in Einzeldingen hervortretende Gestaltung der Gottheit; diese Weltvergötterungslehre führt zu einem materiellen, polytheistischen Pantheismus. Es gab Götter verschiedenen Ranges; sie bedeuteten die großen Theile des Weltalls und die in demselben wirkenden Kräfte. Die ägyptische Religion entstand nicht aus dem Thierdienste. Das Thier ward Symbol des Gottes, und Thiergestalten wurden nur als Hieroglyphen für Götterbegriffe gebraucht. Die Verbindung von Geist und Leib giebt einen Büßungszustand, und macht Reinigungen und Läuterungen (insbesondere die Seelenwanderung) nothwendig. Der Tod ist eine Befreiung, ihm folgen Belohnungen und Strafen.

Brugsch theilt mir Folgendes mit. Die Gottheit und die Gottesverehrung war in ganz Aegypten keineswegs gleich; ja in

---

1) Prichard, S. 16—70.
2) Creuzer, Symbolik, I, 265—383.
3) Heeren, II, 2, 164.
4) Röth, Aegyptische Glaubenslehre. La dottrina acroamatica era un sublime monoteismo (?) infetto più o meno di panteismo. Orcurti catalogo, I, 39.

den einzelnen Landschaften finden sich verschiedene Götter, die sich jedoch auf einen allgemeinen Begriff zurückführen lassen. Die Sonne ward von den Priestern wohl als Symbol der unsichtbaren Gottheit betrachtet, von dem Volke aber als Gott verehrt. Die Tagessonne bedeutete oder repräsentirte die sichtbare Welt, ihr Aufgehen die Geburt, ihr Untergang den Tod; und die Nachtsonne (die Sonne während der Nacht) versinnlichte das Leben in der Unterwelt, und die rückgängige Wanderung des Todten, bis zur Vereinigung mit der Morgensonne. Die menschliche Seele ist ein Strahl der Sonne, welcher zu ihr zurückkehren muß. Nach dem Tode zerfällt der Mensch in Seele, Körper und Schemen. Die Seele gehört dem Himmel, die Mumie der Erde, der Schemen aber der Unterwelt. — Der gewöhnlichen Annahme [1]) nach glaubten die Aegypter an eine Seelenwanderung durch Thierkörper; zufolge der Denkmale ist diese Wendung aber ein Ausnahmefall gewesen, welcher nur eintrat, sofern ein Thier die Mumie verletzte oder verzehrte, wo dann die Menschenseele in den Thierkörper versetzt wurde. Mithin steht das Schicksal der Seele in genauem Zusammenhange mit der Erhaltung des mumisirten Körpers nach dem Tode.

Lepsius lehrt [2]): es giebt verschiedene Kreise von Göttern und Göttinnen, deren mehrere oft in einem Tempel verehrt wurden. Diese Verehrung war in Theben und Memphis nicht gleich, und durch Lokalculte mehrte sich diese Verschiedenheit; deßungeachtet war der Sonnenencultus der früheste Kern und das allgemeinste Princip des ägyptischen Götterglaubens, welcher, vor allen Lokalculten vorhanden, in allem einen wesentlichen Theil bildete, und überhaupt nie, bis in die spätesten Zeiten, aufhörte als die äußerliche Spitze des gesammten Religionssystems angesehen zu werden. Der früheste Ausfluß dieses nationalen Sonnencultus ist in den Lokalculten des Osiris zu This und Abydos wieder zu erkennen. Vielleicht ist dieser Sonnencultus sogar vorägyptisch und ein Nationalerbe des hamitischen Menschenstammes.

Osiris ist bald die Sonne, dann der Nil, dann der Gute und Hülfreiche überhaupt, und zuletzt das höchste Wesen selbst. Aehnlicherweise ward Isis gedeutet und umgedeutet. Die Erzählung vom Leiden und Sterben des Osiris ist wohl mit der Ansicht vom Herabsinken aus der Vollkommenheit und dem Wiederhinansteigen durch die Seelenwanderung verbunden. Es bedeutet den Uebergang des Ewigen in das Sterbliche, wie es sich auch in der Natur und der sittlichen Welt, in der letzten Einheit von

1) Herod., II, 123.
2) Schriften der berliner Akademie, 1851, S. 193.

Leben und Tod, von Entstehen und Vergehen offenbart.[1]) — Typhon[2]), das böse Wesen in sittlicher und natürlicher Beziehung, ist der Gegner des Osiris; doch finden wir, ungeachtet mancher Aehnlichkeit der Ansichten, bei den Aegyptern keinen so ausgebildeten und durchgeführten Dualismus wie bei dem Zendvolke.

Mit der Religion, und insbesondere mit der Lehre von der Verwandlung der Naturkräfte und von langen mannichfaltigen Wanderungen der Seelen, steht die Thierverehrung, der Thierdienst, in genauem Zusammenhange. Manche derselben waren einzelnen Göttern geweiht (oder ihre Theophanien), andere wurden verehrt im ganzen Lande, noch andere nur in einzelnen Städten, so Kühe, Hunde, Katzen, Widder, Affen, Ichneumons, Krokodile, Spitzmäuse, Löwen, Adler, Geier, Ibis u. s. w. Manche Thiere galten dagegen für unrein. Für die Erhaltung und Verpflegung der heiligen Thiere waren besondere Grundstücke, sowie Pfleger männlichen und weiblichen Geschlechts angewiesen; wie denn überhaupt, außer den stehenden Heeren der Priester und Krieger, diese stehenden Thierheere außerordentliche große Ausgaben verursachten. Starb eine heilige Katze, so schor man sich die Augenbrauen; man schor sich den ganzen Leib, wenn ein heiliger Hund zu seinen Vätern ging. Andererseits wird berichtet, daß die Priester sich aber auch erlaubten, den heiligen Thieren ihre Unzufriedenheit zu bezeugen, ihnen zu drohen und sie auszuschelten. Wer ein heiliges Thier mit Vorsatz tödtete, war des Todes schuldig[3]); wer eine Katze oder einen Ibis auch nur zufällig umbrachte, entging niemals der Lebensstrafe.

Vor allen verehrte man den Stier Apis, in welchem sich, der Sage nach[4]), die Seele des Osiris befand. Als nothwendige Abzeichen desselben betrachtete man die schwarze Farbe, eine viereckige weiße Stelle auf der Stirn, die Gestalt eines Käfers unter der Zunge, eines Adlers auf dem Rücken und gespaltene Haare im Schwanze. Nach seinem Tode ward Apis mit größter Pracht begraben, und allgemeine Trauer herrschte im Lande, bis sich wieder ein auf obige Weise gezeichnetes Thier fand. Ohne künstliche Nachhülfe der Priester dürfte die Trauer wohl oft sehr lange gedauert haben. In der Nilstadt, wohin die Priester zunächst das neugefundene Kalb führten, durften es nur Weiber sehen und weiden; sie mußten eine bestimmte Zeit lang mit aufgehobenen Röcken vor ihm stehen, welche Sitte (trotz einer etwa

1) Vgl. den Adoniscultus.
2) Creuzer, I, 318.
3) Cic. Tuscul., V, 27; Plinii hist., VIII, 116.
4) Prichard, S. 285. Von der Verehrung auch der Mutter des Apis: Séances, XXXVIII, 289.

verborgenen sinnbildlichen Bedeutung) als unanständig und unwürdig zu bezeichnen ist. Von hier brachte man den Apis nach Memphis, dem Hauptsitze seiner Verehrung.

Diodor erzählt drei Meinungen über die Gründe der Thierverehrung bei den Aegyptern. Erstens, die Götter hätten sich aus Verdruß über die Verschlimmerung der Menschen in Thiere verwandelt, und deren Verehrung sey zurückgekehrte Dankbarkeit der Menschen. Diese aus der Luft gegriffene Ansicht ist der Götter ganz unwürdig und scheint sie zu einer ewigen Bestialität zu verurtheilen. Gleich ungebührlich ist die Sage: die Götter wären vor dem Typhon nach Aegypten geflohen, und hätten sich dort aus Furcht in Thiere verwandelt. — Zweitens: die von ihren Feinden oft geschlagenen Aegypter bildeten auf den Fahnen, um welche sie sich sammelten, Thiere ab, siegten nachher, und heiligten nunmehr diejenigen Thiere, deren Bilder sie gewählt hatten. Abgesehen davon, daß für den Fall etwaniger neuer Niederlagen die Verehrung ein Ende nehmen müßte, haben ähnliche Verhältnisse bei anderen Völkern zu keiner Thierverehrung geführt. — Drittens: man verehrte die Thiere blos ihres Nutzens halber. Dieser Nutzen ist aber ebenfalls in allen Ländern und Völkern gleich groß, und die Verehrung auch schädlicher Thiere bleibt unerklärt. [1]) — Viertens behauptet Isokrates [2]): daß der Thierdienst von den Herrschern eingeführt sey, um den Gehorsam des Volks daran zu üben. Die Herrschenden hatten ja aber das Volk mit dem Thierdienste nicht zum Besten, sondern er ging von ihnen aus; sie glaubten am meisten an die Heiligkeit und Nothwendigkeit dieses Dienstes.

Um uns jedoch hiebei nicht ganz dürftig auf die unerklärliche Eigenthümlichkeit des ägyptischen Volks zu berufen, wagen wir zwei Bemerkungen:

Erstens: der Glaube, daß der Geist nach einer dreitausendjährigen Wanderung in seine erste Hülle zurückkehre, führte zu der allgemeinen Sorgfalt für die Leichname und auch zu der größeren Verehrung der Thiere, in welchen sich die Seelen der Abgeschiedenen vielleicht befanden.

Zweitens: die Aegypter hatten sich von einer Ansicht der Natur im Ganzen wohl noch nicht so viel abgelöst, daß Freiheit und Persönlichkeit vorzugsweise heraustrat; im Gegentheil herrschte bei ihnen (wie überall in der Natur) der Charakter der Gattungen vor, was auch ihre Kasteneintheilungen der Menschen beweisen.

---

1) Prichard, S. 275.

2) Isocr., Busiris, edid. Lange, p. 374; Diog., Laert. prooem., p. 8; Cicero, De nat. deor., I, 36; Lucian., De sacrificiis, p. 14.

Daher sahen sie vielleicht die Thiergattungen als größere und höhere Ideen an, welche den Vorrang vor der Persönlichkeit einzelner Wesen verdienten. In dieser Ansicht wurden sie bestärkt, weil sich bei den Thieren die im Ganzen lebendige Weltseele, die Sicherheit und Unfehlbarkeit der Naturtriebe wundervoll offenbarte; während menschliche Freiheit sich in Willkür und Laster zu verwickeln schien. Einzelne Thiere galten ihnen dann als Stellvertreter und Darsteller einer Gattung, eines Begriffs, einer göttlichen Idee; sie waren ihnen vielleicht Abwandelungen der großen Naturgötter zu einzelnen Erscheinungen. — Anfangs mochten Thiere nur als Symbole betrachtet werden, und erst später die Verehrung ungebührlich hinzutreten.

Mit der Verehrung geweihter Thiere schien das Opfern ungeweihter verträglich; nur ging die genaueste Untersuchung vorher, ob kein vorgeschriebenes Kennzeichen mangele. Hierauf führten die Priester das Opferthier zum Altar, zündeten den Scheiterhaufen an, gossen Wein auf denselben, schlachteten dann das Thier, und zogen die Haut von dem Körper ab. Den abgeschnittenen Kopf verfluchte man aufs entsetzlichste und bat die Götter: daß wenn irgendein Unglück die Opferer oder ganz Aegypten treffen sollte, sie es doch auf diesen Kopf wenden möchten. Dann warf man in alter Zeit die so verfluchten Köpfe in den Fluß; später wurden sie von den Helenen gekauft, und ohne Besorgniß gegessen.

Die Gesammtansicht der Aegypter über Leben und Tod stand natürlich in enger Verbindung mit ihren religiösen Ueberzeugungen. Sie sagten[1]): Häuser baut man für kurz Lebende, Grabmäler hingegen für unendlich längere Zeit; weshalb diese fester, größer und schöner seyn müssen. — Bei den Gastmahlen der Reichen trug jemand ein künstliches, hölzernes Todtengerippe umher, zeigte es jedem Gaste und rief ihm zu: dies sieh an, und trinke und freue dich, denn wenn du stirbst, wirst du diesem ähnlich. Starb ein Vornehmer, so beschmierten sich alle weiblichen Personen seines Hauses Kopf und Gesicht mit Lehm, und rannten dann aufgeschürzt, sich schlagend und mit bloßen Brüsten durch die Stadt; auch die Männer schlugen sich aufgeschürzt.

Im Angedenken an die Seelenwanderung, oder Auferstehung, war den Aegyptern nichts wichtiger als die Erhaltung der Leichen durch Einbalsamirung. Es gab davon drei Arten. Die wohlfeilste war ein bloßes Einsalzen; zur mittleren gehörten außerdem wenigstens einige Spezereien. Nach der kostbarsten schaffte man zuvörderst das Gehirn theils durch scharfe Wasser, theils mit

1) Diod., I, 51.

einem krummen Eisen durch die Nase hinweg, und nahm die Eingeweide aus dem Bauche. Dann ward der Leichnam mit Palmwein ausgewaschen, mit Myrrhen, Kasia und anderem Räucherwerke ausgefüllt, wiederum zugenäht und siebzig Tage in Salz gelegt. Nach Ablauf dieser Frist umwickelte man ihn endlich mit feinen, in arabisches Gummi getauchten leinenen Binden, und auf mehrere andere, zum Theil sehr reich geschmückte und bemalte Hüllen folgte erst die äußerste von Sycomorosholz, welche man oft im Angedenken an Osiris, der Gestalt desselben nachbildete. Die Balsamirer wurden hoch geehrt; denjenigen aber, welcher den ersten Einschnitt in den Körper machte, verfolgte man, der Sitte gemäß, als einen Uebelthäter mit Flüchen und Steinwürfen. Am sorgfältigsten behandelten Kinder die Leichname ihrer Aeltern, welche übrigens bei Geldanleihen für das sicherste Unterpfand galten, weil man es als die höchste Schande ansah, sie nicht auszulösen. — Nur diejenigen erhielten ein ehrenvolles Begräbniß, welche vor dem Gerichte der vierzig Todtenrichter nicht durch Ankläger überführt wurden, schlecht gelebt zu haben.

Sowie es eine Zeit gab, wo man alle Religionen, die christliche ausgenommen, als völlig gedankenlos und aberwitzig bezeichnete: so ist später bisweilen ein übertriebenes Bestreben hervorgetreten, insbesondere die ägyptische und indische, als ein bewundernswerthes System von Weisheit und Tiefsinn darzustellen. Bei einer unbefangenen Prüfung verschwinden aber die angeblichen Beweise. Mindestens wird deshalb behauptet: es ist mehr als zweifelhaft, ob die vielbesprochenen Priestergeheimnisse irgendetwas Erhebliches enthielten, und mehr waren als zweideutige Mittel zur Erhaltung und Befestigung der Priesterherrschaft. Eine geheime oder unverständliche Priesterlehre, wird nie zur Religion im echten Sinne des Wortes; oder wäre die höchste Gotteserkenntniß — sehr selten wird ein höchstes Wesen erwähnt [1]) — wirklich so ausgezeichnet gewesen, würde sie die erkünstelten Bande durchbrochen, das Volk belehrt und verhindert haben, daß dessen Religion in lächerlichen, platten Aberglauben und Götzendienst ausartete. Zu dieser Ausartung bot vielmehr das für tiefsinnig und bedeutungsvoll Ausgegebene [2]) nur zu leichten Weg und zu mannichfachen Inhalt. Sternendienst und Heroendienst steht höher als Thierdienst, und Allegorie oder Symbol hat nicht den Werth von Offenbarung und Erkenntniß. Nirgends verklärten sich ägyp-

---

1) Prichard, S. 241.

2) The Egyptian superstition, of all the most contemptible and abject. Gibbon, I, 2, 30.

tische Darstellungen und Symbole bis zu edler Schönheit, und ebenso blieben sittliche Beziehungen ganz im Hintergrunde, unvereint mit dem Religiösen, und ungefördert und geläutert durch dasselbe. Nirgends bringt es die ägyptische Religionslehre bis zu festen, abgeschlossenen Persönlichkeiten, und alles Deuten und Deuteln an der Bedeutung schwankender Begriffe kann diesen Mangel nicht ersetzen oder verdecken. Ebenso wenig ist die sich hier anreihende Vermischung menschlicher und thierischer Gestalten für den Philosophen oder Künstler zu rechtfertigen. Die Hellenen, welche Menschen zu Helden und Helden zu Göttern erhoben, waren gewiß auf besserem Wege als die ägyptischen Priester, welche Götter in Ochsen und Katzen hineinkriechen ließen. Ebenso erscheinen einzelne Schattenseiten des Hellenischen (z. B. die Opferung der Iphigenia [1]) gedankenreich und erhaben, wenn wir sie mit ägyptischen Menschenopfern (sofern diese wirklich stattfanden) zusammenstellen.

Daß Literatur und Philosophie die soeben angedeuteten Mängel nicht verdeckten, oder darüber erhoben, haben wir bereits zu zeigen versucht; bisweilen ist jedoch behauptet worden: die Aegypter hätten sehr große mathematische Kenntnisse besessen, und wären hierin die Lehrer der Griechen gewesen. Wenn aber Thales sie wirklich erst lehrte die Höhe der Pyramiden an deren Schatten zu messen, und Pythagoras [2]) trotz aller Kenntniß ägyptischer Größenlehre seinen Lehrsatz selbst erfinden mußte, so ward die mechanische Geschicklichkeit schwerlich durch große theoretische Kenntniß hervorgerufen oder gefördert. Ebenso fehlt es noch an genügenden Beweisen, daß die Aegypter über gewisse Lebensregeln hinaus, jemals zu denkender philosophischer Erkenntniß fortgeschritten sind. Ueber das Verhältniß der Sternkunde zur geehrten Sterndeuterei [3]), und das geschichtliche Benutzen astronomischer Zeitabtheilungen sind die Meinungen verschieden. Am meisten ist die Rede von einer Hundsstern- oder Sotisperiode, welche ihren Namen davon erhielt, daß der Sirius nach 1461 Jahren wieder an derselben Stelle aufging, und wovon man astronomischen und auch wohl historisch-chronologischen Gebrauch machte. Die Aegypter hatten ein bewegliches Sonnenjahr von 360 Tagen, zu 12 Monaten von 30 Tagen, und fünf Ergänzungstagen. [4]) Der alsdann noch fehlende Viertel-

---

1) Prichard, S. 303. Ueber grausame Behandlung der Gefangenen in Aegypten: Wilkinson, Thebes, p. 16, 69.

2) Herod., II, 109; Diod., I, 69, 81.

3) Bunsen, I, 107; Schwartze, I, 21, 22.

4) Herod., II, 4; Ideler's Chronologie; Mémoires de l'institut, I, 166.

tag ward später alle vier Jahre eingeschaltet. Gewöhnlich zählte man drei Jahreszeiten zu vier Monaten. [1]) Wahrscheinlich begannen sie das Jahr mit dem Frühaufgange des Sirius. Die zahlreichen Inschriften enthalten nur wenige astronomische Bestimmungen; dennoch reicht die urkundliche und monumentale Zeitrechnung der Aegypter viel weiter zurück als die indische, welche man kaum mit Sicherheit über die macedonische Zeit hinaufführen kann. [2])

Mehr Beglaubigtes als über Wissenschaft und Literatur [3]) ist über ägyptische Kunst auf uns gekommen. Bewundernswerth erscheint die Baukunst, eigenthümlich die Bildhauerei, minder bedeutend die Malerei; die letzte Stelle hinsichtlich der Ausbildung nahm wahrscheinlich die Musik ein. Beginnen wir unsere nähere Betrachtung mit dem Unvollkommneren. Es liegt wohl in der Natur der Dinge, daß die Musik, diese unkörperlichste, geistige, durch äußere Vorbilder nicht gestützte und geregelte Kunst, später wie die übrigen sich vervollkommnet. [4]) Da keine Musik der Aegypter auf uns gekommen, können wir diese Behauptung hinsichtlich ihrer indeß nur als Vermuthung aussprechen. Zweifelsohne mußte die gesetzlich vorgeschriebene Unveränderlichkeit, wenigstens der heiligen Musik [5]), jeder Verbesserung hindernd in den Weg treten. Schon um deswillen ist es unwahrscheinlich, daß sich eine unabhängige Instrumentalmusik ausgebildet habe; eine Art Gesang war selbst mit der Tanzmusik verbunden. Abgebildet finden wir allerhand Arten von Blase- und Saiteninstrumenten [6]): gerade und Querflöten, Doppelflöten mit zwei Mundstücken, Trompeten (deren Ton Plutarch jedoch mit dem Eselsgeschrei vergleicht), endlich Harfen mannichfacher Gestaltung von 3 bis 22 Saiten. Vielleicht enthielten diese 22 Saiten drei diatonische Octaven; doch fehlen Griffbreter und Schrauben zur Erhöhung oder Erniedrigung der Töne.

Wir wissen nicht, ob die Malerei sich in Aegypten zu einer unabhängigen, selbständigen Kunst erhoben hat; fast immer findet sie sich nur in Verbindung mit Bildhauerei und Baukunst. Bildwerke, Bildsäulen, Obelisken, selbst Hieroglyphen und Mumien sind mit höchst lebhaften Farben bedeckt. Doch verstanden

1) Wilkinson, II, 1, 14.
2) Schwartze, I, 18.
3) Die Geschicklichkeit der Aegypter in mannichfaltigen Gewerben ist durch Ueberbleibsel und Abbildungen erwiesen.
4) Nach Diodor (I, 81) dachten die Aegypter geringschätzig von der Musik und nannten sie verweichlichend.
5) Plato, De legib., II, 657.
6) Rosellini, II, 3, 12—54; Osburn, p. 213.

die Aegypter ihre sechs Hauptfarben (roth, grün, hellblau, dunkelblau, gelb und schwarz) in der Regel nicht zu vermischen; auch fehlt jede Abstufung von Licht und Schatten, sowie Perspective, Verkürzungen und das Verblasen oder Verduften (sfumatura) der Farben. [1]) Männer wurden braunroth dargestellt, Neger schwarz, Weiber gelb, Thiere roth, Lotus und Weinstöcke grün, Wasser und Weintrauben blau, Kleidungen weiß. Aegyptische Malerei, sagt ein Beobachter, verdient gar nicht angeführt zu werden, wenn von wahrer Kunst die Rede ist. [2])

Höher stand die Bildhauerei, meist jedoch auch in Zusammenhang mit und in Abhängigkeit von der Baukunst. Manche ältere, oder doch unvollkommnere Werke waren aus Holz gebildet (so die unzähligen Mumienkasten); indessen finden sich auch hölzerne Priesterstatuen. [3]) Die Mehrzahl der Bildsäulen ist aus Kalkstein, Sandstein und Granit von verschiedenen Farben gefertigt, und später (zur Zeit des Psammitich) auch aus dunkelgrünlichem Diurit. Alles Technische und Charakteristische an Menschen und Thieren ward allmählich zu einer außerordentlichen Vollkommenheit ausgebildet; wogegen der höhere Geist, Schönheitssinn, richtige Zeichnung und Mannichfaltigkeit meistens fehlen. [4]) Die Zahl und die Größe, oder überhaupt die Quantität setzt in Aegypten in Erstaunen; weit weniger die Qualität, oder die künstlerische Vollendung und ideelle Abgeschlossenheit. Durch die sehr gewöhnliche Verbindung der Bildsäulen mit den Tempeln ward Behandlung und Stellung sehr einförmig, und nur wenn man die erstaunlichen Maße derselben für das Höchste in der Kunst ausgiebt, ist nie etwas Gleichkommendes geschaffen worden. [5])

---

1) Rosellini, II, 2, 155—164, 205.

2) Gau, Denkmäler von Nubien, V. Als Ausnahme finden sich jedoch Malereien auf ebenen Flächen, gemischte Farben, Andeutungen von Perspective und einzelne Verkürzungen.

3) Rosellini, II, 2, 154.

4) Die ägyptische Darstellung wird überall durch äußerliche Zwecke geleitet; sie will bestimmte Begebenheiten beurkunden, ist durchaus historischer, monumentaler Art. O. Müller, Archäologie, S. 283. — Beauty the essence and the end of art, was never studied by the natives of either Phönicia or Egypt. Gillies, II, 294.

5) Rosellini, II, 2, 88, 135, 146. Ueber die berühmte Bildsäule des Memnon handelt erschöpfend Letronne (vol. X, Acad. des Inscriptions). Das Obertheil derselben ward 27 Jahre v. Chr. durch ein Erdbeben umgestürzt, und zur Zeit des Septimius Severus hergestellt. Weder früher, noch später, sondern nur in dieser Zwischenzeit ist von einem natürlichen Tönen der Bildsäule die Rede, welches man dem Wechsel der Temperatur, und den Sonnenstrahlen zuschreibt. Den Aegyptern ist es die Bildsäule eines ihrer alten Könige, Amenophis, oder

Obenein sind viele dieser Kolosse aus einem einzigen Steine gearbeitet. Der Sphinx bei Dgizeh mißt von der Spitze der Klauen bis zum Schwanzansatz 172 pariser Fuß [1]), vom Kinn zum Scheitel 26 Fuß, vom Bauche zum Kopfe über 50 Fuß. Er ist an Ort und Stelle aus dem Felsen gehauen. Vor der Verstümmelung des Gesichts zeigte dies gute Verhältnisse und schönen Ausdruck, und Denon bezeugt: die Vollkommenheit der Ausführung sey noch erstaunenswürdiger als die Größe.

Ausgezeichnet sind viele der aufgefundenen Goldschmiedearbeiten, unermeßlich groß ist die Zahl der meist hohl gearbeiteten, durch die Gunst des Klimas wohl erhaltenen Bildwerke, und der Reichthum und die Mannichfaltigkeit der dargestellten Gegenstände, von Königen und Priestern an, durch alle Beschäftigungen des Lebens hindurch, bis zu Tischen, Stühlen und Hausgeräth hinab. Das ganze öffentliche und häusliche Leben läßt sich hier erkennen und verfolgen, wie bei keinem anderen Volke. Viele Stellungen (so der Ringer und Tänzer) sind kühn, ja allzu kühn und übertrieben, selten jedoch richtig gezeichnet und zur Schönheit erhoben. Oder wo diese hervortritt, hat man zweifelnd gefragt, ob das Werk nicht später und unter griechischem Einflusse gefertigt sey. Gewiß hatte die Bildhauerei (wie jede Kunst) in Aegypten ihre Geschichte des Anfangs, Fortschritts und Verfalls; auch wissen wir, daß um die Zeit des Sesostris Aegypten in jeder Beziehung zur höchsten Blüte emporgestiegen war. Doch lag in der Natur und Sinnesart des Volkes eine Beschränkung, deren Kreise durch die Priesterherrschaft nicht erweitert, sondern immer enger gezogen wurden. Auch ist es bedeutend, daß nie ein Künstler genannt wird.

Mit den Gedanken und Gefühlen steigerte sich in Hellas ungehemmt auch die Kraft und Vollendung der Darstellung; während in Aegypten die Folgen einer übertriebenen Beharrlichkeit, eines geschmacklosen Ultraconservatismus nicht zu verkennen sind. Wie hätte man sonst immer an einer Form des Kopfes, an denselben Verhältnissen bei verschiedenen Aufgaben festhalten, wie nicht die stete Darstellung im Profil von einer Seite für einseitig und langweilig erkennen, wie dabei beharren können, die Augen in dieser Richtung so abzubilden, als sähe man sie von vorn. Im Ganzen sind jedoch die Köpfe schöner und vollkommener als die übrigen Theile des Leibes. Insbesondere er-

---

Phamenophis. Das ägyptische Wort Memnon, oder Memnonia, hat mit dem Griechen Memnon nichts gemein. Erst spät werden Sagen von ihm nach Aegypten übertragen

1) Horus auf dem Sonnenberge. Brugsch, Reiseberichte, S. 35, 336.

scheinen die engangeschlossenen Arme und Beine lang und mager [1]), und die bewegten winkelig, eckig und widernatürlich verdreht. Ueberhaupt gab es in Aegypten wohl keine Ideale oder Musterbilder für Götter und Helden, Göttinnen und Grazien. Verhältnißmäßig sind die Thiere am besten dargestellt, welche Sorgfalt mit der Thiervergötterung gewiß in Verbindung steht. [2]) In den Göttergestalten ist Menschliches und Thierisches zwar nicht so übermäßig und widerwärtig vermischt wie in Indien, auch die scheußliche Vermehrung der einzelnen Glieder vermieden; dennoch kam man auch in Aegypten niemals zu der bewußten Einsicht, daß diese Symbolik der Religion nichts nützt, daß es aber die Kunst unfehlbar zu Grunde richtet, wenn man die Bedeutung über die Schönheit hinaufsetzt. Zuletzt ist überdies die ägyptische Symbolik, trotz alles Scheines der Mannichfaltigkeit, nur ärmlich, gekünstelt, sich immer wiederholend und (wie die Götter selbst) ineinander fließend.

Unter allen Künsten ist in Aegypten ohne Zweifel die Baukunst verhältnißmäßig am eigenthümlichsten, wenn auch nicht sehr mannichfaltig ausgebildet worden. Während indeß Einige drei Zeiträume ihrer Geschichte annehmen [3]), des Anfangs, der höchsten Vollendung und der Ausartung, aber einen alten ägyptischen Styl bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. fortdauern lassen, machen Andere nur einen Hauptabschnitt mit dem Eintritte der macedonisch-griechischen Herrschaft. Sie glauben um so mehr, daß die Fremdherrschaft zum Verfalle jeder Kunst der Aegypter beitrug, weil diese abgeneigt blieben selbst zu ändern, oder irgendetwas zu eigener Erneuung und Vervollkommnung von anderen Völkern anzunehmen. Mag aber auch das System der ägyptischen Baukunst in mehr als tausend Jahren keine wesentliche Umstellung erfahren haben [4]); so hängt doch diese Kunst zu sehr ab von Macht, Kraft und Reichthum, als daß die öffentlichen Verhältnisse des Landes ohne erhebliche Einwirkung bleiben konnten. So wird nun auch bezeugt, daß unter der 18. und 19., diesen glücklichen Dynastien, die größten Fortschritte eintraten; mehr vollkommene und bewundernswerthe Bauwerke zu Stande gebracht wurden [5]), als durch alle anderen Pharaonen zusammen-

1) Rosellini, II, 2, 76, 80. Doch finden sich merkwürdige Portraits.

2) Ebendas., S. 78; Champollion, Reise, S. 49.

3) Letronne sur l'Egypte, p. 29, 49; Rühl, S. 30.

4) Heeren, II, 172.

5) Rosellini, II, 2, 105. Trotz aller Neigung zum Beharren, müssen Zeiträume der Entwickelung und schnelleren Beweglichkeit vorhergegangen seyn.

genommen. Mag sich zur Zeit des Psammitichus größere Vollendung der Arbeit, Politur und Genauigkeit bei mehreren Kunstzweigen vorfinden, in Hinsicht auf Größe und Erhabenheit verdient jene frühere Zeit den Vorzug. Die Bauwerke derselben, sagt ein Kenner [1]), zeigen eine ungeheuere Festigkeit, Verhältnisse mehr erstaunenswürdig als nachahmbar, große Höfe und Säle, ungewöhnliche Dicke der Mauern, aber nur wenige Oeffnungen, Licht und Luft einzulassen. Endlich an diesen Gebäuden mehr Bildwerk, Zeichnungen und Verzierungen, als sonst irgendwo in der Welt; wodurch sie lehrreich werden über die Geschichte, die Feldzüge, die Siege und die Sitten des Landes. Der Stoff — sagt Lübke [2]) — ist noch mäßiger als die gestaltende Kraft des menschlichen Geistes, obschon dieser in klarer Verständigkeit, nicht in wirrer Verständigkeit die Massen behandelt.

So im Allgemeinen die fast einstimmigen Zeugnisse. Sie werden, wenn man näher ins Einzelne eingeht, theils bestätigt, theils erheben sich neue Zweifel und Bedenken. Beginnen wir mit den Pyramiden. Nach der früher gewöhnlichen Annahme war das thebanische Reich mit seinen Bauwerken und Tempeln älter als das Reich von Memphis und die Pyramiden. [3]) Wollte man auch die bereits oben erwähnten Ansichten über den Anbau von Nordosten her nicht gelten lassen, so würde es doch fast unbegreiflich bleiben, daß ein Volk nach so bewundernswerther und eigenthümlicher Entwickelung, wie sie die thebanischen Gebäude zeigen, zu so einfachen, ja rohen und kunstlosen Werken zurückkehren, oder hinabsinken sollte, wie es, trotz ihrer Größe, die Pyramiden sind. Deshalb, haben Etliche gemeint, müßten sie ihre Entstehung einem ungebildeten Volke, etwa den Hyksos verdanken; wofür jedoch keine hinreichenden Beweise beigebracht werden. Vielmehr haben die neuesten Untersuchungen erwiesen, daß die Pyramiden die ältesten Bauwerke Aegyptens sind [4]) und dem ersten Reiche angehören. [5]) Die Technik ist bewundernswürdig, und neben diesen Grabdenkmalen sind vielleicht gleichzeitig kunstreichere Baue ausgeführt worden. Die drei Pyramiden in der Ebene von Ghizeh sind zwar nicht die ältesten, aber unter vielen anderen weit die größten und merkwürdigsten. Man nennt als ihre Erbauer die Könige Cheops, Chephren und Mykerinus, welches angeblich die

---

1) Rosellini, II, 2, 99.
2) Architektur, S. 47.
3) Heyne, De fontib. Diodori, p. 33.
4) Wilkinson, Thebes, p. 2; Bunsen, I, 5, 59; Heeren, II, 198; Champollion, Reise, S. 284.
5) Nach Bunsen's Entwurf.

Könige der vierten Dynastie Manetho's, Suphis I., II. und Mencheres sind. [1])

Die älteste des Cheops hat eine Grundlinie von	707	engl.	Fuß,
eine senkrechte Höhe von	454	»	»
einen Inhalt von Kubikfußen	65928	»	»
die größte des Chephren eine Grundlinie von	764	»	»
eine senkrechte Höhe von	480	»	»
einen Inhalt von	82111	»	»
die kleinste, aber schönste des Mykerinus			
eine Grundlinie von	354	»	»
eine senkrechte Höhe von	218	»	»

Achtunddreißig Pyramiden waren vor einiger Zeit bereits geöffnet [2]), 276 aus verschiedenen Zeiten sollen in den verschiedenen Gegenden Aegyptens und Nubiens zerstreut stehen.

Sie sind erbaut theils aus natürlichem Kalksteine, theils aus ungebrannten Ziegeln. [3]) Oft ist der Kern letzter, und die Oberbekleidung erster Art; oder es finden sich inwendig auch unregelmäßige Steine, mit Kalk, Erde und Thon gemischt und verbunden. Jene größeren Pyramiden sind genau nach den Weltgegenden gerichtet, und ihr Fuß steht zum Theil auf künstlich geebnetem Felsen, 80 Fuß höher als der Nil steigt. Es besteht kein bestimmtes Verhältniß zwischen der Grundfläche und Höhe. Wahrscheinlich wurden sie erst in mantelartigen Absätzen erbaut, und dann die Stufen ausgefüllt, sodaß äußerlich eine glatte Fläche entstand. Hiebei ward natürlich das Oberste zuerst fertig, und die Steine waren so schräg geformt und gelegt, daß ein Uebergewicht nach innen fiel. Die äußere Bekleidung mancher Pyramiden ist allmählich hinweggenommen und anderwärts verbraucht worden. Ebenso sind Bildwerke und Hieroglyphen verschwunden, mit denen wenigstens einige geschmückt waren.

Noch immer ist die Besichtigung des Innern, selbst der größten Pyramide, mit vielen Mühseligkeiten verbunden. Sobald der, meist den sonst ganz verborgenen Eingang bedeckende Sand hinweggeschafft und die Fledermäuse durch einige Pistolenschüsse vertrieben worden, sobald der Wißbegierige sich der ungeheuern Hitze der Pyramide halber fast ganz entkleidet hat, tritt er den beschwerlichen Weg an. Er muß durch Gänge, welche zum Theil nur wenige Fuß ins Gevierte hatten, gebückt hindurchkriechen, und würde ihrer schrägen Richtung halber noch zurückgleiten, wenn

1) Rosellini, I, 1, 129; Lepsius, S. 181.
2) Bunsen, I, 24; Parthei, Beilagen.
3) Hirt, Geschichte der Baukunst, Bd. 1; Schnaase, Geschichte und Kunst, Bd. 1.

nicht an der Seite kleine Löcher in den glatten Granit eingehauen wären. Jetzt erreicht er eine Stelle, wo an dem ersten Kanal eine Oeffnung zum zweiten gewaltsam hindurchgebrochen ist, welche nur anderthalb Fuß Höhe und zwei Fuß Breite hat.[1]) Er wird von dem Führer bei den Füßen durch Sand und Staub hindurchgezogen, und muß sich glücklich schätzen daß dieser Engpaß nur zwei Ellen lang ist. Endlich hat er das Ende aller Gänge, oder Kanäle erreicht, und man bringt ihn in ein kleines Zimmer, in welchem ein Sarkophag von Granit steht, der aber so wenig als die Wände des Zimmers, Glättung oder künstliche Verzierungen zeigt. — Welch ein unnützer Aufwand von Kräften und Gütern, um eines Grabmals willen, in welches die verhaßten Erbauer vielleicht nicht einmal hineingebracht, aus welchem sie (gegen ihre bestimmteste Absicht) gewiß herausgeworfen wurden! Welch eine Tyrannei geübt wider ein unglückliches, eingeknechtetes Volk! Die Entschuldigung: man habe den Bau nur unternommen, um müßige Hände zu beschäftigen, behält vor einer ernsten Prüfung kein Gewicht; und ebenso sollte man aufhören, die Pyramiden echten Kunstwerken beizuzählen. Ihre Größe mag Eindruck machen, kann aber nahe liegenden Tadel nicht beseitigen. Auch stehen sie nur in Hinsicht auf den Kubikinhalt, also sehr unkünstlerisch, obenan; sonst ist (selbst ohne Rücksicht auf Kunstvollendung) die Höhe der Peterskirche, und der Thürme von Strasburg, Antwerpen und Wien größer und wunderbarer.[2]) Mehr Dauer hat freilich die feststehende, mathematische, einfache Gestalt einer Pyramide, wie ein echtes Werk der Baukunst; allein diese Dauer bestimmt nicht Werth, Würde und Schönheit.

Von der großen Stadt Memphis (westlich von Kairo) ist nichts übrig als Bruchstücke, zum Beweise der einst vorhandenen außerordentlichen Tempel und der dazu gehörigen Kolosse.[3]) Die dortige Todtenstadt, mit unzähligen Mumien, erinnert allein an früheres Leben.

Näher als die Pyramiden stehen der Kunst die Obelisken, oder Spitzsäulen, unter denen der lateranische 1740 v. Chr., in die Zeit Tothmosis IV. gesetzt wird. Die entzifferten Inschriften dieser Obelisken sind allerdings lehrreich über Königsnamen, Herrschersitze und mythische Andeutungen; aber im Ganzen bleibt der Inhalt dürftig, und leere Formen, Titel und unverständliche Lobpreisungen haben das Uebergewicht.

---

1) Jetzt sind diese Schwierigkeiten wenn nicht gehoben, doch sehr vermindert.
2) Schnaase, I, 376.
3) Parthei, S. 133, 134.

Ein mannichfaltiges, großartiges, kunstgemäßes Gebäude soll der von Diodor beschriebene Palast des Osymandias (Ramses II.) gewesen seyn.[1]) Unter den Gelehrten ist aber nicht blos Streit entstanden, ob die Beschreibung Diodor's richtig, sondern ob überhaupt jemals ein solches Gebäude vorhanden war. Das letzte leugnet Letronne aus scharfsinnig entwickelten Gründen.[2]) Herodot (bemerkt er) schweigt von dem angeblich so merkwürdigen Palaste, Diodor sah ihn nicht selbst, und die ganze Erzählung beruht auf einer Erfindung ägyptischer Priester, welche hofften, dadurch auf die unwissenden und leichtgläubigen Fremden einen großen Eindruck zu machen. Das Memnonium und Ramesseum sind (wie die Ueberbleibsel zeigen) davon ganz verschiedene Gebäude, und es giebt bei Theben keine Stelle, wo es hätte stehen können.

Dem widersprechend erklären sich Gail, Champollion, Rosellini, Heeren, Bunsen, Lepsius, Brugsch für das einstige Daseyn jenes Palastes, und glauben dessen Ueberreste in denen des sogenannten Ramesseum wieder zu erkennen.[3]) Zweifelhaft könne es höchstens bleiben: ob der Palast wirklich von irgendeinem älteren Könige, oder von Sesostris (Ramses II.) erbaut sey.

Ueber ein anderes, weit jüngeres Gebäude, das Labyrinth, stimmen die Nachrichten in den Quellen ebenfalls nicht überein, und während etliche den König Amenehma III., oder Möris, als Erbauer nennen[4]), setzen es Andere in die Zeit der Dodekarchen, oder der zwölf gleichzeitigen Könige. Nach den Entdeckungen von Lepsius hat man in verschiedenen Zeiträumen daran gebaut. Es mag ein Grabmal und zugleich ein bürgerliches, religiöses und politisches Heiligthum gewesen seyn. Andere bringen seine Bedeutung und innere Einrichtung mit dem Sonnenjahre und der Seelenwanderung in Zusammenhang. Es ist fast ganz zerstört, sodaß man erst in neuester Zeit den Ort auffand, wo es gestanden. Laut Herodot wurden seine zwölf Höfe mit gegeneinander stehenden Thoren von einer Mauer eingeschlossen; 1500 Gemächer lagen über, 1500 unter der Erde. In den letzten wurden die Leichname der Könige und der heiligen Thiere aufbewahrt. Jeden Hof umgab ein Säulengang von weißen künstlich ineinander gefugten Steinen, und an jedem äußersten Ende des Labyrinths

---

1) Diod., I, 47.

2) Memoir. de l'acad. des Inscriptions, nouvelle serie, vol. 9.

3) Gail, nouv. serie, vol. 8; Champollion, Reise, S. 251; Rosellini, III, 2, 228, 247; I, 1, 269. Heeren, II, 2, 240; Bunsen, I, 57.

4) Diod., I, 61; Strabo, XVII, 1165; Mela, I, 9; Plinius, XXXVI, 13; Herod., II, 148; Bunsen, II, 338; Lepsius, S. 204.

stand eine 40 Orgyen [1]) hohe Pyramide, in welcher große Thiere eingegraben waren.

Weit die wichtigsten und großartigsten Ruinen sind von Tempeln und Palästen übrig geblieben. Insbesondere wetteiferten alle Dynastien in dem Ruhme, zur Erweiterung, Verschönerung, oder Wiederherstellung dieser bewundernswerthen Denkmäler und Volksheiligthümer Thebens nach Kräften beizutragen. [2]) Und zu diesen Bauwerken über der Erde traten noch hinzu die zahlreichen Grabkapellen und Paläste der Todten! Ein Blick auf die in bekannten Prachtwerken enthaltenen Darstellungen derselben giebt indessen ein deutlicheres Bild und macht einen größeren Eindruck als alle schriftlichen Beschreibungen, weshalb ich mich mit diesen nicht abmühen, sondern nur einige allgemeine Bemerkungen hinzufügen will.

Die ägyptischen Gebäude sind theils von Kalkstein und Sandstein, theils von Granit. [3]) Seltener gebrauchte man Porphyr und Basalt; der Ziegel (welche sich in den trockenen Klima gut hielten) bediente man sich dagegen zu den mannichfachsten Zwecken. Es gab viele Arten von Säulen, aber keine festen Grundsätze über das Verhältniß ihrer Länge zur Dicke, und über ihre Verjüngung. Im Ganzen war diese stark, die Höhe und die Zwischenräume hingegen gering. Manche Säulen sind ganz mit Zierathen, Bildwerken und Hieroglyphen bedeckt. Die Kapitäle zeigen große Mannichfaltigkeit; einfacher ist das Gesims und die dazu gehörigen Zierathen. Die merkwürdige Steinbalkendecke war, wie das Klima erlaubte, ganz flach, ohne Dachstuhl, Sparrwerk oder Giebelerhöhung, und durch kurze engstehende Säulen gestützt. Doch haben einzelne Steine die Länge von 30 — 40 Fuß, und sind aufs vollkommenste geglättet.

Wenn die Ueberreste ägyptischer Tempel, Paläste, Grabmäler u. s. w. noch jetzt, trotz der furchtbaren Zerstörung, in Erstaunen setzen, wie ungleich größer und erhabener mußte der Eindruck zu der Zeit seyn, wo sie unversehrt in vollem Glanze dastanden, und Priester und Volk opfernd und gottverehrend, Hallen und Umgegend füllten. Hiezu kam die Pracht der Gefäße, des Goldes, Silbers und der Edelsteine, der golddurchwirkten Vorhänge, der Purpurdecken u. s. w. [4]) Kein Wunder, wenn im Vergleiche mit dieser Pracht, Größe und Erhabenheit, Vielen griechische Bauwerke, Feste und Gottesdienst kleinlich und leichtsinnig erscheinen. Einen Finger-

1) Eine Orgye mißt 26 Handbreiten.
2) Lepsius, Briefe, S. 272, 279.
3) Hirt's Geschichte der Baukunst; Gau, Denkmäler von Nubien, Bd. 5; Lepsius, Chronologie, S. 30.
4) Clemens Alex. Paedag., III, 2.

zeig, wie einseitig es jedoch ist das Aegyptische auf Kosten des Hellenischen ausschließlich zu erheben, giebt schon der eine Umstand: daß in dem Allerheiligsten der Tempel hier Zeus und Athene des Phidias thronen, dort ein Thier sich auf Purpurdecken ausstreckt, und dogmatischer Zwang und häßliche Symbolik, alle Kunst und Schönheit in den Hintergrund drängen. Die ägyptischen Tempel sind keine in sich abgeschlossene Werke [1]), sondern erlauben und zeigen meist Anbaue, Zusätze und Vergrößerungen unterschiedlicher Art. Auch ist der Sinn für Regel, Ordnung und Harmonie da noch unausgebildet, wo sich (wie ein Beobachter sagt) eine Furcht vor aller Symmetrie, oder eine Gleichgültigkeit gegen dieselbe zeigt. Von zehn Säulen in einem Gebäude Ramses' II. haben z. B. nur drei ein gleiches Maß, und ähnliche Verschiedenheiten bemerkt man an den drei Eingängen. [2])

In den östlichen Gebirgen, woher die Aegypter ihr Baumaterial bezogen, setzen an einigen Stellen unvollendet ausgehauene Säulen und Obelisken den Wanderer in Erstaunen. Sie stehen noch verwachsen mit den wilden Gestaltungen der Natur, und ihre Bildner verschwanden, ehe sie dasjenige vollendeten, was ihnen als Ziel und Zweck ihres Daseyns erschien; ein Schicksal, das jeden Einzelnen, das alle Staaten trifft, und einerseits zur Demuth anweisen, andererseits zu rastloser Thätigkeit anfeuern soll.

Ein kenntnißreicher, begeisterter Forscher (Bunsen, V, 572) ruft aus: „Aegypten hat eine große Stelle rühmlich ausgefüllt, einen erhabenen Beruf mit Treue bewahrt, und in seiner Abgeschlossenheit Menschheitliches entwickelt und unvergängliche Denkmäler seines Kunstsinns zurückgelassen für die fernsten Jahrhunderte." — Ohne dies zu leugnen, sey auch uns am Schluß dieser Vorlesung ein zugleich beistimmender und abstimmender Rückblick auf das Mitgetheilte erlaubt. Welch ein wunderbares Leben in diesem Flußthale des Nil! Heute noch baut das Volk emsig den Acker, und nach wenigen Tagen ist es in ein seefahrendes verwandelt, und das ganze Land bietet ein Schauspiel, wogegen eine Stadt wie Venedig einzeln und klein erscheint. In den segensreichen Fluten spiegelt sich der dunkele, ewig wolkenlose Himmel, und prachtvolle Züge wallen zu den herrlichen, überall sich erhebenden Tempeln; aber der den Göttern dargebrachte Dank behält immerfort seinen drückenden Ernst [3]), und ein Blick auf

---

1) O. Müller, Archäologie, S. 228; Séances, XXXVIII, 315.

2) Wilkinson, Thebes, p. 3, 4. Doch könnte man sagen: die Aegypter hätten diese Symmetrie nur anderen Zwecken untergeordnet.

3) Abbildungen von lustigen Scenen erweisen jedoch, daß auch die

die zur Seite gegen die lybischen Wüsten hin liegenden unermeßlichen Todtenfelder und Höhlen erinnert streng an denjenigen Wechsel, welchen die erkünstelte Dauer der Mumien nicht verdeckt, sondern strenger hervorhebt.

Durch die Kasteneintheilung wollte man den Irrthümern und Mißgriffen freier Selbstbestimmung entgehen, Zufriedenheit mit dem unabänderlich Gegebenen, eine größere Vollkommenheit in allen Beschäftigungen herbeiführen, sowie gefährliche Umtriebe im Staate beseitigen; allein diese Sonderung erscheint (trotz einzelner Lichtseiten) bei näherer Prüfung dennoch in mehrfacher Beziehung tadelnswerth und gewaltsam. Viele Verhältnisse der Menschen sind durch die Natur unabänderlich gegeben, andere werden nützlicherweise durch Gesetze geordnet und bestimmt; jene Kasteneintheilungen zerstören aber mehr wie sie fördern, und beschränken auf schlechte und gewaltsame Weise das, was durch Natur und göttliche Fügung frei gelassen ist. Die Mißgriffe und Irrthümer freier Selbstbestimmung sind viel seltener und unbedeutender, als die übeln Folgen der unnatürlichen, aufgedrungenen Kasteneintheilung. Sie erzeugt keineswegs allgemeine Zufriedenheit, sondern beschränkt die wünschenswerthe ungehinderte Anwendung menschlicher Kräfte, entsagt aller lebendigen Beweglichkeit und Bildsamkeit, und vergißt, daß nur das wahrhaft Eigenthümliche der Naturen gesellen, trennen und fördern solle. Ebenso ist echte Sittlichkeit freier Menschen unverträglich mit Kasteneintheilungen und Priesterherrschaft.

Beschäftigungen leichter und geringer Art werden ohne jenen Zwang bald gelernt und geübt; jeder höheren, geistigeren Wahl und Ausbildung tritt er hemmend in den Weg; und wenn auch das Beharren auf einer Ansicht, das Wirken nach demselben Gesetze und zu einem bestimmten Ziele, große Ergebnisse hervortreiben mußte, so waren sie doch meist nur quantitativer und materieller Art: sie traten in der Regel finster und ernst heraus wie ein Werk der Gewalt und des Todes, nicht wie die Blüten und Früchte der Freiheit und des Lebens. Es gab (wie wir schon bemerkten) keine Dichter [1]) ersten Ranges in Aegypten, denn man verschmähte ihre Wunder, und betrachtete jede Einwirkung auf die Phantasie als entbehrlichen Kitzel, jedes Absehen vom Gegebenen als eitele Willkür; es gab keine Redner, denn in deren Allmacht sahen die Aegypter nur eine verderbliche Gefahr, die

---

Aegypter ihre heiteren Stunden, und das Lachen nicht ganz verlernt hatten.

1) Dankbar und freudig wird jeder beistimmen, sobald diese Zweifel durch neue Entdeckungen widerlegt sind.

strenge unerlaßliche Besonnenheit zu vernichten; es gab keine echten Geschichtschreiber, denn diese erwachsen nur auf dem Boden der Freiheit; es gab keine Philosophen, denn ein abergläubiges Volk bedarf ihrer nicht, und herrschende Priester dulden sie nicht. Ja nach allen Richtungen hatte man lange Zeit hindurch Wissenschaft und Kunst unwandelbar abgegrenzt, und jeder Fortschritt erschien sträflich. Die Menschen waren fast zu Maschinen geworden, wo jeder das ihm zugetheilte Stücklein fertig schaffen mußte, ohne rechts zu blicken oder links. In den Gesetzen wie in den Denkmalen sehen wir zugleich Tiefe und Beschränkung, Größe und Verschrobenheit, Kühnheit und sklavischen Druck, eine Richtung auf das unmittelbar Nützliche und Brauchbare, und die größten Anstrengungen für die Darstellung blos künstlich bedeutsamer Ansichten.

Wie ganz anders bei den Griechen! Mit der Anerkenntniß persönlicher Freiheit und Selbstbestimmung eröffnen sich neue Welten! Sie wußten nichts von Zwangsanstalten, um das Große zu erzeugen und abzuschätzen; aber in jeder Richtung trieb es ungehindert und mächtig hervor, und ward nach seinem inneren Wesen gewürdigt und anerkannt. Keineswegs deuteten sie das Höchste in dunkeln Sinnbildern an, und entstellten es zugleich; sondern sie fanden es in der unmittelbar ansprechenden Schönheit, und verloren dennoch die Tiefe nicht über die Klarheit der Erkenntniß. Niemals sorgten sie ängstlich für das Todte; denn Alles schien ihnen lebendig, selbst der Genius des Todes. — Daher wirken die Griechen auch fort und fort auf alle Lebendigen, während die Ueberreste ägyptischer Größe in einsamen Wüsten verlassen dastehen. Ihre Unsterblichkeit ist nur eine andere Art des Todes, und wollte man auch diese Dauer für ein Leben gelten lassen, so wird die Ilias dennoch länger dauern und leben wie die Pyramiden!

Zusatz über die spätere Geschichte Aegyptens.

In den Jahren 488 bis 484 v. Chr. empörten sich die Aegypter gegen Darius Hystaspes; Xerxes stellte die Ruhe wieder her. Inarus ferner fiel 463 mit atheniſcher Hülfe ab, 456 gewann aber Megabyzus das Land von neuem für Artaxerxes I. 414 Jahre v. Chr., zur Zeit Darius II., warf sich Amyrtäus, von den Griechen unterstützt, zum König auf, und hatte sieben Nachfolger; doch waren sie oft den Persern zinsbar, und der letzte, Nectanebus, ward 354 Jahre v. Chr. durch Artaxerxes III. bezwungen. 331 v. Chr. eroberte Alexander Aegypten, dann folgten die Ptolemäer. Unter den drei ersten Königen dieses Geschlechts (Ptolemäus Soter, Philadelphus, Euergetes, 322 bis 221

v. Chr.) blühte Aegypten in Macht und Reichthum; Kunst und Wissenschaft ward nicht minder befördert, als Handel und Gewerbe, und wenn auch die Jugend hellenischer Dichtkunst und Geschichtschreibung in dem gelehrten Alexandrien sich nicht erneute, führten doch ernste Bestrebungen (z. B. für Mathematik und Arzneikunde) zu erheblichen Fortschritten. Kritisch gelehrte Zeiträume sind gewöhnlich unfähig, auf jenem Boden zu erschaffen und zu erzeugen. Die Nachahmerei des Apollonius, die kalte Pracht des Kallimachos, und die an dem üppigen Hofe der Ptolemäer zum Gegensatz herbeigekünstelte Hirtenpoesie erreichen nicht die wahren Höhen des Parnasses.

Die späteren Ptolemäer waren so unwürdige, als jene drei ersten rühmliche Herrscher; auch erschöpften sie die ohnedies sinkenden Kräfte des Reichs in unnützen und thörichten Kriegen gegen die Seleuciden in Syrien. Von 31 v. Chr. bis 740 Jahre n. Chr. herrschten in Aegypten die Römer.

Von 740 — 868 die arabischen Khalifen.
» 868 — 905 die Tuluniden.
» 905 — 935 wiederum die Khalifen.
» 935 — 968 die Ischididen.
» 968 — 1171 die mächtigen Fatimiden.
» 1171 — 1254 die ajubischen Kurden, unter ihnen der größte Salaheddin.
» 1254 — 1382 die bahariden Mamluken.
» 1382 — 1517 die tschirkassischen Mamluken, oder (welch ein Gegensatz zum alten abgeschlossenen Aegypten!) fremde Sklaven, deren Abgang nicht einmal durch Ehe und Zeugung, sondern durch Kauf ersetzt ward.
Seit 1517, jedoch oft nur mit geringem Einflusse, die osmanischen Türken.

Am 2. Juli 1798 landete Napoleon Bonaparte in Aegypten, aber am 1. Aug. zerstörte Nelson die französische Flotte. Am 21. Mai 1799 hob Bonaparte die Belagerung von Accon auf, am 9. Oct. landete er in Frejus. Am 8. März 1800 ward ein britisches Heer in Aegypten ausgeschifft, und am 28. Juni 1801 schlossen die Franzosen den Vertrag von Kairo, wonach sie das Land binnen funfzig Tagen räumen mußten. Seit 1806 ist Mehemed Ali, ein Mann voll Kraft des Geistes und Charakters, Herr von Aegypten, und wird (dies hoffen günstig Gesinnte) mit Hülfe asiatischer Tyrannei europäische Bildung in Aegypten begründen. Bisjetzt ist dies aber weder ihm noch seinen Nachfolgern in der erwünschten Weise gelungen.

Sechste Vorlesung.

Die Assyrer, Babylonier und Meder.

Die unter dem allgemeinen Namen der Semiten zusammengefaßten Völker erstrecken sich von der Südspitze Arabiens bis zum Kaspischen Meere, ohne daß ihr Ursprung und die Gründe der Abweichungen ihrer Sprachen und Schriftzeichen vom Koptischen, Indischen, Chinesischen u. s. w. sich nachweisen lassen. Unter ihnen selbst herrschte die größte Verschiedenheit in Hinsicht auf Bildung, Religion, Verfassung, Beschäftigung und Sitten, von Arabern, Phöniziern und Juden, bis zu Assyrern, Babyloniern und Medern.

Bleiben wir zunächst bei dem abendlichen Abfalle des asiatischen Hochlandes stehen, so ward er allem Anscheine nach nicht später bevölkert, als der südliche und östliche; vielmehr dürfte das Zendvolk oder die Arier, es dürften die Reiche in Iran und Baktrien der uns unbekannten ersten Urgeschichte so nahe stehen, als die Inder und Chinesen. Auf jeden Fall sind jene Reiche wohl älter als die assyrischen, mit welchen man zeither die geschichtlichen Erzählungen begann; denn abgesehen von dem neu Entdeckten, weisen schon die gewöhnlichen Quellen auf ein Früheres hin, ja sie erwähnen namentlich desselben. Ueberhaupt läßt sich ein Fortschritt [1]) der Bildung und Entwickelung von Mittelasien bis zum Pontus und Thracien aus genügenden geschichtlichen Thatsachen sehr wahrscheinlich machen, und Aehnliches möchte in Bezug auf die syrische Küste und die Juden möglich seyn, wenn auch deren geschichtliche Urkunden den höchsten Werth und vielleicht das höchste Alter behalten. [2]) Weil hier aber nicht

1) Ritter's Vorhalle.

2) Es ist unentschieden (sagt Bertheau zur Geschichte der Israeliten, S. 110) ob babylonische oder ägyptische Cultur älter sey.

der Ort ist, die Spuren dieser Verbreitung im Einzelnen zu verfolgen, weil wir über das Zendvolk, über Zoroaster und dessen Gesetzgebung unten im Gegensatz der lykurgischen und solonischen Gesetzgebung sprechen wollen, so stellen wir hier, nach jener wichtigen Andeutung, auf gewöhnliche Weise und ohne künstliche Versuche der Erklärung oder Ergänzung, die dürftigen Nachrichten zusammen, welche uns über die Assyrer, Babylonier und Meder aufbewahrt sind. [1])

Diese großen Staaten der abendlichen Hälfte Asiens sind ihrem Entstehen und Vergehen, ihrem innersten Wesen nach ebenso verschieden vom Indischen [2]) und Aegyptischen, als vom Europäischen. Auf unbedeutende Anfänge folgt ein unerwartet schnelles Wachsen, und die bald dann sich einfindenden Umwälzungen führen zu plötzlichem Untergang. Ungebildete Hirtenstämme, wie sie das mittlere Asien noch immer erzeugt und ernährt, deren Zusammenhang mit gebildeten Urvölkern wir aber nicht genügend nachzuweisen im Stande sind, haben die meisten jener Umwälzungen herbeigeführt. Sie besiegten und besteuerten gebildetere Stämme, ließen jedoch deren innere Einrichtungen größtentheils bestehen, gewöhnten sich an feste Wohnsitze und städtische Beschäftigungen und an die Sitten der Unterworfenen. — Deßungeachtet mußte aus dem Rechte der Eroberung überall Despotie hervorgehen, und wir sehen nirgends eine Spur eigentlicher Verfassung; es fehlte fast überall echte Wissenschaft, Kunst und Bildung. Trieb auch irgendwo etwas Schönes hervor, so ward es bei der Auflösung des Ganzen, gleich dem etwa erhaltenen Aelteren, in den Abgrund gerissen, und nur das, was die gewaltige Willkür Einzelner zu erzwingen vermag, z. B. ungeheuere Baue, sind in diesen Theilen Asiens zu Stande gebracht worden. Ueberdies zerrüttete Vielweiberei die Familienverhältnisse; es gab viel mehr Zwingherren als Hausväter, und der Staat mußte das große Gegenbild der Familie seyn. — Ohne viel Anstrengung entstand Reichthum in diesen von der Natur begünstigten Ländern, und hierauf Ueppigkeit und Ausartung vor wahrer Reife.

---

1) Es würde leicht seyn (sagt Schlosser, Universalhistorische Uebersicht, I, 1, 243), über diese Geschichte tausend neue Systeme aufzustellen, wie der spielende Scharfsinn grundgelehrter Männer deren vorher schon tausend aufgestellt hatte. — Erst wenn durch Fleiß und Scharfsinn die Keilschriften genügend entziffert sind, wird man hier neuen und festeren Boden gewinnen. Hier können wir die untereinander sehr abweichenden Behauptungen nicht aufzählen, und noch weniger sie prüfen.

2) Zufolge neuer Untersuchungen gehören diese Völker nicht zum indisch-arischen, sondern zum semitischen Stamme. Brandis, S. 71.

Man unterwarf die Landschaften der willkürlichen Behandlung einzelner Statthalter; diese empörten sich gegen die unbequeme Herrschaft der Könige, und, wenn äußere Gefahr ausblieb, ging der Staat so an inneren Krankheiten zu Grunde.

Der Name Assyrien soll von Assur, dem Sohne Sem's, herrühren; man verstand darunter gewöhnlich das Land zwischen Armenien, Medien, Susiana und dem Tigris, das heutige Kurdistan, zwischen dem 35. und 38. Grade nördl. Br. In weiterem Sinne begriff Assyrien auch Mesopotamien und die Länder bis ans schwarze Meer, ja bisweilen Syrien selbst. Den Griechen war Assyrien ein allgemeiner Name der herrschenden Völker am Euphrat und Tigris, den Juden ein bestimmtes Volk und Reich, nämlich das neuassyrische.

Ueber den Anfang und die Dauer des ersten assyrischen Reichs weichen die Nachrichten außerordentlich voneinander ab. Herodot läßt die Assyrer nur 520 Jahre vor dem Abfalle der Meder in Oberasien herrschen; hienach wäre das Reich erst funfzig Jahre vor dem trojanischen Kriege entstanden. Vellejus setzt die Dauer auf 1070 Jahre, Eusebius auf 1280, Justinus auf 1300 [1]), Diodor auf mehr denn 1300, Callisthenes auf 1425. Gewöhnlich (jedoch ohne genügenden Beweis) nimmt man an, es habe 1120 Jahre, von 2000 bis 880 Jahre v. Chr., bestanden. [2]) — An Bel, den Sonnengott und Himmelskönig, reihen sich die ältesten religiösen und bürgerlichen Sagen; Ninus dagegen ist der erste uns bekannte assyrische König, den wir für eine geschichtliche Person halten können. Er bildete sich (so wird erzählt) ein Heer, und eroberte binnen siebzehn Jahren viele Länder [3]); zuvörderst Babylonien, in Verbindung mit Ariäus, einem Könige der Araber. Hierauf machte er Barzanes, den König von Armenien, zinsbar, ließ ihn indessen, weil er sich freiwillig unterwarf, in unverkürztem Besitze seines Landes. König Pharnus von Medien widerstand dagegen, ward besiegt, und mit Frau und sieben Kindern ans Kreuz geheftet. [4]) Der erste Zug der Assyrer gegen Oxyartes, den König von Baktrien, mißlang; bei dem zweiten drang man dagegen bis Baktra, und belagerte die Stadt; jedoch ohne Erfolg, bis Semiramis, die Frau des Feldherrn Menon, den Rath gab: die von Natur festeste, und deshalb wahrscheinlich am schlechtesten bewachte Stelle anzugreifen.

---

1) Siehe Chronologische Untersuchungen bei Duncker (I, 264) und Brandis, Assyrische Inschriften.

2) Volney setzt den Fall des assyrischen Reichs hinab bis 717 v. Chr., Bunsen (IV, 300) auf 747 v. Chr. (Plato, De legibus, III, 685.)

3) Diod., II, 2.

4) Ebendas., II, 1.

Ihr Plan gelang, und Ninus beschloß, voll Bewunderung über die Klugheit der Semiramis, sie zu heirathen, und seine eigene Tochter dem Menon zu verehelichen. Als dieser indeß solchen Anträgen kein Gehör geben wollte, drohte der König, er werde ihm die Augen ausstechen lassen, worauf Menon (welcher sah, daß längerer Widerstand unnütz, und der Verlust seines Weibes unabwendbar sey) sich selbst tödtete, und Semiramis Königin ward. — Was man hievon auch als beglaubigt annehmen, was man verwerfen will: soviel ist, wie gesagt, außer Zweifel, daß Ninus und der Anfang des assyrischen Reichs nicht der Anfangspunkt der Geschichte ist, sondern ältere Reiche vorhanden waren.

Semiramis herrschte nach dem Tode des Ninus als Vormünderin ihres Sohnes Ninyas. Es ward verbreitet, sie sey eine Tochter der Göttin Derceto, ausgesetzt, von Tauben ernährt, und dann vom Hirten Simmas erzogen worden.[1] Sie soll Medien, Persien, Phönizien, Aegypten, Aethiopien unterjocht, und zuletzt einen Zug nach Indien gegen einen König Stabrobates unternommen haben. Ihr Heer bestand (so lautet die unglaubliche Sage) aus drei Millionen Fußgängern, 500000 Reitern, 100000 Streitwagen und 100000 auf Kameelen reitenden Männern, welche vier Ellen lange Schwerter trugen. König Stabrobates hatte nicht etwa nur ebenso viel Soldaten, Wagen u. s. w., sondern von allem noch weit mehr, und unzählige Elefanten. Um in dem letzten Punkte nicht ganz zurückzustehen, ließ Semiramis 300000 schwarze Ochsen schlachten, und aus den Häuten künstliche Elefanten bilden; in jedem solchen Kunstthiere steckte ein Kameel und ein Mann, der es lenkte. Der König von Indien machte ihr jetzt schriftliche Vorwürfe über den ungerechten Angriff, sie aber erwiderte: der Erfolg werde entscheiden, wer Recht habe. Nach anfänglichem Glücke ward jedoch Semiramis über den Indus gelockt, und das Geheimniß wegen der künstlichen Elefanten verrathen; worauf die ermuthigten Inder so vollständig siegten, daß nur ein Drittel des assyrischen Heeres dem Verderben entging. Bald nachher trat die Königin ihrem Sohne Ninyas die Herrschaft ab, der wahrscheinlich, längeren Wartens ungeduldig, schon damit umging sie ihr gewaltsam zu entreißen. Diese Herrschaft erstreckte sich zur Zeit der größten Ausdehnung des assyrischen Reichs über das Flußthal des Euphrat und Tigris, Medien, Armenien und vielleicht auch Baktrien.

Ninyas regierte staatsklug, aber schwelgerisch. Durch öfteren Wechsel der Statthalter und des Standorts der Soldaten soll er Aufruhr behindert haben, und wir wollen dies glauben; daß aber

---

1) Ueber diesen Mythos siehe Creuzer's Symbolik, II, 73.

das Reich unter dreißig untauglichen Nachfolgern noch an tausend Jahre bis auf Sardanapal bestanden habe, ist schlechterdings unmöglich. Weil die Sage alles Große, was binnen langer Zeit geschah, auf die Namen des Ninus und noch mehr der Semiramis häufte, blieb für ihre Nachfolger nur die Kehrseite übrig. Wir können die Lücken der späteren assyrischen Geschichte nicht genügend ausfüllen, und übergehen die äußerst vereinzelten Angaben, welche sich über jenen Zeitraum finden. [1])

Arbaces, der Statthalter Mediens, hatte Gelegenheit, den letzten assyrischen König Sardanapal in seiner verächtlich schwelgerischen Lebensart zu beobachten, fiel deshalb ab, und verband sich mit Belesis, dem nachmaligen Statthalter Babylons. Dreimal wurden jedoch beide vom Könige und seinem Bruder Salämenes geschlagen, und siegten erst später mit Hülfe der Baktrier. Hierauf begannen sie die Belagerung der Hauptstadt Ninive; aber die Einwohner vertheidigten sich drei Jahre lang aufs hartnäckigste [2]), bis der Tigris einen Theil der Stadtmauern einriß. Sardanapal, welcher sah, daß keine Aussicht zur Errettung übrig blieb, verbrannte sich, seinen Palast, seine Schätze und seine Weiber. — Weder jener tapfere Widerstand, noch diese Todesart läßt sich mit der Beschreibung vereinigen, welche ihn als den unmännlichsten Weichling darstellt, und wir haben hier wiederum genügenden Grund, die große Dürftigkeit und Mangelhaftigkeit der vorhandenen Nachrichten zu beklagen. [3]) Arbaces ward nunmehr König, und Belesis, wahrscheinlich mit großen Vorrechten, Statthalter in Babylon. Listig hatte er sich von jenem die Asche des königlichen Palastes erbeten, und fand in ihr die größten Schätze; die bestellten Richter verurtheilten ihn zum Tode, Arbaces aber verzieh den Betrug.

Ungefähr sechzig Jahre nach dieser Eroberung Ninives erscheint die gewiß nicht ganz zerstörte Stadt schon wieder blühend; der Prophet Jonas ging dahin, um sie zu züchtigen. [4]) Etwa achtzig Jahre nach dem Untergange des altassyrischen Reichs ward Menahem, der König von Jerusalem, schon von Phul, einem Könige des neuassyrischen Reichs bedrängt, und beseitigte die Gefahr durch Zinszahlung. Julius Afrikanus nennt den

1) Teutamus, der zwanzigste König nach Ninyas, habe unter Memnon, dem Priamus Hülfe nach Troja gesandt. Diod., II, 22; Vellejus, I, 6.

2) Diod., II, 27.

3) Athenaeus, XII, 529. Nach Hellanikus (Fragm. hist., I, 67) gab es zwei Sardanapale.

4) Alle chronologischen Angaben lauten bei verschiedenen Forschern sehr verschieden; siehe Brandis, S. 10.

Phul einen Enkel Sardanapal's. Zweihundert Jahre lang, vom Jahre 800 bis 600 v. Chr., blühte das neuassyrische Reich (oder doch ein neuassyrischer Herrscherstamm); allein die Nachrichten der Bibel, des Ktesias und des Diodor sind nicht füglich zu vereinigen. Wir folgen der ersten, diesmal reichhaltigeren Quelle.

Tiglath Pilesar, Phul's Nachfolger, zog gen Pälästina, und Ahas, König von Juda, unterwarf sich; dagegen wurden Israels Städte mit Gewalt genommen, und ein Theil der Einwohner nach Syrien verpflanzt. Auch Damaskus ergab sich dem Eroberer, welcher König Rezin hinrichten und die Einwohner zum Flusse Kur ans Kaspische Meer führen ließ.

Unter Salmanassar (728—714 v. Chr.) erreichte Neuassyrien den höchsten Glanz. Er vernichtete das Königreich Israel, eroberte Phönizien bis auf Tyrus, und vielleicht einen Theil von Nordarabien, Parthien und Persien. Gegen Sanherib, den Nachfolger Salmanassar's, empörten sich aber die verpflanzten Völker, die Oberasiaten wurden unabhängig, und König Hiskia von Juda, welcher sich mit Sethon und Aegypten verbunden hatte, verweigerte die Zinszahlung. Sanherib's Krieg gegen beide blieb ohne Erfolg, denn eine Pest vernichtete wahrscheinlich den größten Theil seines Heeres und zwang ihn nach Ninive zurückzukehren, wo er bald nachher von zweien Söhnen, Adramelech und Sarezer, ermordet ward. Esarhaddon, ein dritter Sohn von einer anderen Mutter, hielt durch seine Klugheit den Verfall des Reichs noch eine Zeit lang auf, und ließ Babylon (welches bisweilen eigene Könige gehabt haben mag), zur Behinderung des Abfalls, durch Statthalter regieren; er führte den König Manasse von Juda so lange gefangen mit sich, bis er ihm nicht mehr gefährlich erschien. Die Ansiedelung fremder Anbauer in Syrien und Palästina, zur Sicherung dieser Eroberungen, ist wohl nicht zu bezweifeln, ein Einfall Esarhaddon's in Aegypten dagegen unwahrscheinlich. Unter dessen Nachfolgern, Saosduchin, Chyniladan und Sarak, sank der neuassyrische Staat immer mehr, die Perser und alle Völker diesseit des Euphrat verweigerten den Gehorsam; endlich verbanden sich Kyaxares, der König von Medien, und Nabopalasar, der Statthalter von Babylon, belagerten und zerstörten Ninive (606 oder 607 v. Chr.) und theilten das Reich; Assyrien selbst ward eine medische Landschaft.

Die Nachrichten über den älteren babylonischen Staat in Mesopotamien sind ebenso unsicher und unvollständig, als die über den älteren assyrischen. Nimrod, ein Enkel Ham's, soll ihn vor der Erstehung Assyriens begründet und mehrere Städte erbaut haben; seine Nachfolger wurden aber von semitischen Stäm-

men vielleicht bis Arabien, oder gar bis Aethiopien verdrängt. [1]) Berosus erwähnt (fabelhafter Sagen nicht zu gedenken) babylonische, medische, chaldäische, arabische Könige; wir wissen nicht, ob sie gleichzeitig oder nacheinander regierten, ihre Thaten sind unbekannt. Babylon scheint die Zeit des altassyrischen Reichs hindurch von diesem abhängig gewesen zu seyn, und obgleich Belesis dies stürzen half, konnte er sich doch nicht ganz vom medischen Einflusse befreien. Zwei Empörungen, die erste unter Nabonassar, etwa 750 Jahre v. Chr., die zweite unter Merodach Baladan, begründeten keine dauernde Unabhängigkeit, und Esarhaddon machte Babylonien ums Jahr 700 v. Chr. zu einer Landschaft Neuassyriens.

Mit dem Sturze dieses Staats entstand durch Nabopalasar das neubabylonische Reich, und dauerte etwa von 630 bis 530 v. Chr. Es war am mächtigsten unter Nebukadnezar [2]) seinem Sohne (dem Zeitgenossen von Kyaxares I., Pythagoras, Solon und Tarquinius Priskus), welcher die Aegypter 605 v. Chr. gänzlich bei Circesium schlug, Jerusalem eroberte, und bei wiederholter Empörung der Einwohner, diese Stadt und das Reich Juda zerstörte. Er besiegte ferner die Syrer, Moabiter, Ammoniter und Phönizier, eroberte Tyrus nach dreizehnjähriger Belagerung und verheerte das Land bis Aegypten. [3]) Diese Ueberspannung der Kräfte seines Reichs, der Wahnsinn welcher ihn befiel, die Schwäche seiner Nachfolger und der Anwachs mächtiger Nachbarstaaten stürzten schnell den neubabyonischen Staat von seiner Höhe. Evilmerodach ward von seinen Schwager Neriglissar ermordet, diesen erschlugen die Meder, dessen unmündigen Sohn und Nachfolger Laborosoarchod tödtete Nabonidus; Nabonidus endlich, der Labynetus des Herodot, ward von Cyrus besiegt, Babylon im Jahre 538 v. Chr. erobert, und das Reich in eine persische Landschaft verwandelt. [4])

Medien hieß das Land zwischen 33 u. 40 Grad nördl. Br., welches vom Araxes, dem Kaspischen Meere und dem heutigen Chorosan und Chusistan eingeschlossen ist. Es mochte die Landschaften Aderbischan, Schirvan, Kilan und Masanderan in sich begreifen, und wird gerühmt wegen seiner Fruchtbarkeit und seines Reichthums an Menschen und Pferden. [5]) Diejenigen, welche

1) Lepsius, Chronologie, S. 7.

2) Wem der Name nicht gefällt, hat die Wahl zwischen vielen anderen, z. B. Nabukudrussar, Nabukhadarachara u. A.

3) Josephus contra Apionem, I, 1172, 1176; Fragm. hist., IV, 282.

4) Abweichendes erzählt Josephus (Antiq., X, 11, 2).

5) Polyb., X, 27.

hauptsächlich den biblischen Quellen folgen, leiten den Namen der Meder von Madai dem Japhetiden ab, Herodot dagegen von der Kolcherin Medea. Nach ihm hieß das Volk früher Arier und bestand aus sechs Stämmen. Den Griechen sind die Meder bald ein bestimmtes Volk, bald bezeichnen sie mit diesem Namen alle herrschenden Völker im östlichen Asien vom Tigris bis zum Indus; bei den Juden geschieht der Meder nur im Allgemeinen, als eines erobernden und verheerenden Volkes Erwähnung. Wir theilen hier, beim Mangel von zusammenhängenden Nachrichten über die Geschichte der ältesten Reiche in diesen Gegenden, die bekannten Bruchstücke über diejenigen Herrscherfamilien mit, welche zunächst vor den Persern regierten.

Von Ninus, welcher den König von Medien, Pharnus, überwand, bis auf Arbaces, welcher den Sardanapal stürzte, soll Medien eine assyrische Landschaft gewesen seyn. Ktesias und Diodor lassen auf Arbaces bis Astyagas sieben Könige folgen, von denen Herodot nichts weiß; sie bildeten wahrscheinlich einen östlicheren Regentenstamm. Unter dem fünften Könige Artäus floh Parsades, ein edler Perser, Beleidigungen halber, zu dem Hirtenvolke der Kadusier, bewegte es zum Aufstande und schlug die Meder gänzlich. Unter dem siebenten Könige Astibaras fielen die Parther von den Medern ab und übergaben ihr Land den Sakern, welche durch Zarina, eine großherzige Frau, von der Herrschaft fremder Stämme befreit und mächtig geworden waren. Nach mehrjährigem Kriege mußten sich die Parther den Medern wiederum unterwerfen, und mit den Sakern traten diese in freundschaftliche Verhältnisse.

Laut Herodot lebten die Meder nach dem Falle der assyrischen Monarchie frei [1]), bis etwa ums Jahr 700 v. Chr., oder bis auf die Zeit des zweiten messenischen Krieges und des römischen Königs Numa Pompilius [2]); da gewann Dejokes, der Sohn des Phraortes, die Alleinherrschaft auf folgende Weise. Er hatte durch Klugheit und Rechtlichkeit großes Ansehen in seinem Dorfe erlangt, ward Schiedsrichter aller Streitigkeiten in demselben und allmählich in der ganzen umliegenden Gegend. Hiedurch sehr belästigt und dennoch seiner Unentbehrlichkeit gewiß, weigerte sich Dejokes ferner Recht zu sprechen; da geschahen unbestrafte Frevel aller Art, und das Volk überzeugte sich, daß einem

1) Kritik dieser Erzählung. Duncker, II, 419. Zufolge neuerer Behauptungen sind Dejokes und Astyages gleiche, ganz allgemeine Königsnamen. Niebuhr, Assur, S. 32.

2) Diodor., Fragm., VIII, 33, Bip. Bei den sich durchaus widersprechenden Ansichten neuerer Gelehrten über die Art, wie die Erzählungen im Firdussi mit den griechischen in Uebereinstimmung zu bringen sind, halten wir uns hier nur an die letzten.

Manne, zur Abstellung derselben, die höchste Gewalt übertragen werden müsse — es wählte Dejokes zum Könige. Dieser bildete sich sogleich eine Leibwache, ließ sich einen Palast erbauen, gründete Egbatana, und zog alle Bewohner der benachbarten Orte in diese einzige Stadt. Ferner führte er eine strenge Hofordnung ein, damit seine an Alter, Geburt und Tapferkeit nicht geringeren Genossen sich gewöhnen möchten, ihn als ein höheres Wesen zu betrachten. Er hielt Kundschafter und Auflaurer im ganzen Lande, damit kein plötzlicher Aufstand ihn stürze; sonst herrschte er gerecht und löblich.

Sein Sohn Phraortes begnügte sich nicht mit Medien, sondern unterwarf die Perser und mehrere andere asiatische Völker, ward aber endlich 625 Jahre v. Chr. von den Neuassyrern geschlagen und getödtet. Kyaxares I., des Dejokes Enkel, legte hierauf den Grund zu einer besseren Kriegskunst; denn er schied die Lanzenträger, Reiter und Bogenschützen, welche vorher gemischt untereinander fochten, schlug dann die Neuassyrer, und war schon mit der Belagerung von Ninive beschäftigt, als ein großes Heer Scythen unter ihrem Könige Madyes von Mitternacht her in sein Reich einbrach. Kimmerier hatten angeblich diese Scythen aus Europa nach Asien verdrängt, welche auf ihrem Zuge den Kaukasus zur Rechten ließen, nach der Niederlage des Kyaxares alle Länder bis Palästina eroberten, und von Aegypten nur durch Geschenke und Bitten des Königs Psammitichus abgehalten wurden. Achtundzwanzig Jahre (634 — 707 v. Chr.) [1]) beherrschten die Scythen Asien, willkürlich besteuernd, plündernd, keines Eigenthums schonend. Da ermordeten endlich Kyaxares und einige andere Meder deren Anführer bei einem Gastmahle; auch das Volk griff zu den Waffen, und die medische Herrschaft stieg nach dem Falle der Scythen höher als vorher. Der König eroberte Ninive und zerstörte das neuassyrische Reich (606 v. Chr.); er bekriegte Alyattes, den König der Lyder, fünf Jahre lang, bis eine, von Thales vorhergesagte Sonnenfinsterniß beide Theile erschreckte und einem Frieden geneigt machte, welchen Labynetus von Babylon und der Fürst von Cilicien vermittelten. Um diese Zeit herrschten die Meder vom Halys bis zum Tigris, bis nach Baktrien und Indien.

Wir haben die trockene Erzählung von den Staatsbegebenheiten der assyrischen, babylonischen und medischen Reiche nicht zerstückeln wollen, um ihre leidige Dürftigkeit nicht dadurch noch mehr zu erhöhen, und lassen erst jetzt das folgen, was sich über die Natur der Länder, über Städte, Sitten und Gebräuche mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit sagen läßt. Eine Schilderung Assyriens und Mediens

1) Ueber die Jahreszahlen finden sich Abweichungen.

würde allein auf späteren Nachrichten beruhen, und bei der Mannichfaltigkeit der örtlichen Verhältnisse sehr umständlich seyn müssen, um ein deutliches Bild hervorzubringen; viel abgeschlossener und eigenthümlicher stellt sich Mesopotamien, oder das Land zwischen dem Euphrat und Tigris dar. Beide Flüsse entspringen in den hohen Bergen Nordarmeniens, eilen dann, nicht ohne bedeutende Wasserfälle, durch fruchtbare Stufenländer zu den ebeneren Gegenden. Hier aber werden sie auf lange Strecken, von Mosul und Thapsacus an, mit unwirthbaren Steppen und Wüsten eingeschlossen, und erst bei Bagdad und Babylon beginnt das wegen seiner Fruchtbarkeit bewunderte Babylonien. Unzählige Kanäle durchschneiden nach allen Richtungen das reich bevölkerte Land, und dienen in der Regel zur Bewässerung, hin und wieder auch zur Vertheidigung desselben. Ruhiger und klarer fließt der Euphrat zwischen niedrigeren Ufern, trüber und reißender der Tigris in seinem tieferen, oft von Anhöhen beschränkten Bette. Beide schwellen jährlich zweimal an, im April wenn der Schnee der Gebirge schmilzt, und im November nach dem Eintritte der regelmäßigen Regen in den oberen Ländern. Ohne diese Ueberschwemmungen wäre Babylonien seiner trockenen Witterung halber unergiebig geblieben, jetzt lohnte die Saat zweihundert-, ja dreihundertfältig (?); Weinstöcke, Oelbäume und Feigenbäume fehlten, desto einträglicher waren die Palmen. — Nicht einmal der Euphrat konnte stromaufwärts beschifft werden, wie viel weniger der Tigris. Die auf jenem Strome aus Armenien herabkommenden Fahrzeuge bestanden aus einem mit Leder überzogenen hölzernen Gerippe, welches man in Babylon verkaufte; die Häute dagegen wurden auf Eseln wieder in die oberen Gegenden geführt und ein neuer Schiffsbau begonnen.

Ninive, Egbatana und Babylon, die Hauptstädte von Assyrien, Medien und Mesopotamien, verdienen eine nähere Erwähnung. Seit 2400 Jahren war die Lage Ninives, der hochberühmten, übergroßen, stark befestigten assyrischen Hauptstadt unbekannt, während Aegyptens Denkmale als Wunder der Welt zu Tage lagen, und von Jahr zu Jahr richtiger erkannt und gewürdigt wurden. Um so erfreulicher und überraschender sind die Entdeckungen, welche vor Allen Botta und Layard seit dem Jahre 1843 gemacht haben. In einer jetzt wüsten, baumlosen, nur durch Erdhügel unterbrochenen Ebene (etwa fünf Stunden von Mosul, und nahe dem Zusammenflusse des Tigris und Zab) lagen Paläste und Kunstwerke sehr eigenthümlicher und mannichfacher Art verschüttet und dem Auge verborgen, ja dem Gedächtniß der nahen Umwohner und der kenntnißreichen Fremden völlig entschwunden. — Die aufgefundenen Ueberreste gehören zum Theil wahrscheinlich dem altassyrischen, und noch weit mehr dem um 606 v. Chr. durch

Kyaxares zerstörten Ninive. Einer noch späteren Zeit (etwa Sennacheribs und Esarhaddons) werden Denkmale bei Khorsabad und Kouyunjik zugewiesen, welche mit unzähligen Inschriften in verschiedenen älteren und jüngeren Sprachen und Schriftarten bedeckt sind, und für deren Entzifferung (durch Grotesend, Bournouf, Lassen, Rawlinson, Benfey u. A.) [1]) bereits Erhebliches geschehen ist.

Die Paläste, das erkennt man noch jetzt, waren von sehr großem Umfange und prachtvoll ausgestattet; von Säulen und Bogen ist jedoch sehr wenig Gebrauch gemacht, die Zimmer sind verhältnißmäßig sehr lang und schmal, und das Licht kommt (weil Fenster fehlen) blos von oben und durch die Thüren; Balken von Pappeln und Palmen tragen die Decken. Die meisten der auf künstlichen Hügeln ruhenden Gebäude bestehen aus gebrannten, oder an der Sonne getrockneten Steinen, welche zum Theil bemalt und mit einem glänzenden Firniß überzogen sind. Mehrere Wände bedeckt weißer Alabaster, der sich indeß weniger erhalten hat, wie jene Steine. Auf anderen Wänden finden wir zum Theil bemahlte Basreliefs, welche die mannichfachsten Gegenstände darstellen. Doch bezieht sich bei weitem der größte Theil derselben auf Jagd, Krieg und Sieg: also Schlachtwagen (vier- bis zwölfspeichig), ansprengende, reichgeschmückte Reiter, Fußgänger, Helme, Panzer, Schwerter, Wurfspieße, Dolche, Schilder, Fahnen u. s. w. Durchaus unvollkommen und ohne Perspective erscheint alles Landschaftliche; am geschmackvollsten hingegen zeigen sich einzelne Arabesken, ausgelegte Fußböden und allerhand Schmuck; ferner Gefäße in Thon, Glas, Kupfer, Elfenbein und Bronze. Die Thiere wurden im Allgemeinen besser dargestellt als die Menschen. Augen und Füße sind falsch gebildet, und neben kühnen, ja unmöglichen Stellungen finden wir (wie in Aegypten) unzählige, ganz gleiche Personen, mit plumpen und sehnigen Gliedern, im Profile dargestellt. Die Gesichtsbildung der Männer ist ohne Mannichfaltigkeit, und die selten und fast nur als Gefangene abgebildeten Weiber sind nichts weniger als reizend. Der König zeichnet sich überall aus durch reichgeschmückte Kleidung und ein zahlreiches Gefolge; die Priester scheinen in Abhängigkeit von ihm zu leben. Kolossale geflügelte Stiere mit bärtigen Menschenköpfen bewachen oder schmücken die Eingänge. Diese häufige Mischung von Thier- und Menschengestalten stand wohl in Verbindung mit der Religion (Natur- und Sternendienst) [2])

---

1) Drei Sprachen: Zend, Sanskrit und das Neupersische fördern diese Entzifferung. Benfey, Keilinschriften, S. 5.

2) Baur, S. 278, 280.

und dem Aberglauben. Nirgends ward Schönheit, Ausdruck und künstlerische Vollendung als höchstes Ziel vorgesteckt, oder doch gewiß nicht erreicht. Von Einwirkung griechischer Kunst auf diese assyrische kann schon der Zeitrechnung halber keine Rede seyn; ob eine Wechselwirkung des Aegyptischen und Assyrischen stattfand, ist noch nicht ermittelt, und das Kleinasiatische ward durch hellenischen Einfluß bald auf eine weit höhere Stufe gehoben. — Alles zu Allem gerechnet, erweiset das Aufgefundene: Macht, Reichthum, Luxus, und eine merkwürdige Geschicklichkeit in Gewerben und Künsten.

Noch fester als Ninive muß Egbatana gewesen seyn. [1]) Es war am Abhange eines Berges angelegt und hatte im Kreise sieben Mauern, von denen die eine über die andere um die Höhe der Brustwehr hervorragte. Die Brustwehren der ersten Mauer waren weiß, der zweiten schwarz, der dritten roth, der vierten blau, der fünften sandarachfarbig; die sechste war versilbert, die siebente übergoldet. — Die königliche Burg, welche sieben Stadien im Umfange hatte, war von den edelsten Hölzern (Cedern und Cypressen) erbaut, alles Holzwerk aber mit silbernen und goldenen Platten belegt, und die meisten Ziegel aus diesen Metallen gebildet. Schon zur Zeit der Nachfolger Alexander's und der Seleuciden wurden jene Schätze vermengt; doch war noch zur römischen Zeit die pracht- und kunstvolle königliche Burg ein Gegenstand der Bewunderung, und die neuesten Reisenden [2]) bestätigen nicht blos die Richtigkeit jener örtlichen Angaben, sondern sind auch beschäftigt noch viel Unbekanntes zu Tage zu fördern.

Ueber den Ruhm Ninives und Egbatanas hat sich aber der Ruhm des uralten, für Handel und Völkerverkehr trefflich gelegenen Babylon erhoben. Nimrod, Semiramis, Nitokris, Nebukadnezar, werden als ihre Gründer oder Verschönerer genannt. Die Stadt lag in einer großen, von nutzbaren Kanälen reichlich durchzogenen Ebene. Jede ihrer vier gleichen, rechtwinkelig aneinander stoßenden Seiten maß 120 Stadien, und mithin betrug ihr Flächenraum wenigstens vier Quadratmeilen. Von zwei Mauern war die äußere 200 königliche Ellen oder etwa 320 pariser Fuß hoch, und so dick, daß man — obgleich an beiden Rändern der Mauern bedeckte Bogengänge, oder gar Wohnungen von einer Stube einander gegenüber erbaut waren — mit einem vierspännigen Wagen hindurchfahren konnte. Ein Graben, dessen Tiefe man vielleicht der Höhe der Mauern hinzu-

1) Mannert, V, 160. Nach Diodor (II, 28) hat Arbaces Egbatana zur Residenzstadt erhoben.
2) Morrier, Second voyage, II, 133; Polyb., X, 27.

gerechnet hat, umgab die Stadt; der Euphrat floß mitten hindurch und theilte sie in zwei Theile. Auf beiden Seiten erstreckte sich die Mauer bis an diesen Fluß, und von da an umkleidete und schützte ein Bollwerk die beiden Ufer des Stromes. Alle Straßen liefen gerade und durchschnitten sich in rechten Winkeln. Jede von denen, welche zum Flusse hinführten, hatte an dem Bollwerke kleine Thore, die Stadt selbst aber hundert Thore, welche alle, sammt den Pfeilern und Ueberschwellen von Erz waren. Die Häuser zählten drei bis vier Stockwerke; deßungeachtet war die Stadt wohl weder so eng bebaut, noch so zahlreich bevölkert als eine europäische von gleichem Umfange. — In dem einen Theile Babylons lag eine große, mit drei Mauern umgebene königliche Burg, in dem anderen zwei Tempel des Himmels- und Lichtgottes Belus. Auf den Mauern jener Burg befanden sich Gemälde, welche unter anderem große Jagdscenen darstellten; Semiramis erlegte vom Pferde herab einen Panther, und Ninus traf einen Löwen. Der erste, größere und viereckige Tempel des Belus hatte eherne Thore und zwei Stadien im Umfange; in seiner Mitte stand ein starker Thurm [1]), ein Stadium lang und eines breit, auf demselben ein zweiter, und so in allem mit pyramidenartig abnehmendem Umfange, acht übereinander. [2]) Von außen her führte eine Treppe im Kreise nach allen Thürmen hin, und es fehlte nicht an Ruheplätzen und Bänken für die Ermüdeten. Im letzten Thurme fand man endlich eine große Kapelle mit einem Bette, worin ein inländisches Weib schlief, welches sich der Gott erwählte. Im zweiten Tempel des Dis, oder in einer anderen Abtheilung des ersten Tempels stand eine große goldene Bildsäule des Gottes, und zu ihrer Seite ein goldener Tisch, ein goldener Sessel und ein goldener Fußschemel. Außerhalb des Tempels waren zwei goldene Altäre errichtet, auf welchen große Thiere geopfert wurden. — Nebukadnezar und Nitokris, seine Gemahlin oder Tochter, trugen viel zur Befestigung und Verschönerung von Babylon bei. [3]) Jener schmückte unter anderen den Tempel des Belus [4]); diese führte den Euphrat in Krümmungen um die Stadt, befestigte dessen Ufer und

---

1) Jetzt Birs Nimrood. Baur, Ninive, S. 181.

2) Hier sollen die Chaldäer astronomische Beobachtungen angestellt haben. Schon zur Zeit Diodor's (II, 9), ja Alexander's des Macedoniers (Strabo, XVI, 738), lagen Thürme und Tempel in Ruinen.

3) Siehe Volney's Untersuchung was Semiramis, Nitokris, Nebukadnezar u. s. w. in Babylon eigentlich gebaut haben. Wir können hier nicht näher darauf eingehen. Fragm. hist., IV, 284. Nichts sey älter als Nebukadnezar. Layard, Discoveries, p. 496.

4) Alexander wollte ihn wiederherstellen. Jos. Apion., I, 22.

ließ eine steinerne Brücke über den Strom erbauen. Ihr Grabmal war über einem der gangbarsten Thore angebracht und hatte folgende Inschrift: „Sollte es einem meiner Nachfolger unter den Königen von Babylon an Gelde gebrechen, so öffne er dieses Grab und nehme soviel heraus als er will; aber er öffene es nicht anders als wenn er wirklich Noth leidet, denn sonst würde er sich nicht wohl dabei befinden.“ Das Grab blieb unberührt bis auf Darius Hystaspes, der es öffnen ließ, jedoch Nichts als den Leichnam und eine Schrift des Inhalts fand: „Wärest du nicht der geldgierigste und gewinnsüchtigste aller Menschen, so würdest du nicht die Gräber der Todten geöffnet haben.

Hier müssen wir ferner von den berühmten Gärten der Semiramis sprechen, welche indessen (wenn sie überhaupt in der beschriebenen Art zu Babylon je vorhanden waren) ihr Entstehen wahrscheinlich dem Nebukadnezar verdanken.[1]) Diese schräg oder terrassenförmig angelegten Gärten (welche an die Isola bella im Lago maggiore erinnern) ruhten auf vielen Unterbauen. Der höchste maß 50 Ellen, und die Wände hatten 22 Fuß Dicke. Steinerne Balken, 16 Fuß lang und 4 breit, bildeten die Grundlagen der Decken. Auf ihnen ruhte eine Lage Rohr mit Asphalt verbunden, dann zwei Schichten von gebrannten Steinen, endlich ein Dach von Blei, damit die Feuchtigkeit aus der darüber aufgefahrenen Erde nicht eindringe. So tief war diese Erde, daß die stärksten Bäume darin wuchsen, und künstliche Vorrichtungen schafften Wasser zur Bewässerung bis auf die größte Höhe.

Nirgends hat sich die Vergänglichkeit aller Menschenwerke so schmerzlich bewährt, als an den drei Königsstädten Ninive, Egbatana und Babylon. Die erste war so verschwunden, daß man sich über den Ort stritt, wo sie gestanden habe, bis erst in der neuesten Zeit die bereits erwähnten Gebäude und Bildwerke entdeckt wurden. — Ohne die eigenthümliche, unveränderte Gestalt der Anhöhen und einzelne uralte Inschriften, würde man Egbatana nicht mit Sicherheit in die Gegend von Hamadan setzen[2]), und was von Babylon noch aufzufinden ist, genügt blos die Größe des Untergegangenen anzudeuten. — Die ganze Gegend ist wüste und baumlos, und nur die Unzahl von Backsteinen, Scherben u. s. w., womit der Boden meilenweit besäet ist, bezeugen zur Rechten und Linken des Euphrat, daß

1) Diod., II, 10; Jos. Apion., I, 19; Antiq., X, 11, 1.

2) Auch hier sind Säulen und Inschriften, den persepolitanischen verwandt. Porter, Reise, II, 101. — Susa ist zerstört wie Babylon. Ebendas., II, 412. Bei dem heutigen Schusch findet man in einer wüsten Gegend nur wenige Ueberbleibsel. Duncker, II, 681.

man an der Stelle der alten Wunderstadt stehe. Jene Ziegel sind theils gebrannt, theils ungebrannt, und mit Kalk, Mörtel oder Erdharz verbunden. Die beiden ersten Bindungsmittel trotzen der Zerstörung, dieses hat sich abgelöset und ist über die ganze Fläche zerstreut [1]); auf den gebrannten Ziegeln findet man Buchstaben, Zeichen, Keilschriften und Abbildungen mannichfacher Art; sie zeigen den schönsten Firniß und die lebhaftesten Farben. Marmorblöcke sind dagegen nur wenig vorhanden; entweder weil sie schon zu anderen Gebäuden hinweggeführt wurden, oder die Babylonier sich wenig der natürlichen Steinarten bedienten, was trotz der vortrefflichen Mauerarbeit und des festesten Cementes [2]) allerdings zur geringeren Dauerhaftigkeit ihrer Gebäude beitrug. Diese, welche nach ihrem Einsturze allmählich von der Erde bedeckt wurden, gleichen großen Erdhügeln [3]) und liefern den jetzigen Bewohnern der Gegend noch immer ganze Schiffsladungen voll Ziegel. — Von Stadtmauern und künstlichen Bogen, von kunstreicher Vollendung der Zierathen u. s. w. ist keine Spur. Ebenso wenig vollkommen sind die an Persepolis erinnernden halb erhabenen Arbeiten, geschnittenen Steine u. s. w. Nur der Umfang des Zerstörten macht hier Eindruck, nicht die Schönheit. Die größten Trümmer gehören höchst wahrscheinlich zum babylonischen Thurme (Birs Nimrood), das heißt zum Tempel Bels des Sonnengottes. Am Schutthügel umher sind Höhlen für Löwen und wilde Thiere, Löcher für Eulen, Lager von Knochengerippen; fragt man erstaunt den Araber: „Wie ist das Alles so zerstört worden?“ so antwortet er ohne Aufschub: „Durch die Sündflut!“ — Und er hat Recht: denn geschah es nicht durch die physische, so geschah es durch eine moralische Sündflut.

Von der Religion, den Sitten und Gebräuchen der älteren Assyrer ist uns fast gar Nichts bekannt; wenn aber den Göttern Menschenopfer gebracht wurden, die Könige in dem von Verschnittenen bewachten Weiberhause lebten und bald durch grausame Strafen schreckten, bald durch Empörung geschreckt wurden, so läßt sich vermuthen, daß Grundmängel dieser Art den Charakter der ganzen Geschichte nachtheilig bestimmt haben. Und dasselbe gilt größtentheils vom neuassyrischen und babylonisch-chaldäischen Reiche.

1) Ritter, II, 144; Fundgruben des Orients, III, 129, 198; Ewald, Zeitschrift, I, 214.

2) An sich halten diese Ziegel so lange als das natürliche Gestein; also kommt die Zerstörung durch größere Naturkräfte, oder menschliche Gewalt. Einzelne Balken von Sandstein hat man indeß auch gefunden.

3) Der Hügel Mujalibe ist 550 Fuß lang, 230 breit, bis 140 hoch. Porter, II, 340.

Unter dem Namen Chaldäer, dessen wir hier erwähnen müssen, hat man bisweilen Nomaden im Allgemeinen, oder auch ein bestimmtes Hirtenvolk verstanden [1]), oder einen gebildeteren, eingewanderten, oder uransässigen Stamm; endlich vorzugsweise eine erbliche, steuerfreie Kaste von Gelehrten und Priestern in Babylonien. Diese, vielleicht vom Zendvolke abstammend, hatten eigene Besitzungen, ein besonderes Oberhaupt, und theilten sich nach ihren Geschäften in mehrere Unterabtheilungen. Sie weissagten, deuteten Träume, hielten sich für Mittler zwischen Göttern und Menschen, beteten Sterne, dann auch Bilder und Steine an, als Sinnbilder oder als Gegenstände, in welche die Kraft der Planeten verpflanzt worden. Sie lehrten, die Welt sey ewig und unvergänglich, doch stehe sie unter der Leitung der Götter; von dreißig Sternen hätten funfzehn als rathgebende Götter auf den Himmel, funfzehn auf die Erde Obacht. Mit diesem Sternendienste waren Personificationen verbunden. [2]) Die Chaldäer trieben wissenschaftliche Astronomie, zugleich aber auch abergläubige Astrologie; ihre verhältnißmäßig genauen Beobachtungen [3]) sollen bis 1900 Jahre vor der macedonischen Zeit hinaufgehen. Sie kannten die Länge des tropischen Jahres von 365 Tagen, 6 Stunden; doch war für den bürgerlichen Gebrauch wohl ein gebundenes Mondjahr im Gange. [4]) Sie begannen den bürgerlichen Tag mit dem Aufgange der Sonne und kannten die Abtheilung in Stunden. [5]) Es war ihnen bekannt, daß die Mondfinsternisse vom Schatten der Erde herrührten; es findet sich aber nicht mit Gewißheit, daß sie den Grund der Sonnenfinsternisse gekannt, oder Berechnungen darüber anzulegen verstanden hätten. Man könnte sie den ägyptischen Priestern vergleichen, obgleich ihre öffentliche Wirksamkeit und der Gang ihrer Bildung voneinander abweichen. Daß aber die Aegypter — wie Josephus behauptet [6]) — ihre Weisheit von den Chaldäern, und zwar zuerst durch Abraham bekommen hätten, oder daß diese umgekehrt von jenen abstammten — wie Diodorus erzählt —, ist nicht genügend erwiesen. [7])

Die Babylonier trugen ein leinenes Untergewand, und

---

1) Cic., De divin., I, 1.

2) Gesenius, Jesaias, zweite Beilage; Diod., II, 29.

3) Ueber große Abweichungen in den Zahlen: Böckh, Metrologie, S. 36.

4) Untersuchungen hierüber bei Gundlach, Zeitrechnung, S. 28.

5) Ideler, Abhandlungen der berliner Akademie, 1815; Chronologie, I, 195; Bunsen, I, 41.

6) Joseph., Antiq., I, 8, 2.

7) Diod., I, 81.

über dasselbe einen wollenen Rock und einen kleinen Mantel. Ihre langen Haare hielten sie durch Binden zusammen und salbten den ganzen Körper. Jeder besaß einen Siegelring und einen künstlichen Stab, dessen Knopf einen Apfel, eine Rose, einen Adler u. s. w. darstellte. Sie hatten keine Aerzte, sondern brachten die Kranken auf den öffentlichen Markt, und alle Vorübergehenden, welche vielleicht schon Aehnliches gelitten hatten, ertheilten guten Rath. Sie legten die Todten in Wachs, und betrauerten sie wie die Aegypter.

Ihre Webereien in Leinen, Baumwolle und Wolle zeichneten sich aus, und nicht minder die Purpurfärbereien. [1]) Man handelte zur See über den persischen Meerbusen nach Arabien und Indien, zu Lande nach dem vordern Asien, und über Persien nach der kleinen Bucharei, vielleicht bis China. — Strabo erwähnt dreier Gerichtshöfe oder Behörden: eine bestrafte die Diebstähle, die zweite alle übrigen Verbrechen, die dritte hatte die Aufsicht über die Jungfrauen und die Heirathen. Wenigstens war die Art merkwürdig, wie man die Jungfrauen nach Herodot's Erzählung verheirathete. In jedem Orte kamen diese jährlich einmal zusammen, und die Männer stellten sich rings umher. Hierauf bot ein Ausrufer zuerst die Schönste, dann nach der Reihe die minder Schönen aus, und schlug sie denen zu, welche das Meiste boten. Kam man endlich an die Häßlichen, auf welche niemand bot, so fragte der Ausrufer: wer das wenigste Geld als Lockmittel der Braut zugelegt haben wollte? und mit den für die schönen Mädchen eingegangenen Summen [2]) wurden die Häßlichen untergebracht und ausgesteuert. — Jedes inländische Weib mußte sich einmal in ihrem Leben, im Tempel der Aphrodite Mylitta, einem fremden Manne für Geld preisgeben. Die Schönen (sagt Herodot) kehrten bald nach Hause zurück, aber manche Häßliche saß harrend Jahre lang; — um keinen Preis hätte aber ein Weib dasselbe zum zweiten mal gethan; ein Beweis, daß der Gebrauch auf verwerflichem Aberglauben beruhte. Ueberhaupt wird von der Ausartung und Schwelgerei der Babylonier, sowie von der Unzucht ihrer Weiber viel Nachtheiliges berichtet. [3])

Fast noch weniger als von den Babyloniern wissen wir von den Medern. Sie waren ursprünglich kriegerisch und gute Reiter; sie bedienten sich vergifteter Pfeile. Ihre Kleidung bestand in Beinkleidern, Westen mit langen Aermeln und spitzigen

1) Heeren, I, 2, 205.
2) Nicol., Damasc., p. 562.
3) Jesaias, XXI, 5; Curtius, V, 1.

Mützen. Man hielt es unter ihnen für unanständig Leichname zu begraben, für geziemend diese den Hunden preiszugeben. Beim Abschließen eines Bündnisses band man die beiden Daumen der rechten Hände zusammen, machte in die Spitzen derselben einen Einschnitt, und jeder Theilnehmende saugte nun das Blut aus; dies galt für die höchste Bekräftigung. Ein Weib war in der Regel mehreren Männern gemein, nur der König hatte viele Gemahlinnen. Im Anfange lebten die Meder höchst einfach, lernten aber dann allmählich von den besiegten Völkern mannichfaltigere Genüsse kennen, wodurch sie, nicht minder als jene, verweichlichten und erschlafften. Daher ward es möglich, daß Cyrus den Sohn des Kyaxares, den Astyages, besiegte und das medische Reich zerstörte, wie in der persischen Geschichte erzählt werden soll.

Siebente Vorlesung.

Die Juden.

Mit Recht hat man semitische (oder besser syro-arabische) Völker von den indogermanischen geschieden, und Juden, Araber und Phönizier jenem Stamme beigezählt. Doch unterscheiden sich die Phönizier von den übrigen auf eine noch nicht vollständig aufgeklärte Weise. Juden und Araber zeigen weniger Beweglichkeit, weniger Mannichfaltigkeit der Entwickelung, als die zahlreicheren indogermanischen Völker; Wissenschaft und Kunst, Speculation und Mythologie stehen bei ihnen zurück, während eine einfach erhabene Religion den Mittelpunkt ihrer Eigenthümlichkeit bildet. — Berichten wir nach diesem Fingerzeige zunächst umständlicher von den Juden. [1])

Die Geschichtsquellen keines Volkes sind von so verschiedenen, ja entgegengesetzten Standpunkten betrachtet und beurtheilt worden, als die der Juden. Es ist daher nothwendig (bevor wir auf Erzählung der Thatsachen irgend eingehen können), in höchster Kürze wenigstens an die Hauptlehren und Grundsätze zweier Schulen zu erinnern, von denen wir eine die alte und gläubige, eine die neue und kritische nennen können. [2])

---

1) Renan, Langues sémitiques.

2) Hartmann's Forschungen; Menzel, Staats- und Religionsgeschichte der Königreiche Juda und Israel; Saalschütz, Mosaisches Recht, und dessen Archäologie; Palfrey, Lectures; Bauer, Geschichte der Juden; Hengstenberg, Authentie des Pentateuchs, II, 23; Ranke, Ueber den Pentateuch; Bertheau, Zur Geschichte der Israeliten; Lengerke, Kanaan; Stähelin, Kritische Untersuchungen über den Pentateuch; Thenius, Die Bücher Samuel's; Tuch, Commentar über die Genesis; Ewald, Geschichte des Volkes Israel; Bähr, Symbolik des mosaischen Cultus; Vatke, Biblische Theologie, Religion des alten Testaments, und andere Schriften.

Jene behauptet: die Schriften des alten, gleichwie die des neuen Testaments dürfen nicht anderen weltlichen Geschichtsquellen gleichgestellt, nicht in derselben Weise betrachtet und kritisirt werden. Sie haben eine innere Beglaubigung, eine unmittelbare Gewißheit, einen höheren göttlichen Ursprung, welches allem Beurtheilen und Zweifeln vorausgeht, und unantastbar darüber hinausreicht. Es sind hier ganz eigenthümliche Interessen des Glaubens und der Religion im Spiele, von welchen die gesammte Profanliteratur unberührt bleibt. Jehova hat diese Schriften eingegeben, sie sind über menschliche Willkür erhaben, und ein Buch wie der Pentateuch kann sich nur so lange als echt behaupten, als es wie ein heiliges ausgelegt wird. Allein der Gläubige versteht den Glauben, sowie der Abergläubige nur den Aberglauben, und der Ungläubige den Unglauben. Selbst Steuer-, Erb-, Acker- und Ceremonialgesetze haben, vom rechten Standpunkte aus betrachtet, ihren göttlichen Charakter, und bedürfen keiner weiteren Rechtfertigung und Beglaubigung; am wenigsten die des 18. oder 19. Jahrhunderts, welches in seiner übertriebenen Zweifelsucht an wahrhaft Neues, Großes und Göttliches nicht mehr glaubt, sondern Alles aus geistloser Nothwendigkeit, oder ganz allmählich durch viele kleine, unbedeutende Leute hervorgehen läßt. Die echten Heroen und Propheten nehmen aber durch göttliche Offenbarung die künftigen Zeiten voraus, und verkünden verborgene Wahrheiten, wofür sich Geist und Auge der nachrückenden Massen erst allmählich schärft.

Es wäre grundlos und thöricht das persönliche Daseyn des großen jüdischen Gesetzgebers abzuleugnen [1]), und an seine Stelle, man weiß nicht wen, oder wie viele setzen zu wollen. Ein ähnlicher Versuch, Romulus und Numa, ja alle sieben Könige Roms zu vernichten, hat die römische Geschichte auch nicht gefördert, und wird bald wie ein bloßer Einfall, ein lusus ingenii, betrachtet werden. Die schwierigere Frage bleibt allerdings: ob Moses Schriftsteller und Verfasser des Pentateuchs war? Wer nicht fühlt, wer nicht durch den unmittelbarsten Eindruck überzeugt wird, die fünf Bücher Mosis seyen eines Geistes und aus einem Gusse, mit dem ist freilich schwer streiten; wer hingegen jenen allein richtigen Standpunkt und damit die harmonische genügende Einsicht in das Ganze und alle einzelnen Theile gewonnen hat, für den behalten eine Unzahl kleiner Zweifel und Bedenken kein Gewicht: diese Taschenspielerkünste und kritischen Kartenhäuser stürzen vor dem leisesten Hauche des göttlichen Geistes zusammen.

1) Josephus (Antiq., VII, 14, 7, 10) spricht von Nachkommen des Moses.

Das ägyptische Alterthum bietet keine Zeugnisse wider Mose [1]), und wenn er aus Aegypten kam, wo die Schreibkunst längst bekannt war, so hatte er gewiß auch schreiben gelernt. Die Zweifel, welche man über das Niederschreiben der Ilias und Odyssee ausgesprochen hat, sind keineswegs über Gegeneinwendungen erhaben, oder finden doch auf den Pentateuch keine Anwendung, wo nicht (wie in der Ilias) das Schreiben blos einmal und zweideutig erwähnt, sondern überall vorausgesetzt und angewandt wird. Auch meint wohl niemand: die hebräische Prosa und das Ceremonialgesetz sey auswendig gelernt und durch Rhapsoden abgesungen worden.

Viele Erscheinungen der späteren jüdischen Geschichte [2]) sind nur begreiflich unter Voraussetzung der mosaischen Abfassung des Pentateuchs. War später Manches anders, als es hier angedeutet oder angenommen ist, oder kam es wohl gar nicht zur Anwendung, so beweiset ebendies die frühe Abfassung; denn hintennach hätte wohl niemand diese Dinge (z. B. ein Sabbat- oder Jubeljahr) ersonnen! Noch weniger hätte man (etwa zur Zeit der Richter, oder der Könige) die gesammte mosaische Gesetzgebung in solcher Umständlichkeit erfinden und zu Ehren bringen können. Sie mußte älter seyn und tiefer wurzeln. Etwanige Zeitverwirrungen lassen sich berichtigen, anderes Gerügte durch geringe Einschiebsel erklären.

Man hat den Pentateuch ein Epos genannt. Fehlten auch andere Gründe diesen Vergleich für unpassend zu erklären, kann man doch Anordnung und Inhalt nicht dichterisch nennen; oder man müßte das Cäremonialgesetz in das Heldengedicht aufnehmen, gleichwie etwa die Zwölftafelgesetze in erfundene römische Epopöen. Daß der Pentateuch nicht als ein Ganzes citirt wird, beweiset so wenig gegen seine Einheit, als wenn man Herodot's Werke lediglich nach den Namen der neun Musen anführte.

Der einen alten, einfachen Wahrheit gegenüber, wachsen unzählige, sich untereinander obenein widersprechende Hypothesen empor, und um nur den allbekannten, durch Jahrtausende anerkannten Moses los zu werden, erfindet man Urkunden, Bearbeitungen, Umarbeitungen, Bücher und Schriftsteller, ohne Maß und Ziel. Jedenfalls braucht man selbst alsdann immer noch Schreiber und Ordner, und man muß nachweisen, wer das schrieb, was man in Ordnung brachte?

Diesen und verwandten Gründen hat man entgegnet: die Ansichten von Ursprung, Inhalt und Werth der Schriften des

---

1) Hengstenberg, Mose, S. 21.
2) Hengstenberg, II, 5.

alten Testaments haben seit Jahrhundeten dadurch eine schiefe, ja unverständige Richtung genommen, daß man es für gottlos ausgab, die überall gültigen Grundsätze einer vernünftigen, grammatisch-historischen Kritik und wissenschaftlichen Untersuchung darauf anzuwenden. Man setzte als erwiesen voraus, was des Beweises bedurfte, forderte Glauben für das, dessen Glaubwürdigkeit höchst zweifelhaft war, und nannte da Parteilichkeit ein Verdienst, wo Unbefangenheit mehr als irgendwo noth that. Die Meinung: man könne und solle durch den Glauben erkennen, ob, wann, wie, von wem ein Buch geschrieben, oder nicht geschrieben, ob eine Thatsache wahr, oder unerwiesen sey, ist lächerlich; oder man muß sie auch gelten lassen, wenn Inder, Baktrer, Muhammedaner sie für die Vedas und Puranas, die Zendavesta und den Koran aufstellen; man darf die Aegypter nicht bespötteln, wenn sie ihre heiligen Schriften auch für inspirirt und den Hermes für den eigentlichen Verfasser halten.

Die wahre Religion steht weder, noch fällt sie durch die Ergebnisse geschichtlicher Prüfung, und es ist verkehrt irgendeine Reihe von Schriften der menschlichen Untersuchung und Betrachtungsweise ganz entziehen zu wollen, weil bequemer Aberglaube dadurch gestört und aufgeschreckt wird. Es stände sehr übel mit der wahren Theologie, wenn Alles, was Jehova im alten Testamente sagt, oder was man ihn sagen läßt, echte Gottesoffenbarung wäre. Der christliche Forscher kann dem so wenig beistimmen, als der äußersten Umkehrung dieser Lehre durch einige Sekten, welche behaupten: daß das alte Testament Eingebung eines, wo nicht bösen, doch herben, untergeordneten Geistes sey. Die Formel: bei den Juden sey alles That Gottes, hat übrigens nicht mehr und nicht weniger Sinn, als wenn man dasselbe von Christen und Muhammedanern aussagte. Das Unsittliche, Zuchtlose, Grausame, Trügerische, was bei den Juden hervortritt, muß gleichwie bei anderen Völkern beurtheilt werden, und eine Bezugnahme auf unmittelbare göttliche Fügung reicht hier so wenig aus, wie dort.

Wer Beweise der Glaubwürdigkeit alttestamentarischer Quellen anderswo (z. B. in den ägyptischen Alterthümern) aufsucht, darf auch daher sich erhebende Zweifel nicht kurzweg verdammen. [1]) Sowie sich für Profanschriftsteller mehr oder weniger Glaubwürdigkeit nachweisen läßt, so auch für biblische, wodurch die Wahrheit nicht verliert, sondern gewinnt; und selbst auf dem gläubigsten Standpunkte kann und muß man falsche Lesarten,

---

1) Z. B. über das Alter der Erzväter. Diod., I, 26.

Glossen, Einschiebsel u. s. w. anerkennen, ohne daß hiedurch das Ganze preisgegeben würde.

Die Stellung des Gläubigen, Abergläubigen und Ungläubigen ist allerdings verschieden, allein niemals unbedingt getrennt und entgegengesetzt: sie beziehen sich auf dieselben Grundlagen, gehen ineinander über, oder springen auch von einem Standpunkte in den anderen hinein. Der Wissenschaftliche giebt die Regel, giebt den spiritus rector, um das Excentrische, Phantastische zu Ordnung, Maß und Wahrheit zurückzuführen. Ungläubige und abergläubige Zeiträume der Weltgeschichte, welche ruhige Forschung und Erkenntniß verschmähten, taugen gleichwenig.

Daß Einstimmigkeit da herrscht, wo man Prüfung und Widerspruch verbietet und verketzert, ist ein geringer Ruhm; daß von dem Augenblicke, wo man das Recht freier Forschung erstritten hat, über so dunkele und schwierige Gegenstände verschiedene Ansichten und Versuche hervortreten, ist kein Gegenstand des Tadels, sondern ganz natürlich, ja erfreulich.

Wenn auch kein genügender Grund vorhanden seyn mag, das persönliche Daseyn der großen Gesetzgeber Moses, Lykurgus, Romulus, Numa zu leugnen, so ist doch um deswillen die Untersuchung nicht überflüssig: ob Alles, was man auf ihren Namen gehäuft hat, wirklich von ihnen herrührt, und ob Moses insbesondere der Verfasser des ganzen Pentateuchs ist. Daraus, daß die Schreibkunst zu seiner Zeit bereits erfunden war, folgt nicht, daß er selbst Schriftsteller ward; auch hat die ägyptische (demotische) Schreibweise nichts mit der hebräischen (semitischen) gemein, oder ihr gegenseitiges Abhängigkeitsverhältniß ist doch noch nicht ins Klare gebracht. Allerdings geschieht des Schreibens im Pentateuch bestimmte Erwähnung, womit aber die Frage noch nicht beantwortet ist, wie alt diese Kunst, oder wie jung das Niedergeschriebene sey. Angenommen aber, daß Moses die fünf unter seinem Namen gehenden Bücher von Anfang bis zu Ende selbst niederschrieb, so bedurfte er doch für alle ihm vorhergehenden Zeiten schriftlicher oder mündlicher Quellen; er mußte gläubig annehmen, oder zweifelnd zur Seite werfen; er mußte zusammenstellen, ordnen, ausfüllen, verkürzen, kurz alle die Geschäfte und Arbeiten unternehmen, welche einem Geschichtschreiber obliegen. Rührt hingegen der Pentateuch von einem, oder mehreren Anderen her, so lag ihnen dieselbe Verpflichtung ob; in beiden Fällen aber ist unsere (durch abergläubige Vorurtheile nicht zu beseitigende) Aufgabe, auch hier die kritischen Forschungen zu unternehmen, welche bei so manchem Profanschriftsteller (z. B. Diodor und Plutarch) mit so viel Scharfsinn und Erfolg durchgeführt wurden. Hat man auch das Ziel aller biblischen Kritik noch

nicht erreicht, so ist man doch aus schläfrigem Stumpfsinne erwacht, und richtet seine Aufmerksamkeit auf Gegenstände, die man früher übereilt für abgemacht hielt. Man fühlt und sieht z. B., daß Aelteres und Jüngeres (aus viel späteren, wesentlich veränderten Verhältnissen und Zuständen), daß mehrere Sagen und Nachrichten nebeneinander gestellt, oder ineinander verwebt sind; man zeigt Erfindungen, Unmöglichkeiten, Schreibfehler, Einschiebsel, Wiederholungen, Abweichungen, Widersprüche. Man fragt: wie Tag und Nacht eher seyn konnten, als Sonne und Mond? Woher Kain's Besorgniß erschlagen zu werden, bevor es (außer seinen Aeltern) Menschen gab; woher seine Frau, die (sofern man sich streng an den Bericht hält) noch gar nicht vorhanden war? Woher kommen in der Wüste bei Aufstellung der Stiftshütte künstliche Webereien, Metallarbeiten, Steinschneider u. dgl., da doch Künste und Gewerbe noch zu Salomo's Zeit in der Kindheit waren? Ist das erste Buch Mose aus zwei Hauptquellen zusammengesetzt (der Elohim- und Jehovaurkunde) und durch andere Zusätze vermehrt? Oder erwuchs es aus vielen Bruchstücken? Oder gab es nur eine, später überarbeitete und erweiterte Grundlage? Rührt das zweite Buch Mosis von demselben Verfasser her, oder ist es später von einem Anderen entworfen? Ward der Pentateuch niedergeschrieben zur Zeit des Moses, der Richter, Salomo's oder Esra's? Hat er nur einen Verfasser, oder zwei, drei, vier, fünf; oder nur zwei, einen Hauptdarsteller und einen Ergänzer? Sind überhaupt die biblischen Bücher von den genannten Verfassern, oder von anderen in späteren Zeiten geschrieben?

Diese und unzählige andere Fragen sind aufgeworfen und die verschiedensten Antworten darauf gegeben worden, welche hier mitzutheilen keineswegs der Ort ist. Doch behaupten Führer der kritischen Schule: daß ihre Ansichten nicht mehr ohne Zusammenhang und Richtung nach allen Seiten anarchisch auseinander gingen, sondern wichtige Ergebnisse, wenn nicht von Allen, doch von den Meisten anerkannt würden. So z. B., daß der Pentateuch nicht von Einem herrühre, sondern zu dem ersten, eigentlichen Verfasser ein Ergänzer, und für das fünfte Buch Mosis ein dritter Sammler, oder Schriftsteller anzunehmen sey; von denen der erste frühestens bald nach Josua, der zweite zur Zeit Jesaias, der dritte zur Zeit des Jeremias gelebt habe. Die Grundlage des Buches Josua rühre auch von dem ersten Verfasser des Pentateuchs her, und sei von dem Ergänzer in ähnlicher Weise vervollständigt. Es werde nicht geleugnet, daß Moses wirklich gelebt und wichtige Einrichtungen getroffen habe, sondern nur, daß er selbst Urheber des ganzen Pentateuchs sey u. s. w.

Weit entfernt von der Anmaßung, über das vorlaut abzuurtheilen, was selbst für Meister zweifelhaft bleibt, wollen wir nur einige unmaßgebliche Bemerkungen beifügen. — Es ist ganz unmöglich, und wäre thöricht, die Kritik [1]) der biblischen, aus sehr verschiedener Zeit herrührenden Schriften auf die Stelle zurückzuschieben, wo sie vor hundert Jahren stand. Mögen die Schwankungen zu groß, die Versuche und Vermuthungen zu kühn, die Aussprüche zu oberflächlich, anmaßend und unvereinbar seyn, so sind dies Fehler, die zum Theil aus der entgegengesetzten, gleicheinseitigen Richtung entspringen. Im Ganzen ist man fortgeschritten, der Wahrheit näher gekommen, und nach dem Sinken oder Verdampfen der bloßen Schlacken wird das reine Gold desto schöner glänzen. Der Werth des Pentateuchs liegt nicht in der unerweislichen Voraussetzung, er habe einen von allen anderen Werken wesentlich verschiedenen, er habe einen unmittelbaren göttlichen Ursprung, und enthalte selbst über Physik und Astronomie unantastbare Bestimmungen. Auch bei der schärfsten, jedoch unparteilichen Kritik behält er seine hohe Merkwürdigkeit und Wichtigkeit; ja Mosis erhabene Aufgabe, seine göttliche Sendung, kann anerkannt werden, wenn er auch keinen Buchstaben niederschrieb, wie wir ja auch nichts von Christus Geschriebenes besitzen. Im Fall er umgekehrt aus hundert Quellen schöpfte, bliebe er dennoch Urheber und Verfasser, wie jeder andere nothwendig denselben Weg einschlagende Geschichtschreiber. Keine Kritik kann das Wesentliche vernichten; oder das Vernichtete ist nicht das wahrhaft Geheiligte.

Gewiß ist der Pentateuch keine willkürliche, zufällige, gedankenlose Anhäufung, und auch die etwanigen Zusätze und Erweiterungen, oder die späteren Redactionen zeigen Vorsatz und Geschicklichkeit. Aber freilich haben der oder die Verfasser nicht Alles zu künstlerischer, widerspruchsloser Einheit erhoben. Vergleicht man jedoch die indischen Puranas mit dem Pentateuch, so ist dort Alles unendlich willkürlicher, unzusammenhängender, durcheinandergewürfelt und geflickt, ja geradehin absurd. Oder wie künstliche Deutungen sind nöthig, um Verstand und Bedeutung hineinzubringen, während die biblischen Schriften sehr gewonnen haben [2]), seitdem die früher beliebte allegorische, symbolische und mystische Erklärung meist abgekommen ist. Noch ward aus

1) Es ist hier nicht der Ort, die Ergebnisse der Kritik über Zeit, Entstehung, Verfasser u. s. w. aller dieser Schriften mitzutheilen.

2) Mit Unrecht behauptet Fr. Schlegel (Werke, I, 166), daß alle Ausdrücke im alten Testament nur bildlich und symbolisch zu verstehen, und die jüdische Religion nur Vorbild, Typus und Weissagung sey.

Indien und Birmanien nicht allgemein verbreitet [1]) und ersetzt, was man oft übereilt an Moses und den Psalmen verschmäht; und nach allen Läuterungen und Feuerproben der Kritik [2]) wird auch der Ungläubigste gestehen müssen, es gebe für die Völker kein besseres Buch zu Unterricht, Erbauung und Heiligung, als die Bibel. Aller Irrthum, aller Mißverstand, welcher aus ihrem Lesen hervorgegangen ist, und hervorgehen kann, rechtfertigt weder, daß man sie den Christen (als wären es indische Shudras und Parias) eigennützig oder überängstlich vorenthält; noch daß da, wo sie jedem zugänglich ist, die erbärmlichsten Lesereien sie zu verdrängen im Stande sind.

Die ältesten biblischen Quellen gehen keineswegs darauf aus, das Mythische, Sagenhafte und Geschichtliche prüfend zu sondern. Es ist nicht unseres Amtes, diese schwierige Arbeit zu übernehmen, oder die großen Lücken der eigentlichen Erzählungen genau nachzuweisen. Es genügt, auf zwei Abwege hinzudeuten. Die Erklärer bewegen sich nämlich meist schwankend hin und her [3]): „zwischen der gänzlichen Ausleerung des geschichtlichen Inhalts, und zwischen dem Festhalten des unverstandenen, überlieferten Buchstabens".

Mit Recht bemerkt Josephus [4]): daß andere Völker (insbesondere die Juden) ältere amtliche Urkunden besäßen, als die Hellenen, und sich in ihnen weniger Widersprüche fänden, als bei den griechischen Geschichtschreibern. Allein jene Uebereinstimmung ist gewiß zum Theil Folge einer monopolistischen Berechtigung, und die jüdischen Sagen sind so wenig wie die hellenischen eine beglaubigte Geschichte. Endlich wirkt das von Josephus getadelte griechische Streben nach vollendeter Darstellung nicht blos nachtheilig, sondern auch vortheilhaft zu geistiger Belebung. Ueberhaupt hatte der biblische Kanon nur einen bestimmten religiös ethischen Zweck, nicht den allgemeinen, die Literatur der Hebräer darzustellen oder zu bewahren. [5])

Die Geschichte der Juden ist im Anfang nicht die eines Volks, sondern eines Stammes, oder vielmehr einer beweglichen, einer Hirtenfamilie. Nach der Flut, so wird erzählt, hatte sich die Erde wieder bevölkert. Thara, ein Semit, verließ Ur in der Gegend von Edessa oder Nisibis im nordöstlichen Mesopotamien,

1) Symes, Reise, S. 170.
2) Sowie zur sprachlichen Kritik Sprachkenntnisse gehören, so zur eigentlich religiösen Kritik religiöse Gaben.
3) Bertheau, Bewohner von Palästina, S. 200.
4) Contra Apion., I, 4—8.
5) Saalschütz, Archäologie, II, 2.

zog angeblich etwa 2000 Jahre v. Chr. gen Kanaan [1]) und starb in Haran oder Karrä. Abraham, sein Sohn (dessen Persönlichkeit ganz zu leugnen keine genügenden Gründe vorhanden sind), ging mit Lot, seinem Neffen, über den Euphrat, und fand in Kanaan schon kleine Reiche, größere Städte, und theils Hirtenvölker, theils auch höhlenbewohnende Stämme. Er selbst war Nomade, und Mißwachs trieb ihn zu dem fruchtbaren Aegypten, wo sein Verstand und hoher Sinn ihm Achtung gewann: mit großem und kleinem Vieh beschenkt kehrte er zurück, und trennte seine zahlreichen Heerden von denen Lot's. Dieser blieb in der fruchtbaren Gegend von Sodom und Gomorra; Abraham hingegen zog abendwärts, und starb in hohem Alter: der Edelste aller Erzväter, der würdige Anfangspunkt einer unendlichen Reihe menschlicher Bestrebungen und Thaten. Sein Sohn Isaak weidete seine Heerden in der Gegend von Berseba, doch ist auch von Ackerbau die Rede. Jakob, der Enkel Abraham's, kein tadelfreier Charakter, betrog seinen älteren Bruder Esau um die Erstgeburt, floh dann nach Mesopotamien, kehrte aber mit zwei Frauen und großen Heerden zurück. Joseph, geliebter vom Vater, und gewiß auch ausgezeichneter als die übrigen Brüder, erlag ihren eifersüchtigen Nachstellungen; allein aus diesem Frevel ging seine Größe und ihre Rettung erst hervor. Wer ehrte nicht Joseph's Selbstbeherrschung, seine Großmuth? Und dennoch scheint es noch wunderbarer, daß der Fremdling in dem unzugänglichen Aegypten solchen Einfluß gewann. Wenige Geschichten alter Zeiten zeigen so einfach, rührend und ungekünstelt die Vorsehung Gottes, für welche jeder tüchtige Mensch Glauben und Sehnsucht in seiner Brust trägt.

Durch eine Hungersnoth bedrängt, zogen die Israeliten zu dem fruchtbaren Aegypten [2]), und erhielten nicht allein Lebensmittel für den Augenblick, sondern auch die wahrscheinlich in der Gegend von Suez gelegene Landschaft Gosen. Man sollte voraussetzen, daß von diesem Augenblicke an, wo die Juden mit einem schon länger und höher gebildeten Volke in Berührung kamen, ihre Geschichte zusammenhängender, inhaltsreicher, beglaubigter werden würde; statt dessen wird Alles lückenhafter, unbegreiflicher, und binnen mehreren Jahrhunderten zwischen Joseph und Moses tritt keine lehrreiche Kunde über Thatsachen, keine einzige Persönlichkeit auf, während man für Stammbäume seit Erschaffung der Welt geschichtlichen Glauben verlangt.

1) Von der Verwandtschaft der Juden mit den Chaldäern. Jos. contra Apion., I, 13.

2) Nach Wilkinson (Thebes, II, 177) zur Zeit des ägyptischen Königs Osirtasen I.

Die Juden (so wird erzählt), welche meist wohl Hirten blieben und deshalb verachtet wurden, sollten in die Städte ziehen und eine andere Lebensweise ergreifen, weigerten sich aber hartnäckig, bis die Aegypter (nach Vertreibung der Hyksos) sehr harte Mittel anwandten, woraus wiederum Trotz der Juden und Neigung zu Widersetzlichkeit und Aufruhr hervorging. Diese öffentliche Gefahr veranlaßte den Befehl, alle jüdische Erstgeburt zu ersäufen; da ward Moses in einem Schiffchen von Papyrus durch Pharao's Tochter Thermudis gerettet und im königlichen Palaste erzogen. Später mußte er nach Midian entfliehen, entweder weil er einen Aegypter tödtete, der widerrechtlich einen Israeliten schlug, oder weil er als Feldherr die Aethiopen besiegte, und dadurch bei den Priestern und dem Könige Neid und Argwohn erregte. Erst nach des Letzten Tode kehrte er aus Midian zurück, verband sich mit seinem Bruder Aaron, und beschloß, sein Volk aus der Dienstbarkeit zu befreien. Ihre nachdrücklichen Vorschläge, ihre Bitte, den Hebräern wenigstens drei Tage zu bewilligen, um in die Wüste zu ziehen, wurden jedoch von Pharao [1]) zurückgewiesen, und der Druck wie die Muthlosigkeit nahmen zu. Erst große Unglücksfälle, welche Aegypten betrafen, änderten des Königs Sinn [2]); noch hatten aber die gen Arabien aufbrechenden Israeliten die Wüste nicht erreicht, als er [3]) ihnen nachsetzte, und dabei mit seinem Heere durch die Macht eines Naturereignisses (oder durch ein Wunder) umkam. [4])

So einfach dies Alles klingt, oder so gläubig es hingenommen wird, ist der unbefangene Forscher doch zu gar vielen Fragen hingedrängt, welche genügend zu beantworten er sich außer Stande sieht. Schon in der ägyptischen Geschichte haben wir darauf aufmerksam gemacht, daß das Verhältniß der Juden zu den Hyksos, und beider zu den Aegyptern keineswegs im Klaren, oder leicht begreiflich ist. [5]) Die jüdischen Quellen halten sich in solcher Unbestimmtheit, daß sie nicht einmal Namen und Persönlichkeit ägyptischer Herrscher und Herrscherfamilien angeben;

---

1) Pharao heißt König. Jos., Antiq., VIII, 6, 2.

2) Die Dauer ihres Aufenthalts in Aegypten wird verschieden angegeben. Lepsius (Chronologie, S. 380) will erweisen, daß von Abraham bis Moses höchstens 215 Jahre verflossen oder 225 nach Rougé. Der Auszug etwa 1300 v. Chr. Bunsen, IV, 30.

3) Henry (l'Egypte, I, 100) zählt zehn Namen dieses Pharao auf; Lepsius (Chronologie, S. 388), Bunsen (IV, 204) und Orcurti (I, 55) entscheiden sich für Menephtha, den Sohn des großen Ramses.

4) Laut Diodor (I, 30) gingen ganze Heere beim serbonischen, mit Sand bedeckten täuschenden See zu Grunde.

5) Nach Strabo (XVI, 167) sind die Juden Colonisten der Aegypter.

und die Aegypter wissen eigentlich gar nichts von allem dem Wichtigen und Wunderbaren, was die Hebräer berichten.

Was nun diese Wunder anbetrifft, so wollen wir diejenigen nicht bekritteln, welche sich dadurch erbauen, und vorzugsweise ihren Glauben an Gott begründen und stärken; wem aber in allem und jedem, was er sieht und hört, denkt und fühlt, die tiefsinnigsten und erhabensten Wunder täglich und in unermeßlicher Zahl entgegentreten, für den behalten jene einzelnen, oft unbeglaubigten, ja unglaublichen Wunder oder Wunderlichkeiten nicht das ihnen beigelegte Gewicht. Daß Gott Wunder thut, den Lauf der von ihm erschaffenen und beherrschten Natur ändern, ihr neue Bahnen vorschreiben kann, hat keinen Zweifel. Hiefür fordert man aber mit Recht genügende Beweise, und man soll Gottes Allmacht und Allwissenheit nicht vorzugsweise in der Unterbrechung und Aufhebung von Naturgesetzen sehen, welche eben die seinigen sind, und von manchen Theologen oft in einen falschen Gegensatz zu ihm gebracht und irrig als das Geringere betrachtet werden.

Mit der Auswanderung aus Aegypten ist allerdings ein Anfangspunkt für unabhängiges Volksdaseyn gegeben, auch nicht zu bezweifeln, daß nach längerem Umherziehen die Juden unter Josua Kanaan eroberten, und sich daselbst fest ansiedelten. Neben diesem Ergebniß bleibt aber noch Manches zweifelhaft, ungeschichtlich und unerklärlich.

Ohne Zweifel wünschte Moses (in so vieler Beziehung ein Reformator), daß die Juden vom Hirtenleben zum Ackerbaue übergingen. Die Gründe, weshalb er sie dennoch vierzig Jahre lang — eine mythische, oft wiederkehrende Zahl [1]) — in der Wüste umhergeführt habe, sind herbeigekünstelt, um die an sich unwahrscheinliche Thatsache glaublich zu machen. Leichter erklärt sie sich aus der fast ununterbrochenen Unzufriedenheit des Volks, welche zu Ungehorsamkeit führte, und die Moses nur zuweilen bändigen und in Reue verwandeln konnte. Abneigung, ihre bisherige Lebensweise zu verändern, Furcht vor einem gefährlichen Kriege, veranlaßten vielleicht die Juden zu jenen zögernden Wanderungen, welche Moses nicht wünschte und billigte.

Nächst dem Zweifel über die Dauer dieser Wanderungen in der Wüste drängt sich ein zweiter hervor: über die Zahl der Wandernden. Wenn 603550 wehrhafte Männer aus Aegypten auszogen [2]), so müßten an dritthalb Millionen Menschen durchs

1) Lepsius, Chronologie, S. 15.

2) Moses, IV, 1, 46; 13, 32. Lysimachus und Apion (Fragm. hist., III, 335) geben die Zahl von nur 110000, Chäremon (III, 496) von etwa 200000. — Wie oft finden sich Irrthümer in Zahlzeichen.

Rothe Meer gegangen und nächstdem in der nahrungslosen Wüste umhergewandert seyn, und zwar nahe beisammen und abhängig von einem einzigen Anführer. Eine Zeitlang mochte man mit den aus Aegypten weggeführten Heerden den Hunger stillen, auch wohl einige Tage lang sich des Wachtelfanges erfreuen; Jahr aus Jahr ein konnte aber dies Jagdvergnügen unmöglich fortdauern, und es scheint uns gottloser, Gott mit unzähligen Wundern zu belästigen, als (wie so oft) Schreibfehler in den Quellen und Irrthümer in den Berichten anzunehmen. Selbst besonnene Kritiker haben deshalb die Zeit der Wanderungen [1]) und die Zahl der Wandernden bedeutend ermäßigt. Für die letzte Berichtigung spricht noch folgender Umstand. Die Erzählungen der Kundschafter über die Macht der Kananiter erregten unter den Juden solche Furcht, daß ihnen alle Lust zu kriegerischen Unternehmungen verging, und der nächste Eroberungsversuch gänzlich mißlang. Wie konnten nun aber 600000 streitbare Männer sich vor den Einwohnern eines Winkels von Palästina fürchten, oder gar von ihnen geschlagen werden? Freilich heißt es an einer anderen Stelle [2]): in Palästina seyen sieben Völker, jedes zahlreicher wie die Juden. Dann hätte das Land (selbst wenn wir seine Größe statt auf 350 bis 450 Quadratmeilen, höher, zu 500 Quadratmeilen ansetzen) auf jede Geviertmeile 28000 Einwohner gehabt. [3]) Ja, als die Juden einzogen, mehrte sich die Zahl derselben, weil sie trotz aller Grausamkeit doch nicht zwei Millionen todtschlagen konnten. 28000 bis 30000 Einwohner auf einer Geviertmeile in dem an mehreren Stellen wasserlosen, unfruchtbaren Palästina! Credat Judaeus Apella!

Im Gegensatze zu den Wüsten Asiens und Afrikas kann man indessen Palästina ein gelobtes Land nennen. Nach der Ansiedelung finden wir den Anbau von Weizen, Gerste, Dinkel, Linsen, Erbsen, Bohnen, Flachs, Saflor, Färberröthe, Feigen- und Oelbäume, Pflaumen, Birnen, Quitten, Dattelpalmen, Weinstöcke. Nicht minder alle gewöhnlichen Hausthiere. [4])

In den Sagen keines Volks treten so häufige Verheißungen auf Lohn und Strafe in diesem Leben hervor, als bei den Hebräern, wogegen mehrere Aeußerungen allerdings auf ein künftiges Leben sehr bestimmt hinweisen, jedoch davon nirgends auf

1) Goethe (Divan, II, 184) verkürzt die vierzig Wanderjahre auf zwei.

2) Moses, V, 7, 1, 7. Aehnliche Uebertreibungen der Zahlen (IV, 32).

3) Bertheau, S. 120. Aehnliche Uebertreibungen der ägyptischen Geschichte. Siehe oben S. 96.

4) Bolz, Culturgeschichte, S. 47.

eine ganz deutliche, beruhigende oder begeisterte Weise die Rede ist; vielleicht weil Moses meinte, es bedürfe für das allgemein Anerkannte keiner umständlichen Belehrung, was sich jedoch wegen der sonst überall heraustretenden religiösen Seite bezweifeln läßt. [1]) Bei keinem Volke ist hingegen soviel von künftiger Weltherrschaft die Rede, und bei keinem ist diese weniger in Erfüllung gegangen. Man hat aber gemeint: der Mangel an Ausdehnung irdischen Besitzes werde andererseits dadurch mehr als ausgeglichen, daß die Erwerbung Palästinas [2]) (sowie der ägyptischen Gefäße u. s. w.) schlechthin gerecht, tadellos, von allen ähnlichen Erwerbungen durchaus verschieden, kurz in ihrer Art einzig sey. — Anderen erscheint dagegen die vorgeblich religiöse Behauptung: Gott habe ihnen das Land geschenkt, oder ihnen die Bestrafung der Einwohner aufgetragen, mit mancher ähnlichen, z. B. der begeisterten Araber und Kreuzfahrer, auf einer Linie zu stehen. Und die erst später versuchte rechtliche Begründung, zufolge welcher die zahlreichen Nachkommen weniger ausgewanderten Hirten nach Jahrhunderten ein ganzes Land in Anspruch nehmen, und die ruhigen Besitzer verdrängen durften, diese Begründung scheint manche neuere, häufig angeklagte noch an Sophistik zu übertreffen; wenigstens möchte es auf diese Weise nicht schwer werden, die Ansprüche der Engländer auf Deutschland, der Deutschen auf Polen und Rußland, der Araber auf Spanien, der Italiener auf das ganze altrömische Reich u. s. w. genügend nachzuweisen. In ihrer Kraft und ihrem Bedürfniß müssen die siegenden Hebräer, wie alle Eroberer, ihre Rechtfertigung suchen, obgleich selbst hier nicht verhehlt werden darf daß Verrätherei ihnen zu Hülfe kam, und ihre Eroberung dadurch einen eigenthümlichen und verdammlichen Charakter erhielt, daß sie in abergläubig wildem Eifer den Grundsatz aufstellten: man müsse alle Einwohner, die Säuglinge nicht ausgenommen, ja sogar die Thiere ausrotten, die Könige aufhängen, oder ihnen auf die Hälse treten — damit der wahre Gott allein im Lande verehrt werden könne! Glücklicherweise blieb die Ausführung hinter dem Grundsatze zurück, und nie sind alle Kananiter ermordet, wohl aber größtentheils zinsbar geworden.

---

1) Die Lehre von Gott besteht übrigens unabhängig von der Lehre menschlicher Unsterblichkeit, und reicht hin zur Begründung eines gerechten Lebens auf Erden.

2) Man sagt: die Aegypter gaben Alles gern, machten die Rückgabe unmöglich; Gott wollte seine Gerechtigkeit offenbaren u. s. w. Derlei Gründe lassen sich leicht auffinden, um menschliche Vergehen in Thaten Gottes zu verwandeln. Dort könnte man höchstens von Ersatz für früheren Druck sprechen, und so eine Entschuldigung auffinden.

Ehe wir aber die späteren Schicksale der Juden erzählen, muß von dem Wichtigeren, von der mosaischen Gesetzgebung die Rede seyn. Wir betrachten (um es nochmals auszusprechen) keineswegs jedes Wort der fünf Bücher Mosis als urkundliche, von ihm niedergeschriebene Geschichte, glauben aber (bis auf weitere Beweise), daß die Grenzen der Mythe und der Geschichte, des Mosaischen und nicht-Mosaischen, des Aelteren und Jüngeren, keineswegs mit unbedingter Gewißheit können gezogen werden; und bis dahin, daß dies geschieht, dürfen wir uns zu unseren vorliegenden Zwecken an den Inbegriff jener Bücher halten, ohne künstliche Sonderungen und Unterscheidungen.

Jede Zeit, jedes Volk hat seinen Helden, auf den allmählich alles Große und Wunderbare gehäuft wird; Semiramis, Sesostris, Moses, Salomo, Alexander, Cäsar, Karl der Große theilen hierin das gleiche Schicksal, obgleich kritische Sonderung bei dem Einen leichter als bei dem Anderen erscheint. Wenn nun aber jemand als ein großes Ergebniß verkündete: die Helden, welche als Riesen und Zeitenträger in der Morgenröthe der Geschichte heraustreten, und den fernsten Gesichtskreis so erhaben verklären, seyen durch ein kritisches Fernrohr betrachtet, nichts als bloßer blauer Dunst, so wird unser Glaube an den wesentlichen, nothwendigen Kern dieses Dunstkreises hiedurch nicht erschüttert; so wenig, als wenn man, ähnlicherweise fortschreitend, behauptete: Jesus und Petrus sey eine etymologische Mythe, und Saulus und Paulus höchstens ein grammatischer Spaß. Wäre aber — um Goethe's treffliche Worte zu wiederholen [1]) — die Kritik auch im Stande, das Ganze zu zerstückeln und zu zersplittern, so wird sie doch niemals dahin gelangen, uns den eigentlichen Grund, an dem wir festhalten, zu rauben, ja uns nicht einen Augenblick an der einmal gefaßten Zuversicht irre zu machen. Denn auf jenen Grund, das Innere, den Sinn, die Richtung des Werks kommt es an; hier liegt das Ursprüngliche, Göttliche, Wirksame, Unantastbare, Unverwüstliche, und keine Zeit, keine äußere Einwirkung noch Bedingung kann diesem inneren Urwesen etwas anhaben.

Aehnlicherweise stellt sich Rousseau insbesondere der oberflächlichen Darstellung Voltaire's entgegen, und sagt [2]): „Die Gesetze Mosis und Muhammed's, welche seit Jahrtausenden die halbe Welt regieren, zeugen noch heute von der Größe derjenigen Männer, welche sie gegeben haben; und während die stolze Philosophie oder der blinde Parteigeist in ihnen nichts sieht als

1) Leben, III, 153.
2) Contr. social, II, 7.

glückliche Betrüger, bewundert der wahre Staatsmann in ihnen das große und mächtige Genie, welches allein dauerhafte Einrichtungen begründen kann."

Zunächst ist die Frage aufgeworfen worden: was und wieviel Moses aus Aegypten entlehnt habe? Gewiß manches; denn große Männer ergreifen mächtig das Gegebene, sie bilden aber auch nicht weniger durch eigene, oder vielmehr ihnen von Gott verliehene Kraft, und gehen ihrem Volke, ihren Umgebungen jedesmal voraus. Es ist natürlicher, daß in einem großen, in Aegypten gebildeten Manne der Gedanke einer durchgreifenden Umgestaltung entstand, und daß er diese auszuführen versuchte, als daß sie allmählich aus kleinen Steinchen nach verschiedenen Ansichten und Absichten zusammengeflickt wurde. Manches in der mosaischen Gesetzgebung erinnert an das Aegyptische, anderes steht damit in scharfem Widerspruche; so die Abwesenheit der Kasten, die Gleichheit des Volks, der Monotheismus u. s. w. Am wenigsten dürfte sich erweisen lassen, daß Moses die gar große geheime Weisheit der ägyptischen Priester offenbar gemacht habe; seine Gotteslehre hat eine wesentlich verschiedene Grundlage, und Seelenwanderung und Thierverehrung hat er niemals (weder mit noch ohne Deuteleien) angenommen. Etliche, welche meinen, daß die Zendavesta älter sey als Moses, führen mancherlei (z. B. die Lehre von reinen und unreinen Thieren) auf jene zurück; es bedarf jedoch näherer Forschungen und Zeugnisse, bevor man hierüber bestimmt aburtheilen kann; übrigens ist weder das Aeltere noch das Jüngere an sich deshalb das Bessere.

Die Zehn Gebote — wahrlich von den Menschen als Gesetze der Natur und Gottes zu betrachten — sind in ihrer Einfachheit so vollendet [1]), daß man keine erste Gesetzgebung damit vergleichen kann, und Moses hat durch sie nicht blos auf die Juden gewirkt, sondern auf die ganze gebildete Welt bis zum heutigen Tage; er wird bis in die spätesten Zeiten wirken.

Kein Volk ist ohne Religion und Glauben an höhere Wesen; aber an der Spitze der mosaischen Gesetzgebung stand bestimmter als irgendwo ausgesprochen die Idee eines einzigen lebendigen Gottes; und diese höchste Idee, dieser Gegensatz zu dem bei allen anderen Völkern herrschenden Polytheismus der Naturreligionen ist zwar nicht der Kern einer wissenschaftlich ausgebildeten Philosophie, wohl aber praktischer Weisheit, ist der Anfang und

1) Merkwürdig, daß sie wesentlich nur verbietend sind, Christi Hauptgebot dagegen gebietend ist. Doch läßt sich aus den zerstreuten Aeußerungen im alten Testament ein System der Sittenlehre erbauen. Saalschütz, II, 55.

der Mittelpunkt der gesammten jüdischen Geschichte; alle Erhabenheit, die sie zeigt, ist auf diese Ansicht gegründet. Freilich war das jüdische Volk selten oder nie ganz von diesem Glauben durchdrungen; sondern von Laban's Hausgötzen, dem goldenen Kalbe, und der ehernen Schlange an zieht sich bis in die späteste Zeit fremder Gottesdienst neben dem Dienste des Jehovah, und er blieb (selbst in den besten Zeiten) ein bloßer Land- und Volksgott. Man hat deshalb bisweilen den Monotheismus der Juden zwar nicht zu hoch angeschlagen, aber doch dem Heidenthume und der Philosophie der Griechen und Römer zu schroff und vornehm gegenüber gestellt; man hat sich wohl gar überredet, der Deismus des 18. Jahrhunderts finde an dem jüdischen Jehovah geschichtlich ein Urbild.

Die Priester bildeten den Begriff ihres Gottes, und wiesen ihm nach Belieben Urtheile, Befehle und Thaten zu. Der Gott im Dornbusche, welcher Abraham die Opferung seines Sohnes befiehlt und Jakob die Hüfte lahm schlägt; der die Israeliten anweiset, den Aegyptern ihr Gold und Silber zu rauben; der jedes unbeschnittene Kind, jeden, welcher gesäuert Brot ißt, ausrotten [1]), jeden, der Sonnabends Holz lieset, umbringen will; der so oft von Menschen erst belehrt und zur Besinnung, zur Reue und zur Entsagung wilden Zorns gebracht werden muß; der 50000 Menschen erschlägt, weil sie zufällig die Bundeslade gesehen haben, 42 Kinder von Bären zerreißen läßt, weil sie den kahlköpfigen Elisa einen Kahlkopf nannten; der (weil ein König, als Liebhaber statistischer Nachrichten, sein Volk zählt) 70000 Unschuldige an der Pest sterben läßt [2]), und hernach diese Verkehrtheit bereut, — dieser Gott, einsam und mit unbedingten Ansprüchen hingestellt, ist oft weit mehr ein Götze, als der olympische Zeus mit seinen Genossen. — Aber auf der anderen Seite ist Jehovah — das stete Ziel aller Gebete und Hoffnungen, der treueste Rathgeber in Zweifeln, der Erretter aus aller Noth, der stets Nahe, Hülfreiche, der an jeglichem milde Theilnehmende, Fürst und Vater zugleich, überall lebendig eingreifend, segnend, schreckend, Renigen vergebend — dieser Jehovah ist ein viel göttlicherer Gott, als das leere, von allem Gemüthlichen entkleidete, in eine trübe Ferne hinaufgeschrobene, um die Würmer von Menschen und ihr elendes Treiben unbekümmerte, keiner

1) Moses, I, 17, 14; II, 12, 15; IV, 22, 9; V, 20, 16. Samuel, I, 6, 19 u. s. w.

2) Doch läßt sich behaupten: auf alle diese einzelnen, dem Jehovah zugeschobenen Thatsachen, sey weniger Gewicht zu legen, als auf die erhabene Gesammtansicht von einem gerechten, das Böse hassenden, das Gute belohnenden Gotte.

Liebe fähige Gedankending, was manche Völker in unserem Jahrhundert begeistern sollte, bis sie endlich den Fetisch zerschlugen, das Selbstgemachte mit Füßen traten, und sich ohne Scheu und Scham dem riesenhaft emporwachsenden Atheismus in die Arme warfen.

Gewiß bedurfte der jüdische Jehova einer höheren, christlichen Entwickelung und Verklärung, und diese konnte wiederum leichter aus jenem, obwohl mangelhaften Monotheismus, als aus der heidnischen Vielgötterei emporwachsen.

Moses wollte übrigens durch die Idee des einigen Gottes nicht blos innerlich beleben, sondern auch jedes einzelne Gesetz damit in Verbindung bringen und äußerlich die Staatsverbindung zusammenhalten; ja in dieser Beziehung steht die jüdische Ansicht noch selbständiger und eigenthümlicher da, als in der blos religiösen. Sie mußte aber bei dieser Verbindung des Religiösen mit dem Politisch-Praktischen zu einer Beschränkung führen, und die Gottesverehrung (selbst unter Androhung der härtesten Strafen, z. B. für Entheiligung des Sabbats) an ein bestimmtes Volksheiligthum, an Volksfeste binden, wenn nicht die Phantasie von der Verehrung eines einzigen Gottes zum Thierdienst oder zur Vielgötterei ableiten sollte; sie mußte durch höchst umständliche Förmlichkeitsgesetze (die jedoch in der Wüste kaum zur Anwendung kommen konnten) eine Mannichfaltigkeit scheinbar nothwendiger Erkenntnisse und Verpflichtungen, Opfer und Gebräuche herbeiführen, und diese überall mit öffentlichen, mit Staatsangelegenheiten in Verbindung setzen. Bisweilen gingen freilich die Hauptsachen um der Nebendinge willen verloren, man legte gerade diesen die höchste Wichtigkeit bei, und meinte: Befolgung des Buchstabens und todte Werkheiligkeit mache eine innerliche Heiligung entbehrlich und überflüssig. Doch erlosch der Opferdienst bei den Hebräern vielleicht früher als bei anderen Völkern.

Moses hat nie gewollt daß seine Gesetzgebung allgemein angenommen werde; er sonderte sein Volk noch strenger von allen übrigen Völkern, als sich Hellenen von Barbaren sonderten; obgleich sich nicht leugnen läßt daß die Meinung, ein auserwähltes Volk zu seyn, bei den Juden noch anmaßlicher und einseitiger heraustritt, als bei den Griechen. Diese Abschließung, dieser Particularismus der Juden hat eine Seite der Wahrheit und des Rechts (welche auf ihrer Gotteslehre beruht), aber auch eine der Unwahrheit und des Hochmuths. Jedes Volk hat wesentlich eine große weltgeschichtliche Aufgabe zu lösen; ist diese erfüllt, pflegt es dem Tode entgegenzugehen, und es fragt sich nur, ob die neuere Zeit dauerhaftere Verjüngungsmittel besitzt, als die alte. Löblich hielten die besseren Juden an ihrem Berufe fest,

widerstanden verlockenden oder trüben Einflüssen, und wurden dadurch großartiger in ihrem Monotheismus, als andere Völker (Inder, Aegypter und Griechen) durch ihre mannichfache Mythologie. Aber die zweite große Hälfte menschlicher Entwickelung durch Wissenschaft und Kunst war nicht in ihre Hand gelegt, und eine Unbilligkeit der Beurtheilung dauert bei Vielen selbst in unseren Tagen noch fort. Wenn sich nämlich die Griechen den Barbaren als die höheren gegenüberstellen, schreit man über Hochmuth; während man noch schärfere Ansprüche der Juden [1]), das allein und für Alles auserwählte Volk zu seyn, für natürlich, ausgemacht, ja für einen christlichen Glaubensartikel giebt. Durch eine abergläubige Betrachtungs- und Erklärungsweise verwandelt man viele Sünden und Barbareien der Juden in Thaten Gottes, oder in Erfüllung seiner Befehle; während solch ein Verfahren, auf ein anderes Volk angewandt, für ganz thöricht gelten würde. Die Griechen haben ihre eigenen Thorheiten niemals dem olympischen Zeus aufgewälzt, und durch keine angebliche Erwählung verwandeln sich die Sünden eines Volks in Verdienste.

Das jüdische Verbot, mit anderen Stämmen in irgendeine Gemeinschaft zu treten, steht übrigens so sehr mit einer allgemeinen Religion [2]), wie mit einer allgemeinen Weltherrschaft in Widerspruch. Wo indessen die Religion mit allen äußeren Staatseinrichtungen so wie bei den Juden verwachsen ist, muß der Umfang und die Bedeutung jener mit der Tüchtigkeit des Staats selbst in stetem Wechselverhältnisse stehen.

Jehova hatte seine Vertreter und seine geheiligteren Diener an dem Stamme der Leviten, welche, besonders später, in mehrere Abtheilungen und Ordnungen zerfielen. [3]) Moses gab ihnen nicht (wie es in Aegypten der Fall war) ein Drittheil des Grundvermögens, er verwies sie ebenso wenig auf eine fast nur beschauliche Lebensweise, sondern stellte sie mit Bedacht in die Mitte zwischen beiden Aeußersten. Der Besitz einer besonderen Landschaft würde sie von ihrem Berufe entfernt und von den übrigen

---

1) Zur Rechtfertigung, oder doch zur Entschuldigung der Juden dient, daß ohne ihren schroffen, herben Particularismus, ihr Monotheismus in Gefahr kam von den Naturreligionen überschwemmt zu werden. Andererseits hat Lassen (Indische Alterthumskunde, I, 414) scharfsinnig erwiesen, daß die semitischen Völker mehr subjectiv als objectiv, mehr lyrisch als dramatisch, in der Religion ausschließend, und nur in gewissen Richtungen kräftig sind.

2) Sofern aber die ganze Erde (nach jüdischer Lehre) Gottes ist, bietet sich der Uebergang zu einer allgemeinen Religion.

3) Chronik, I, 2, 4; II, 8. 14.

Stämmen getrennt haben; deshalb erhielten sie 48 (wahrscheinlich nicht allein von ihnen bewohnte) Städte und Stadtbezirke in verschiedenen Theilen Palästinas, und außerdem noch sehr bedeutende Einnahmen. Nämlich: den Zehnten von allen Israeliten, die geweihten Erstlinge (etwa $^1/_{60}$ der Ernte), einen Antheil von den Opfern und allen geschlachteten, nicht auf den Altar kommenden Thieren, alles Gebannte, den Ertrag der Gelübde, das Lösegeld für die Erstgeburt unter Menschen und von den nicht zu essenden Thieren, die Erstgeborenen von eßbaren Thieren. Endlich waren sie frei von allen Abgaben und vom Kriegsdienste; obgleich eine so zahlreiche Körperschaft nicht ohne kriegerische Bedeutung sein konnte, wie z. B. schon die Geschichte des Sturzes der Athalia zeigt.

Wenn die Leviten wirklich jenen Grundbesitz und diese bedeutenden Einnahmen erhalten haben, und nicht vielmehr Manches unausgeführt blieb [1]), oder die Einrichtungen verschiedener Zeiträume irrig als gleichzeitig betrachtet werden, so würde daraus folgen, daß sie (etwa ein Funfzigstel des Volks), abgesehen von der allmählichen Mehrung ihrer Besitzthümer, wenigstens ein Neuntel aller Einnahmen erhielten; was als Gehalt oder Lohn sehr viel ist (selbst wenn ihnen, zwar nicht ausschließlich und kastenartig, aber doch mehrentheils alle geistliche, richterliche [2]), polizeiliche, gelehrte Würden und Beschäftigungen oblagen); was aber gar nicht zu viel ist, wenn man die staatsrechtliche Stellung dieses bevorzugten Stammes in Erwägung zieht, und damit den weit mehr begünstigten, herrschenden ägyptischen Priesteradel, oder den deutschen Kirchenadel vergleicht. Ueberhaupt zeigt die jüdische sogenannte Theokratie manchen Unterschied von anderen Priesterherrschaften.

Von dem an die gesammten Leviten gegebenen Zehnten sollen die eigentlichen Priester des Volksheiligthums wiederum ein Zehntel, mithin ein Hundertstel des ganzen Ertrags bekommen, und von 48 Städten 13 ausschließlich innegehabt haben. Sie bewahrten und erklärten das Gesetz, die umständlichen Lehren von reinen und unreinen Thieren, vom Aussatze, den Kranken, Wöchnerinnen; sie leiteten den Gottesdienst, mußten schon deshalb untadeligen Leibes seyn, ein gewisses Alter haben und eine Amtskleidung tragen; sie durften nur ihre nahen Verwandten auf dem Todtenbette besuchen, der Hohepriester aber keinen Todten berühren.

1) Menzel, S. 332; Duncker, I, 332. Doch sind die (aus Aegypten kommenden) Juden niemals ohne einen einflußreichen Priesterstand gewesen, oder dessen Organisation erst unter den späteren Königen durchgesetzt worden.

2) Doch gab es auch Richter, welche nicht Priester waren.

Die regelmäßige Feier des siebenten Tages erscheint als ein Fortschritt aus rohem und ungeordnetem Zustande; obgleich in der Art des Heiligens noch Spuren gewaltsamer Handhabung heraustreten. Die größten Feste waren das Passah, zum Andenken der Ausführung aus Aegypten, das Erntefest, und das Obst- und Weinlese-, oder Laubhüttenfest. Hiezu kamen ferner der große Versöhnungstag, und die besondere Feier jedes Neumonds. Ueberhaupt mögen jährlich etwa 82 Tage geheiligt worden seyn.

Nur ein Tempel war im Lande, welchen jeder Israelit [1]) jährlich wenigstens dreimal besuchen, und zur Bestreitung der Reise, der Opfer und anderweiten Ausgaben ein Zehntheil seiner Einnahmen bestimmen möge. Diese Einrichtung sollte die Verehrung eines Gottes festhalten, und das Volk zur Einigkeit, Freundschaft, zur engsten Verknüpfung hinweisen [2]); aber diese schönen Zwecke wurden keineswegs immer erreicht, denn Manche fanden die Kosten zu groß und die Reise unbequem; noch Andere wollten daneben einen Orts- und Hausgott haben, noch Andere verloren die unsichtbare Leitung ganz aus dem Gesichte. — Offenbar ist die christliche Verbreitung der Tempel und der Religionslehrer ein vollkommenerer Zustand; denn daß die Leviten mit eigentlichen, überall einwirkenden Volkslehrern wenig gemein hatten, und bei obigen Einrichtungen nicht als solche wirken konnten, leidet keinen Zweifel. Darin aber zeigt das Jüdische einen Vorzug vor dem Aegyptischen, daß von Priestergeheimnissen nicht die Rede war, und der Vorrang der Leviten sich nicht zu voller Priestertyrannei ausbildete. Doch fehlte (besonders in späterer Zeit) hiezu nicht der gute, oder vielmehr der böse Wille; und schon früher erschrickt man, daß zu Mosis Zeit, und in seinem Auftrage, die Leviten dreitausend ihrer Brüder, Freunde und Nächsten erschlugen [3]), weil diese dem neuen Monotheismus noch keinen vollen Glauben schenkten, sondern der ägyptischen althergebrachten Abgötterei mehr vertrauten.

An der Spitze der Leviten stand der Hohepriester, dessen Würde (ganz abweichend von den gewählten christlichen Päpsten) zunächst in Aaron's Familie erblich blieb. Es hatte den Anschein, als sey bei einem erblichen Haupte der leitenden Priester ein weltlicher Führer entbehrlich; nachmals aber trat hier ein Mangel heraus, an den Moses vorsichtig mochte gedacht haben, der aber schwerer zu beseitigen war, als er glaubte.

---

1) Vielleicht fanden sich nur Stellvertreter, Repräsentanten, der Uebrigen ein.

2) Doch wirkte die Einrichtung, ähnlich und unähnlich, wie die olympischen Spiele.

3) Moses, II, 32, 27.

Mit Ausnahme des geistlichen und gelehrten Erbadels, hatte Moses jede Kasteneintheilung verschmäht: den Priestern stand das Volk gleichartig gegenüber, jedoch nicht ohne mehrere zur Aufrechthaltung der Ordnung nothwendige Einrichtungen. Schon in der Wüste setzte Moses Häupter über zehn, über hundert, über tausend; welche strenge Zahleintheilung sich jedoch wohl vorzugsweise auf Kriegsanordnung und Unterordnung bezog, und bei festem Ansiedeln nicht konnte aufrecht gehalten werden. Nur die Aeltesten der Stämme und der wichtigeren Unterabtheilungen scheinen mit den obrigkeitlichen Personen und Hauptleuten eine Art von politischer Versammlung gebildet zu haben [1]), vor welcher wichtige Gegenstände verhandelt wurden. Ob aber die Aeltesten wirklich alt seyn mußten, ob und wie und auf wie lange sie gewählt wurden, ob sie ohne nähere Vollmacht verfahren durften, für wie viel Hausväter ein Aeltester erschien — diese und ähnliche Fragen können wir nicht mit Sicherheit beantworten. Bisweilen wurden die Beschlüsse wohl dem Volke zur Bestätigung vorgelegt, bisweilen nicht; im letzten Falle widersprach aber dasselbe einigemal aus eigener Macht.

Jeder Stamm war ein geschlossenes Gemeinewesen [2]), mit einem Stammobersten an der Spitze. Da, wo nun aber der religiöse Mittelpunkt nicht ausreichte, wo der in weltlichen Dingen unerfahrene, oder einseitige Hohepriester nicht mit Nachdruck einwirken konnte, ergab es sich, daß das Band des Stamm- oder Staatenvereins zu lose sey, daß über die gesetzgebende und ausübende Gewalt zu wenig feststehe, und Noth und Krieg übermächtig hereinbrechen könne; wogegen man alsdann zwar Nothmittel ergriff, keineswegs aber die Grundmängel der Verfassung dauernd abstellte.

Aehnliche Erscheinungen zeigte der Staatenbund der Niederlande, wo die Selbständigkeit der einzelnen Landschaften mit großer Achtung und Vorsicht aufrecht gehalten, aber für das Gemeinsame zu wenig gethan, und ein Statthalter für das Ganze bald ersehnt, bald verschmäht wurde; je nachdem ein engerer Verein in ruhigen Zeiten entbehrlich, in Zeiten der Noth dagegen als Rettungsmittel erschien. Doch ging hier die Auflösung nie so weit, daß eine einzelne Landschaft (gleichwie ein jüdischer Stamm) Krieg anfangen durfte oder mußte, oder daß gar innere Kriege ausgebrochen wären. Auch fehlte es unter den Juden ganz an Generalstaaten, welche ein an den Haupttempel geknüpftes höchstes Gericht nicht ersetzen konnte.

1) Es ist zweifelhaft, wenigstens hier nicht nachzuweisen, wie sich diese Dinge allmählich entwickelten.

2) Auch die Städte hatten (unentbehrliche) bürgerliche Einrichtungen.

In Beziehung auf die **Familienverhältnisse** finden sich löbliche Einrichtungen, neben sonderbaren, vielleicht älteren Auswüchsen. Zu jenen rechnen wir die würdige Stellung der Frau, dem Manne gegenüber, das Verbot der Heirathen unter allzu nahen Verwandten, das Verbot aller Verstümmelungen und unnatürlicher Sünden; zu diesen unter anderen die, trotz einzelner Weisungen, nie ganz vertilgte Vielweiberei, sowie das Verbot Zeugnisse von Frauen vor Gericht anzunehmen. [1]) Der Schwiegervater und die Braut erhielten gewöhnlich ansehnliche Geschenke, welche wohl oft als ein Kaufpreis betrachtet wurden. Erwiesenen Ehebruch bestrafte man mit dem Tode. Es gab keine Mißheirathen, und die leibeigene Magd, welche der Herr beschlafen hatte, ward frei, sobald das Verhältniß aufhörte. Niemand sollte eine Hure, der Priester auch keine Verstoßene, der Hohepriester nur eine eingeborene Jungfrau heirathen. Wer eine solche verführte, mußte sie ehelichen, ohne ihr den Scheidebrief geben zu dürfen; oder, wenn der Vater es verlangte, die ungewöhnlich große Summe von 50 Seckeln bezahlen. Mangel der Jungfrauschaft sollte an der Israelitin mit Steinigung, an der Levitin mit Verbrennung bestraft werden; doch kam dies Gesetz wohl seiner Strenge wegen nicht zur Vollziehung, oder es ließ sich leicht umgehen. Man ward (im Widerspruche mit höheren Ansichten von der Ehe) gezwungen, die kinderlose Witwe seines Bruders zu heirathen, und mit ihr wenigstens einen Sohn zu zeugen, damit dessen Familie und das Gut innerhalb desselben Stammes erhalten werde. — Ueber Putz und Schmuck der Frauen sind reichliche Berichte vorhanden.

Die väterliche Gewalt war groß, und es fand wahrscheinlich keine Entlassung aus ihr statt; die Tochter durfte sogar als Magd verkauft werden, nur nicht ins Ausland. Der Erstgeborene unter den Söhnen hatte ein höheres Ansehen, sodaß es dem Vater nicht frei stand, unter den Söhnen mehrerer Frauen einen später Geborenen als Aeltesten zu behandeln. — Die Trauer um geliebte Personen ward weder zu spartanischer Selbstbeherrschung gemäßigt, noch zu künstlerischen Erscheinungen gesteigert; aber Moses verbot wilde Ausbrüche und Verletzungen des Körpers, welche keineswegs Tiefe des Gemüths, sondern Roheit der Natur beweisen.

Jeder war, zweckmäßiger als in Aegypten, zum Kriegsdienste verpflichtet, und die Aushebung folgte nach einer festen, auf Verzeichnisse gegründeten Ordnung. Befreit blieben indessen von augen-

1) Jos., Antiq., IV, 8, 15. — Da es nicht mehr Frauen als Männer giebt, kann die Polygamie nirgends allgemein seyn. Bestrafung des Ehebruchs paßt nicht ganz zum Erlauben der Vielweiberei.

blicklicher Einstellung: wer ein Haus bauete, oder einen Oelberg anlegte, ferner Verlobte, endlich Neuvermählte auf das erste Jahr ihrer Ehe. Am Sabbat durfte niemand fechten, was im Kriege nicht ohne nachtheilige Folgen blieb.

Zinsen sollten nur von Ausländern, nicht von Hebräern genommen werden; ein Gesetz, was man in dem Augenblick des Befehlens auch schon allemal zu vereiteln weiß. Wegen des Kapitals mochte man sich Pfand geben lassen, oder zur Auspfändung schreiten; nur durften Mühlen und Werkzeuge, die zur Erwerbung des Unterhalts dienten, nicht in Beschlag genommen werden.

Für viele, jedoch nicht für alle Verbrechen fand das Vergeltungsrecht statt. Gotteslästerer und Götzendiener wurden gesteinigt, angebliche Zauberei und vorsätzlicher Mord mit dem Tode, zufällige Tödtung mit der Verweisung bestraft. Auch schützten sechs Freistädte im Lande den, welchen das letztgenannte Vergehen drückte, gegen die Verfolgungen des Bluträchers; ja nach dem Tode des Hohenpriesters hörten selbst außerhalb jener Städte alle Nachstellungen auf. Hier beschränkte also Moses eine alte barbarische Sitte, sowie ihm auch das Verdienst bleibt, Folter und geschärfte Lebensstrafen nicht eingeführt und jede Bestrafung der Kinder für die Vergehen ihrer Väter von seiten irdischer Obrigkeit aufgehoben zu haben; welche Vorschrift die allgemeinste Nachahmung verdient hätte, aber nicht gefunden hat. Menschendiebstahl ward mit dem Tode bestraft, Diebstahl an Gold und Silber mit zweifachem, an Heerdenvieh mit vierfachem, eines Ochsens mit fünffachem Ersatz; wer dazu außer Stande war, verlor seine Freiheit. Gefängnißstrafen scheinen erst in späteren Zeiten eingetreten zu seyn.

Treffliche Gesetze und Anmahnungen, wie man das Alter ehren, Verirrten den Weg weisen, verunglücktes Vieh retten, Fremde milde und gastfreundlich behandeln [1]), Arme, Witwen und Waisen unterstützen müsse, erwerben dem Gesetzgeber gerechtes Lob; aber andererseits sind Zeugnisse vorhanden, wie nöthig es war dem rohen Volke dies wiederholt einzuschärfen, und es thut sich ein verdrießlicher Widerspruch kund, wenn man die so menschlichen Vorschriften über die Behandlung des Viehes mit den unmenschlichen über die Behandlung der Einwohner von Palästina zusammenstellt, und sieht, welche herbe Grausamkeiten bis in viel spätere Zeiten von den Juden geübt wurden. [2])

---

1) Dies beweiset, daß der jüdische Particularismus nicht so schroff und fanatisch war, als man oft annimmt. — Gleich milde, Odyss., XIV, 56.

2) Jos., Antiq., XIII, 1, 4; 3, 4; 4, 4; 10, 3; 11, 11; XIV, 16, 2.

Leibeigenschaft entstand unter den Juden auf mehrfache Weise: erstens durch Krieg, wenn man der Menschlichkeit oder des Nutzens eingedenk, die Gefangenen nicht tödtete; zweitens wenn sich jemand, was erlaubt war, in die Sklaverei verkaufte; drittens durch Geburt; viertens (abweichend von Aegypten) Schulden halber. Die Leibeigenen und Tagelöhner hatten zwar kein Grundeigenthum, wohl aber, wie es scheint, anderes Eigenthum, was manche, wenigstens hebräische Knechte, in den Stand setzen mochte sich loszukaufen. Nicht blos Privatpersonen, sondern auch das Nationalheiligthum besaß Leibeigene. Wer einem solchen Auge oder Zahn ausschlug, war durch das Gesetz gezwungen ihn frei zu lassen; wer einen schlug daß er starb, ward gestraft, obgleich milder als für den Todtschlag eines freien Mannes. Lebte aber der Knecht noch ein oder zwei Tage nach der Mißhandlung, so fiel die Strafe hinweg, denn er sey des Herrn Besitzthum. Zum Bürgerrecht gelangten Leibeigene aus fremden Völkern wohl nie; war doch die Aufnahme freier Männer aus kananitischen Stämmen verboten, und nur erst in der dritten Geschlechtsfolge für Edomiter und Aegypter erlaubt.

Ueber das Grundvermögen hat Moses mehrere Vorschriften hinterlassen, von welchen wir theils um ihrer inneren Eigenthümlichkeit und Merkwürdigkeit willen, theils deshalb umständlicher sprechen müssen, weil eine aufrichtige Prüfung uns zu Ansichten geführt hat, die weder mit den älteren, noch mit den neuesten Behauptungen übereinstimmen.

Erstens also sollte das eroberte Grundvermögen unter die Hausväter getheilt werden, und die erhaltenen Antheile sollten unveräußerlich seyn.

Zweitens: es ward vererbt a) an die Söhne, von denen der älteste ein doppeltes Theil erhielt, b) an die Töchter, c) an die Brüder des Vaters, d) an die Oheime desselben, e) an die übrigen nächsten Blutsverwandten. Die frühere Klasse der Erben schloß die spätere aus. Witwen hatten in der Regel keinen Theil an der Verlassenschaft, sondern wurden gewöhnlich von ihren Söhnen oder Verwandten unterhalten. [1])

Drittens: Töchter durften nur innerhalb ihres Stammes heirathen, damit das Grundvermögen nicht in einen anderen übergehe.

Viertens: mit dem funfzigsten Jahre, dem sogenannten Hall- oder Jubeljahre, sollten alle innerhalb der Jubelperiode an irgendjemand, auf irgendeine Weise veräußerten Aecker an den ersten Besitzer zurückfallen, und zwar ohne alle Rückzahlung oder ander-

1) Moses, IV, 27, 8; 36, 6.

weiten Ersatz. Dem Verkäufer und dessen nächsten Verwandten, stand ferner zu jeder Zeit, auch innerhalb der Jubelperiode, das Wiederkaufsrecht zu. Mit dem Anfange des Halljahres erloschen endlich alle Schulden. [1])

Fünftens: Häuser auf dem Lande wurden wie die Aecker behandelt, Häuser in den Städten konnten dagegen für alle Zeiten veräußert werden, und nur im ersten Jahre war der Rückkauf erlaubt.

Sechstens: kein Besitzthum der Leviten ging als volles Eigenthum auf einen Anderen über; auch blieb das dem Tempelheiligthum Zugekommene von den Einwirkungen des Halljahres ausgeschlossen.

Siebentes: in dem siebenten, dem Sabbat- oder Brachjahre, sollte weder gesäet noch geerntet werden, sondern die Erde — so wie der Mensch am siebenten Tage — ruhen, oder der zufällige freiwillige Ertrag Allen gemein seyn. Schulden durfte man in diesem Jahre nicht beitreiben. Hebräische Knechte waren nur sechs Jahre leibeigen, und erhielten im siebenten ihrer Dienstzeit die Freiheit wieder.

Wir behaupten nun: daß diese Gesetze keineswegs sämmtlich zur Anwendung gekommen sind; oder daß sie im Falle der Anwendung nicht die gehofften oder erträumten guten Folgen, sondern gar keine, oder mit geringen Ausnahmen fast nur schädliche Folgen haben konnten.

Wenn diese Gesetze wirklich unmittelbar von Moses herrühren, so wollte er von den ägyptischen Einrichtungen abweichen, ehe ihn die Erfahrung über die Anwendbarkeit seiner Theorie belehrt hatte; er gab die Gesetze vor aller Ansiedelung, und diese erfolgte bekanntlich keineswegs so wie er sie sich gedacht hatte.

Deshalb konnten sich seine Nachfolger neben so manchen Abweichungen auch wohl hier eine erlauben, ja dazu gezwungen werden. Auch findet man in der ganzen jüdischen Geschichte keinen irgend genügenden Beweis, daß die Hall- oder Brachjahre wären gehalten worden, welches man gewiß in den Jahrbüchern bemerkt sähe, wenn sich daran so große Umwälzungen geknüpft hätten, als man voraussetzt; oder man fände doch wenigstens des Abkommens dieser Gesetze als einer Grundveränderung erwähnt. Zu diesen verneinenden Beweisen gesellen sich die gewichtigeren: daß die Abhängigkeit von fremden Völkern, Zinspflichtigkeit u. s. w. die Hall- und Brachjahre stören mußte, daß ferner die spätere Gefangenschaft der Juden zum Theil als eine Strafe der seit undenklichen Zeiten nicht gehaltenen Brachjahre dargestellt wird. Würde endlich wohl das ganze Gesetzbuch verloren gegangen und erst unter König

1) Jos., Antiq., III, 12, 3.

Josias wieder aufgefunden seyn, wenn man es in jedem Sabbatjahre, der Vorschrift gemäß, vorgelesen hätte? Wie viel Zweifel hat man nicht gegen eigenthümliche lykurgische Einrichtungen erhoben, obgleich jedes Blatt der griechischen Geschichte ihr Daseyn beweiset, wie sehr würden nicht die Bedenklichkeiten mit Recht steigen, wenn alle diese Bestätigungen fehlten? Und dennoch, wie viel mehr führen jene lykurgischen Gesetze zum vorgesteckten Zwecke, als die mosaischen.

Wir müssen aber jetzt weiter untersuchen: ob nach jenen Gesetzen

Erstens Jeder, wie Moses offenbar wollte, Antheil am Grundvermögen bekam?

Zweitens ob die, gleich gefährlichen Uebel zu großen Reichthums und zu großer Armuth vermieden wurden?

Die ursprüngliche Besitznahme Palästinas führte zu keiner gleichzeitigen und gleichmäßigen Theilung, das Hirtenleben hörte besonders östlich vom Jordan nicht auf, und die so oft wechselnden Grenzen des Landes ließen hier keineswegs einen solchen dauernden Besitz wie in Lakonien zu, welches viele Jahrhunderte lang von keinem Feinde betreten, wo kein Eigenthümer von seinem Grund und Boden verjagt ward. Auch hatte, wie wir sahen, die Klasse der Tagelöhner und Leibeigenen nicht einmal zinspflichtiges Grundeigenthum, wie man es den Periöken in Lakonien verstattete.

Daß nun weder große Armuth, noch großer Reichthum durch jene Gesetze vermieden wurde, geht schon aus der Bibel genügend hervor; doch fügen wir zur Erörterung der Frage über die sonstige Angemessenheit derselben noch Einiges hinzu. Jenes dem Erstgeborenen zugebilligte doppelte Erbtheil mußte schon in der ersten, wie viel mehr in späteren Geschlechtsfolgen die Gleichheit des Grundbesitzers untergraben, und die Antheile der Nachgeborenen verkümmern. Wichtiger noch erscheint es, daß auf die Verschiedenheit der Zahl in den Familien, auf große Mehrung oder auf Aussterben, auf Eigenthum und Erwerb außerhalb des Grundvermögens keine Rücksicht genommen, und ebenso wenig durch Gemeinsamkeit des Besitzes, durch Gleichheit des Genusses, der Lebensart u. s. w. dahin gewirkt war, den Reichen mit dem Aermeren, wie in Sparta, auf eine Stufe zu stellen. Die Vorschrift, daß die Erbtöchter nur in ihrem Stamme heirathen sollten, minderte die Freiheit der Ehen, ohne jedoch zur Gleichheit des Besitzthums beizutragen; denn es war jenen nicht (wie in Sparta) geboten, nur einen solchen zu ehelichen, der noch kein Grundvermögen besaß. Mithin mußten, bei häufigem Zusammenschlagen der ursprünglichen Theile, die verrufenen großen Besitzungen, die

Latifundia entstehen, oder bei zahlreicheren Familien Theilungen bis in so kleine Flächen eintreten, daß niemand sich mehr davon nähren, niemand den Zehnten entrichten konnte. Wir sehen also weder die spartanische erhabene Lösung von Besitz- oder Geldgier, noch die bedeutenden Wirkungen eines Gesetzes der Untheilbarkeit und eines strengen Erbrechts der Erstgeborenen.

Das Halljahr [1]) änderte also Nichts in Hinsicht jenes ohne Widerspruch mit den Gesetzen entstandenen Reichthums oder jener Armuth; mithin fragt sich nur noch, wie wirkte es in Hinsicht des Käufers und Verkäufers, des Schuldners und Gläubigers. Der gewöhnlichen Meinung: daß es den Verkäufern und Schuldnern großen Vortheil gebracht habe, können wir nicht beitreten; denn zugegeben, daß das Jubeljahr für diese eine wahre σεισαχθεια, eine Schuldenerlassung, ein unentgeltlicher Rückkauf gewesen wäre, so hätten wir damit gesetzlich alle funfzig Jahre eine arge, alles Eigenthum umstürzende Grundveränderung, wie sie Solon in höchster Noth kaum ein einziges mal wagen wollte. Entgegnet man aber: daß eben durch die regelmäßige Wiederkehr jene Uebel gemindert oder ganz hinweggeschafft würden, so liegt darin schon das Zugeben unserer Ansicht: daß nämlich jene erwarteten Folgen des Halljahres gar nicht eintreten konnten. Einen Erlaß aller und jeder Schulden hat aber das Gesetz, laut den oben über Kapitalzahlungen mitgetheilten Grundsätzen, schwerlich gemeint und bezweckt, denn daraus wäre eine allgemeine Kreditlosigkeit, ein Stillstand alles Verkehrs hervorgegangen; es bezog sich also wohl nur auf die rückständigen Kaufgelder, kurz auf Schulden, die aus der Uebertragung des Grundeigenthums unmittelbar hervorgegangen waren. Brachte aber das Jubeljahr in dieser Hinsicht wirklich dem einen Theile große Vortheile, so hieß dies alle dingliche Pfandsicherheit vernichten, also jeden, der weiter keine Sicherheit bestellen konnte, kreditlos machen, oder zwingen auf das Jubeljahr Verzicht zu leisten. Wohin aber solche künstliche Beschränkungen der Veräußerung und Verschuldung ohne innere Besserungsmittel führen, zeigt nicht allein die Wissenschaft, sondern auch derjenige Theil unseres Bauerstandes, welcher solange in ähnlichen Verhältnissen lebte, und als der ungebildetste, ungesittetste und ärmste erfunden wird.

Allein der Unglückliche, behauptet man, welcher in die traurige Nothwendigkeit versetzt war, sein angestammtes Eigenthum zu veräußern, konnte es doch, wenn seine Umstände sich besserten,

---

1) Die Zeitrechnung der Juden war unvollkommen, doch brachten sie ihre Mondsmonate durch Einschaltung wohl zu einer ungefähren Uebereinstimmung mit dem Sonnenjahre.

im Laufe der Jubelperiode wieder erwerben, sich — und wie heilsam ist dies für den Staat — wieder ansiedeln; oder gelang ihm dieses nicht, so setzte das eintretende Jubeljahr ihn plötzlich in erwünschte glückliche Verhältnisse. Der Habsucht war ein Zügel angelegt, das Gesetz hatte für sie eine Strafe, für den Armen eine so treffliche Rettung aufgefunden, als sich nirgends in der Weltgeschichte zeigt. — Wir fürchten, daß diese menschenfreundlichen Hoffnungen auf einer Täuschung beruhen, und der Arme durch jene Gesetze so wenig zu einem Grundbesitze kam, als durch die philosophische Lehre, daß jeder Mensch ein Urrecht auf Grundbesitz habe. Ein bestimmtes Beispiel wird am besten deutlich machen, wie jetzt bei solchen Gesetzen jeder unterrichtete Mann rechnen müßte, und wie in jener Zeit die mit dem Ackerbau wohlbekannten Juden gewiß gerechnet haben. Abraham also oder Isaak will mir ein Stück Land verkaufen, das jährlich 120 Thaler trägt, und verlangt dafür 2000 Thaler. Das Anerbieten scheint annehmlich, und ich nutze dabei mein Geld zu sechs vom Hundert. Allein da ihm der Rückkauf nach dem Gesetze frei steht, und diese Unsicherheit alle Einrichtungen auf nachtheilige Weise behindert, so muß ich deshalb wenigstens eins vom Hundert zurückrechnen und kann den Ertrag nur auf 100 Thaler anschlagen. Nehmen wir ferner beispielsweise an, daß bereits vierzig Jahre der Jubelperiode verflossen sind, und in zehn Jahren das Jubeljahr eintritt, wo das Grundstück ohne Ersatz zurückzugeben ist, so kaufe ich in Wahrheit nur zehn Ernten, jede 100 Thaler werth. Wenn ich also dem Verkäufer jetzt 2000 Thaler auf einem Brete zahlte und innerhalb zehn Jahren in zehn kleinen Antheilen nur 1000 Thaler erhielte, so hätte ich über hundert vom Hundert Schaden; mithin muß ich das Geschäft nicht wie einen Kauf, sondern wie eine Zeitpacht, und noch obenein, der erlaubten Rücknahme halber, wie eine unsichere Zeitpacht betrachten, und danach mein Gebot einrichten. Daß diese Ansicht die richtige sey, geht aus dem deutlichen Buchstaben des Gesetzes selbst hervor. [1])

Und nun drängen sich die Fragen auf: was für den Werth der Grundstücke, den Credit, den Ackerbau, die Anhänglichkeit an den Boden, was für die gleiche Vertheilung des Grundvermögens gewonnen würde, wenn ein Gesetz alles Landeigenthum allmählich in unbestimmte Zeitpacht verwandelte? Was der Arme gewönne, wenn er Nichts als die wohlberechnete Zeitpacht erhielte? Was ihm die Erlaubniß zum Rückkauf helfen solle, die den Preis nur noch mehr hinabdrückt, und statt ihm Mittel zur Erholung und

1) Moses, III, 25, 15—16.

anderweiten Ansiedelung zu bieten, mit der ganz leeren Hoffnung täuscht, das alte Gut wieder zu erwerben? Wie er endlich durch das Jubeljahr im Stande seyn sollte, sich in dem zurückbekommenen Grundstücke zu erhalten, sobald ihm damit gar Nichts geschenkt wird? So wenig als mit dem bloßen Ablauf einer Pachtzeit, Pächter oder Verpächter arm oder reich wird, ebenso wenig bewirkt dies an und für sich das Jubeljahr, sondern je nachdem der frühere Ertrag geringer oder größer war, der künftige geringer oder größer seyn dürfte, gewinnt bald der Eine, bald der Andere bei der Lösung jenes Verhältnisses. Auch ist im Josephus [1]), mit Bezug auf solche Lösungen, von einer förmlichen Pachtübergabe (oder einer Gewährsadministration) die Rede, wo der Abziehende oder Eintretende herausgab, zuzahlte, oder wo man gegeneinander aufhob, je nachdem der Werth der Ernte größer, kleiner, oder so befunden wurde, wie man vorausgesetzt hatte.

Für den, welcher durch äußere Gewalt ein Erbtheil verlor, war kein Rettungsmittel nachgewiesen, und neuerobertes, eingezogenes und gebanntes Land dem Jubelwechsel nicht unterworfen. Eigentlichen Vortheil von jenem Gesetze hatten also erstens wohl nur die Leviten: weil es nämlich für dieselben nicht zur Anwendung kam, und alles von ihnen erworbene Land nur dann durch Rückkauf an den vorigen Besitzer gelangen konnte, wenn er nicht wie alle Anderen die gleiche, sondern die um ein Fünftel erhöhte Kaufsumme wieder bezahlte, weil selbst die Möglichkeit des Rückkaufs und des Heimfalls durch das Halljahr gesetzlich wegfiel, sobald der Priester das Land an einen Dritten verkaufte. Zweitens hätte das Jubeljahr für diejenigen ein wahres Gnadenjahr seyn können [2]), welche zur Strafe Knechte geworden waren, in-

---

1) Jos., Antiq., III, 12, 3. Winer (Biblisches Realwörterbuch, I, 736) vermuthet: die ganze Einrichtung sey nur auf die Unglücklichen berechnet, welche gezwungen waren sich ihres Gutes zu entäußern; allein das angebliche Gesetz macht keinen solchen Unterschied, und in der Anwendung würde es sehr schwierig seyn festzusetzen, wo und was Zwang sey. Zu dem, was Saalschütz (Mosaisches Recht, I, 154) anführt, bemerke ich: daß die Einrichtung von Fideicommissen wesentlich von der Anstalt des Jubeljahres verschieden ist. Uebrigens mag der Eigenthümer das Gut freiwillig oder gezwungen, aus Noth oder aus anderen Gründen veräußern: in jedem Falle macht der Käufer (oder Zeitpächter) dieselbe Rechnung. Er wird dem Verkäufer Nichts schenken, sondern genau den Ertrag für die Jahre der wirklichen Benutzung berechnen und zahlen. Und Saalschütz (Archäologie, II, 224) sagt demgemäß: es handelte sich nur um den Verkauf einer bestimmten Anzahl von Ernten.

2) Jerem. 34, 14, zeigt, daß man auch diese milde Vorschrift nicht beachtete.

dem es eine Sklaverei dieser, aber nicht jeder Art, unterbrach und auflösete.

Wir kommen jetzt zur Prüfung des zweiten Gesetzes über das Sabbat- oder Brachjahr. Es war nöthig, behaupten Einige, damit man die Auseinandersetzung im Jubeljahre zu Stande bringen konnte; — es ist dazu, entgegnen wir, so wenig nöthig als zu einer heutigen Pachtübergabe. Es soll (heißt es weiter) zu weisem Aufbewahren von Lebensmitteln führen; allein dieser Zweck ließe sich auf weit einfachere Weise erreichen, und das Mittel, im Durchschnitt ein Siebentel weniger zu ernten, um viel Getreide zu haben, erscheint doch ganz widersinnig. Jeder, meinen Andere, wird gern sparen, um Gewinn aus der im siebenten Jahre vielleicht entstehenden Theuerung zu ziehen; aber dieser Gewinn wird unbedeutend, da er sich unter allen, zu gleicher Berechnung angetriebenen Wohlhabenden vertheilt; der Schaden dagegen trifft ausschließend und unfehlbar die Armen, welche bei allem guten Willen und richtiger Einsicht nicht aufsparen können. Und wäre es nicht, wie ein Sprichwort derber bezeichnet, selbst für die Reichen das Wegwerfen eines größeren Gewinns der Ernte, um des kleinen Vortheils gesteigerter Preise willen? Kann man in staatswirthschaftlicher Hinsicht etwas Verkehrteres thun, als von funfzig Ernten sieben, oder gar wie Einige wollen [1]) acht, also wenigstens ein Siebentel der wichtigsten Einnahmen muthwillig vertilgen? Wir treiben gewiß nicht Götzendienst mit der Lehre vom Nationalreichthume, können aber dennoch diese Betrachtungen keineswegs, und um so weniger für unwichtig halten, da gegen die von anderer Seite her versuchte höhere Begründung des Gesetzes über das Sabbatjahr noch erheblichere Zweifel hervortreten. In der That hatte die alte Annahme: das Sabbatjahr sey eingesetzt um den Wildstand zu mehren, welcher durch den Ackerbau zu sehr leide, eine ergötzliche und begreifliche Seite (wenn anders die Juden nicht zahme und wilde Thiere erlegten, um sich in dem geheiligten Jahre vor Hunger zu schützen); — wogegen unverständlich bleibt, wie die Wichtigkeit und der Werth des Ackerbaues dadurch gehoben werden könne, daß man in jedem siebenten Jahre ein ganzes Volk in Hirten verwandelt? Wogegen wir unsere Unfähigkeit bekennen, eine Alles überwiegende, religiöse Bedeutung in jenes Gesetz hinein zu deuteln. Um Gott auf Erden verehren zu können, muß man zuvörderst auf Erden seyn; da aber ein Siebentel der

---

1) Im Halljahre, nehmen diese an, ward auch nicht gesäet, also lag der Boden im neunundvierzigsten und funfzigsten Jahre, zwei Jahre hintereinander wüste.

Menschen Hungers sterben, oder überhaupt weniger leben müßte, wenn um ein Siebentel weniger Nahrungsmittel vorhanden wären, so sehen wir nicht ein, wie dies die wahre Religion fördern sollte; und noch weniger, wie es mit den Ansichten der Juden von der wünschenswerthen unbegrenzten Vermehrung ihrer Zahl zusammen zu reimen ist. — Die Meinung, daß man der Erde im siebenten Jahre eine heilige Ruhe gestatten müsse, beruht auf ungenügenden Aehnlichkeiten; und wenn die Juden, beim Mangel anderer Gewerbe als den Ackerbau, wirklich das ganze siebente Jahr müßig gegangen wären, so würde nicht die Religiosität, wohl aber Noth und Frevel gewachsen seyn. Diese unermeßliche Faulheit würde nicht nach anderen Seiten hin Blüten getrieben, sondern sich, wie das irreligiöse Vergraben des erhaltenen Pfundes, am schlechten Haushalter gestraft haben. — Zu diesen abweichenden Ergebnissen führte uns, wie gesagt, eine aufrichtige Prüfung, und wir mögen, um der Unausführbarkeit jener Gesetze willen, weder Gottes wunderbare Aushülfe in Anspruch nehmen, noch wollen wir umgekehrt Mosis Unfähigkeit als Gesetzgeber deshalb für erwiesen halten; vielmehr überlassen wir jedem, ob er dem Jubeljahre nur eine beschränkte Wirksamkeit beilegen, im Brachjahre eine siebenfeldrige Wirthschaft mit einem Brachfelde sehen, oder ob er der Meinung beitreten will, daß beide Einrichtungen, wenn sie in dem angeblichen Umfange ausgeführt wurden [1]), keineswegs gute Folgen haben konnten.

Gegen diese meine frühere, jetzt unverändert ausgesprochene Darstellung sind von würdigen Männern Einwendungen erhoben worden, welche ich nicht anmaßlich unerwähnt lassen darf. „Das Sabbatjahr — sagt der eine [2]) — soll zeigen und erweisen, daß der Besitz des Landes Jehova gehöre, und das Jubeljahr soll die ideelle Norm aller rechtlichen Verhältnisse seyn." — Daß das Land (sowie Alles in der Welt) durch Gottes Gnade besessen werde, versteht sich von selbst, und jeder sollte es zu jeder Zeit bedenken; doch wäre es wohl die sonderbarste Weise, dadurch die Erinnerung hervorzurufen und die Dankbarkeit zu stärken, daß man die Gaben Gottes nicht benutzt. Wie das Jubeljahr die ideelle Norm aller rechtlichen Verhältnisse seyn könne, ist uns unverständlich. Soll diese Norm etwa eine Schranke der Frei-

1) Der mosaische Staat ist nie, auch nicht auf kurze Zeit verwirklicht worden. Bertheau, S. 278. — Vor dem Exil scheint das Jubeljahr nicht beobachtet worden zu seyn. Winer, S. 737. — Und nachher wohl ebenso wenig, oder ohne den gewünschten, oder erträumten Erfolg. Schon Josephus (III, 12, 3) macht darauf aufmerksam, daß jene Gesetze vor der Ansiedelung gegeben seyn müßten.

2) Bauer, Religion des alten Testaments, I, 203.

heit, eine Grenze des eigenen Willens bezeichnen, so ist die Aehnlichkeit mit anderen Verhältnissen, es ist ein Uebergang, eine analoge Anwendbarkeit schwer nachzuweisen; ja landwirthschaftlich und politisch erscheint die Einrichtung so unzweckmäßig, daß keine angeblich theologische herbeigekünstelte Auslegung sie über Einwendungen erheben kann. Die angebliche Rückkehr in die ursprüngliche Ordnung ginge überdies jedesmal durch die Unordnung hindurch und auf ein Unmögliches hinaus: nämlich die mechanische, äußere Herstellung des Vergangenen.

Ein anderer Schriftsteller wirft mir vor: „Ich hätte das Sabbat- und Jubeljahr blos durch die Brille der modernen Politik betrachtet [1]) und vergessen, daß Religion und Politik eins, und Gründung eines Gottesstaates die Hauptsache sey. Das religiöse Element habe die Politik absorbirt. Hier sey von einer Gotteszeit die Rede; alle anderen Vortheile und Nachtheile kämen dagegen gar nicht in Betracht. Mochte für den Einzelnen entstehen, was da wollte, wenn nur das Ganze gefördert, das heißt der Gottesstaat erhalten wurde.“ Große Worte! welche alle Kritiker, die ihre, doch auch zum Gottesstaate gehörige Vernunft hier gebrauchen wollen, als eine unheilige Schar, profanum vulgus, zurückweisen. Warum aber die Einzelnen zum Besten jenes angeblichen Gottesstaates sollen zu Grunde gerichtet werden; warum alle anderen Staaten der Welt, insbesondere alle christlichen, dieser angeblich göttlichen Einrichtung (gewiß zu ihrem Besten) entbehren; warum der Gottesstaat auf der sieben und siebenmalsieben beruhe, und was diese angebliche Gotteszahl mit der wahren Religion zu schaffen habe, darüber fehlen noch immer genügende Belehrungen und Beweise. [2])

Zwölf Stämme der Israeliten, von zehn Söhnen Jakob's und zwei Söhnen Joseph's, theilten die unter Josua's Anführung etwa 1500 Jahre v. Chr. in Palästina gemachten Eroberungen. Das besetzte Land mochte etwa 550 Quadratmeilen groß seyn, und zeigte viele Abwechselung von Bergen und Thälern, von Ebenen, Bächen und Seen. Manche Theile widerstreben wohl schlechthin allem Anbau, andere dagegen liefern bei gehöriger

---

1) Bähr, Symbolik des mosaischen Cultus, II, 608.

2) Wolbius (De anno jubilaeo, p. 36, 51) sagt: Da der Acker Gott gehörte, so sey er cum pietate quadam et abstinentia utendum; und wenn man Gottes Gesetz des Nichtsäens befolge, sei kein Hunger im Sabbatjahre zu besorgen! — Kranold (De anno jubilaeo) behauptet: wo, wie bei den Juden, das Religiöse vorherrsche, bleibe alles Politische unbedeutend, und meine ungläubige Untersuchung sei (S. 68) improba fraus und summa injustitia geführt. — Hierauf kritisch, oder scheltend zu antworten, scheint mir überflüssig.

Behandlung einen sehr hohen Ertrag, und es ist ganz natürlich, daß nach Maßgabe der örtlichen und zeitlichen Verhältnisse Palästina bald als ein sehr gesegnetes, bald als ein unfruchtbares Land dargestellt wird. — Morgenwärts vom Jordan (hauptsächlich zur Viehweide) erhielten Ruben, Gad und der halbe Stamm Manasse ihre Loose; abendlich vom Jordan folgten vom Mittag gen Mitternacht: Juda und Simeon, Dan und Benjamin, hierauf Ephraim, der halbe Stamm Manasse und Isaschar; Ascher nördlich vom Karmel bis Sidon, endlich Sebulon und Naphtali um den See Genezareth bis zur Grenzstadt Dan.

Trotz der gesetzlichen Hinweisung auf den Ackerbau, blieben die Hirten geachtet. Rinder, Schafe, Esel und Kameele erscheinen wichtiger als die Pferde; Weizen und Gerste waren die wichtigsten Getreidearten; des Wein-, Obst- und Oelbaues geschieht häufige Erwähnung. Die Thätigkeit der Handwerker ward keineswegs gering geschätzt, der Seehandel aber ungeachtet der günstigen Lage des Landes vernachlässigt. Ueberhaupt finden wir keine Gesetze, welche die Beförderung des Handels bezweckten.

Mit jener Ansiedelung und Theilung des Landes beginnt der vierhundertjährige Zeitraum der verbündeten jüdischen Freistaaten von 1500—1100 v. Chr.; keineswegs aber waren damit alle Gefahren sogleich beseitigt, vielmehr wohnten ringsum wachsame Feinde [1]), und als man nach Josua keinen allgemeinen Heerführer wieder wählte, so zeigte sich der blos religiöse Verein unzulänglich. — Er konnte, wie wir schon oben bemerkten, nicht alle weltlichen Beziehungen regeln, das Gesetz konnte nicht alle weltlichen Fragen beantworten, nicht alle irdische Noth oder Willkür vertilgen. Daher begannen einzelne Stämme, im Widerspruche mit dem Geiste eines Bundes, erhebliche Unternehmungen — so besiegte Kaleb mit den Stämmen Juda und Simeon die Kananiter —, woraus aber oft vermischte Heirathen, Annahme fremder Sitten, und der Glaube folgte: je mehr Götter, desto mehr Segen und Schutz. Ja schon zwei Geschlechtsalter nach Moses entstand innerlicher Krieg zwischen Benjamin und den übrigen Israeliten, weil übermüthige Jünglinge jenes Stammes ein hebräisches Weib in Gegenwart ihres Mannes bis zum Tode mißbraucht hatten, wofür dieser einen Rachekrieg erregte, der nach anfänglichem Glücke zuletzt Benjamin bis auf sechshundert Männer ausrottete. Aus Mitleid beschlossen endlich die Sieger, das friedliche Jabes in Gilead ohne weitere Veranlassung anzugreifen,

1) Ich darf annehmen, daß die Einzelheiten der jüdischen Geschichte aus der Bibel bekannt sind, und mache deshalb vorzugsweise auf Allgemeineres aufmerksam.

erbeuteten daselbst für die Benjamiter vierhundert Jungfrauen, und tödteten ohne Mitleid alle Männer und Weiber. Ferner raubten sie, mehr römisch als heilig gesinnt, zu demselben Zwecke zweihundert Jungfrauen am Feste des Jehova zu Silo; — deßungeachtet konnten sich jene Niedergedrückten nur sehr langsam erholen.

Solche innere Zwistigkeiten erleichterten die Siege der Nachbarn, und die Juden wurden diesen oft zinsbar; allein des Druckes ungeduldig erhoben sich dann Männer von Kraft und Einsicht, die bald weniger, bald mehr Stämme unter sich vereinten, das Joch — wenn auch nicht immer durch edle Mittel — zerbrachen, dann aber natürlich auf alle öffentliche Angelegenheiten einen bedeutenden Einfluß behielten, und sich dabei immer als Eiferer für den Dienst Jehovah's zeigten. So befreite Othniel, der jüngste Bruder Kaleb's, die Israeliten von achtjähriger Unterdrückung des Königs Kusan Risathaim von Mesopotamien; Ehud ermordete meuchlings Eglon, den König der Moabiter, welcher achtzehn Jahre Israel beherrscht hatte; Sissera, der Kananiter, ward von dem durch Deborah begeisterten Barack erst besiegt, und dann von der Jael, aus dem Hirtenvolke der mit Israel verbundenen Keniter, ebenfalls meuchlings im Schlafe ermordet. Gideon, ein tüchtiger Mann aus dem Stamme Manasse, griff, von einem Traume begeistert, mit dreihundert auserwählten Jünglingen in der Nacht die Midianiter und Amalekiter an, welche Palästina verheerten, besiegte sie, und erwürgte ihre gefangenen Fürsten. Sein Sohn Abimelech bahnte sich mit Hülfe der Sichemiten und durch den Mord von siebenzig Brüdern den Weg zur Königswürde, welche Gideon ausgeschlagen hatte, und tödtete sich dann später selbst, nachdem er in einer Empörung von einem Weibe war schwer verwundet worden. Die hierauf vordringenden Ammoniter schlug Jephta, der vom Stamme Gilead berufene Führer einer arabischen Horde, opferte aber, im finsteren Aberglauben und gegen Moses Gesetz, seine Tochter, weil er dem Jehova das ihm zuerst Begegnende gelobt habe. Von den mächtigen Ephraimiten ward Jephta als Richter erst nach einem Bürgerkriege anerkannt, der 42000 Menschen das Leben gekostet haben soll. Ihm folgten mehrere andere Richter, endlich, nach Abdon's Tode, Eli, welcher zugleich Hoherpriester war. Er verstand indessen nicht die Israeliten zu einigen und zu führen, und nur Simson's Anstrengungen hielten die Philister auf, bis Delila ihn verrieth. Der Unwille des Volks mehrte sich, als Eli's Söhne Hophni und Pinehas raubsüchtig verfuhren; allgemein ahndete man Unglück, und Samuel, der seit dem dritten Jahre seines Alters dem Tempeldienste geweiht war, weissagte von den Strafen

Jehova's. Sie trafen ein; die Philister siegten, eroberten die Bundeslade, nahmen Eli's Söhne gefangen und tödteten sie; er selbst starb vor Schrecken über diese Unfälle. So fehlte es an echten bürgerlichen und politischen Einrichtungen, und so ging Staat und Volk rückwärts, statt vorwärts.

Samuel, aus dem Stamme Ephraim, stellte sich hierauf an die Spitze des nicht einmal in seiner jugendlichen Zeit kriegerischen Volks, bewirkte als Oberhaupt und Prophet, daß die Stämme sich verständigten und die nöthigen Beschlüsse gefaßt wurden; er verbreitete so viel Einsicht und Muth, daß man endlich die Philister zurückschlug. Aber Samuel's Söhne arteten aus und waren ungerecht, worauf die fremden Völker von neuem siegten, und das Volk nicht ohne Grund über die drückende Priesterherrschaft murrte. Es fühlte ganz richtig, daß es den zwölf Stämmen an einem Mittelpunkt, dem Staate an einer weltlichen kriegerischen Anführung, an gehörig vollziehender Gewalt fehle; es wollte, von monarchischen Staaten umgeben, einen engeren Verein unter dem kräftigeren Schutz eines Königs, um gleichmäßig die Anarchie und die Herrschaft der Priester zu beseitigen. Daß Jehova der einzige König und die Priester seine einzigen Stellvertreter seyen, wird in allen Priesterstaaten ähnlicherweise behauptet; auch hat man diese Ansicht in die Lehre vom unbedingten göttlichen Rechte der Könige hineingekünstelt, dabei aber vergessen, daß nach Samuel's Erörterung die königliche Regierung die schlechteste von allen ist, und überall abzuschaffen wäre. Vergeblich stellte jedoch damals Samuel die Gefahren und den Druck dieser Regierungsform dar, sie war an der Zeit. Damit aber die Macht soviel als möglich in den Händen der Priester bleibe und das Herkömmliche möglichst erhalten werde, wählte er vorsichtig einen Mann zum Könige aus der niedrigsten Familie des geringsten Stammes, Saul, den Sohn Kis, aus dem Stamme Benjamin. [1])

In den vierhundert Jahren der verbündeten Republik hatte sich das Volk zwar zum Ackerbau gewöhnt, aber von der alten ägyptischen Bildung war wohl Manches verloren gegangen, und die Gemeinschaft mit den benachbarten rohen Grenzvölkern hatte sogar die Verwilderung befördert. Als itzt die Noth das Königthum aufzwang, und damit ein Zeugniß gegeben schien, daß das Alter über das Volk einbreche, war es nicht weiter gekommen

1) Duncker (I, 285) prüft scharfsinnig die sich widersprechenden Nachrichten. Saul hatte sich schon im Kriege ausgezeichnet und war vom Volke wohl so bestimmt als König bezeichnet, daß Samuel einwilligen mußte.

als in seiner Jugend. Das ist nicht blos Folge der ursprünglichen Volksthümlichkeit, sondern auch die Strafe des Absonderns, die Strafe vorsätzlichen Unterdrückens der Bildsamkeit, und des Vergrabens jenes ursprünglich vielleicht reichsten Pfundes. Was haben dagegen die Hellenen von dem ersten Anbau des Landes, bis zum Uebergang in die Alleinherrschaft für Bahnen durchlaufen!

Die Regierungen der drei ersten (nicht aus dem Priesterstande genommenen) jüdischen Könige, Saul's, David's und Salomo's vom Jahre 1100—975 v. Chr. — zur Zeit der Bildung der herakliоdischen Staaten im Peloponnesos —, waren indessen die Zeit der Blüte des Staats; länger konnte ein so schwach begründetes Gebäude nicht dauern, und nur die persönliche Größe jener Herrscher vermochte es drei Geschlechter hindurch zu erhalten. Unter mehreren Grundmängeln erinnern wir nur an die Vielweiberei der Könige und ihr vererbliches Weiberhaus, an das nothwendig Verwirrung erzeugende Recht einen Nachfolger aus den Söhnen zu erwählen, und vor allem an die Unbestimmtheit und innere Mangelhaftigkeit des Verhältnisses der weltlichen Herrscher zu den Propheten und der geistlichen Aristokratie. Samuel war Stifter der Prophetenschulen oder der Gesellschaften junger Männer geworden, welche wohl am häufigsten zum Stamme der Leviten gehörten, und sich unter fähigen Vorstehern in dem übten was zur Belehrung des Volks gehörte. Aus ihnen sind unleugbar einerseits die größten Dichter, die Stützen des Priesterthums [1]), die Vertheidiger der Volksrechte, der Sitten, der echteren Gottesverehrung, die heldenmüthigen Beschränker der eigenmächtigen Willkür späterer Könige hervorgegangen; — aber andererseits bleibt dem Unbefangenen auch nicht verborgen, daß die Trennung und das entgegengesetzte Interesse der geistlichen und weltlichen Gewalt eine Spaltung in Wünschen, Ansichten, Mitteln und Zwecken erzeugte, die weit entfernt immer ruhig und zweckmäßig zu wirken, dem Einzelnen wie dem Ganzen sehr nachtheilig ward. Den folgenden Königen standen oft finstere, bis zu wilder Grausamkeit einseitige Priester gegenüber, welche die einzelnen Volksunternehmungen bald förderten, bald vereitelten; oft weise, bisweilen aber auch verkehrte Rathschläge gaben und das Volk verwirrten. Sowie die Verhältnisse einmal lagen, mußten die Könige oder die Priester wechselseitig obsiegen, oder — und dies geschah ganz natürlich — der Staat zu Grunde gehen. Jener Prophetenorden erwarb übrigens

1) Doch fielen Prophetenthum und Priesterthum keineswegs ganz zusammen.

allmählich reiche Einkünfte, und die Würde ward wo nicht erblich, doch durch vorzugsweisen Besitz religiöser, geschichtlicher, rechtlicher und ärztlicher Kenntnisse minder zugänglich für jedermann.

Ungeachtet seines ursprünglich geringen Einflusses war Saul, der erste jüdische König, glücklich in seinen Feldzügen gegen die Philister, Edomiter, Moabiter, Ammoniter, und besiegte selbst den König Zoba jenseit des Euphrat; worauf das ganze Volk ihn erst jetzt als Herrscher anerkannte, und er den gerechten Ruhm der Tapferkeit mit seinem Sohne Jonathan theilte. Als ihm aber Samuel befahl, im Kriege gegen die Amalekiter Mann und Weib, und Kind und Säugling, ja Ochsen, Schafe, Kameele und Esel zu tödten, Saul aber gelinder verfuhr, und so den Befehl Gottes übertrat, d. h. als er sich dem entsetzlichen und verdammlichen Befehle des Oberpriesters nicht buchstäblich unterwarf, da sprach der Prophet den Fluch über ihn aus, hieb zu Gottes Ehren mit eigener Hand Agag, den König der Amalekiter, vor dem Altar in Stücken, und erregte Bürgerkrieg, indem er, unheiligen Eifers voll, heimlich und rechtswidrig David, den Sohn Isai's aus dem Stamme Juda, zum König salbte. Saul gerieth hierauf in tiefe Schwermuth, sey es von Natur, oder aus Besorgniß wegen der Verfluchung des Propheten; nur David's, seines unbekannten Gegners Harfenspiel, vermochte ihn zu beruhigen. Doch dauerte diese Hülfe nicht lange, denn entweder ward Saul über die Besiegung Goliath's eifersüchtig, oder er erhielt Nachricht von David's heimlicher Weihe, und wollte sich seiner jetzt dadurch entledigen, daß er ihn an die Spitze des Heeres stellte, und von ihm für seine Tochter Michal einen bis dahin wohl unerhörten Kaufpreis verlangte. Allein David entkam nicht nur, sondern gewann auch Jonathan's Freundschaft; und obgleich Saul über die Selbstbeherrschung, über den Edelmuth seines Gegners gerührt war, so konnte doch sein Sohn keine dauernde Aussöhnung zwischen beiden bewirken. David floh zu den Philistern, welchen der Zwiespalt unter den Juden gewiß willkommen war; und Saul rächte sich auf eine grausame Weise an den Priestern, die er nicht ohne Grund im Bunde mit David glaubte.

Als jetzt ein neuer Krieg gegen die Philister ausbrach, ahndete der von David und seiner Partei verlassene Saul sein Unglück: Jonathan und zwei seiner Brüder blieben heldenmüthig fechtend im Treffen, der König selbst, welcher jetzt die Aufgabe seines Lebens für unerreichbar hielt, stürzte sich in sein Schwert. Tapferkeit, edle Vaterlandsliebe, Einfachheit der Lebensweise, sowie Tüchtigkeit des Willens und Charakters können ihm nicht abgesprochen werden; aber natürlich reihte sich daran eine desto

größere Ungeduld über jede Beschränkung durch Priester und deren Schützlinge, sowie das Bestreben, seine Macht selbst durch grausame Mittel zu erhalten und zu mehren. Doch darf man nicht vergessen, daß die Berichte über Saul von seinen Gegnern herrühren, und obenein sich in manchen Punkten widersprechen. Die siegende Partei suchte alle Schuld von sich abzulehnen. — Von eigentlichem Hofstaat oder einem festen Königssitz war noch nicht die Rede; das Volk blieb ohne Reichthum und Aufwand; aber es lernte unter Saul besser kriegen, als früher unter größerer, willkürlicher Unabhängigkeit.

David's Regierung fällt in die Zeit, wo die Ionier aus Attika nach Kleinasien gingen, und nach Kodrus' Tode die lebenslänglichen Archonten in Athen eingeführt wurden; er herrschte vierzig Jahre, von 1055 bis 1015 v. Chr. Anfänglich erkannte ihn nur der Stamm Juda zu Hebron als König an; Isboseth, Saul's Sohn, gewann dagegen zu Machanaim durch Abner's, des Feldherrn Hülfe die elf übrigen Stämme. Als aber Isboseth dennoch geschlagen ward, und David Abner'n hoch ehrte, so machte dieser den Plan, ihm ganz Israel zu unterwerfen; Joab, der hierüber eifersüchtige Feldherr Judas, ermordete jedoch Abner'n vor der Ausführung. Erst nachdem Isboseth von zwei Befehlshabern meuchlings getödtet worden, traten allmählich alle Stämme zu David über. Lobenswürdig bestrafte der König die Mörder seines Gegners, und ehrte den Sohn seines verstorbenen Freundes Jonathan; verdammungswürdig und gegen sein ausdrückliches Versprechen lieferte er den beleidigten Gibeonitern sieben unschuldige Enkel Saul's aus, welche sie sogleich erhenkten. Wenn jener Sohn Jonathan's, der Enkel eines Königs, sich vor David, dem Freunde seines Vaters, niederwirft und mit einem todten Hunde vergleicht, so fällt uns nicht unnatürlich bei, daß selbst ein Demades solcher Erniedrigung vor Philipp und Alexander nicht fähig gewesen wäre; aber wir dürfen nicht vergessen, wie sehr überhaupt morgenländische Sitten von abendländischen abweichen.

David begann jetzt seine Siegeslaufbahn; und wahrlich, eine solche war ihm nöthig, um vergessen zu machen den Aufstand gegen seinen rechtmäßigen König, und seine Verbindung mit Landesfeinden. Zuerst unterjochte er die Jebusiter, welche mitten in Palästina wohnten, eroberte Zion, erhob Jerusalem zum festen Königssitz, und brachte die Bundeslade zur Burg, dem neuen Volksheiligthum. Dann schlug er die Philister, Amalekiter, Moabiter und Ammoniter; er nahm den Edomitern die Seehäfen Elath und Eziongeber am arabischen Meerbusen. Wichtiger noch war der Krieg gegen Hadadeser, den König von Zoba und Ni-

sibis in Mesopotamien, in welchen auch alle jene genannten Völker verwickelt, und der größte Theil Syriens, Damaskus und Berytus gewonnen wurden; das Reich Israel erstreckte sich von der Grenze Aegyptens und der nördlichen Spitze des arabischen Meerbusens bis Thapsakus am Euphrat. Aber auch jene Kriege David's trifft der Vorwurf roher Grausamkeit, und gewöhnlich hatte das Orakel des Jehovah dazu aufgefordert; ein Vorwurf, der dem Orakel des Apollon zu Delphi weniger gemacht werden kann: die Pythia zeigt sich in der Regel milde im Vergleich mit den hebräischen Priestern. Die Ammoniter hatten israelitische Gesandte beschimpft, dafür wurden ihre unschuldigen Gefangenen unter Sägen und Dreschwagen gelegt und in Ziegelöfen verbrannt. Gern möchte man den Text dahin berichtigen, daß man die Gefangenen nur zum Sägen, Dreschen und Ziegelbrennen angehalten habe, fände sich nicht mit der härteren Ansicht übereinstimmend die klare Erzählung, daß David die gefangenen Moabiter mit der Meßschnur abmessen, dann zwei Drittel tödten, und nur ein Drittel am Leben ließ, — so wie später Karl der Große die Sachsen zu köpfen befahl, deren Leibeslänge über ein gewisses Maß hinausging.

Unbezweifelt nahm indessen unter David's Regierung Judäa zu an Macht, Reichthum und Bevölkerung; Schiffahrt und Handlung begannen, und in Jerusalem, der neuen Hauptstadt, baute sich der König einen Palast. Aber vom Tempelbau stand er ab, als der Prophet Nathan erinnerte, es möchte zu drückend werden für das Volk. Den Gottesdienst richtete er jedoch feierlicher ein, theils aus Ehrfurcht für Jehovah, theils aus Prachtliebe, endlich um den Priestern zu gefallen und das Volk zu gewinnen. Heilige Dichter und Sänger wurden angestellt, die lyrische Dichtkunst erreichte jetzt unter den Hebräern ihren Gipfel. Viele Anordnungen des Königs bei dem Heere, den Gerichten, der Landes- und Steuerverwaltung, den Leviten, waren klug und wohlthätig; der Versuch einer Volkszählung mißlang dagegen, weil, wie wir schon erzählten, die Priester dies als eine Abweichung vom Gesetz darstellten, und das Volk neue Abgaben oder strengeren Kriegsdienst befürchten mochte. Mehr Gefahr brachten dem Könige Empörungen in seiner eigenen Familie, und die Uneinigkeit zwischen den Söhnen verschiedener Mütter; denn David hielt kein Maß im Umgange mit dem weiblichen Geschlecht, und ein Uriasbrief ist zum Sprichwort geworden. Unmöglich kann man einen Herrscher wegen solchen Vergehens auf eine edlere und lebendigere Weise zurechtweisen, als dies hier vom Propheten Nathan geschah; wenn aber dessen Benehmen weit milder erscheint, als das wegen geringerer Vergehen von Samuel gegen

Saul angenommene, so trug die Größe David's, der ruhigere Sinn Nathan's, und der Umstand wohl dazu bei, daß hier nicht vom Eingreifen in die Priesterrechte die Rede war.

Absalon tödtete seinen Halbbruder Amnon, weil er ihm die Schwester geschwächt und verstoßen hatte, woraus der erste Streit zwischen Vater und Sohn entstand, welcher jedoch beigelegt wurde; als aber jener seinen jüngeren Sohn von der Bathseba, Salomon, zum Nachfolger ernannte, begann Absalon offenbaren Aufstand, und gewann durch Klugheit, Schönheit und Herablassung mehrere der treuesten Rathgeber David's und einen großen Theil des Volks. Der König mußte anfänglich, ungeachtet des Beistandes der Priester, aus Jerusalem fliehen, und Absalon beschlief, um den völligen Bruch mit seinem Vater zu beweisen, dessen Kebsweiber vor den Augen von ganz Israel. Obgleich nun endlich das Heer der Aufrührer geschlagen und Absalon von Joab getödtet ward, so folgte doch die Hälfte der Stämme nebst Benjamin einem zweiten Empörer Seba, bis jener Feldherr auch diesen überfiel und die Einwohner von Abel seinen Kopf auslieferten. Jetzt erst kehrte die Ruhe zurück, aber David klagte väterlich mehr über den Verlust eines geliebten Sohnes, als er sich über die Herstellung seiner Macht freuete, bis Joab ihn streng daran erinnerte, diejenigen, welche ihn errettet hätten, mehr zu ehren, damit sie nicht ungeduldig von neuem abfielen. — Wir gewahren in David eine sonderbare Abwechselung von Größe und Kleinheit, von Heldenmuth und ängstlicher Furchtsamkeit, von herrlichem Edelmuth und ungebildeter, grausamer Härte. Sein bewegliches Gemüth war des erhabensten Schwunges dichterischer und religöser Begeisterung, und der Ueberreizung zu entnervender sinnlicher Schwäche gleich fähig; sein Leben war nicht aus einem Stücke, und die innere Kraft des Charakters und Willens erscheint oft minder mächtig als die äußeren Einwirkungen, welche, in sich sehr verschieden, auch sehr ungleichartige Erscheinungen hervorbringen mußten. Es finden sich ähnliche Charaktere im frühesten und im sinkenden heidnischen Alterthume; weil diesen aber nicht, wie dem israelitischen Könige, der Glaube an den einigen Gott regelnd und stärkend zur Seite stand, so fuhr das Gute und Böse in ihnen zu noch schrofferen Gegensätzen fast unerklärlich auseinander.

Noch bei seinem Leben übergab David das Reich, den gefüllten Schatz und Vorräthe zum Tempelbau an Salomo, den Sohn der Bathseba. Vergeblich bemühte sich Adonia, des Königs älterer Sohn [1]), mit Hülfe Joab's und mehrerer Priester, die Krone

1) David war auch der jüngere Bruder.

nach Erbrecht zu erwerben; vergeblich zeigte er sich nach David's Tode gehorsamer; Salomo ließ ihn, seinen älteren Bruder, unter dem Vorwande tödten, daß er sich eine Frau aus dem königlichen Weiberhause erbeten habe, und auch der ihm gefährlich erscheinende Joab ward auf seinen Befehl am Altare Jehovah's erschlagen: ein Beweis, daß man kein Anrecht der zur Gottheit fliehenden Schützlinge kannte, oder kennen wollte.

Die Regierung Salomo's von 1015 bis 975 v. Chr. war die Zeit der höchsten Macht und Glückseligkeit der Juden, aber auch der Anfang ihrer dauernden Ausartung und ihres Verfalls. Denn der größere Besitz führte nicht zu größerer Anstrengung, und selbst der Tempelbau, diese Volksangelegenheit, konnte — so ungebildet war das Volk [1]) — nur von sidonischen Handwerkern und Künstlern vollführt werden; ja zur Befestigung Jerusalems, zur Erbauung anderer Städte, z. B. Palmyras mitzuwirken, hielten die Juden unter ihrer Würde, und gebrauchten dazu unterworfene Kananiter. Die Verbindung Salomo's mit König Hiram von Tyrus begünstigte den Handel; von Eziongeber aus segelten Schiffe mit den Phöniziern nach Ophir oder Sophir. Michaelis sucht Ophir in Arabien, d'Anville in Sofala in der Nähe von Zanguebar; Heeren heißt es Südland überhaupt, dem Josephus ist es ein Theil Indiens [2]), den neuesten Forschern [3]) ein Theil der Küste von Malabar, oder das Land am Ausfluß des Indus. Doch dieser Handel, und der welcher vielleicht nach Tartessus, dessen Lage zweifelhaft ist, geführt wurde, blieb ausschließlich in den Händen des Hofes und dauerte nur sehr kurze Zeit; die Juden wurden bald wiederum ganz vom Meere ausgeschlossen, und blieben einer Verbindung mit anderen Völkern abgeneigt.

Salomo herrschte durchaus morgenländisch, das heißt unkriegerisch, prachtliebend, aus dem Weiberhause. Die Unterhaltung des Hofes kostete viel, die Hauptstadt bereicherte sich, aber im Allgemeinen ward der Druck neuer Steuern fühlbar. Des Königs Einkünfte bestanden wahrscheinlich aus freiwilligen Geschenken nach morgenländischer Sitte, einem Zehnten von den Unterthanen erhoben, der Beute von Besiegten, dem Zinse von Unterworfenen, aus Diensten, Hebungen von Staatsgütern, Weinbergen,

1) Ueberhaupt stand dieser vielgerühmte Tempel Salomo's vielen anderen des Alterthums, ja sogar den späteren jerusalemischen nach; aber immer, welch ein Gegensatz zu unserer Zeit, wo die Juden in ihrer ehemaligen Hauptstadt nur einen elenden unreinlichen Raum voller Spinnweben zum Versammlungsort haben! Ali Bey's Reisen; Bertuch's Sammlung, VIII, 429.

2) Joseph., Antiq., VIII, 6; Ritter, II, 203.

3) Hoffmann, Indien, S. 28; Käuffer, I, 326.

Obstgärten und bedeutenden Heerden, endlich aus dem Ertrage einzelner Handelszweige und Handelsabgaben. In des Königs Weiberhause führten tausend Frauen ein klägliches Pflanzenleben, darunter eine ägyptische Königstochter und viele Kananitinnen. Salomo's Sitten stimmten nicht immer zu seinen weisen Worten, und das hohe Lied (wenn anders es von ihm herrührt) zeigt von seinem morgenländischen Blute. Dieser Luxus, diese freieren Sitten (und vielleicht auch eine mannichfaltigere Erregung und Bewegung der Geister) erzeugten ein Mißfallen an der unsinnlichen Verehrung Jehovah's, und Salomo ward, gegen den vermöge des Tempelbaues früher so bestimmt ausgesprochenen Grundsatz, der Einführung fremder Götter geneigt. Dies beleidigte die (ohnedies von Salomo wenig berücksichtigten) Priester, der Druck erzürnte das Volk, sodaß der Prophet Achia mit einer Trennung des Reichs drohte, und Jerobeam, Salomo's ehrgeiziger Freund, zu einer Verschwörung beredet ward. Zwar mußte dieser nach ihrer Entdeckung fliehen, aber Hadad von Edom und Rezin von Damaskus machten sich während dieser Unruhen unabhängig.

Mit Salomo's Tode [1]) zerfiel das Reich (hauptsächlich durch Rehabeam's trotziges Benehmen und die Unzufriedenheit der zurückgesetzten Stämme) in zwei, meist despotisch regierte Theile. Juda und Benjamin bildeten unter Rehabeam einen, die zehn übrigen Stämme unter Jerobeam einen zweiten Staat. Dieser war größer nnd bevölkerter, Juda aber durch den Besitz der Hauptstadt reicher; so entstand aus der fast gleichen Macht oft hartnäckiger innerer Krieg. Die Könige von Juda stammten aus der Familie David's, in Israel entschieden dagegen gewöhnlich gewaltsame Mittel über die Thronfolge. Dort führte man oft unklug auch andere Götter neben Jehovah ein; hier suchte man durch Anlegung (oder Erneuung) eines zweiten Heiligthums, durch Anstellung unlevitischer Priester, das Volk auch innerlich vollständiger zu trennen, und es von der Besuchung Jerusalems abzuhalten. Man könne, sagte Jerobeam, Gott überall verehren, und Jerusalems Entfernung sey zu groß.

Die Geschichte des Reiches Juda ist, wenn auch nicht viel, doch um ein Weniges erbaulicher als die des Reiches Israel. Hier zählte man in 250 Jahren — wo über Rom nur sieben Könige geherrscht haben sollen — neunzehn Könige: der dritte Baesa rottete Jerobeam's, der fünfte Simri Baesas ganze Familie aus; Jesabel (die Tochter Ithobal's, des Königs von Tyrus und Sidon), das Weib des siebenten Ahab, ließ alle hebräische Priester

1) Er starb 94 Jahre alt, 975 v. Chr.

umbringen, und Elia der Prophet schlachtete dafür, als die Verhältnisse sich änderten, 470 Priester des Baal. Ahab schlug Benhadad den Syrer und nahm ihn gefangen, aber der Zorn Jehovah's ward ihm angekündigt, weil er jenen großmüthig freigelassen und ein Bündniß mit ihm geschlossen hatte. Indem später Elisa den Jehu auf den Thron hob, vereitelte er die Feldzüge Joram's und Ahasja's gegen die Syrer und schwächte den Staat; indem er befahl, Ahab's ganzes Haus, Ahasja's zweiundvierzig Verwandte und alle Baalspriester zu erschlagen, mußte jeder Ausweg milder Versöhnung versperrt werden. Im Fall er ferner, unter anderen großen Wundern, den Kindern, die ihn Kahlkopf schimpften, fluchte, und dadurch bewirkte daß die Bären zweiundvierzig von ihnen auffraßen, so kann dies wenigstens nicht für ein Mittel gelten, die Zahl der Anhänger und Bekenner Jehovah's zu mehren.

Es würde uns jedoch über den Umfang unseres Plans hinausführen, wenn wir im Einzelnen von der größeren Masse des Tadelnswerthen und der geringeren des Löblichen, von jedem Könige und jedem Propheten sprechen wollten; deshalb mag hier in Ansehung der Letzten die Bemerkung genügen, daß neben den echten, welche über Gegenwart und Zukunft begeistert sprachen, auch falsche, abergläubige, tyrannische auftraten, und um so leichter Glauben fanden und zum Götzendienst hinüberzogen, als die Priester den Königen unbequem und dem Volke kostbar erschienen. Wiederum wuchs die Zahl und der Einfluß echter Propheten in dem Maße, als jener Götzendienst widerwärtiger, die Begriffe von Jehovah geläutert, als die Zeiten bedenklicher und rathloser wurden, und der Glaube an einen künftigen glücklichen Zustand unter einem mächtigen Könige, unter einem Messias hervortrat. Dieser Glaube ward um so lebendiger, je größer der Druck, und je schmerzlicher das Andenken an die glänzenden Regierungen David's und Salomo's erschien.

Man hat über die Propheten (welche keineswegs sämmtlich Priester waren) gar mannichfaltige, unvereinbare Ansichten aufgestellt, welche herzuzählen nicht unseres Amtes ist. Aus dem Geistlosen spricht der Geist nie; wer aber die Vergangenheit und die Gegenwart begreift, sieht auch in die Zukunft, und die echte Begeisterung stellt ihre Weisheit nicht unter den Scheffel. Hat nun aber der Einzelne, die Kunst, die Wissenschaft, der Staat, die Religion, nicht ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, also auch ihre Propheten? — Der menschliche, persönliche Charakter der Propheten offenbart sich in Darstellung und Sprache, Hoffnungen und Befürchtungen, Milde und Zorn. Sie sind keineswegs von gleichem Werthe und gleicher Würde. Ihre Aussprüche und

Lehren bezogen sich auf die Gegenwart und die nächste Zukunft. Später griff man Einzelnes heraus, deutete es um und ließ das Viele, was zu gewissen Zwecken nicht brauchbar erschien, still zur Seite liegen; so z. B. daß die Löwen dereinst Stroh fressen und der Nil austrocknen solle. [1]) Wie viel aber auch an einzelnen angeblichen Weissagungen gekünstelt und gedeutet worden, im Ganzen geht das Gefühl eines Erlösungsbedürfnisses hindurch, und der Glaube an eine neue Zeit für höhere Entwickelung des menschlichen Geschlechts.

Ungeachtet aller schon berührten Mängel, stehen im Ganzen die jüdischen Propheten höher als die jüdischen Könige seit der Theilung des Reichs. In ihnen lebte eine feste, folgerechte, oft gottbegeisterte Ansicht; und ob sie sich gleich in Hinsicht der äußeren Mittel nicht selten Mißgriffe und Unrecht zu Schulden kommen ließen, so sind die Mahnungen des kraftvollen Jesaias [2]), die Klagegesänge Jeremias' doch eigenthümlicher und denkwürdiger als alle Thaten jener Herrscher. Indessen konnte freilich der Kreis ihrer Ideen und Betrachtungen nicht sowohl schön als vielmehr einfach erhaben, nicht so mannichfaltig als mit Nachdruck auf bestimmte Gegenstände gerichtet seyn; auch müssen tiefes Gefühl und edler Ernst für langweilige Wiederholungen entschädigen. Es ist unmöglich, den Juden (und selbst den falschen, oder ausgearteten Propheten) mehr Böses nachzusagen, als von den besseren Propheten bereits geschehen ist; zu ihrem finsteren Zorne gesellt sich indeß selten die erziehende Milde, welche dem Demosthenes, den gesunkenen Athenern gegenüber, nicht fehlt.

Leider lassen sich die finsteren Schattenseiten nicht leugnen, welche sich im Allgemeinen durch die ganze jüdische Geschichte hindurchziehen, und sich auch im Einzelnen offenbaren. [3]) Ueberhaupt war und blieb die Bildung des gesammten Volks äußerst beschränkt. Selbst in der höchsten Blüte des Staats hatte man, wie wir sahen, zwar die nöthigsten Handwerke, aber keine Ausbeute für Wissenschaft und Kunst. Wenn die letzte auch nicht wie in Aegypten durch Kastenzwang gehemmt wurde, so fehlte doch den Juden eine eigentlich künstlerische Natur und Richtung;

---

1) Jesaias 11, 7; 19, 6.

2) Ob Alles, was unter ihrem Namen geht, wirklich von ihnen herrührt, ist mindestens sehr zweifelhaft.

3) Z. B. Jakob betrügt Esau und Laban, Laban betrügt Jakob, Rahel bestiehlt Laban, Simeon und Levi ermorden wortbrüchig, Ruben beschläft seine Stiefmutter u. s. w.; Dina's Schwängerung, Joseph's Behandlung, Abimelech's Brudermord, Eglon's und Sissera's Tod u. s. w. Gewiß hat Jehovah gar oft Veranlassung über sein auserwähltes Volk zu zürnen!

ihre Vorliebe für das abstrakt Geistige ließ sie den Werth der veredelten sinnlichen Welt bis zur Vertilgung von Kunstwerken verkennen [1]), und nicht ahnden, was Griechen, Römer und Christen durch die Kunst für die Religion zu bewirken im Stande waren. Mehr Eingang als Malerei und Bildhauerei fand die wahrscheinlich choralmäßig geübte Musik.

Die meist ernsthaft gehaltenen Sinnsprüche der Hebräer sind für gewisse Verhältnisse unübertroffen, ihre Zeitbücher in sehr eigenthümlicher Art äußerst schätzbar und die, Geist und Natur gleichmäßig umfassende Lyrik der Psalmisten erhebt und tröstet noch nach Jahrtausenden [2]) Menschen aus allen Völkern und Ständen, während Pindar durch die gelehrtesten Bemühungen nicht zugänglich und wirksam wird. — Wiederum fehlt den Juden die bewegliche Mannichfaltigkeit der Hellenen und der Schwung künstlerisch ausgebildeter [3]) beflügelnder Metrik; von epischer Poesie und von Elegien finden sich nur wenige Spuren, bedeutender sind die Liebeslieder; von dramatischer Dichtkunst war hingegen bei dem durchaus undramatischen Volke niemals die Rede, und immerdar blieb die hebräische Sprache (trotz manchen Entwickelungsstufen) arm ohne grammatische Bestimmtheit und höhere stylistische Ausbildung: keine echte Prosa, kein großer Geschichtschreiber, kein Redner, kein Philosoph, keine schönen und bildenden Künste. Man hat gesagt: bei den Hebräern war alle Religion Poesie, und alle Poesie Religion. Wäre diese Behauptung wahr (wie sie es nicht ist), so würde sie nur Verwirrung und Unvollkommenheit ausdrücken. Da die Juden also weder für Wissenschaft [4]) noch Kunst begeistert waren, so ist es kein großes Verdienst, daß sich in diesen Richtungen keine Irrthümer und Ausartungen finden.

Vielleicht möchten nicht Alle uns beitreten, wenn wir Moses den größten Gesetzgeber der alten Welt nennen; gewiß aber war er größer als sein Volk, sowie die Hellenen dagegen größer waren als ihre einzelnen Gesetzgeber. Moses wollte daß die Juden frei und selbständig seyn sollten, aber sie wurden fast nie frei; Moses wollte sie für die Idee des alleinigen Gottes gewinnen, und sie dienten länger den fremden Götzen als Jehovah. Dennoch (wir müssen es wiederholen) wenn man von der Religion der Juder,

---

1) Josephi vita, c. 11.

2) Bei einer vorherrschenden Richtung aller Psalmen kann es an vielen Wiederholungen nicht fehlen.

3) Was Josephus (Antiq., VII, 12, 3) von vielfachen Silbenmaßen, Trimetern und Pentametern spricht, bedarf genaueren Beweises.

4) Einheit der Gesinnung findet sich bei den Juden, aber nicht Einheit der Wissenschaft, auch nicht einmal im Streben danach. Ritter, Geschichte der Philosophie, I, 49.

Aegypter und Phönizier zu dem alten Testamente übergeht, so freut man sich, von wilden, willkürlichen Fantasmen und Götzendienerei loszukommen und festen Boden zu betreten. Welche Künsteleien und Deuteleien sind nöthig, um aus jenen Mythologien das Abgeschmackte und Frevelhafte auszuscheiden, und Verstand und Bedeutung hineinzubringen, während sich bei den Juden fast Alles einfach, klar und großartig darstellt. Allerdings veränderten sich im Ablaufe der Zeit auch die Religionsansichten der Juden, theils durch innere Entwickelung, theils durch äußere Einwirkungen, womit die Entstehung einzelner Sekten in Verbindung trat; nämlich der strengen, an Mönchswesen erinnernden Essäer, der weltkundigen Sadducäer und der nach Herrschaft trachtenden Pharisäer.

Das Reich Israel dauerte 255 Jahre, unter dem neunzehnten Könige Hosea 728 (?) Jahre v. Chr. [1]) eroberte es Salmanassar der Neuassyrer und versetzte die Einwohner nach Persien und Medien; 387 Jahre erhielt sich Juda, da erlag es, unter dem Könige Zedekia [2]), 588 v. Chr. der Uebermacht der Neubabylonier und Nebukadnezar's. Er ließ Jerusalem zerstören, den Tempel und die Königsburg verbrennen, Zedekia blenden, seine Kinder und viele seiner Freunde umbringen. Beide Reiche, Israel und Juda, fielen, theils durch innere Schuld, Eifersucht, Vernachlässigung der Sitten, Gesetze und des Muthes, durch unkluge Verbindungen mit übermächtigen oder ohnmächtigen Nachbaren; dann aber auch durch den natürlichen Gang der Dinge und durch das Entstehen großer Reiche in Asien, deren unwiderstehlicher Einfluß sich nach allen Seiten ausdehnte.

Cyrus erlaubte den Juden in ihr Vaterland zurückzukehren, und Stadt und Tempel wieder zu erbauen. Auf die Beschwerde benachbarter neidischer Stämme nahm Cambyses diese Erlaubniß zurück, sie ward aber von Darius und Xerxes milde bestätigt; indessen stand der neu erbaute Tempel dem salomonischen bedeutend nach. Priester, insbesondere der Hohepriester, leiteten die öffentlichen Angelegenheiten. Nur die zu den Stämmen Juda und Benjamin gehörigen Juden waren zurückgekehrt, die den übrigen zehn Stämmen angehörigen aber in ihren neuen Wohnsitzen geblieben. Eiferer unter jenen erzwangen die Trennung von allen babylonischen Weibern. Unter Artaxerxes I. entgingen die Juden der Gefahr, welche ihnen Haman bereitet hatte; Ptolemäus Philadelphus begünstigte sie und ließ ihre heiligen Schriften ins Griechische übersetzen. Eingeklemmt zwischen Syrien und Aegypten, wurden sie bald von den Seluciden, bald von den Ptolemäern

1) Die Zeit des Romulus und der zehnjährigen Archonten.
2) Zeit des Solon und Servius Tullius.

hart bedrückt [1]), bis jene (durch den Versuch heidnischen Gottesdienst aufzuzwingen) den Mattathias und seine Söhne (Makkabäer genannt) zum äußersten, erfolgreichen Widerstand aufregten. Ein mit den Römern geschlossenes Bündniß stärkte für den Augenblick ihre Macht, führte aber allmählich (nicht ohne eigene Schuld und schädliche Parteiung) in Abhängigkeit, ja Knechtschaft. Gabinius, Scaurus, Pompejus, Crassus, Cäsar, Cassius, Antonius u. A. mißhandelten und brandschatzten die Juden, bis sie im Kriege wider Vespasian und Titus zum letzten mal den äußersten Widerstand leisteten, dann aber als abgeschlossenes Volk völlig zu Grunde gingen.

Wie bei den Aegyptern muß uns bei den Juden die wunderbare Umkehrung der Verhältnisse in das Entgegengesetzte auffallen: das Volk, welches durch umständliche Förmlichkeitsgesetze an einen Ort, einen Tempel gebunden war, ist in die Unmöglichkeit versetzt diesen Vorschriften Genüge zu leisten; das nur Ackerbau treiben sollte, entbehrt seit Jahrtausenden des Grundbesitzes; das nicht handeln sollte, lebt fast ausschließlich von dieser Beschäftigung; das mit keinem anderen Volke in Berührung kommen sollte, ist zerstreut unter alle Völker; das am sehnlichsten den Erlöser verkündete und erwartete, hat ihn am längsten verschmäht!

Unstreitig steht die Lehre Christi, in ihrer ursprünglichen Einfachheit, als eine neue höhere Gottesgabe, als eine tiefsinnigere und großartigere Heilsanstalt, dem Judenthume gegenüber; das alte Testament erhält erst durch das neue das rechte Verhältniß und eine Verklärung, die über alles deshalb Gehoffte und Geahndete weit hinausreicht. Daß dieses neue Heil der Welt aus dem nicht durch Krieger, sondern durch Erzväter und Propheten erzogenen und vorgebildeten jüdischen Volke, daß es aus dem Monotheismus und nicht aus den Naturreligionen hervorging und hervorgehen mußte, ist so wichtig als natürlich, und die bekehrten wie die unbekehrten Juden verdienen gleich hohe Aufmerksamkeit. Wenigstens zeigt sich neben eckigen, beschränkten, ja widrigen Auswüchsen, in den zerstreuten Juden eine Festigkeit, Ausdauer, Duldung, Glaubenskraft und unwandelbare Hoffnung, welche weit über das Maß dieser Eigenschaften zur Zeit der Blüte ihres Staats hinausreicht; obgleich nicht übersehen werden sollte, daß die Erhaltung des Judenthums durch das Daseyn ihres geschriebenen Gesetzes und den bestimmten Gegensatz zum Christenthum erleichtert ward, und die staatsrechtlichen und bürgerlichen Gesetzgebungen nicht minder mächtig dazu beitrugen, jene Absonderung und Eigenthümlichkeit zu begründen und fortzupflanzen.

1) Jos., Antiq., XIII, 2, 3.

Daß die Juden nicht schneller zum Christenthume übertraten, hat man oft ihrem Eigensinn und ihrer Verstocktheit zugeschrieben; sollte aber nicht vorzugsweise die Schwierigkeit mitwirken, unter den sich streitenden und verketzernden christlichen Parteien eine auszuwählen, und der Umstand zurückschrecken, daß man ihnen zumuthet die ganze verkünstelte Dogmatik ohne Widerspruch anzunehmen?

Achte Vorlesung.

Die Phönizier.[1])

Unmittelbar neben den Juden wohnten und bildeten sich die Phönizier; deßungeachtet war die Verschiedenheit zwischen beiden Völkern außerordentlich groß. Leider sind aber die Hauptquellen für die Geschichte der letzten, ihre sorgfältig geschriebenen Reichsjahrbücher verloren gegangen, und aus Sanchuniathon's Ueberresten, Justinus, Diodoros, der Bibel und anderen einzelnen Aeußerungen alter Schriftsteller muß man mühsam die Bruchstücke ihrer Geschichte zusammensuchen, welche um so dürftiger sind, als sie wohl nie eine reiche Literatur besaßen.

Für den Ursprung und für die Bedeutung des Namens Phönizier sind mancherlei Erklärungen versucht worden: nach der gewöhnlichen, obgleich deshalb noch nicht völlig erwiesenen Meinung ist er hellenischen Ursprungs: im Lande wuchsen viele Palmen, und Phönix heißt im Griechischen eine Palme. Andere Fragen entstanden über die Abstammung dieses Volkes und seine früheren Wohnsitze. Waren es Edomiter oder Kananiter? Kamen sie vom erythräischen Meere zur Küste des Mittelmeeres? Hatte jenes seinen Namen vom König Erythras, und darf man diesen mit Esau für einen und denselben halten? Ist ferner unter dem erythräischen Meere der arabische Meerbusen zu verstehen[2]), oder trug der persische früher allein diesen Namen, und muß deshalb der Ursitz der Phönizier an den Küsten und auf den Inseln desselben gesucht werden? Die letzte Meinung ist die wahrscheinlichste, da Herodot's Aussagen dafür sprechen, und die Urnamen Tyros

1) Movers, Die Phönizier.

2) Herod., I, 180; VI, 21. Agatharch. bei Photius, S. 1324. Ritter, II, 162.

und Aradus sich bedeutsam im persischen Meerbusen wiederfinden. [1]) — Wenigstens leugnet wohl niemand mehr, daß diese Stämme nicht Autochtonen waren, sondern aus dem Inneren des Landes erst an die Küste kamen, und vielleicht vom Bedürfniß, vielleicht von äußerer Gewalt gezwungen wurden, den schmalen, etwa 25 Meilen langen, 4 bis 5 Meilen breiten [2]), nur theilweise fruchtbaren Strich Landes zwischen dem Libanon und dem Mittelmeere, von Aradus bis Tyrus, oder — denn die Größe wechselte — südlicher bis Cäsarea zu besetzen. Fischerei trat bald an die Stelle des minder lohnenden Ackerbaues und bildete allmählich zur Schiffahrt; treffliche Häfen bot die Natur, und der Libanon stand voller Schiffbauholz.

Die Ansiedelung der Phönizier fällt in das höchste Alterthum, und wenn auch die Angabe der tyrischen Priester, daß ihre Stadt 2300 Jahre vor Herodotos erbaut sey [3]), vielleicht übertrieben ist, so war doch unbezweifelt 1500 Jahre v. Chr. Sidon schon eine große Stadt, und Homer rühmt, daß sie künstlichere Arbeiten bereite als alle anderen Städte der Erde. Tyrus mit seinen Purpurfärbereien heißt bei Jesaias eine Tochter Sidons, und Aradus ward daher gestiftet. Tripolis dankte seine Entstehung diesen drei Städten, wogegen der vielleicht noch frühere Ursprung von Biblus, Berytus, Sarepta u. s. w. in gänzliches Dunkel gehüllt ist. Während gewisser Zeiträume haben Assyrer und Aegypter gewiß einen bedeutenden Einfluß auf Phönizien ausgeübt. Zu Salomo's Zeit (980—947) war Hiram Abibal's Sohn König von Tyrus, und Tyrus selbst (welches von diesem vergrößert und befestigt, verschönert und mit Tempeln des Herkules und der Astarte geschmückt wurde) Haupt aller phönizischen Städte. [4]) Sechs seiner unter mancherlei Unruhen rasch wechselnden Nachfolger kennen wir fast nur dem Namen nach; der siebente, Ithobal, erbaute mehrere Städte in Phönizien und bevölkerte Auge in Afrika. [5]) Seine kühne Tochter Jesabel, das Weib König Ahab's von Israel, ist übel berüchtigt auf die Nachwelt gekommen. Mettinus oder Matgenus, der Enkel Ithobal's, zeugte Pygmalion, Barka, Dido (Elisa) und Anna. Dido gerieth, aus nicht genau erwiesenen Gründen, in Streit mit ihrem Bruder, wanderte aus und gründete (von gleich unzufriedenen Vor-

1) Bertheau, Die Bewohner von Palästina, S. 172.
2) Jos., Antiq., VIII, 5, contr. Apion., I, 1168, ed. Oberth.
3) Bunsen (IV, 288, 290) setzt die Gründung von Alttyrus 2767, von Neutyrus auf 1253 Jahre v. Chr. Auf Untersuchungen über das Alterverhältniß von Sidon zu Tyrus können wir hier nicht eingehen.
4) Heeren, II, 8.
5) Ein trockenes Verzeichniß tyrischer Könige. Jos., Apion., I, 18.

nehmen begleitet) Karthago etwa 880 (814?) Jahre v. Chr., um die Zeit der Auflösung des älteren assyrischen Reichs und der Gesetzgebung Lykurg's. Cypern war damals schon den Phöniziern unterthan, Pygmalion erbaute Karpasia auf dieser Insel. Innere Unruhen, Auswanderungen (besonders nach Karthago), und die Entstehung griechischer Seemacht, mochten Tyrus allmählich schwächen. Noch gefährlicher wurden, bei fortdauernder Uneinigkeit der kleineren abendlichen Staaten, die großen Reiche des inneren Asiens, welche, nicht unnatürlich, nach Beherrschung der Küsten des Mittelmeeres trachteten.

Die Kittaier auf Cypern fielen unter Eluläus von den Phöniziern ab und riefen Salmanassar zu Hülfe, der jedoch bald Frieden schloß, entweder weil er anderwärts beschäftigt war, oder weil er gegen die tyrische Seemacht nichts auszurichten hoffte. Als sich indessen bald nachher Sidon, Accon und andere phönizische Städte (der tyrischen Oberleitung ungeduldig) empörten und den Neuassyrern ihre Schiffe anvertrauten, zogen diese zum zweiten mal herzu. Zwölf tyrische Schiffe schlugen aber sechzig feindliche, und die Einschließung der Stadt ward, nachdem sie fünf Jahre gewährt hatte, bei Salmanassar's Tode aufgehoben. [1])

Gewiß blühte Tyrus noch hundert Jahre in großem Wohlstande, auch das durch Auswanderungen nach Tyrus vielleicht geschwächte Sidon hatte sich wieder gehoben; da brach in kurzem Zwischenraume neues, doppeltes Unglück ein. König Apries von Aegypten eroberte und plünderte Sidon und mehrere phönizische Städte, dann floh er von Nebukadnezar besiegt, und dieser folgte nach Phönizien. Sidon ward von ihm zerstört, und Tyrus nach vieljähriger Belagerung eingenommen. Der Eroberer fand aber nur die Stadt [2]), denn Menschen und Güter waren auf die ganz nahe Insel geflüchtet und vergrößerten daselbst Neutyrus, welches blühender als das alte und Sitz des damaligen Welthandels wurde. Phönizien blieb im Allgemeinen jedoch abhängig von den Neubabyloniern, bis es persisch ward.

In der Schlacht bei Salamis, 480 Jahre v. Chr., finden wir Mapen, den König von Tyrus, und Tetramnestus, den König von Sidon, als bedeutende, sehr geehrte Anführer in der persischen Flotte. Um 350 v. Chr. heißt Sidon wieder die reichste Stadt Phöniziens und verband sich, wie wir später in der per-

1) Gesenius, Jesaias, S. 709—713; Jos., Antiq., IX, 14, 2. Nach Movers (II, 1, 400) ergab sich die Stadt auf leidliche Bedingungen.

2) 590? Jahre v. Chr. Ezechiel, Kap. 26 und 29.

sischen Geschichte sehen werden, mit Nectanebus von Aegypten gegen Artaxerxes Mnemon und Artaxerxes Ochus. Jener sandte zwar unter Mentor 4000 Griechen, mit deren Hülfe die persischen Feldherren anfangs geschlagen wurden; aber Ochus zog hierauf selbst mit furchtbarer Macht herzu. Der König Tennes und Mentor verriethen jetzt die stark befestigte, mit allen Bedürfnissen wohl versehene Stadt aus Feigheit oder Habsucht an die Perser, und die Sidonier (welche früher ihre Schiffe verbrannt hatten, damit keiner der Flucht gedenke) verbrannten sich nunmehr auch selbst mit allen ihren Gütern. Ochus fand unter den Trümmern nur geschmolzenes Metall als Beute und ließ den Tennes, als einen jetzt werthlosen und unbrauchbaren Verräther, hinrichten. Diejenigen Sidonier, welche zur Zeit der Eroberung nicht gegenwärtig gewesen waren, bauten zwar nach der Rückkehr ihre Stadt wieder auf, Tyrus aber blieb Haupt Phöniziens bis auf Alexander's Zerstörung; dann zog sich der Handel nach Alexandrien, und jene Gegenden konnten, bei solcher Umgestaltung der Weltverhältnisse und bei steter Abhängigkeit von fremder, gewöhnlich despotischer Gewalt, nie die alte Bedeutung wieder gewinnen.

Phönizien war selbst in jener früheren Zeit nicht *ein* Staat, sondern eine Bundesrepublik mehrerer Städte, an deren Spitze gewöhnlich Tyrus stand. Gleiche Religion, Bedürfnisse und Zwecke hielten den Bund lange zusammen, unbeschadet jedoch der Verfassungen in den einzelnen Städten. Ein allgemeiner Bundestag und ein höchster Gerichtshof wurden angemessen gegründet, die Uebermacht der größeren Städte jedoch nicht selten auf drückende Weise geltend gemacht. Die Könige, deren Erwähnung geschieht, regierten nicht unbeschränkt, sondern der einflußreiche Oberpriester des Melkarth, sowie andere obrigkeitliche Personen standen ihnen zur Seite, und Suffeten, auf wenige Jahre erwählt, traten oft an ihre Stelle. Ja für gewisse Gegenstände scheint man dem Volke einen regelmäßigen Einfluß zugestanden zu haben, obgleich sich auch hier Abstufungen erkennen lassen, von mächtigen aristokratischen Vollbürgern, Neubürgern und mehr abhängigen Personen. Hiemit steht eine durch die ganze Weltgeschichte bestätigte Erscheinung in Verbindung, daß nämlich Willkür und Tyrannei mit ausgebreitetem Handel unverträglich ist. Von dem Augenblicke, wo man der bloßen Macht das Recht gegenüber stellte, und an eine Leitung und Beschränkung der Herrschenden dachte, eröffnete sich ein Weg zu echter Freiheit, den Asien fast nie mit Beharrlichkeit und Erfolg betreten hat.

Lange schifften und handelten die Phönizier auf dem Mittelmeere ohne Nebenbuhler, und wußten so wenig vom Seekriege

als von Landeroberungen. Aber ihnen bleibt der Ruhm der schönsten Eroberungen durch Pflanzorte; sie wurden der Mittelpunkt des damaligen Welthandels. Als Veranlassungen der fast unzähligen Colonien Phöniziens werden aufgeführt [1]): Ueberbevölkerung des kleinen Landes, politische Streitigkeiten, Kriegsbedrängniß, Mißwachs und Landplagen, Leichtigkeit der Seeverbindungen, Wißbegier und reichlicher Erwerb. Ungeachtet die meisten Ansiedelungen mit Gewaltthätigkeiten verbunden waren, und übertriebene Handelsbeschränkungen fortdauerten, sproßten doch überall gleichzeitig Bildung und Gewerbe empor. Gottesdienst und Verfassung der Colonien war dem Mutterlande nachgebildet. Vielleicht zwang auch der Einzug der Juden in Palästina manchen zur Auswanderung; wenigstens lassen sich viele Ansiedelungen in Böotien, Thasos, Bithynien, Cilicien und Cephalonien am wahrscheinlichsten auf diesen Zeitpunkt zurückführen. Cypern gehörte den Phöniziern in äußerst früher Zeit; in Rhodos, Kreta, Thasos und den mehresten Inseln des Archipelagus verkehrten sie schon vor Minos; und obgleich sie später von den Griechen daraus verdrängt wurden, kauften diese von ihnen doch noch immer Räucherwerk, Purpur und Putzwaaren. Auf Sardinien und Sicilien hatten sie Ruheörter und Ablager für die wichtigere Fahrt nach Spanien. Größere Niederlassungen mochten auf jenen Inseln und in Italien durch die Hellenen und Etrusker behindert werden; aber Tartessos, Gades, Karteia, Malaka, Hispalis u. s. w. entstanden in Spanien durch ihren Fleiß. Gold, Silber — dies anfänglich in großer Menge, dicht unter der Erde, dann in kunstreichen Bergwerken —, Zinn, Blei, Eisen und Südfrüchte wurden daher geholt. Noch bedeutender erscheinen ihre Ansiedelungen in Afrika: Karthago, Utika, Adrumetum, die beiden Leptis, Tanger u. s. w., welche sämmtlich in freundschaftlichem, nicht in unterthänigem Verhältnisse zu dem Mutterlande standen. Auch im persischen Meerbusen, auf Tylos und Aradus, den Baharein-inseln, fanden sich, wo nicht gar die Ursitze, doch Niederlassungen der Phönizier.

Wie ausgedehnt erscheinen nicht schon diese Niederlassungen, und dennoch ging der Seehandel noch weit darüber hinaus. Die Phönizier holten Zinn aus den Kassiteriden, das heißt aus Britannien, und Bernstein vielleicht von der preußischen Küste [2]); sie segelten bis zu den canarischen Inseln, von Elath und Eziongeber in die Südländer, ja bis Ceylon und zu den indischen Küsten [3]);

1) 1100—800 v. Chr.

2) Geleugnet von Voß, Weltkunde, XXXIII; Voigt, Geschichte Preußens, I, 14; Löbell, I, 561.

3) Sie holten z. B. aus Indien baumwollene Zeuge für Aegypten

sie umschifften endlich Afrika unter dem Könige Necho; wenigstens ist, unseres Erachtens, die von Herodotos darüber gegebene Nachricht so genau, daß sie keineswegs widerlegt werden kann. Denn ob wir gleich um der Vermuthung willen, daß die Phönizier aus Handelsneid ihre Kenntnisse von der Erde verheimlicht haben, mit Recht nicht zu gläubig über die bestimmten Zeugnisse hinausgehen sollen, so dürfen wir doch noch weit weniger bestimmt angegebene Thatsachen aus künstlichen Gründen hinwegleugnen.

Auch der Landhandel Phöniziens war beträchtlich: er ging über Petra und Leucecome nach dem glücklichen Arabien, und durch die Wüsten nach Gerra am persischen Meerbusen. Ueber Palmyra zogen die Karavanen bis Babylon, und mittelbarer Weise reichte der Verkehr durch Persien vielleicht bis Tibet und Sina. Zimmt und Elfenbein lieferte Indien; Gewürze, Elfenbein und Ebenholz Arabien. Aus Armenien und den benachbarten Ländern erhielt man Sklaven, Esel und Pferde; aus dem nahen Palästina Getreide, Oel und Rosinen; aus Aegypten für Wein, Baumwolle und gestickte Zeuge. Ja, so lebhaft war der Verkehr mit diesem Lande, daß angeblich der vierte Theil der Einwohner von Memphis aus Phöniziern bestand. — Unter vielen Gewerben waren insbesondere ihre Webereien (wozu sie die Wolle aus den arabischen und syrischen Wüsten erhielten) sehr bedeutend, ihre Schmelzwerke und Glasfabriken berühmt, am berühmtesten aber ihre Purpurfärbereien. Man hatte neun einfache und fünf gemischte Purpurfarben; die Blase an dem Halse zweier Arten von Muscheln gab den Stoff. Eine dieser Arten ward von Klippen und Felsen [1]) losgebrochen, die andere fischte man mit Ködern aus der Tiefe des Meeres. Auch an den afrikanischen, peloponnesischen, sicilischen und britannischen Küsten finden sich diese Muscheln, nirgends aber so häufig und von solcher Trefflichkeit als an den syrischen. — Die Schiffe der Phönizier waren gewöhnlich rund und mit weitem Bauche, damit man viel und bequem packen könne. Sie hatten zwei bis drei Ruderbänke und mehrere Steuerruder; man kannte den Gebrauch der Segel und vertraute der Leitung der Sterne.

Die Phönizier erhoben sich nie (wie die benachbarten Hebräer) zum Glauben an einen einigen Gott, sondern ihre Religion stand in genauem Zusammenhange mit dem alten Naturdienste [2]), er-

und das Abendland. Herod., I, 1. Schlegel, Berliner Kalender, 1829, S. 6. Derselbe meint (S. IX der Vorrede zu Prichard's Mythologie) daß sich der phönizische Handel selbst bis China erstreckt habe.

1) Plinius, VIII, 36.

2) Creuzer's Symbolik, II, 7; Movers, Die Phönizier.

laubte Menschenopfer, und erinnerte an chaldäische und ägyptische Lehren. Sonne, Erde und Sterne, Männliches, Weibliches und Hermaphroditisches, Kronos, Bal, Adonis und Osiris, Aschera und Moloch, Juno, Astarte und Isis wurden zusammengestellt, gedeutet, verwechselt, umgestaltet und mit großen Naturerscheinungen in enge Verbindung gebraucht. Aus mancher Verwirrung der Begriffe und Gestalten traten allmählich bestimmtere Persönlichkeiten hervor. Melkarth, der tyrische Herkules, mußte (unabhängig vom griechischen) bei dem seefahrenden Volke bald eine Hauptbeziehung auf die Schiffahrt bekommen. Neben den öffentlichen gab es vielleicht geheime Lehren (die sich bis nach Samothracien und Griechenland verbreiten mochten); ob sie aber die sehr mangelhaften religiösen Ideen wirklich verbesserten und (mit Beseitigung oft vorwaltender Grausamkeit und Wollust) auf ein heiligeres Leben im Volke hinwirkten, ist sehr zu bezweifeln. Ebenso wenig steht fest, daß die aus Aegypten vertriebenen Hyksos mancherlei religiöse Ansichten erst nach Phönizien gebracht hätten.

Die Phönizier waren im Besitz mancher Handgriffe und Kenntnisse, welche man als Vorbedingungen schöner Kunst betrachten darf; zu dieser (im höheren Sinne) scheinen sie dagegen nach den vorhandenen Zeugnissen und Denkmalen so wenig vorgedrungen zu seyn, wie die Karthager. Es findet sich mehr Neigung zu Putz und Glanz, als echter Kunstsinn, und die häufige Verbindung von Menschen- und Thiergestalten ging zum Theil wohl aus häßlicher Symbolik hervor.

Drei große Erfindungen werden gewöhnlich den Phöniziern zugeschrieben, und ob sich gleich sehr viel gegen diese Annahme einwenden läßt, so räumen doch selbst Zweifler die Vervollkommnung und den erweiterten Gebrauch des anders woher Ueberkommenen ein.

Erstens: sie stempelten zuerst Metall [1]), denn nicht immerdar und nur bei rohen Völkern reicht Spielwerk zum Tausche; sobald dagegen Sachen häufig und anhaltend gesucht werden, ist eine feste Bezeichnung ihres Werthes unumgänglich nothwendig.

Zweitens: sie erfanden die Rechenkunst, oder brachten wenigstens die mathematischen Kenntnisse in mancher Beziehung auf eine höhere Stufe. Von dem Umfange dieser Kenntnisse und der phönizischen Zeitrechnung ist nichts bekannt.

Drittens: die unvollständige Sachbezeichnung der Hieroglyphen ward beim Verkehr mit mehreren Völkern, beim Anhören verschiedener Sprachen unbrauchbar; man mußte eine Bezeichnung

1) Auch die Lyder schreiben sich diese Erfindung zu. Herod., I, 94.

der Töne haben, und Taut, vielleicht der Name für die Weisheit überhaupt, erfand die Buchstabenschrift. [1]) Von der östlichen Küste des Mittelmeeres drang sie zu den Griechen und Abendländern; auch der größte Theil der asiatischen und afrikanischen Schriftzüge ist den phönizischen ähnlich.

Höchst dürftig sind unleugbar diese unsere Kenntnisse von den Phöniziern; aber wenn man auch nur dies Wenige betrachtet, wer bewundert nicht, trotz mancher Schattenseiten, den Geist und die Thätigkeit eines so kleinen Volkes, dem nur etwa zweihundert Quadratmeilen der Erdoberfläche gehörten; oder vielmehr, wer bewundert nicht den Geist und die Thätigkeit dieser drei oder vier Städte, von denen alles Rühmenswerthe ausging? Wie schwindet dagegen der Werth und die Bedeutsamkeit von unförmlichen in sich nie lebendigen Reichen, deren Ausdehnung keineswegs Bildung erzeugte, sondern fast immerdar nur zerstörte!

1) Andere lassen die Buchstabenschrift aus den Hieroglyphen hervorgehen, und geben den Aegyptern und Phöniziern einen Antheil an der Fortbildung. Löbell, I, 572.

Neunte Vorlesung.

Die Perser und Lyder.

Zwischen dem persischen Meerbusen, Chusistan, der Wüste Naubendigan und Karamanien, in einem großentheils hohen Berglande, wohnten ursprünglich die Perser, oder, wie sie sich früher selbst nannten, die Artäer. Als aber Perseus (so lautet die griechische Sage) zum Kepheus, dem Sohne des Belus gekommen war und dessen Tochter Andromeda geheirathet hatte, zeugte er einen Sohn Perses, nach welchem das Volk, statt des ihm von den Hellenen beigelegten Namens Kephener, den neueren Namen der Perser erhielt. Es war erst von den Assyrern, dann von den Medern abhängig, und lebte in zehn, selbst der Lebensart nach getrennten Stämmen: drei Stämme trieben Ackerbau, vier waren Hirten, drei edle Stämme standen an der Spitze. In dem edelsten dieser drei Stämme, den Pasargaden, galten die Achämeniden für die edelste Familie.

Die Geschichte der Perser nach hellenischen Quellen schließt sich insbesondere an diese edleren Stämme und diese edelste Familie an; davon sind aber die Erzählungen der im 15. Jahrhunderte lebenden neupersischen Geschichtschreiber, des Mirkhond und seines Sohnes und Abkürzers Khondemir, fast durchaus verschieden. Wir haben hinreichende Gründe, sie den hellenischen nachzusetzen, und selbst die in der Zendavesta enthaltenen sichereren Nachrichten können, wegen des Mangels an engerem geschichtlichen Zusammenhange, hier nicht in ihren zerstreuten Bruchstücken aufgeführt und geprüft werden. [1])

Astyages (des Kyaxares Sohn), der König der Meder, so

1) Von Zoroaster's Gesetzgebung siehe die vierzehnte Vorlesung.

erzählt Herodotos [1]), hatte eine Tochter Namens Mandane. Diese sah er einst im Traume so übermäßig pissen, daß sie ganz Asien überschwemmte, woraus die Mager dem Könige Gefahr von der Nachkommenschaft seiner Tochter deuteten, und ihn vermochten sie deshalb an Kambyses, einen ruhigen Mann aus dem unterworfenen Volke der Perser, zu vermählen. Bald nachher träumte dem Könige aber wiederum, es wachse aus dem Schooße seiner Tochter ein Baum in die Höhe, der ganz Asien beschatte; — und über die Aehnlichkeit dieser Anzeichen doppelt erschreckt, befahl er dem Harpagus, einem seiner angesehensten Diener, daß er Cyrus, den neugeborenen Sohn seiner Tochter, an sich nehme und umbringe. Harpagus, welcher einerseits die Folgen einer solchen That fürchtete, andererseits aber nicht wußte, wie er den Befehl ganz umgehen sollte, ergriff zuletzt den scheinbar besten Mittelweg, das Kind einem Rinderhirten des Astyages zu geben, damit dieser es in wilden Berggegenden aussetze. Dessen Weib war aber um dieselbe Zeit mit einem todten Kinde niedergekommen, welches dem Harpagus anstatt des Cyrus vorgezeigt, dieser dagegen erhalten ward.

Im zehnten Jahre seines Alters wählten ihn die übrigen Knaben im Spiel zum Könige, und er züchtigte hiebei den Sohn eines vornehmen Meders, welcher ihm nicht gehorsamte, sehr heftig. Als diese Sache dem Astyages bekannt ward, rechtfertigte sich Cyrus vor ihm mit soviel Kühnheit und Verstand, daß der König erstaunte. Die Gesichtszüge des Knaben glichen denen der Mandane, das Alter stimmte mit dem des königlichen Enkels, kurz seine wahre Herkunft ward entdeckt, Astyages schien beruhigt, ja vergnügt, und Harpagus war hoch erfreut daß sein Beschluß einen so glücklichen Ausgang genommen hatte. Diese Freude verkehrte sich aber in schreckliches Leid: denn der König ließ den Sohn des Harpagus in den Palast kommen und tödten; er lud hierauf den Vater zum Mahle. Unwissend aß dieser von dem zubereiteten Fleische seines Kindes, verlor jedoch die Fassung nicht, als man den Deckel von einer Schüssel hob, auf welcher Haupt, Hände und Füße des Knaben lagen, sondern sprach: was der König thut, ist vortrefflich! Als aber Cyrus, den man nach Persien zu seinen Aeltern schickte, herangewachsen war, so sandte ihm Harpagus heimlich einen Brief des Inhalts: „Sohn des Kambyses, auf dich blicken die Götter, denn nie hätte dich sonst

[1]) So unbeglaubigt und sagenhaft Vieles in dieser Erzählung ist, steht doch die des Xenophon der geschichtlichen Wahrheit noch ferner, und auf die Abweichungen des Ktesias können wir der Kürze halber nicht eingehen. Eine Kritik aller Erzählungen bei Duncker, II, 479.

soviel Glück begleitet. Räche dich und mich an Astyages, berede die Perser zum Aufruhr gegen die Meder; ich habe die Großen hier gewonnen, sie werden dir anhangen." Cyrus versammelte hierauf seine Perser, ließ sie am ersten Tage schwere Arbeit verrichten, am zweiten schmausen und sich ergötzen, und fragte: welche Lebensart ihnen am besten gefiele? Als sie sich für die letzte erklärten, bewies er ihnen: daß ein Aufstand gegen die Meder zur Herrschaft, und die Herrschaft zu jenen Genüssen führen werde. Sie folgten ihm, Astyages stellte verblendet den Harpagus an die Spitze seines Heeres; es ward im Jahre 558 v. Chr. bei Pasargada geschlagen [1]) und der König gefangen. Ihm geschah kein Leid, aber er tadelte laut den Harpagus, daß er um eines Kindes willen die Herrschaft von den Medern auf die Perser gebracht, und sie nicht jenen erhalten habe, oder selbst Herrscher geworden sey.

Um die Zeit des Untergangs vom medischen Reiche, 550 Jahre v. Chr., lebten zu beiden Seiten des kaspischen Meeres Hirtenvölker, in Mesopotamien herrschten die Neubabylonier, deren Einfluß sich bis zu den syrischen Küsten erstreckte (nur wenige phönizische Städte blieben unabhängig), in Kleinasien war der lydische Staat bei weitem der mächtigste. Gegen diesen wandte sich Cyrus zuerst, und wir müssen dessen sagenhafte Geschichte hier einschalten.

Von Lydus, dem Sohne des Atys, erhielt das Volk den Namen; auf die Herrschaft der Atyaden folgte 505 Jahre lang die der Herakliden [2]); Kandaules verlor sie etwa 720 Jahre v. Chr. auf folgende Weise an Gyges, einen Mermnaden. Jener hatte eine sehr schöne Frau, welche aber allein zu bewundern dem eitel oder gleichgültig Gesinnten so wenig genügte, daß er von Gyges, seinem angesehensten Diener verlangte, er solle sich in dem Schlafgemache der Königin verstecken, sie sehen und erstaunen. Diesen Antrag ablehnend, bemerkte Gyges: es sey löbliche Sitte der Vorfahren, daß jeder nur seine eigene Frau erblicke; da indessen der König auf seinem Willen bestand, mußte er nachgeben. Beim Herausgehen aus dem Schlafgemach ward er von der Königin bemerkt, sie erfuhr von ihrem Gemahl den Vorgang und schien ruhig. Am anderen Morgen ließ sie aber Gyges rufen, und erklärte ihm: er müsse entweder selbst sterben, oder sie an Kandaules rächen, und mit ihrer Hand die Herrschaft erhalten. Gyges wählte das letzte, und tödtete den Kan-

1) Diod., Fragm. IX, p. 46 Bip. Zeit des Pisistratus und Servius Tullius.

2) Abhängig von Assyrien. Brandis, S. 4.

daules im Schlafgemach; worüber sich indessen das Volk sehr unzufrieden bezeigte, bis ein Spruch des delphischen Orakels Gyges als König bestätigte. Niemand achtete damals die hinzugefügte Drohung: daß die Herakliden an dem fünften Nachkommen des Gyges gerächt werden würden; dieser fünfte Nachkomme war Krösus, der Sohn des Alyattes.[1]) — Das lydische Reich hatte sich schon unter seinen Vorgängern sehr gehoben, und mit der durch ihn vollendeten Unterwerfung der griechischen (zu keinem gemeinsamen Widerstande verbundenen) Pflanzstädte in Kleinasien erreichte es den Gipfel seiner Größe. Alle Völker diesseit des Halys (nur mit Ausnahme der Cilicier und Lycier) gehorchten den Lydern, Sardes blühte in großem Reichthum (der zum Theil durch Landhandel erworben, und zu Bauwerken verwendet ward), und des Königs Schatz deutet sprichwörtlich noch jetzt das größte Besitzthum an.

Zu Krösus kam Solon, der Gesetzgeber Athens[2]), und nachdem man ihm alle Pracht und allen Reichthum gezeigt hatte, sagte der König: „Athenischer Gastfreund, deine Weisheit ist oft bei uns gerühmt worden, darum nenne mir den Menschen, welcher dir bisher unter allen, die du kennst, der Glücklichste zu seyn schien?“ Solon antwortete: „Tellus, der Athener. Ihm wurden in glücklichen Zeiten seiner Vaterstadt drei schöne und tapfere Söhne geboren, und er sah noch, wie diese ebenfalls alle Kinder bekamen, die am Leben blieben. Sein Tod war so glücklich als sein Leben; denn er blieb in einem siegreichen Gefechte gegen die Eleusiner, und seine Mitbürger begruben ihn mit großen Ehrenbezeigungen auf öffentliche Unkosten.“ — Krösus, verwundert, daß Solon ihn selbst nicht für den Glücklichsten halte, fragte

1) Um 571 v. Chr.

2) Die Gründe, weshalb man, bestimmten Zeugnissen gegenüber, diese Erzählungen ganz geleugnet hat, scheinen mir ungenügend. Chronologische Schwierigkeiten heben die Möglichkeit einer Zusammenkunft des Krösus und Solon nicht auf; denn Krösus kam 560 v. Chr. zur Regierung und fast um dieselbe Zeit Pisistratus zur Herrschaft in Athen, weshalb Solon die Stadt verließ (Herod., I, 86). Daß sie in den dürftigen Bruchstücken der solonischen Gedichte nirgends erwähnt wird, giebt keinen Gegenbeweis, und ebenso wenig der eigenthümliche Inhalt der von Herodot erzählten Gespräche; obgleich sich von selbst versteht, daß sie nicht buchstäblich so gehalten wurden. Auch geschieht jener Zusammenkunft in einer dem Lydier Xanthus zugeschriebenen Stelle Erwähnung (Frag. histor., I, 40), welche mindestens so alt wäre, als Herodot's Bericht. Duncker (II, 530) entwickelt die Gründe für diese Ansicht, und schon Plutarch (Solon, S. 27) erklärt sich gegen die Zweifler. Ihm lagen, außer Herodot, noch andere Beweismittel vor; auch stimmt jener Bericht über die Zusammenkunft des Solon und Krösus ganz mit dessen Verhandlungen in Athen. Siehe Herodot, I, 59 u. 65.

weiter: wer nach Tellus der Glücklichste sey? überzeugt, daß Solon ihm doch die zweite Stelle einräumen werde. Aber dieser sagte: „Die Argiver Kleobis und Biton; sie hatten hinreichendes Vermögen, eine außerordentliche Leibesstärke, und wurden beide Sieger in den öffentlichen Kampfspielen. Als ihre Mutter Alters halber nicht zu dem Feste der Here gehen konnte, und auch kein Gespann bei der Hand war, so zogen sie die Jünglinge nebst dem Wagen 45 Stadien weit, bis vor den Tempel. Da priesen alle umherstehenden Argiver die Stärke der Jünglinge, und die Argiverinnen priesen ihre Mutter, daß sie solche Kinder geboren habe! Diese aber, entzückt über die That und den Ruhm, bat die Göttin, ihren Söhnen zu verleihen, was dem Menschen am zuträglichsten sey. Sobald nun das Opfer und Gastmahl nach diesem Gebete beendigt war, schliefen die Jünglinge in dem Tempel ein, und erwachten aus diesem Schlafe nicht wieder. Die Argiver ließen Bildsäulen von ihnen verfertigen, und sandten diese als Gestalten trefflicher Menschen zum Tempel des Gottes nach Delphi." — So gab Solon dem Kleobis und Biton die zweite Stelle in der Reihe der Glücklichen; Krösus aber rief erzürnt aus: „Verachtest du denn mein Glück so ganz und gar, athenischer Gastfreund, daß du mich hierin nicht einmal gemeinen Menschen gleichschätzest?" Und Solon erwiderte: „O König, alles Außerordentliche bringt Neid und Unruhe mit sich, und von allen Tagen des menschlichen Lebens ist kein einziger dem anderen vollkommen gleich. Jetzo bist du ungemein reich, und ein König über viele Menschen; allein ob glücklich, das kann ich erst sagen, wenn ich vernehme, du habest dein Leben schön geendet. Wenngleich der Reiche leichter eine Lust befriedigt, und leichter ein Unglück verschmerzt als der Arme, so hat doch dieser in seiner einfachen Lebensweise, in seiner Gesundheit, in seinen Kindern weit bedeutendere Vorzüge; — aber sogar der Arme kann erst glücklich genannt werden, wenn er auf eine schöne Weise sein Leben beschließt. Bei allen Dingen muß man auf den Ausgang sehen, denn oft sandten die Götter auf das Glück desto größeres Unheil." — Krösus hielt diese Rede für thöricht [1]), und entließ Solon, ohne ferner einige Rücksicht auf ihn zu nehmen. Auch Aesop, der Fabeldichter, tadelte diesen, daß er nicht verstehe den Königen das Lieblichste zu sagen. Wohl aber — erwiderte Solon, so kurz als passend — das Löblichste.

Bald nachher träumte dem Könige: der eine seiner Söhne,

---

1) Wir halten die Abweichungen im Diog. Laert. und die Anekdote: daß Solon Hähne und Fasanen schöner als Krösus in seiner Pracht genannt habe, für unecht.

Atys — denn der zweite war unglücklich gebildet und stumm —, werde durch ein eisernes Geschoß umkommen; worauf er schnell dem kriegerischen Jünglinge eine Frau gab, und sogleich alle Geschosse von ihm entfernen ließ. Um diese Zeit floh Adrast, ein Phrygier aus königlichem Geschlecht, zu Krösus, weil er unvorsätzlich seinen Bruder getödtet hatte. Der König reinigte ihn den heiligen Gebräuchen gemäß, und sprach: „Bleib bei mir als Freund; je leichter du dein Unglück trägst, desto mehr wirst du dabei gewinnen.“ Atys aber, des Kriegs und der Jagd gewohnt, war bekümmert über jene neue Lebensweise, und als Krösus die Bitte der Myser abschlug: er möge seinen Sohn mit den Schaaren der Jünglinge und Hunde senden, um einen großen, Schaden bringenden Eber zu erlegen, so fragte der Jüngling klagend seinen Vater, warum er ihm alle Gelegenheit zu rühmlichen Thaten raube? Krösus erzählte jetzt jenen Traum, wogegen Atys bewies: daß er bei der Jagd eines Ebers, der sich mit Zähnen, nicht mit Geschossen vertheidige, keineswegs in Erfüllung gehen könne. Krösus willigte hierauf in jenes Gesuch, und bat den Adrast, für die große Wohlthat, welche er ihm erzeigt habe, des Jünglings Hüter zu seyn. Man zog aus zur Jagd, und schloß das Thier ein; Adrast warf den Wurfspieß, fehlte — und tödtete den Atys. Die Lyder trugen dessen Leichnam zu Krösus, von ferne folgte der Mörder, und flehte den Tod von dem laut über sein Unglück jammernden König. Dennoch aber sprach dieser zu Adrast: „Du bist nicht Schuld, du bist nur das Werkzeug der Götter, die mir längst diesen Unfall verkündet haben!“ Er ließ den Atys feierlich begraben, und Adrast (welcher seinen Bruder getödtet hatte, zum Mörder an dem Sohne seines Versöhners geworden war, und sich für den unglücklichsten Menschen auf Erden hielt) tödtete sich, sobald es um die Todesstätte her von Menschen stille ward, mit eigener Hand auf dem Grabhügel.

Zwei Jahre lang versetzte der Tod des Atys den Krösus in die tiefste Trauer, da erhielt er Kunde, daß sein Schwäher Astyages und das medische Reich durch Cyrus gestürzt sey. Sogleich erforschte er viele Orakel, fand allein das delphische wahrhaft, und beschloß den Krieg, ob er gleich auf eine deshalb gethane Anfrage den sehr zweideutigen Bescheid erhielt: er werde ein großes Reich zerstören. Nur Sandanis, ein kluger Lyder, widerrieth den Kampf mit einem armen und rohen Volke, von dem nichts zu gewinnen sey; er zeigte, wieviel dagegen Krösus und die Lyder zu verlieren hätten. Vergeblich; es kam zum Kriege. Das erste, in Pterien, unfern von Sinope vorfallende Treffen war unentscheidend, worauf Krösus beschloß, nach Sardes zurückzugehen, um seine Bundesgenossen (denn allgemein war die

Furcht vor der entstehenden persischen Macht), die Aegypter, Babylonier und Lacedämonier, zu versammeln. Anstatt daß er nun bis zu deren Ankunft alle Vorsichts- und Vertheidigungsmaßregeln hätte verdoppeln sollen, entließ er in der Meinung sein Heer: Cyrus werde durch jenes erste Treffen geschreckt seyn, und während des bevorstehenden Winters nichts unternehmen. Seiner rastlosen Thätigkeit gemäß rückte dieser aber schnell und gegen alle Erwartung vor, gewann im Jahre 546 v. Chr. eine große Schlacht in der Gegend von Sardes, und begann die Belagerung dieser Stadt. Am vierzehnten Tage erstiegen die Perser dieselbe an der festesten, und deshalb am wenigsten bewachten Stelle. Schon war ein Söldner im Begriff, den Krösus zu tödten, als dessen bis auf diesen Tag stummer Sohn in entsetzlicher Angst ausrief: „Mensch, tödte den Krösus nicht!" — und von diesem Tage an behielt er die Sprache.

Cyrus befahl, den gefangenen Krösus auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen [1]); da gedachte dieser an Solon's Worte, und rief ihn dreimal laut bei Namen. Hiedurch aufmerksam gemacht, fragte Cyrus nach der Ursache dieses Ausrufs, vernahm die früheren bedeutungsvollen Warnungen, und schenkte nunmehr bewegt dem König nicht allein das Leben, sondern hielt ihn auch seitdem in hohen Ehren. Die Lyder aber, schon früher weichlich, wurden durch Vorkehrungen der Sieger, welche keine kriegerischen Gegner bilden und dulden wollten, erst entwaffnet, und dann immer üppiger und ausgelassener. [2])

Nunmehr zog der König der Perser gegen die mit Krösus verbundenen Neubabylonier, schlug sie, vermochte aber in langer Zeit die mit allen Bedürfnissen versehene wohlbefestigte Stadt nicht einzunehmen. Da leitete er endlich den Euphrat ab, und während die Babylonier sorglos noch Feste feierten, waren die Perser schon innerhalb der Mauern. [3])

Vom persischen Meerbusen bis an den Jaxartes war Asien dem Cyrus unterworfen; jenseit dieses Flusses, zur Rechten des Kaukasus, wohnten unter ihrer Königin Tomyris die Massageten, ein tapferes Hirtenvolk. Cyrus begehrte jene zum Weibe; eigennützige Absichten ahndend, wies sie jedoch diesen Antrag zurück, und der Krieg begann. Nachdem sich die Massageten freiwillig zurückgezogen hatten, gingen die Perser über den Strom, bereiteten ein köstliches Mahl und verließen dann das Lager.

1) Umständlichere, zum Theil von Herodot abweichende Erzählungen von dem Lydier Xanthus, in den Fragm. hist. graec., I, 40. — Prüfung der Erzählungen. Duncker, II, 539.

2) Athen., XII, 515.

3) 538 v. Chr.

Schnell eilten viele Massageten herzu, geführt von Spargapises, dem Sohne der Königin; sie übernahmen sich in Speise und Trank, wurden dann geschlagen und jener gefangen. Sobald ihm Cyrus die Fesseln abnehmen ließ, tödtete er sich selbst aus Scham und Verzweiflung. Diese Ereignisse minderten aber keineswegs den Muth der Massageten, sondern erhöhten ihn im Gegentheil so sehr, daß Cyrus die in einer für ihn ungünstigen Gegend gefochtene Hauptschlacht gänzlich verlor, und selbst in derselben ums Leben kam. Die Königin verfolgte diesen Sieg nicht weiter, warf jedoch des Königs Haupt in einen Schlauch voll Menschenblut, um ihn daran zu sättigen und ihrem Sohne ein Sühnopfer zu bringen. — So erzählt Herodotos; nach Ktesias [1]) dagegen war Cyrus mit Astyages nicht verwandt, und blieb in einem Kriege gegen die Derbiker; in Xenophon's philosophischem Romane geschieht der außerordentlichen Begebenheiten seiner Jugend keine Erwähnung, es ist von keiner Empörung gegen die Meder die Rede, sondern Cyrus folgt seinem Oheim Kyaxares, der nach Astyages König geworden war, ruhig in der Regierung, erobert Babylon und Lydien, und stirbt nach trefflichen inneren Einrichtungen auf seinem Bette. Gewiß war er ein ausgezeichneter Herrscher, dessen Vorzüge Sage und Geschichte dankbar anerkennt.

Kambyses, des Cyrus Sohn, bestieg den Thron 530 Jahre v. Chr. Er sandte Boten an den König Amasis von Aegypten, und hielt um dessen Tochter an; dieser aber fürchtete, daß Kambyses sie nur als Beischläferin behandeln würde, und schickte deshalb Nitetis [2]), die Tochter des vorigen Königs Apries, nach Persien. Dieser Betrug ward entdeckt, und gab dem Kambyses wohl einen neuen Vorwand, wider Aegypten zu rüsten, und mit Hülfe der Phönizier und kleinasiatischen Griechen eine Flotte zu bilden. Ferner verband er sich mit einem Könige der Araber, welcher ihm Wasser in die syrische Wüste schickte, und erreichte so nebst seinem Heere ohne Unfall den pelusischen Arm des Nil. Hier erst stellte sich ihm Psammenitus, der Sohn des mittlerweile verstorbenen Königs Amasis, entgegen, ward jedoch, zum Theil durch den Verrath des Komphabes, geschlagen, und floh gen Memphis. Anfangs widerstanden die Einwohner dieser Stadt mit großem Muthe, und tödteten die vom Kambyses wegen der Uebergabe an sie abgeschickten Herolde. Später erlagen sie der Uebermacht [3]), und das königlich persische Gericht beschloß nun-

1) Ktesias bei Photius, S. 107—111.

2) Athen., XIII, 560, welcher Nitetis, nach Dinon und Lynceas, für des Kambyses Mutter ausgiebt.

3) 525 Jahre v. Chr.

mehr: es sollten für jeden von den Aegyptern getödteten Perser zehn Aegypter sterben. Psammenitus sah seine Söhne nebst 2000 anderen Aegyptern, mit Stricken um den Hals und Gebissen im Munde, den Weg des Todes gehen; er sah seine Tochter mit anderen Sklavinnen Wasser holen, und schwieg und weinte nicht. Endlich erblickte er auch einen alten Trinkgenossen, der all sein Gut verloren hatte und bettelte; da schrie er laut auf und weinte bitterlich. Kambyses, hievon unterrichtet, wußte sich dies Thun nicht zu erklären, und befragt, erwiderte Psammenitus: das Unglück, welches mein eigenes Haus traf, war für jeden Jammer zu groß; aber das Schicksal meines Gefährten, der nach dem Besitze so großer Reichthümer an der Schwelle des Alters in Armuth und Mangel versank, ist der Thränen werth. Jeder Perser, selbst Kambyses war bewegt; er wollte die Söhne des Psammenitus am Leben erhalten, allein der Befehl kam zu spät. Dem Vater geschah jetzt kein Leid; als er aber später einen Aufruhr angestiftet hatte, und dies entdeckt wurde, mußte er Stierblut trinken, und starb.

Die Libyer, Barkäer und Cyrenäer unterwarfen sich jetzt freiwillig dem Kambyses; die Karthager, Ammonier und Aethiopen wollte er dagegen mit Heeresmacht bezwingen. Allein die ersten sicherte ihre Entfernung und die Weigerung der Phönizier, Schiffe gegen ihre Tochterstadt herzugeben; die gegen Ammonium ausgesandte Macht fand ihren Untergang in den Sandwüsten [1]); die Aethiopen endlich antworteten den persischen Gesandten: sie möchten den Göttern danken, daß diese es den Aethiopen nicht in den Sinn gelegt hätten, fremde Völker zu unterjochen. Uebereilt, und keineswegs mit Lebensmitteln hinreichend versehen, zog Kambyses gegen die Aethiopen; aber eine gräßliche Hungersnoth zwang ihn, ohne daß er seinen Zweck erreichte, nach Memphis zurückzukehren.

Hier ließ er voller Zorn den Leichnam des Amasis schlagen, verstümmeln, und gegen persische und ägyptische Sitten verbrennen; er ließ die obrigkeitlichen Personen in Memphis hinrichten, weil er wähnte, man habe die Feste welche wegen der Erscheinung des Apis gefeiert wurden, aus Freude über das Mißlingen seines Zugs gegen die Aethiopen angestellt. Dann befahl er den Priestern, den Apis vorzuführen, und wollte ihm das Schwert in den Leib stoßen, traf indessen nur dessen Schenkel, und rief aus: „Elende, habt ihr solche Götter von Fleisch und Blut, die durch das Eisen verletzbar sind? Dieser Gott ist der Aegypter

1) Noch jetzt verschütten Sandstürme Karavanen von mehreren tausend Menschen. Ritter, I, 397.

würdig, mich aber soll man damit nicht zum Besten haben!" Die Priester wurden gepeitscht, und jedem, der das Fest feierte, der Tod angedroht. Apis starb an seiner Wunde. Für diesen Frevel, sagten die Aegypter, träfen den Kambyses die furchtbaren Strafen des Himmels.

So träumte er, sein Bruder Smerdis (welchen er nach Persien zurückgesandt hatte, weil außer ihm kein Perser einen großen, zum Hohn von den Aethiopen überschickten Bogen spannen konnte) säße auf dem königlichen Throne und berühre mit seinem Haupte den Himmel. Voller Furcht sandte er deshalb den Prexaspes nach Susa und ließ jenen tödten [1]), während er, alle persischen Sitten schamlos übertretend, seine Schwestern heirathete. Einst streifte die jüngere bei Tische einen Lattigstengel ab, und fragte dann den König: ob er ihm so oder unversehrt besser gefiele. „Unversehrt!" antwortete jener. „Und doch", fügte diese hinzu, hast du das Haus des Cyrus diesem Lattigstengel ähnlich gemacht, und es seiner Blätter beraubt!" Bald nachher ließ Kambyses einen jungen Hund und einen jungen Löwen kämpfen; im Augenblick als der Löwe siegen wollte, zerriß der Bruder des Hundes seine Kette, kam diesem zu Hülfe, und vereint bezwangen sie den Löwen. Da brach jene Schwester und Gemahlin des Kambyses in Thränen aus, und sprach: „So fand Smerdis weder Hülfe noch einen Rächer!" Der König aber gerieth in Wuth, und trat die Schwangere so mit Füßen, daß sie zu früh gebar und starb.

„Prexaspes", sprach ein ander Mal Kambyses, „für was für einen Mann halten mich die Perser, und wie sprechen sie über mich?" — „Herr", antwortete jener, „sie erheben Alles, was du thust, mit großem Lobe, und sagen nur, du seyst dem Weine zu sehr ergeben." — „Du sollst", entgegnete der König, „selbst erfahren, daß sie die Unwahrheit reden, denn wenn ich deinen Sohn dort auf dem Vorplatze mitten ins Herz treffe, so haben sie offenbar gelogen." Er traf das Kind, und ließ die Wunde aufschneiden; man fand den Pfeil mitten im Herzen. Prexaspes aber, der sich fürchtete, sprach: „Ein Gott selbst vermag nicht so schön zu treffen!" Bald nach dieser That ließ der König ohne allen Grund zwölf der vornehmsten Perser hinrichten; er wüthete gegen Alle ohne Unterschied. Da wagte endlich Krösus, einem dem Cyrus gegebenen Versprechen gemäß, ihm ernstlich einzureden; aber Kambyses fragte höhnisch: wie er, der sich selbst nicht rathen gekonnt, Andere belehren wolle? Schon war er im Begriff, ihn zu erschießen, als Krösus entfloh, und von den Dienern gegen den

1) Zufolge anderer Nachrichten ließ Kambyses seinen Bruder schon vor dem Zuge nach Aegypten tödten.

Befehl des Königs am Leben erhalten ward, weil sie vermutheten, er möge in ruhigeren Stunden nach ihm fragen, und sie dafür belohnen, daß jener noch am Leben geblieben. So geschah es, Kambyses fragte nach dem Krösus, freute sich über dessen Erhaltung, ließ aber diejenigen tödten, welche seinem Befehle nicht Gehorsam geleistet hatten.

Um diese Zeit kamen Herolde aus Persien nach Aegypten, und verkündeten, daß niemand mehr dem Kambyses, sondern dem Smerdis gehorchen solle. Der König vermuthete, Prexaspes habe ihn betrogen und seinen Bruder nicht getödtet; allein dieser wußte ihm glaublich zu machen, daß die Empörung von dem Oberaufseher des königlichen Palastes, dem Mager Patizeithes (Gomatas) und von dessen Bruder herrühre, welcher auch Smerdis hieß und dem Sohne des Cyrus sehr ähnlich war. Schnell wollte jetzt Kambyses mit dem Heere nach Susa aufbrechen, indem er aber zu Pferde stieg, ging der Beschlag seiner Degenscheide los, er verletzte sich an derselben Stelle, wo er den Apis getroffen, und starb an der Wunde, kinderlos, 522 Jahre v. Chr. Vorher hatte er die edelsten Perser von der Ursache der Ermordung des Smerdis, und von dem Zusammenhange der Empörung unterrichtet, und jeden feierlich beschwören lassen, nicht zuzugeben, daß die Herrschaft von den Persern wieder auf die Meder zurückfalle. Nach dem Tode des Königs behauptete aber Prexaspes aus Furcht, er habe den Smerdis nicht ermordet, und der Mager herrschte nunmehr unter dessen Namen ruhig acht Monate lang. Da schöpfte Otanes, ein vornehmer Perser, zuerst neuen Verdacht, und entdeckte durch seine unter den Frauen im Palast befindliche Tochter Phädime, daß dem Mager (der sich nirgends öffentlich sehen ließ) die Ohren fehlten, welche ihm Cyrus eines früheren Verbrechens halber hatte abschneiden lassen. Otanes theilte diese Entdeckung sechs der edelsten Perser mit, welche einstimmig beschlossen, die Herrschaft der Mager zu stürzen; nur wollte Otanes noch zögern und Vorkehrungen treffen, Darius, des Hystaspes Sohn, dagegen diesen Vorsatz auf der Stelle ausführen. Die letzte Meinung überwog. Schon waren die Verbündeten auf dem Wege zum Palast, als sie vernahmen: Prexaspes sey durch die Mager beredet worden, allen versammelten Persern zu bezeugeu, daß der echte Smerdis noch am Leben sey und herrsche; statt dessen aber habe er sich selbst des Mordes angeschuldigt, den Betrug der Mager verkündigt, und dann vom Söller hinabgestürzt. Otanes drang jetzt von neuem darauf, man solle den weiteren Erfolg abwarten, allein des Darius beschleunigende Meinung siegte nochmals. Unbehindert kamen die Verschworenen bis in das Zimmer der Mager, welche sich

anfangs zur Wehre setzten, zuletzt aber beide getödtet wurden. Sobald das Volk von diesen Verhältnissen und von dieser That hörte, ermordete es alle anderen Mager, die aufzufinden waren.

Nach diesem zweiten Sturze der medischen Herrschaft überlegten die Verbündeten, welche Verfassung dem Reiche zu geben sey; wobei angeblich Otanes für die Demokratie, Megabyzus für die Aristokratie, und Darius für die Monarchie stimmte. Die letzte Meinung gewann die meisten Stimmen, und man beschloß, daß derjenige von den Genossen König sein solle, dessen Pferd bei Sonnenaufgang zuerst wiehere. Durch die List seines Stallmeisters Oebares, mehr aber wohl noch als Stammhaupt der Pasargaden [1]), bestieg Darius, der Sohn des Hystaspes, den Thron, 521 Jahre v. Chr., und heirathete, neben anderen Frauen, zur Befestigung seiner Herrschaft, zwei Töchter des Cyrus. Die Geschichte seiner Feldzüge und seiner Staatseinrichtungen wird besser nach dem ersten Abschnitte der hellenischen Geschichte erzählt.

1) In der schönen und merkwürdigen Inschrift von Behistun stellt sich Darius dar als erbberechtigten Herrscher aus dem Hause der Achämeniden. Baur, S. 376; Benfey, Keilinschriften, S. 6.

Zehnte Vorlesung.

Griechen.

Die älteste Geschichte Griechenlands verliert sich, wie die Geschichte aller Völker, in mythisches Dunkel; schriftliche Quellen fehlen, und die einzelnen Angaben späteren Ursprungs lassen sich schwer zu einem übersichtlichen Ganzen verbinden. Stand doch anfangs selbst die Erde, der Grund und Boden nicht fest, auf dem die Hellenen auftraten und wirkten. Gewiß nämlich war der Pontus, das schwarze Meer, früher geschlossen; mit dem Durchbruche seiner Fluten zerrissen Land und Küsten, und es entstand erst die Inselwelt des ägeischen Meeres. Ehe sich der Peneus bei Tempe einen Ausgang eröffnete, war das fruchtbare Thessalien ein Binnensee; und so haben die Sagen von ogygischen Ueberschwemmungen und anderen großen Naturveränderungen, ohne Zweifel einen geschichtlichen Grund. Zuletzt waren sie dem Lande vortheilhaft gewesen, und hatten dessen Bildungsfähigkeit erhöht.

Zwischen Kleinasien, Aegypten und Italien lag [1]) Griechenland in einer höchst glücklichen Mitte; im Norden schützten hohe Bergketten, nach allen anderen Seiten die Meere. Doch blieben diese den Griechen keineswegs blos Mittel der Trennung und Absonderung, sondern weit mehr der Verbindung und Gemeinschaft, und der in dem kleinen Lande natürliche Mangel an Flüssen ward dadurch reichlich ersetzt, daß das Meer überall umkreisete, überall hineingriff, und unzählige Buchten und Busen bildete. [2])

1) Zwischen 36 u. 40 Grad nördl. Br. und 18 — 22 östl. L. (Paris).

2) Hellas hat 720 Meilen Küste, Italien nur 580, Frankreich 275. Schömann, Antiquitates juris publici Graecorum, p. 17, 18.

Obgleich das ganze Land (die Quantitäten entscheiden keineswegs allein) nur etwa 1100 Geviertmeilen [1]) groß und der meist bergige Boden keineswegs überall fruchtbar war, half der glückliche Himmelsstrich nach, und die mannichfachste Abwechselung des Landes begründete nicht blos dessen Schönheit, sondern reizte auch zur verschiedenartigsten Thätigkeit. — Dies Lob des griechischen Landes und Himmels ließe sich (wie es oft geschehen) noch weit ausspinnen und seine Tauglichkeit nachweisen für Acker- Garten- und Weinbau, für Viehzucht, Handel und Schiffahrt. Auch darf man in der That davon keineswegs ganz hinwegsehen, wenn die Geschichte der Hellenen begreiflich werden soll; daß aber die Grade der Länge und Breite, die Höhe der Berge und die Anmuth der Thäler, daß Busen und Buchten nicht allein entscheiden, nicht allein den Menschen erheben oder erniedrigen, das beweiset Griechenland seit zweitausend Jahren. Nach so herrlichem, fröhlichem Leben, welch lange Grablegung, und noch immer keine ungetrübte Hoffnung eines echten, wahrhaft genügenden Auferstehens aus innerer Lebenskraft!

Die ersten Einwohner kamen nach Griechenland theils zu Lande über Thracien, theils zu Wasser aus Phönizien und Aegypten. Beide Arten der Abkömmlinge konnte man, da sie aus der Ferne anlangten, der Urbedeutung [2]) des Wortes nach, Pelasger nennen, und nicht unwahrscheinlich sind Stämme verschiedener Art unter diesem Namen begriffen worden. Jener Landeinwanderungen gab es mehrere, und sie waren um so leichter und natürlicher, weil damals noch keine festen Ansiedelungen stattfanden, und die Verhältnisse (nach des Thucydides Bericht) sehr einfach, ja roh und ungeordnet waren. Jahrhunderte lang sehen wir Stämme in Griechenland auf- und abziehen [3]), wodurch die Fragen über deren Ursitze und den Gang der Bewegungen sehr verwickelt, ja unlösbar werden. Mit Beiseitsetzung mancher daher entstehenden Zweifel und Streitigkeiten, genüge es, die gewöhnlichen Berichte über Sagen und Geschichte in höchster Kürze [4]) darzulegen.

Deutlich unterscheidet man zwei Stämme [5]): die gewöhnlich

---

1) Rechnet man die asiatischen, afrikanischen und italischen Colonien hinzu, so wächst der Umfang gar sehr.

2) Herrmann, Ueber Behandlung der Mythologie, S. 58.

3) Die Bewohner von Arkadien nahmen an diesen Wanderungen keinen Theil. Thuc., I, 2.

4) Für manche Leser selbst in dieser Kürze ermüdend! Das Genauere bei Grote und Curtius.

5) Bruchstücke über die Thraker, Minyer, Leleger, Kaukonen u. s. w. können hier nicht mitgetheilt werden.

und vorzugsweise so genannten **Pelasger**, und die Hellenen. Beide gehören, höchst wahrscheinlich, zu den indogermanischen oder kaukasischen Völkern, und nicht zu den Semiten, deren Natur und Entwickelung vom Griechischen und Römischen wesentlich verschieden ist. Die Pelasger traten zuerst im Peloponnesos auf; da sich aber nicht erweisen läßt, daß sie zu Wasser dahin gekommen sind, so möchten wir uns für eine Landeinwanderung von Norden her erklären. [1]) Gewiß verbreiteten sie sich, ihre Wohnsitze oft wechselnd, allmählich fast über ganz Griechenland, und blieben lange am mächtigsten. Ob sie aber (wie einige Schriftsteller behaupten) anfangs in keiner eigentlich staatsrechtlichen Verbindung standen, ja nicht einmal den Ackerbau kannten, oder ob sie (wie uralte großartige Bauwerke zu beweisen scheinen) einen höheren Grad von Bildung besaßen, bleibt unentschieden und unvereinbar, wenn man nicht verschiedene Zeiträume sondert, nicht den Namen Pelasger für mehrere nur im Allgemeinen gleichartige Stämme gelten läßt, oder eine große Verschiedenheit der Bildung unter den Einzelnen, oder unter Führern und Geführten annimmt. Daß die Pelasger aus Asien abstammen und manches Morgenländische und Priesterliche mitbrachten, ist vermuthet worden; daß unter ihnen eine förmliche Priesterherrschaft stattgefunden habe, und im Vergleiche mit ihren tiefsinnigen Kenntnissen und großen Geheimnissen, alle spätere griechische Bildung fast nur als Ausartung erscheinen müsse, ist geschichtlich nicht zu erweisen. Ebenso wenig läßt sich unwidersprechlich ausmitteln, wann pelasgische Pflanzer unter ihren angeblichen Führern Oenotrus und Peucetius nach Italien, und um wie viel später andere unter Pelasgus II., Phthius u. s. w. nach Thessalien gezogen sind. Zu den Nachkommen jenes zweiten Pelasgus rechnete man auch Thessalus und Gräcus, und leitete davon die Namen Thessaler und Griechen her.

Der zweite, anfangs schwächere Stamm, welcher den Namen der **Hellenen** erhielt, findet sich, ungewiß woher, zuerst in Phocis um den Parnaß. Naturbegebenheiten, sowie die persönliche und dichterische Größe einzelner Anführer (so des Achilleus), mögen seine Macht und Bedeutsamkeit unerwartet schnell gehoben haben. Wenigstens zog, der Sage nach, Deukalion, des Prometheus Sohn, als König der Lapithen, Kureten und Leleger (etwa 1550 Jahre v. Chr., nach Thessalien, und zwang die Pelasger zu neuen Aus-

1) Herbert, Marsh Horae pelasgicae. Heyne, Comment. Gotting. 1770, p. 84; 1785, p. 20. Herod., I, 56. Diod., V, 80; IV, 113. Strabo, V, 21; VII, 327; IX, 444; XIII, 620. Dionys., Antiq., I, 17 u. s. w. Die Pelasger finden sich schon 1800 Jahre v. Chr. in Griechenland und Italien. Schöll, Literaturgeschichte, I, 5.

wanderungen. Sie begaben sich nach Kreta, Kleinasien, Epirus und Italien; nur um den Olymp und Ossa blieben pelasgische Reste, und aus Arkadien wurden sie niemals vertrieben. — Die Pelasger und Hellenen (sowie die kleineren in Griechenland vorhandenen Genossenschaften) waren keineswegs durchaus verschiedene Volksstämme, sie redeten keineswegs ganz verschiedene Sprachen. Das Pelasgische war vielmehr wohl nur die ältere Sprachweise, und wenn es sich in Attika und anderwärts in Hellenisches verwandelte, so kann man darunter schwerlich eine — kaum bei gänzlicher Unterjochung und Vertreibung mögliche — Grundveränderung der Sprache verstehen, sondern nur einen Wechsel der Mundarten, sowie z. B. die Niedersachsen hochdeutsch reden lernten. [1]) Auch herrschte in Arkadien (welches immerdar pelasgisch war und blieb) keine vom Griechischen ganz abweichende Sprache; und ebenso wenig haben etwanige Colonisten eine solche aus Phönizien oder Aegypten eingeführt. Im Allgemeinen läßt sich behaupten, daß alle Forschungen über die Pelasger zu keinem sicheren Ergebniß führen, und jede bestimmte Aeußerung sich von anderem Standpunkte aus wieder bestreiten läßt. [2])

Die Entgegensetzung der Pelasger und Hellenen war schwerlich allgemeiner und größer als die spätere der Dorer und Joner, welche beide der Sage nach mit der Familie Deukalion's [3]) in engster Verbindung standen. Diese Familie ist ohne Zweifel mythisch, jedoch insofern von Wichtigkeit für die hellenische Geschichte, als man herkömmlich die meisten Namen und Abtheilungen, die meisten Familien und Stämme der heroischen Zeit an dieselbe anreihte; ja sogar jene verschiedenen und entgegengesetzten Bildungsformen, welche bis in die späteste Zeit auf Wort und That den größten Einfluß hatten, darauf zurückführte. Mögen alle die mit Namen aufgeführten Personen Erzeugnisse der Dichtung seyn, so bringt doch ihre Umdeutung in Begriffe der Wahrheit nicht näher, und zu jeder größeren fortschreitenden Entwickelung gehören Einzelne und Volksmassen.

Zwei Söhne (so lautet die Sage) wurden dem Deukalion geboren, Hellen und Amphiktyon. [4]) Dieser ging über den Oeta,

1) Strabo (Buch 8 im Anfange) nimmt deshalb nur eine griechische Sprache an, mit zwei Hauptdialekten, dem dorisch-äolischen und ionischen.

2) Daher sagt Grote (History of Greece, II, 346): if any man is inclined to call the unknown anti-Hellenic period of Greece by the name of Pelasgic, it is open to him to do so; but this is a name carrying with it no assured predicates, noway enlarging our insight into real history etc.

3) Etwa 1500 Jahre v. Chr.

4) Anders Hekatäus. Fragm. histor., I, xvi.

ward König der epiknemidischen Lokrer, und angeblich auch eine Zeit lang König von Athen. Hellen herrschte in Phthiotis, und sein oder seines Stammes Name ward — jedoch erst nach Homer — allgemeiner Name des Volks. Er hatte drei Söhne, Aeolus, Xuthus und Dorus. Der erste herrschte in Phthiotis, und auf ihn folgten Achäus, des Xuthus Sohn, hierauf Myrmidon, Aktor, Peleus, Achill. Die Aeolier verbreiteten sich theils im westlichen Griechenland, Akarnanien, Aetolien u. s. w.; theils sandten sie Colonien nach Kleinasien, theils verschmolzen sie mit den Dorern.

Als Dorus, Hellen's zweiter Sohn, von dem euböischen Volke der Perrhäber aus Hestiäotis vertrieben ward, ging ein Theil der Seinen unter Tektamus (von welchem König Minos abstammen soll) nach Kreta; Andere zogen nach Macedonien, noch Andere kehrten über den Oeta zurück und erbauten in Doris vier Städte. Die Bedeutsamkeit der Dorer wuchs, als sie mit den Herakliden den Peloponnesos eroberten.

Xuthus, Hellen's dritter Sohn, hatte bald nach seines Vaters Tode vor den Brüdern nach Attika entfliehen müssen, und heirathete Kreusa, des Erechtheus Tochter. Jon, der eine seiner Söhne, entwich aber vor Erechtheus' Söhnen nach Aegialea im Peloponnesos, welches jetzt den Namen Jonia erhielt. Achäus, des Xuthus zweiter Sohn, herrschte eine Zeit lang in Phthiotis [1]); seine Nachkommen und Genossen wanderten aber zum Peloponnesos, setzten sich anfangs in den Besitz von Argos und Mycene, und gründeten später, nach dem Einfall der Herakliden, die zwölf achäischen Städte auf der Nordküste des Landes. Dadurch sahen sich die Joner genöthigt nach Attika zurückzukehren, welches Land seitdem ihr Hauptsitz blieb. Vom Jahre 1500 bis 1300 v. Chr. dauerten die mannichfaltigen Wanderungen dieser Personen, oder dieser Stämme, oder dieser an einzelne Führer sich anschließenden Stämme. [2])

Noch dürftiger und ungewisser als die vorstehenden Nachrichten sind die Sagen von den über das Meer [3]) nach Griechenland gekommenen Ansiedlern, obgleich es an sich nicht im geringsten unwahrscheinlich ist, daß sich aus Phönizien und Aegypten Schiffer und Auswanderer dahin wandten. Diese brachten (so erzählt

---

1) Pausan. Achaia. Conon. bei Photius, S. 438, Eurip. Jon., p. 1575.

2) Diesen Sagen gegenüber wird die Vermuthung aufgestellt, daß die Stammverschiedenheit der Joner, Dorer und Aeoler älter gewesen sey, als die Einwanderung von Asien nach Hellas.

3) Müller's Orchomenos und Dorer. Schnitzler, in Schöll's Literaturgeschichte, I, 40.

man) Keime höherer Bildung und manche nützliche Kenntnisse mit, sie wirkten auf die wilderen Stämme, und wurden andererseits von diesen vielleicht gestählt und angefeuert. Gewiß ist Natur, Wesen, Bildung, Sprache der Griechen ganz und gar nicht phönizisch oder ägyptisch, sodaß die Einwirkung einzelner Einwanderungen nur kann gering oder vorübergehend gewesen seyn. Doch folgt hieraus, und aus der Unsicherheit der Zeitrechnung, keineswegs, daß alle erzählten Thatsachen ganz unwahr seyen.

Die gewöhnlichen Berichte (welche wenigstens als Sagen merkwürdig bleiben, wenn sie gleich geschichtlich nicht zu erweisen sind) lauten wie folgt: Inachus, ein Aegypter [1]) oder Phönizier, gründete mehr als 1800 Jahre v. Chr. den Staat von Argos, sein Sohn Aegialeus den Staat von Mycene. Dieser Anfangspunkt ist ganz mythisch, und die bloßen Namen der angeblich auf sie folgenden Könige führen auch noch nicht zu echter Geschichte.

Zufolge einer zweiten, Jahrhunderte später erst ausgebildeten Sage, kam Cecrops etwa 1550 Jahre v. Chr. aus Sais nach Akte, dem hohen Uferlande. Er fand daselbst in Höhlen wohnende, von Seeräubern beunruhigte Pelasger, sammelte sie in zwölf Flecken, und führte statt wechselnder Befriedigung der Lust [2]) feste Ehen unter ihnen ein. Der Ackerbau, die Pflege des Oelbaums begann erst um diese Zeit; man erbaute Schiffe zur Sicherung der Küsten. Cecropia, die Burg von Athen, ließ noch nicht die künftige Größe der Stadt ahnen; aber indem der Areopagus zur Strafe des Mordes gestiftet, der erste dem Zeus geweihte Altar errichtet ward, legte man einen festen Grund zu echt menschlicher Bildung. Fünf Jahrhunderte lang herrschten Könige über Athen, da war das Volk reif für größeren Antheil an derRegierung. Später äußert Platon [3]), diesen Sagen widersprechend: so edel und frei ist der Sinn dieser Stadt, und so kräftig und gesund und von Natur die Barbaren hassend, weil wir ganz rein hellenisch sind und unvermischt mit Barbaren. Denn kein Pelops und Kadmus, oder Aegyptus und Danaus, oder sonst Andere, die von Natur Barbaren und nur durch das Gesetz Hellenen sind, wohnen mit uns, sondern als reine Hellenen, nicht als Mischlinge wohnen wir hier.

Kadmus, Agenor's Sohn aus Phönizien, landete funfzig Jahre später als Cecrops an den griechischen Küsten und erbaute

1) In Aeschylo's Schutzflehenden heißt es:
Der Nil und Inachos nähren nicht ein gleich Geschlecht.

2) Athen., XIII, 556; Aristoph. Plutus, p. 773.

3) Menexenos, S. 245. Ebenso nennt Euripides (Ion, S. 29) die Athener Autochthonen.

die Kadmeia, die Burg der späteren Stadt Theben. Zum Theil vertrieb er die nicht zahlreichen älteren Einwohner dieser Gegend, zum Theil vereinigte er sie mit den Seinen; oder es entstanden auch besondere Staaten, wie Orchomenos und Platää. Mit Kadmus soll Kenntniß des Gebrauchs der Metalle, Kenntniß der Buchstaben nach Hellas gekommen seyn.

Fast gleichzeitig mit der Niederlassung des Kadmus in Böotien vertrieb Danaus aus Chemmis in Aegypten (einer Sage zufolge Sesostris' Bruder) den Stamm des Inachus aus Argos. [1]) Seine Nachkommen waren Könige von Argos, Mycene und Tirynth; Perseus und Herkules gehörten zu dem gewaltigen Geschlecht der Danaer. Dennoch mußten sie eine Zeit lang den angeblich aus Mysien eingewanderten reichen Pelopiden weichen [2]), deren furchtbare Größe den Dichtern Stoff zu vielfachen Darstellungen gab.

Von jenen Urvölkern, von diesen Ansiedlern haben wir selbst nach dem trojanischen Kriege noch keine echte zusammenhängende Geschichte. Es vermischen sich Volks-, Stamm-, Landes-, Geschlechts- und Heldensagen, und die Mythen über Weltbildung, Götterzeugung, Naturkunde, Sternkunde, treten damit in so vielfache Wechselverhältnisse [3]), daß sich der Reichthum der Andeutungen außerordentlich vermehrt, Anordnung und Erklärung aber doppelt schwierig wird. Einzelne Begebenheiten, Unternehmungen, Helden, leuchten jedoch voll tiefer Bedeutung aus jener dunkeln Nacht hervor, und sowie die Phantasie aus einzelnen Sternen das Sternenbild zusammensetzt, so müssen wir uns in jene Zeiten hinüber träumen, denken und dichten. Durch die Dichtung ist das Herrlichste aus jenen Grundzügen gestaltet; an die Dichter muß man verweisen als an die besten Erläuterer und Bildner der gegebenen, oft nur scheinbar geschichtlichen, eigentlich mythischen Nachrichten. [4])

So erblicken wir am fernen Rande des Gesichtskreises die hehre Gestalt des Königs Minos von Kreta. Er war — so lauten

---

1) Joseph. contra Apion., I, 1164. Man hat die Vertreibung der Hyksos mit Colonisationen in Verbindung gebracht; dann könnte man indeß eher vermuthen, daß jene, semitischen Stammes, sich nach Griechenland begeben hätten, als daß Aegypter nach dem Wiedergewinnen ihres Vaterlandes sich in die Fremde begaben. Dies entscheidet aber freilich nichts über das Auswandern einzelner, weggedrängter Familien. Movers, Phönizier, S. 46.

2) Thuc., I, 9; Plut. Thes., p. 3.

3) Heyne de Castoris epochis in Comm. Götting. zu 1770 und 1771.

4) Καθόλου μὲν γὰρ ἐν ταῖς ἱστορουμέναις μυθολογίαις οὐχ ἐκ παντὸς τρόπου πικρῶς τὴν ἀλήθειαν ἐξεταστέον. Diod., IV, 8 u. 44.

die, vielleicht auf Mehrere zu vertheilenden Lobsprüche [1]) — ein gerechter und ernster Richter, er verbesserte die geselligen Verhältnisse, vertilgte die karischen und phönizischen Seeräuber [2]), besetzte und beherrschte die Cykladen, beschützte die Kaufleute und begründete die hellenische Sprache.

Phrixus und seine Schwester Helle, Kinder des Athamas aus Orchomenos, schifften — so lautet eine andere Erzählung — bis zum schwarzen Meere. Helle ertrank und gab dem Hellespont den Namen, auch Phrixus kehrte nicht wieder; aber es verbreiteten sich wunderbare Sagen von jenem unwirthbaren Meere [3]), von dem Reichthume der anliegenden Länder, und der Raubsucht und Grausamkeit der Einwohner.

Theils das Angedenken an diese Sagen, theils der dem Menschen inwohnende Trieb, das Ferne, Unbekannte zu erforschen, mochten (angeblich 1250 Jahre v. Chr.) den größeren Verein der Argonauten herbeiführen, welcher den hellenischen Blicken die Erde bis zum Phasis eröffnete. Jason, Sohn des Aeson Fürsten von Jolkus, stand an der Spitze der Unternehmung. Pelias, sein Oheim, beförderte sie in der Hoffnung, daß sich der Neffe dadurch Verderben bereiten werde. Aber alle griechischen Helden verbanden sich mit Jason, und unbekümmert um die Zeitrechnung nennen die Dichter den Peleus, Orpheus, Herkules, Kastor, Pollux, Theseus u. s. w. unter den Argonauten. [4])

Argo hieß das Schiff entweder zu Ehren des Erbauers, oder seiner Schnelligkeit wegen; es war größer als man bis dahin eins gesehen, und hielt mehrere Stürme glücklich aus. Man erreichte Kolchis, wo Aeetes herrschte, welcher mit der Tochter seines Bruders Perses, Hekate (nachdem diese ihren Vater vergiftet und ihn geheirathet), zwei Töchter erzeugt hatte: Circe, berüchtigt wegen grausamer Zauberei; Medea, von nicht geringerer Einsicht, aber besserer Gesinnung. Diese widersetzte sich dem schändlichen Gebrauch alle Fremden zu tödten, ward deshalb von ihrem Vater verfolgt, floh zu dem Tempel des Helios am Meere, und fand hier die landenden Hellenen. Jason versprach sie zu heirathen und nie zu verstoßen, wenn sie ihm das im Tempel des Mars aufgehangene, von Drachen bewachte goldene Vließ verschaffe. Es geschah; Aeetes, welcher die Hellenen hierauf angriff, ward mit den Seinen erschlagen, und Medea begleitete die Argo-

---

1) Siehe jedoch die Gründe für einen Minos in St.-Croix sur les gouvernem. fédératifs, p. 334; Höckh, Kreta, II, 46.

2) Galt doch der Seeraub manchen Griechen lange für erlaubt. Thuc., I, 5, 8.

3) Πόντος ἄξενος.

4) Diod., VI, 40.

nauten nach Hellas. Hier fand Jason seinen Vater und seinen Bruder durch Pelias ermordet; seine Mutter hatte sich aus Verzweiflung selbst das Leben genommen; und jetzt, da Alle fast die Hoffnung aufgaben den mächtigen König zu besiegen und zu bestrafen, ermuthigte nur Medea, und versprach Hülfe durch Zaubermittel. Kunstvoll gab sie ihrem Körper den Schein hohen Alters, eilte zu Pelias, verkündete ihm Dianens Befehl ihn zu verjüngen, und nahm, zum Beweise der Wahrheit ihrer Rede, durch Bäder das Alter von sich selbst hinweg. Noch blieben Zweifel, da zerschnitt sie einen Widder, kochte die Theile und ließ ihn als Lamm wieder hervorgehen. Nunmehr vertrauten Pelias' Töchter Medea's Zauberkünsten und erschlugen ihren Vater; nur Alcestis wagte nicht Hand an ihn zu legen. Während aber jene Unglücklichen vergeblich des Vaters Verjüngung erwarteten, gab Medea Feuerzeichen von der Zinne, Jason eilte mit den Seinen zur Stadt, siegte und herrschte. Zehn Jahre lang war sein Glück ungestört, Medea gebar ihm hoffnungsvolle Kinder, und der Ruhm seiner Thaten verbreitete sich über ganz Hellas; da verblendete ihm ein Gott den Sinn, daß er sein an Medea gegebenes Wort brach, Glauke, Kreon's Tochter in Korinth heirathete, und jener befahl unverzüglich die Stadt zu verlassen. In der Raserei des Schmerzes und der Rachsucht ermordete Medea jetzt ihre Kinder bis auf eins, und erregte durch Zaubermittel im Palast einen unauslöschlichen Brand, durch welchen auch Glauke und Kreon umkamen. Jason, der Alles verloren hatte was ihm das Leben werth machte, tödtete sich selbst, und Medea floh in ferne unbekannte Gegenden.

Noch mehr Heldenthaten, aber weniger Verbrechen als auf Jason's Namen, hat die Dichtung auf den Namen des **Herkules** gehäuft, und in ihm ein Ideal menschlicher Vollkommenheit zum Heile der Menschen, jedoch nicht ohne menschliche Fehler dargestellt. Jedes Volk, das eine Heldenzeit hatte, hat seinen Herkules [1]), aber der Reichthum hellenischer Dichtung überglänzt auch hier die Armuth der anderen. Ja dieser Reichthum wird dadurch noch größer, daß gewiß weder die geschichtliche, noch die physikalische, noch die sittliche Deutung und Auslegung ganz zurückgewiesen werden darf; sondern jede bis auf einen gewissen Punkt wohlbegründet ist, Sagen von Personen, von Stämmen und Völkern durcheinander verwachsen sind. Wir können hier nur ohne Deutung an diese Sagen erinnern.

Zu dreifacher Länge dehnte sich nach des Zeus Befehl die

1) Diod., IV, 8; Cic., De nat. Deor., III, 16. Buttmann, Mythos des Herkules.

Nacht, als er das letzte mal einer Sterblichen seine Liebe schenkte und mit Alkmenen, der Enkelin des Perseus, in der Gestalt Amphitryon's, ihres Gemahls, den Herkules zeugte. [1]) Die Herrschaft über die Persiden hatte Jupiter's Wort dem Kinde zugesprochen, wenn es an diesem bestimmten Tage geboren werde; da hielt Juno eifersüchtig die Geburt durch Ilithyia auf, und Eurystheus, der Brudersohn Amphitryon's, kam eher zur Welt. Erschreckt über Juno's Eifersucht, setzte Alkmene ihren Sohn aus; allein durch Zufall fand ihn die Göttin und reichte ihm die Brust. So gewaltig sog aber das Kind, daß sie es vor Schmerz hinwarf; Minerva brachte es jedoch der Mutter zurück. Schlangen nahten jetzt auf Juno's Geheiß der Wiege, der Knabe erdrückte sie ohne Mühe. Später mußte Amphitryon eines unverschuldeten Mordes wegen aus Tirynth nach Theben fliehen, welche Stadt den Minyern zinsbar war; Herkules, nunmehr zum Jüngling herangewachsen, verband sich mit den anderen Thebanern, besiegte die Minyer und tödtete ihren König Erginos. Besorgt über den wachsenden Ruhm des Jünglings rief ihn Eurystheus zurück, welche neue Abhängigkeit ihm aber so drückend erschien, daß er in tiefe Schwermuth verfiel, bis ihm ein Orakel verkündete: für zwölf vom Eurystheus auferlegte Arbeiten sollte ihm nach dem Willen des Zeus die Unsterblichkeit zu Theil werden. Er erwürgte hierauf den nemeischen Löwen [2]), besiegte die hundertköpfige lernäische Schlange, fing lebendig den erymantischen Eber, erjagte den Hirsch mit goldenem Geweih, vertrieb die Vögel aus den stymphalischen Sümpfen, reinigte den Stall des Augias, erbeutete die menschenfressenden Stuten des Thraciers Diomedes, gewann den Gürtel der Amazonenkönigin Hippolyta, bezwang den dreileibigen Geryon, bändigte den Cerberus, und erbeutete die von Drachen bewachten goldenen Aepfel der Hesperiden. Nicht minder berühmt als diese zwölf Arbeiten, welche an den Lauf der Sonne durch die Zeichen des Thierkreises erinnern, sind die von ihm freiwillig unternommenen und vollführten Thaten: der Streit mit den Centauren, die Befreiung des Prometheus, der Zug nach Kolchis, die Eroberung Iliums, der Sieg über den Ringer Antäus in Afrika, über den die Fremden mordenden König Busiris in Aegypten [3]), über Kakus, der ihm in Italien die Heerden heimlich geraubt, über Eryx den König von Sicilien u. s. w. Von Kleinasien bis zu den von ihm benannten Säulen liegt kein Land,

1) Ueber die doppelte Natur des Herkules, die göttliche und menschliche: Lucian's Todtengespräche, S. 16.

2) Diod., III, 37; Eurip. Herc. furens, p. 352.

3) Nach Isokrates (S. 378) lebte zwar Busiris zweihundert Jahre vor Herkules, aber bei Mythen kommt's auf ein paar Jahrhunderte nicht an.

das nicht, den Sagen zufolge, seine wohlthätige oder furchtbare Macht erfahren hätte. Der Held, welchen kein Feind bezwingen gekonnt, fand den Tod durch die Liebe. Dejanira, sein Weib, sandte ihm einen Mantel als Zaubermittel, daß er der Liebe zu Jole, Eurytus' Tochter, vergesse und ihr ewig treu bleibe. So rieth ihr Nessus, der Centaur, als Herkules ihn erschoß, weil er Dejaniren Gewalt anthun wollte. Jener Mantel war mit seinem Blute getränkt, das Blut aber durch Herkules' Pfeil vergiftet. Kaum fühlte dieser den unsäglichen Schmerz, so erkannte er den unabwendbaren Untergang. Auf dem Oeta häufte er sich einen Scheiterhaufen, Blitze entzündeten ihn, und so verbrannte er sich selbst und stieg in den Flammen zum Himmel empor; denn man fand keine Spur seiner Ueberreste, als das Feuer verloschen war. Dejanira tödtete sich in unermeßlichem Schmerze über ihre That; aber in den Königen von Sparta blühte Jahrhunderte hindurch allberühmt des Herkules Geschlecht. [1])

Solch Glück ward nicht dem Hause des Kadmus zu Theil: wer kennt nicht die verhängnißvolle Geschichte des Oedipus! In der Jugend von den eigenen Aeltern zum Tode bestimmt, wunderbar gerettet zu größeren Leiden, unbewußt Mörder seines Vaters, Mann seiner Mutter, Unheil jeder Art herbeiziehend [2]) über die Vaterstadt, der Söhne Wuth und Wechselmord; und dennoch, in all dem Greuel, des Oedipus mildseliges Hinscheiden in dem Haine der Eumeniden, und die himmelsreine Vater- und Bruderliebe der edlen Antigone.

So war Kraft, ja wilde frevelnde Kraft in Hellas, und die Helden, welche Unbilden an einer Stelle vertilgten, begingen sie an der zweiten; aber manche Mittel zur Milderung der Sitten konnten allmählich Eingang gewinnen, da die ursprünglichen Tugenden des menschlichen Herzens nicht fehlten.

Sänger bekamen Einfluß, die Blutrache (ja der heroische Kampf des Einzelnen wider den Einzelnen) ward selten, Flehende fanden Schutz, Fremde gastliche Aufnahme [3]), der Eid galt selbst den Göttern für heilig; und so wie auf Herkules' Namen alle Heldenthaten übertragen sind, so wurden dem Dädalus alle künstlerischen Erfindungen jener Zeit zugeschrieben. Ackerbau, Viehzucht und Schiffahrt trieb man emsiger als vorher, und das Volk sammelte sich schon in den Städten. Erbliche Oberhäupter waren Anführer im Kriege und Richter im Frieden, mit größerer oder geringerer Gewalt nach Maßgabe der äußeren Verhältnisse und

1) Allerdings sind aber die Genealogien ganz unzuverlässig.
2) 1210 Jahre v. Chr.
3) Isocr. Paneg., p. 60; Hesiod. Theog., p. 792; Heyne, Opusc., I, 207.

der inneren Anlagen. Leider war aber die Sklaverei damals auch schon gebräuchlich und gesetzlich.

Jetzt (angeblich 1180 Jahre v. Chr.) vereinigte der größte Mann seiner Zeit [1]), Agamemnon, Atreus' Sohn, Pelops' Enkel, König von Argos, die Griechen zum ersten großen gemeinsamen Unternehmen gegen Ilium; angeblich weil Paris, der Sohn des Priamus, Helena, die Gemahlin seines Bruders Menelaos geraubt hatte und ihre Rücksendung den Gesandten abgeschlagen ward. Schon früher hatten ähnliche Beleidigungen Einzelner von seiten der Asiaten und Europäer stattgefunden; später erst entstand ein allgemeiner Gegensatz der Lebensweise, Verfassungen und aller Bestrebungen. So sollen Phönizier Io, die Tochter des Königs von Argos, nach hellenischen Berichten geraubt haben; jene behaupten dagegen, sie sey ihnen freiwillig gefolgt; Hellenen raubten Europa, die Tochter des Königs von Tyrus; Jason führte dagegen Medea aus Kolchis hinweg; des Herkules feindlicher Zug gegen Ilium ist schon erwähnt worden.

Dem trojanischen Kriege liegt gewiß eine geschichtliche Thatsache zum Grunde, obgleich die Grenzen des Wahren und Erfundenen sich nicht genau nachweisen lassen. Vereinzelte, unbedeutende, auf schmaler Grundlage ruhende Sagen mögen ganz willkürlich erfunden werden, nicht aber Erzählungen von solchem Umfange und so folgenreicher Mannichfaltigkeit wie die von Ilium und seinem Untergange. Homer ist einfacher, und steht der geschichtlichen Wahrheit näher als Virgil, Dante, Milton, Camoens, Ariost und Tasso.

Für Agamemnon und Menelaos versammelten sich (so wird erzählt) an 100000 Menschen, und segelten auf 1200 unbedeckten Schiffen von Aulis in Böotien nach Kleinasien. Steine dienten statt der Anker, die Ruderer kämpften zugleich, der Streitwagen (nicht der Reiterei) geschieht Erwähnung. Für Lebensmittel war (schon aus Mangel an Gelde zum Ankaufe) nur auf kurze Zeit gesorgt, und mehr wohl als durch Raub und Plünderung gewann man durch eigenes Säen und Ernten in der Nähe Trojas, oder, sich zerstreuend und schwächend, von Chersonesos. Tiefe Graben dienten zum Schutze des Lagers und der erbauten Hütten, mannichfaltig waren die Waffen zum Angriff, Keulen, Schleudern, Bogen, Pfeile und sichelförmige Schwerter; zur Bedeckung dagegen Helme, Brustharnische und Beinschienen aus Kupfer, Eisen und Häuten. In Linien rückte man an, dann folgten gewöhnlich einzelne Kämpfe. Von der Belagerungskunst verstand man fast Nichts; deshalb ward Ilium erst in zehn Jahren erobert, Stadt und Gegend verwüstet,

1) Isocr. Panathen., p. 418.

Güter und Menschen aber ohne Milde geraubt und hinweggeführt. [1]) — Man kannte zur Zeit des Homer schon sorgfältigen Ackerbau, Garten-, Wein- und Oelbau, Metallarbeiten und manche gewerbliche sowie künstlerische Beschäftigung. [2])

Auf die Reiche der Pelopiden Agamemnon und Menelaos machte nach Eurystheus' Tode der verdrängte Stamm des Herkules Anspruch. Zuerst, so lauten die Sagen, hatte Hyllus des letzten Sohn, in Verbindung mit Epalius, dem Könige von Doris, schon vor dem trojanischen Kriege einen Angriff auf den Peloponnesos gewagt; aber er blieb im Zweikampfe gegen den König Echenus von Tegea, den Tochtermann des Tyndarus, und die Herakliden mußten sich verpflichten, binnen funfzig Jahren das Land nicht zu betreten. In dieser Zwischenzeit ward Ilium zerstört, Agamemnon von Klytemnestra seinem Weibe, diese nebst ihrem Buhlen Aegistheus von Orestes ermordet. So große Zerrüttung bewegte die Herakliden zu wiederholten, aber immer erfolglosen Versuchen, ihr angebliches Erbtheil zu gewinnen; endlich, ums Jahr 1100, drangen sie, verbunden mit den Dorern und dem Aetoler Oxylus (der eines unwillkürlichen Mordes halber aus Elis vertrieben war), von der korinthischen Landenge und dem krissäischen Meerbusen her, wirklich in den Peloponnesos ein. Nachdem sie einmal hier festen Fuß gewonnen hatten, war der Erfolg über alle Erwartung groß; wozu indessen nicht allein die Tapferkeit und das Ansehen der Herakliden, sondern ebenso sehr die Uneinigkeit der entgegenstehenden Fürsten und Völker, geschickt geschlossene, später nicht gehaltene Verträge, und der Ueberfluß unangebauten Landes beitrugen. So eroberten sie Aegialea, zerstörten die pelopidische Herrschaft in Argos, Mycene, Sicyon, Korinth und Lacedämon, und gewannen Nestor's Reich von Messene und Elis. Nur in Arkadien erhielt sich Cypselus durch Verheirathung seiner Tochter an den Herakliden Kresphontes. Die Achäer [3]) wanderten unter Tisamenes, einem Sohne des Orestes, zur Nordküste des Peloponnesos, stifteten hier einen Bundesstaat von zwölf Ortschaften, und nannten das Land statt Aegialea oder Ionia, nunmehr Achaia; die verdrängten Ioner wanderten, wie bereits erzählt ward, nach Attika. Ihnen folgte Melanthus aus Messenien, erlegte im Zweikampf den böotischen König Xanthus, und erhielt das Scepter des feigen Thymötes von Athen. Die Eleer blieben in ihren Wohnsitzen und vermischten sich mit den eingewanderten Dorern; wogegen die Aeoler erst unter Penthilus,

1) Pausan. Corinth., c. 18; Arcadia, c. 5.
2) De Marees, Cultur der Griechen.
3) Pausan. Achaia, c. 1—2.

einem anderen Sohn des Orestes, bis Thracien zogen, dann unter dessen Söhnen über den Hellespont in die nach ihnen benannte Landschaft Aeolis. Später, zur Zeit der ersten lebenslänglichen Archonten, segelten auch Ioner aus Attika [1]) unter Neleus, Androkles und anderen Häuptern nach Kleinasien, vertrieben Pelasger, Leleger und Karier, und stifteten, wahrscheinlich mit Hülfe von alten, stammverwandten Bewohnern, dort die ionischen Städte und Freistaaten. Auch die Dorer, welche Kodrus von Attika zurückgeschlagen hatte, sandten jetzt Pflanzbürger nach Kreta, Sicilien, Kleinasien und Rhodus.

Von den sieben Reichen, welche sich allmählich durch diese Umwälzungen im Peloponnesos bildeten, waren zwei nicht heraklidisch: Achaia nämlich ward pelopidisch, und Arkadien blieb pelasgisch; in fünf Landschaften herrschten dagegen angeblich die Nachkommen des Herkules. Es kam

1) Elis an Oxylus den Aetoler, einen Verwandten der Herakliden. [2])

2) Argos, Mycene und Sicyon an Temenos.

3) Messene an dessen Bruder Kresphontes.

4) Korinth, welches bisher äolisch gewesen, an Aletes, dessen Nachkommen bis auf die Zeit des Cypselus löblich und nicht ohne alle republikanischen Formen den öffentlichen Angelegenheiten vorstanden. [3])

5) Sparta endlich kam an die Söhne des Aristodemos, die Zwillingsbrüder (oder Stiefbrüder) [4]) Eurystheus und Prokles.

Mit dieser Einwanderung der Herakliden in den Peloponnesos beginnt freilich noch keine ununterbrochene Geschichte; wohl aber finden wir seitdem einzelne höchst wichtige und nicht wieder verschwindende Grundzüge des Hellenischen.

Erstens, nämlich zeigen und entwickeln sich bei diesen Wanderungen und Ansiedelungen die Abstufungen von kriegerischen und bevorrechteten Aristokraten, abhängigen Einwanderern und bezwungenen Ureinwohnern. Ferner verdrängten die dorischen Einwanderer gebildetere Stämme, was die Fortschritte bedeutend störte und aufhielt. Andererseits ward es aber nur dadurch möglich, daß sich der vielseitige Gegensatz dorischer und ionischer Bildung zur Erhöhung der Mannichfaltigkeit gleichmäßig ausbildete. In Sparta und Athen sehen wir die Krone und den Gipfel der beiden Richtungen, und es wäre unpassend, das, was den Inhalt fast der

1) Strabo, VIII, 2; Isocr. Paneg., p. 66.
2) Pausan., V, 3.
3) Diod. Fragm., lib. VII.
4) Schömann, Alterthümer, I, 226.

ganzen griechischen Geschichte ausmacht, hier in wenig Worten erschöpfend schildern zu wollen.

Zweitens, die lange Abwesenheit der Könige während des trojanischen Kriegs und die nach ihrer Rückkehr in den meisten herrschenden Familien eintretende Zerrüttung [1]) schwächten ihre ohnehin schon früher (meist durch edle Mitberathende) beschränkte Macht; und da keine überragende persönliche Größe, kein neu auftretendes Geschlecht, Liebe oder Furcht erweckte, oder für eine gemeinsame große Unternehmung begeisterte, so wuchs die Neigung für die republikanischen Verfassungen von Tage zu Tage, und die Alleinherrschaften gingen, trotz unleugbarer Verdienste einzelner Herrscher, allmählich (in Theben, Athen, Argos, Sycion, Phocis, Arkadien u. s. w.) zu Grunde. [2]) Ueberhaupt erscheint diese oft bis zu bösen Auswüchsen gesteigerte Liebe und Begeisterung für persönliche Unabhängigkeit und staatsrechtliche Freiheit, als einer der ausgezeichnetsten Züge des hellenischen Volkscharakters. Freilich hemmte das oft eintretende, dann ernstlich bekämpfte [3]) Oligarchische lange Zeit noch mehr als vorher das Monarchische, es stand nicht sogleich eine bestimmte Verfassung fertig da, man wechselte und änderte häufig und Manches verunglückte; allein selbst dies Versuchen war nöthig, um einen desto größeren Reichthum von Ideen und Erfahrungen bei diesem geistreichen Volke zu entwickeln. Auch waren die Griechen, als sie staatsrechtliche Bahnen betraten, nicht durch eine lange asiatische Tyrannei abgeschwächt und an Leib und Seele zerbrochen; sondern so weit vorgebildet, daß sie zum Bewußtseyn ihrer Kraft und der ihnen obliegenden höheren Aufgaben kamen. Die Freiheit trieb die Verfassungen hervor, und diese wirkten wieder zurück auf die Freiheit.

Reibungen zwischen Bevorrechteten und Zurückgestellten geben in mehreren Städten Veranlassung zu einer neuen Herrschaft einzelner Personen, zur Tyrannis [4]); sie dauerte jedoch fast überall nur kurze Zeit, und hatte einen ganz anderen Charakter als später, wo sie mit Söldnerdienst in Verbindung trat, oder daraus hervorging. Ebenso blieb sie ganz verschieden von dem früheren patriarchalischen Königthum. Meist waren jene Tyrannen Aristokraten, welche sich mit mehr oder weniger Grund und Recht

1) Die ältesten Verhältnisse des Königthums bleiben zum Theil in Dunkel gehüllt, so des Odysseus zu seinem Vater, der Erbrechte, Abfindungen, Ausweisungen u. dgl.

2) Manso, Ueber Begründung der Demokratie in den griechischen Staaten (Breslau 1800).

3) Zur Adelsoligarchie gesellte sich später auch die des Reichthums.

4) Plaß, Tyrannis.

an die Spitze einer Volkspartei stellten, dann aber wiederum von dieser verdrängt wurden. Sie machten von ihrem einstweiligen Uebergewicht bisweilen einen löblichen, bisweilen verdammlichen Gebrauch. Jenes durch Erweiterung des politischen Gesichtskreises, Beseitigung mancher Adelsvorrechte, Beförderung von Kunst und Wissenschaft; dieses infolge der Schattenseiten, welche aus der meist durch Gewalt erlangten Herrschaft gewöhnlich hervorgehen.

Lange Zeit bewahrte die innere Eigenthümlichkeit der einzelnen Verfassungen vor der Auflösung in größere Reiche, und die Natur schien durch geographische Scheidungen, durch zahllose Meerbusen und mannichfache Bergzüge, zur Entstehung so vieler selbständigen, einzelnen Staaten mitzuwirken. — Jede Stadt hatte in Hellas eine reichere Geschichte als anderswo ganze Kaiserthümer, und nirgends wird, so wie hier, die Beschränktheit derjenigen Geschichtschreiber offenbar, welche alle Größe nur nach einem äußeren, räumlichen Maßstabe abmessen. Das Gebiet von Sparta war etwa 14 Meilen lang und 9 breit, die Landschaft von Korinth 4 Meilen lang und 2 breit; die Grundfläche von Attika und Salamis wird nur auf 37 bis 41 Qudratmeilen berechnet, und die gesammte Volksmenge auf eine halbe Million abgeschätzt. Ganz Hellas erscheint, jener Ansicht zufolge, noch nicht groß genug einen der höheren Staatsbeamten neuerer Reiche zu beschäftigen; und warum sollte man das, was Einer auf eine Weise ordnen könne, von Unzähligen auf hunderterlei Weise versuchen lassen? — Die Griechen glaubten aber nicht, daß Einer für Alle denken und handeln könne und solle; oder daß da wahres Leben sey, wo Alles über einen Leisten geschlagen und das Unscheinbare, zur Gleichheit Hinabgezwängte als neu Organisirtes gepriesen wird!

Manche Landschaft bildete in Hellas einen einzigen (mehr aristokratischen oder demokratischen) Staat, wie Attika und Lakonien; andere waren ein Inbegriff mehrerer Staaten, wie Böotien, Achaia, Arkadien: entweder mit gleichen Rechten ohne Beeinträchtigung örtlicher Einrichtungen, wie bei dem freiwilligen Bunde der Achäer; oder in abhängigeren Verhältnissen und mit strengeren Ansprüchen auf Oberleitung, wie sie z. B. Theben oft machte und behauptete.

Allerdings entsprang aus diesen zahlreichen, durch die natürlichen Verhältnisse begünstigten Sonderungen, aus dieser übertriebenen Neigung zu einer völligen (mithin in vieler Beziehung schwächenden) Unabhängigkeit die große Gefahr, daß die Einheit des gesammten Volks und die Theilnahme für Nationalansichten und Zwecke zu sehr verschwinden werde; wenn aber Griechenland auch leider nicht immer bei Krieg und Streit einig und mächtig

dastand, bildet doch das Hellenische in einem geistigeren Sinne (durch Sprache, Literatur und Kunst) für alle Zeiten ein ganz eigenthümliches, unbezwingliches und unverwüstliches Ganzes. Und so sehr wir Kraft und Umfang hellenischer Gedanken bewundern müssen, so erscheint das begünstigte Volk fast noch ausgezeichneter durch die Vollendung aller wissenschaftlichen und künstlerischen Formen. [1]) „Nirgends war das Leben der Griechen roh und zügellos: Beobachtung des Rechts und der Sitte ist die Regel, Ueberschreitungen sind Ausnahmen.“ [2])

Zur Entwickelung dieses geistigen Ganzen, zu häufiger Versöhnung des äußerlich in Gegensatz Tretenden, wirkten vor allem Anderen die Volksfeste und Spiele, der Bund der Amphiktyonen, die Religion und die Orakel.

Unter den großen Spielen verdienen (mit Uebergehung mehr örtlicher Feste, z. B. in Delos) hier besondere Erwähnung: die zu Nemea in Argolis zu Ehren des Zeus, die Isthmischen bei Korinth zu Ehren des Poseidon (beide alle zwei Jahre gefeiert) und die vierjährigen Pythischen auf den krissäischen Feldern bei Delphi zu Ehren des Apollon; bei weitem die feierlichsten und wichtigsten waren aber die Olympischen.

Der Sage nach stiftete sie Herkules; wahrscheinlicher ist es, daß sie Iphitus, nach einer geraumen, durch die Uneinigkeit zwischen den Dorern und Ionern entstandenen Unterbrechung, einem Orakelspruche gemäß wiederherstellte. Die Zählung nach vierjährigen Olympiaden fand jedoch erst 110 Jahre später [3]), seit dem Jahre 776 v. Chr. statt, und höher hinauf reicht schwerlich eine wahrhaft geschichtliche Zeitrechnung. [4]) Fünf Tage lang dauerten diese Spiele um die Zeit des Vollmondes nach der Sommersonnenwende; sie begannen und schlossen mit Opfern, welche man dem Zeus darbrachte. Ein heilsamer, allgemeiner Waffenstillstand oder Gottesfriede trat für die Landschaft Elis, jedoch schwerlich für alle theilnehmenden Staaten, auf die Dauer der Feier (und länger) ein; jeder Hellene von unbescholtenem Rufe mochte an den allmählich eingeführten fünffachen Kämpfen, dem Springen und Werfen, dem Fuß- und Wagenrennen, dem Ringen und Faustkampfe (oder auch an dem Handel und Wandel) theilnehmen. Erwählte

1) Grecian intellect, sometimes aided but never borrowed from without. Grote, I, VII.

2) Schömann, Alterthümer, I, 46.

3) Pausan. Eliac., c. 4, 8.

4) Doch ist bemerkenswerth, daß die neuere Kritik die griechische Zeitrechnung in dem Maße verkürzt, als sie die ägyptische verlängert hat. — Die Zeitrechnung der nemeischen, isthmischen und pythischen Spiele beginnt etwa zweihundert Jahre später als die der olympischen.

Hellanodiken leiteten das Ganze: durch das Loos paarten sie die Kämpfenden, und die unmittelbare Belohnung bestand nur in einem Kranze von Oelzweigen; aber Lobgesänge, Bildsäulen, Belohnungen in der Heimat, Vorsitz in öffentlichen Versammlungen u. s. w. erhöhten den Preis dergestalt, daß er eher zu groß als zu klein erscheinen könnte. [1]) Ob man gleich körperliche Geschicklichkeit hoch ehrte, und den Sinn für körperliche Schönheit mehr als irgendwo ausbildete, so fehlte es doch deshalb nicht an Aufregungen anderer Art. Die pythischen Wettkämpfe richteten sich ursprünglich auf Musik und Dichtkunst, und wenn hier allmählich körperliche Uebungen hinzutraten, so verschmähte man auch anderwärts nicht das Geistigere. [2]) Pindar's erhabene Lyrik fand hier überall Boden und Veranlassung, Herodot's Vorlesungen befeuerten in Olympia das Volk [3]) und den Jüngling Thucydides, und viele der schönsten Kunstwerke bezogen sich auf die olympischen Spiele und Siege. An diesem allgemeinen Pilgerorte ward der Grund gelegt zu vielfachen, innigen Verbindungen, hier fand der mannichfaltigste Austausch von Ideen statt; und was in Nemea, Delphi, Korinth und Olympia ganz Hellas begeisterte [4]), suchte jede irgend bedeutende Stadt soviel als möglich in ihren Mauern nachzuahmen und zu wiederholen.

Wenngleich Eigenliebe, Festlust, Ruhmsucht u. dergl. hier auch mitgewirkt haben mögen (also Schattenseiten nicht abzuleugnen sind), müssen wir doch daran erinnern, daß die menschlich milderen Hellenen niemals gleich den härteren Römern blutige Fechterkämpfe duldeten, oder gar bewunderten; wir dürfen dem Isokrates beistimmen, wenn er sagt: Mit Recht werden diejenigen gelobt [5]), welche jene berühmten Versammlungen angeordnet haben, indem sie die Sitte unter uns einführten, daß wir gleichsam als

1) Ueber die unermeßliche Zahl der Kunstwerke in Olympia siehe Pausan. Elis. Schon Solon bewilligte den Siegern große Belohnungen.

2) Die isthmischen Spiele umfaßten später auch Malerei und schöne Redekunst in Prosa und Poesie. Hermann, Gottesdienstliche Alterthümer, S. 249.

3) Andere folgten seinem Beispiele (so Hippias, Anaximenes), und auch Gemälde wurden in Olympia ausgestellt — laut Lucian. Herodot. — Krüger, Thucydides, S. 20.

4) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, VII, 1.

5) Isocr. Paneg., p. 12. Gegen Ueberschätzung warnend, sagte hingegen Xenophanes:

. . . . Unsere Weisheit
Ist viel edler als Kraft Mannes und Rossegespanns.
Eiteles Sinns hat man dies gesetzlichet: denn es ist unrecht,
Höher als würdige Kunst, schätzen des Leibes Gewalt.
Weber, Elegische Dichter, S. 69.

Verbündete (mit Beiseitsetzung aller Feindschaft) zusammenkommen, daß wir, durch gemeinschaftliche Gelübde und Opfer uns unserer Verwandtschaft erinnernd, nachher desto freundlicher sind, alte Gastfreundschaft erneuern und neue stiften. Weder der Ungebildete noch der Gebildete geht hier leer aus; vielmehr steht es bei diesen Versammlungen den Einen frei ihren Reichthum zu zeigen, den Anderen die Wettkämpfe anzuschauen, sodaß keiner vergeblich hier sey, sondern ein jeder habe dessen er sich rühme: die Einen indem sie die Kämpfer ihretwegen sich anstrengen sehen, die Anderen wenn sie bedenken daß alle diese Menge zusammengeströmt sey, um ihren Wettstreiten zuzuschauen.

Der Bund der Amphiktionen erhielt nach Einigen von Amphiktyon, dem Sohne des Deukalion, seine erste Einrichtung und seinen Namen; wahrscheinlich aber bedeutet das Wort nur die Nachbarn, die in und um einen gewissen Bezirk Wohnenden. Daher gab es auch mehrere Amphiktionen. Zu der wichtigsten, vorzugsweise so benannten, gehörten zwölf Völker: 1) Joner (Athener), 2) Dorer (Lakonier), 3) Aeoler (Böoter), 4) Thessaler, 5) Magneter, 6) Phthioter (Achäer), 7) Perrhäber, 8) Phozier, 9) Malier, 10) Aenianer (Oetäer), 11) Doloper, 12) Lokrer. Später — sowie überhaupt die Entwickelung nur allmählich erfolgte — nahmen auch die von jenen Stämmen ausgehenden, oder dahin gezählten Völkerschaften (aber nie alle hellenischen Staaten) Theil an den Versammlungen. — Jede von den zwölf Völkerschaften hatte zwei Stimmen, und die einzelnen Städte und Staaten, welche unter ihnen begriffen waren, scheinen abwechselnd, jedoch nicht mit ganz gleichen Rechten, ihre Abstimmungen erklärt zu haben. Dazu wurden Gesandte bestellt, welche Hieromnemonen [1]) und Pylagoren hießen und jährlich zwei Sitzungen hielten, eine im Frühjahre zu Delphi und eine im Herbst zu Anthela bei den Thermopylen. Ein Hieromnemon (welcher abwechselnd aus allen Staaten genommen ward) berief die Versammlungen, hatte den Vorsitz und zählte die Stimmen. Den Hieromnemonen waren vielleicht vorzugsweise die religiösen, den Pylagoren die politischen Angelegenheiten zugewiesen; doch blieb im Ganzen (ungeachtet so scheint es, eines Uebergewichts der Hieromnemonen) nur eine Wirksamkeit und Abstimmung. Sämmtliche Gesandten sprachen und handelten in der Regel nach erhaltenen Anweisungen. Die

1) Lysias orat. Olymp., p. 912; Theop. Fr. hist., I, 291; Strabo, IX, Phocis; Pausan. Phocis, c. 8; Tittmann, Von den Amphiktionen. Die Theoren, welche bisweilen über religiöse Dinge und Opfer mit berathеten, hatten nur eine untergeordnete Wichtigkeit. Letronne, Mém. de l'Academie des Inscriptions, vol. 6; Hermann, Lesebuch, I, 40.

ursprüngliche Grundlage des Bundes war gewiß religiöser, nicht politischer Art; die Sorge für die Religion (insbesondere für den Tempel zu Delphi und die isthmischen Spiele) war der nächste Zweck.[1]) Aus religiösen Verbindungen solcher Art konnte in Hellas zwar keine priesterliche Allmacht entstehen, andererseits ließen sich aber unmöglich alle bürgerlichen Beziehungen ganz davon trennen; es fand eine Verbindung der religiösen, staats- und völkerrechtlichen Einwirkungen statt. Die Amphiktionen schlichteten Streitigkeiten, milderten manche harte Sitte des Kriegs, und straften (so weit es ihre Kräfte erlaubten) diejenigen, welche gegen die Götter frevelten. Deßungeachtet darf man sie durchaus nicht als einen überall wirksamen Verein betrachten, sie waren keine hellenische Reichsversammlung, keine Generalstaaten; sie haben weder die ursprünglichen, noch die verwandten Zwecke jemals vollkommen erreicht. Aber bisweilen kam doch die Hülfe von hier[2]), es schwand die Ehrfurcht für die alte feierliche Einrichtung nie ganz; selbst dann nicht, als einzelne Staaten des Bundes so mächtig wurden, daß sie ihren Willen als Gesetz konnten geltend machen.[3]) Gegen eine Ueberschätzung der Wichtigkeit des amphiktionischen Gerichts sichert eine auch nur mittelmäßige Kenntniß der hellenischen Geschichte; zu arge Geringschätzung könnte man aber schon durch die einzige Bemerkung zurückweisen, daß asiatischen Völkern, ja daß den Römern nie, auch nicht einmal der Gedanke einer solchen Einrichtung entstanden ist.

Von Religion und Mythologie wird später die Rede seyn; hier genüge eine vorläufige Bemerkung. Den Weg zum Göttlichen durch die Kunst kannten im Alterthume nur die Griechen, und er dürfte so wichtig seyn als der durch bloße Begriffe. Die Art, wie sie die gesammte Natur belebten, war gemüthlicher als der Pantheismus, welcher oft nur allgemeinen Tod herbeiführt, während er von allgemeinem Leben spricht. Wer so wußte wie die Hellenen was schön sey, wer Alles unter den Händen in Schönes verwandelte, der konnte von dem Guten und Wahren nicht ganz getrennt seyn, und was später Götzendienst ward, verdient in der Zeit der höchsten Blüte kaum diesen Namen. Auch erhielten etliche physische Wurzeln der Mythologie allmählich eine persönliche, ethische Bedeutung und Gestaltung.

Der Wunsch die Zukunft zu wissen, die Unfähigkeit sich selbst zu rathen, die Begeisterung einiger und die Besonnenheit Anderer

1) Pausan. Phocis, p. 7, 8.

2) Beispiele in Limburg Brouwers lehrreichem Werke, III, 7.

3) Die Vertheilung der Stimmrechte paßte später auch zu wenig zu der wirklichen Macht.

wurden Ursache der **Orakel**. Das älteste war zu Dodona, das wichtigste und heiligste, auch von Nichtgriechen hochgeehrte [1]), das des Apollon zu Delphi. Aus der tiefen Kluft einer Bergeshöhle stieg berauschender Dampf hervor, Felsen thürmten sich rings umher, Bäche stürzten von ihnen hernieder, vielfach warf das Echo jeden Laut zurück: in dieser furchtbar heiligen Einsamkeit weissagte von ihrem Dreifuße eine bejahrte, von den Delphiern erwählte [2]) Jungfrau, die Pythia, indessen gewiß nicht ohne Einfluß anderer Priester. Wie sich diese zur bürgerlichen Obrigkeit verhielten, ist nicht genau bekannt. Was die Prophetenschulen den Juden, die Geistlichen früherer Zeit den Christen waren, das waren die Orakel gewissermaßen den Hellenen. Von ihnen gingen bald einfach entscheidende Sprüche, bald zweideutig versteckte, aber gedankenaufregende Worte aus; und trotz aller Dunkelheit und neben mancher beschränkten Einseitigkeit zeigt sich oft eine verständige, zunächst auf Befolgung vaterländischer Gesetze hinweisende [3]), ja bisweilen geniale Leitung vaterländischer Angelegenheiten. Weil ihnen indessen eine vollkommene, unwandelbare sichere Grundlage fehlte, so arteten die Orakel gleich dem Volke aus; sie besaßen für dasselbe und für sich keine innere Kraft höherer Wiedergeburt, sondern wurden parteiisch und bestechlich; sie dienten alsdann den Eigennützigen, Ehrgeizigen, Verräthern als Mittel zur Ausführung ihrer Absichten. [4])

---

1) Auch andere Völker (so Lyder, Karthager, Römer) befragten das delphische Orakel (Diod., XIX, 2; Plut. Camil., p. 4, 7; Liv., I, 56; V, 16) und sandten große Geschenke. Apollo war kein bloßer Landgott.

2) Eurip. Jon., p. 1323; Lucian. de Astrologia, p. 23; Diod., XVI, 26.

3) Xen. Mem., IV, 3, 16.

4) Das Delphische z. B. neigte sich oft zum engherzigen Dorismus, zeigte in den Perserkriegen wenig Muth, und war sehr wahrscheinlich von Philipp gewonnen. Später sagte Euripides (Helena, S. 709): „Der beste Seher ist der Geist, der kluge Sinn." Dies konnte keiner Priesterschaft gefallen. — Die Form der Weissagungen ist bei den Juden anders wie bei den Griechen, sie lagen jedoch meist auch in der Hand der Priester. — Aus Thuc., I, 121, 143, läßt sich schließen, daß man die delphischen Schätze zu Geldgeschäften und Darlehen benutzte. Lucian (Alexander, S. 8; Deor. dial., p. 16, und Jupit. tragoed., p. 489) behandelt die Orakel verächtlich; die zu seiner Zeit gangbaren Betrügereien erscheinen aber viel schlimmer. Doch klagt auch schon Platon über betrügerische Bannformeln und Beschwörungen.

Elfte Vorlesung.

Griechen. Athen, Sparta.

Obgleich über die Anfänge Athens und Sparta bereits Einiges gesagt ist, so müssen wir doch der Wichtigkeit beider Staaten halber von den früheren Ereignissen nochmals etwas umständlicher sprechen. Es ist jedoch hier nicht unseres Amtes (ja wir halten es für unmöglich), das Mythische von dem Geschichtlichen scharf abzusondern: wir theilen beides ungetrennt nach gewöhnlicher (allerdings meist fabelhafter) Erzählungsweise mit, und es genügt zu wissen, daß wir dem letzten nur allmählich immer näher kommen.

Cecrops, der Gründer der athenischen Burg (so lauten die Sagen), hinterließ drei Töchter, von welchen die eine den Kranaus, wahrscheinlich einen vornehmen Bürger, heirathete, welcher jedoch vertrieben ward und die Herrschaft an Amphiktyon übergab, nach dessen Gemahlin Athis, der Tochter des Kranaus, das Land Attika benannt seyn soll. Erichthonius, des Amphiktyon oder, wie die Sage erzählt, der Erde und des häßlichen Vulkans häßlicher Sohn, erfand die zweirädrigen [1]) Wagen und lehrte vielleicht schon den Gebrauch gemünzter Metalle. Zur Zeit Pandion's, des Vaters der Prokne und Philomele, soll Triptolem den von der Ceres erlernten Ackerbau in Attika eingeführt haben, und manche Stämme, welche diese beglückenden Kenntnisse von hier aus erhielten, sandten noch lange nachher Erstlinge ihrer Früchte als Zeichen der Dankbarkeit nach Athen. — Schon für diese Zeit geschieht der eleusinischen Geheimnisse Erwähnung [2]), welche

1) Isocrat. Panathen., p. 437; Pausan. Attic., c. 2.
2) Isocrat. Panegyr., p. 59—60.

die Lehre vom Ackerbau mit religiösen Lehren von den Göttern und der Fortdauer nach dem Tode in Verbindung stellten.

König Erechtheus, nach Einigen ein Aegypter, blieb im Kriege gegen Eleusis, und die Kinder seiner Tochter Kreusa und des Xuthus vermochten sich nicht gegen seinen Sohn Cecrops II. zu behaupten, welcher das Volk in zwölf Bezirke sammelte. Pandion II., Cecrops' Sohn, entwich anfänglich vor den Söhnen seines Oheims Metion, kehrte dann zurück und zeugte den Aegeus. Dieser blieb kinderlos, bis ihn ein Orakel veranlaßte zum Pelopiden Pitheus nach Trözene zu gehen und dessen Tochter Aethra mit seiner Zustimmung beizuwohnen. Vor ihrer Niederkunft mußte Aegeus nach Athen zurückeilen, ließ aber seine Schuhe und sein Schwert unter einem gewaltigen Steine mit dem Bemerken zurück: daß er einen Sohn nur für echt anerkennen werde, sobald dieser einst im Stande sey, jenen Felsen abzuwälzen. Theseus, sein Sohn, genügte als Jüngling leicht dieser Aufgabe, wollte sich jedoch nicht auf dem sicheren Wege zu Wasser nach Athen begeben, sondern Gefahren suchend auf dem gefährlichen zu Lande. Herkules nämlich — so wird erzählt — befand sich damals in Lydien bei der Omphale, Uebermuth nahm in Hellas wieder überhand, und Theseus gedachte jenem Helden um so weniger nachzustehen, da er mit ihm verwandt, da Pelops beider Aeltervater, Hippodameia ihre Aeltermutter war.

Auch fehlte es dem Theseus nicht an Abenteuern auf der Reise nach Athen. Bei Epidaurus besiegte er Periphates den Keulenträger, und zeugte mit dessen schöner Tochter den Melanippus. Sinnis, auf der Landenge von Korinth, welcher zwei Fichten niederzubeugen pflegte, damit sie zurückschnellend die daran gebundenen Besiegten auseinander und in Stücke rissen, starb eben diesen Tod durch die Kraft des Theseus. Im korinthischen Gebiete erlegte er die krommyonische Sau, entweder ein gefährliches Thier, oder eine freche so benannte Räuberin. Skiron, der unfern Megara die Fremden beim Fußwaschen in das Meer zu stürzen pflegte, erlitt von Theseus das Gleiche. Nicht minder glücklich bezwang er bei Eleusis den Ringer Kerkyon; dann Damastes, welcher die Gäste in sein Bettgestell legte, und die kleineren bis zur Länge desselben ausreckte, den größeren aber die überreichenden Theile abhieb (Prokrustes).

Als Theseus nach diesen Thaten endlich in Athen ankam, fand er den alten kinderlosen Aegeus von den Pallantiden, oder den funfzig Söhnen seines Bruders Pallas, mit einem Aufstande bedroht; auch der neue Ankömmling schien ihnen gefährlich, und sein Tod war schon beschlossen, als ihn Aegeus am Schwerte für seinen Sohn erkannte. Hiedurch der Hoffnung zur Herrschaft

beraubt, gedachten die Pallantiden noch ernstlicher einer Empörung; allein Theseus entdeckte ihre Anschläge [1]), besiegte sie, und ward schon deshalb geehrt, mehr aber noch wegen seines Benehmens in Hinsicht des kretensischen Zinses.

Androgeos nämlich, der Sohn des Königs Minos von Kreta, war in Attika hinterlistig getödtet worden und jedes Anzeichen der Götter seitdem unglücklich für Athen, unglücklich der Krieg gegen Minos; bis ihm endlich im Frieden alle neun Jahre ein Zins von neun Jünglingen und neun Mädchen versprochen wurde. Zweimal hatte man diese schon hinweggesandt, und sie kamen, dem Gerüchte nach, im Labyrinthe durch den Minotauros ums Leben; jetzt stand die Zeit der dritten Ablieferung bevor. Da erzürnte das Volk über den Aegeus und sprach: er könne dabei wohl gleichgültig seyn, da er keine echten Kinder habe und sein Kebssohn ihm nicht am Herzen liege. Als sich nun aber Theseus freiwillig und gegen den Willen seines Vaters als Geißel stellte, verwandelte sich jene zornige Verachtung in laute Bewunderung. Er gewann in Kreta die Liebe Ariadnens, der Tochter des Minos, fand durch ihren Beistand den Ausweg aus dem Labyrinthe, besiegte im Kampfe den Minotauros und erhielt den Erlaß des Zinses.

Bei der Abreise hatte Theseus seinem Vater versprochen, im Fall der glücklichen Rückkehr ein weißes Segel statt des schwarzen aufzuspannen; noch schien es ihm indessen bei der großen Entfernung von der Küste nicht nöthig, als Aegeus das schwarze schon erspähte und sich verzweifelnd ins Meer stürzte. Theseus fand in Athen Trauer und Verwirrung, übernahm indessen muthig die Herrschaft, bewirkte bedeutende Veränderungen in der Verfassung, und führte die isthmischen Spiele zu Ehren des Neptun ein.

Ob Theseus mit Jason nach Kolchis segelte, ob er allein, oder mit dem Herkules, oder auch gar nicht gegen die Amazonen zog, ob er Antiope oder Hippolyta raubte, oder im Kriege gewann — diese Fragen und Behauptungen stehen ebenfalls auf dem Boden unbeglaubigter Sage; wenngleich etliche Schriftsteller [2]) von einem daraus folgenden Kriege sprechen, dessen entscheidende Schlacht in Athen selbst gefochten und nur auf Hippolyta's Bemühung durch einen Vergleich geendet sey. — Peirithoos, Ixion's Sohn, der Beherrscher der Lapithen am Berge Othrys, hörte auch von des Theseus Heldenthaten, kam nach Marathon und trieb ihm die Heerden weg, damit er seinen Muth und seine

1) Philochorus, Fragm. histor., I, 390.
2) Isocr. Panegyr., p. 72; Panathenaic., p. 467.

Tapferkeit auf die Probe stelle. Sogleich eilte jener zum Kampfe: statt dessen trat aber gegenseitige Bewunderung ein, sie reichten sich die Hände zu dauernder Freundschaft. Bei dem Streite der Centauren und Lapithen auf Peirithoos' Hochzeit mit Deidamia zeigte sich Theseus als dessen mächtiger Gehülfe; jener dagegen begleitete ihn wiederum nach Sparta, wo sie Helena aus dem Tempel der Diana raubten. Durchs Loos fiel diese an Theseus. Damit indessen der Freund nicht verkürzt werde, eilten beide jetzt nach Epirus, um auch die Tochter des Königs Aidoneus zu entführen; aber der Plan ward verrathen, Peirithoos kam ums Leben und Theseus ward gefangen.

Bei dieser Nachricht brach in Athen das bisher noch unterdrückte Mißvergnügen laut aus; Menestheus, der Erechthide, stand an der Spitze derer, welche behaupteten: die Einrichtungen des Theseus hätten die Vornehmen und die einzelnen Orte ihrer Rechte und ihrer Güter beraubt. Gleichzeitig eroberten die Brüder der Helena Aphidnä und kamen bis zur Stadt. Man behandelte sie indessen nicht feindselig, weil sie nur die Gewaltthat des Theseus strafen wollten, nur ihre Schwester zurück verlangten. Mit dieser kam jetzt angeblich auch Aethra nach Sparta, und begleitete später Helenen nach Troja.

Kurze Zeit darauf gewann zwar Theseus die Freiheit wieder, nicht aber das Vertrauen der Athener, weshalb er sich nach Skyros begab, wo er Güter besaß. Lykomedes aber, der König dieser Insel, führte den Gast (nach dessen Besitzungen trachtend, oder ihn für gefährlich haltend) auf einen Berg, und stürzte ihn von dort hinab ins Meer. [1])

Menestheus herrschte hierauf in Athen; nachdem er aber vor Troja gestorben war, kehrten die Söhne des Theseus aus Euböa nach Attika zurück. — Zur Zeit des Cimon erging ein Orakel an die Athener: sie sollten die Gebeine des Theseus in ihre Stadt bringen. Man fand sie — unverträglich mit jener Erzählung von seinem Tode — durch Wahrzeichen eines Adlers, unter einem Hügel, und daneben sein Schwert. Seit dieser Zeit ward Theseus in Athen als ein Held verehrt, und man errichtete ihm prachtvolle Tempel. Auf ihn häufte die Sage alle die erzählten oder angedeuteten Thaten, und ein Sprichwort: „Nichts sey zur Zeit des Theseus ohne ihn in Hellas geschehen", schien fast jenes Verfahren zu rechtfertigen. Was aber auch den Erzählungen wahrhaft Geschichtliches zum Grunde liege, der Stoff

---

1) Heraclid. Pontic. Atheniens. Ueber die Unsicherheit der Nachrichten von dem Tode des Theseus: Pausan., I, 17.

ist durch Künstler und Dichter trefflich benutzt, und eine Quelle hohen Genusses geworden.

Besser als mit dem Leben des Theseus konnte Plutarch die Reihe seiner vergleichenden Lebensbeschreibungen nicht eröffnen. Aelteres wäre ganz der Sage und Mythe heimgefallen, ja diese mischten sich hier noch dergestalt mit der eigentlich geschichtlichen Wahrheit, daß des ehrlichen Plutarch's Bestreben beides zu sondern nicht zum Ziele führt. Mögen Andere denselben mit Hülfe schärferer Kritik und ätzender Säuren näher kommen; wir ergötzen uns an diesem romantischen, geschichtlich-dichterischen Portale, an diesem Urwalde, wo der Stamm der Geschichte mit tausend glänzenden Schlinggewächsen der Phantasie umzogen und eingefaßt ist; wir mögen, um zu dieser oder jener unscheinbaren Frucht zu gelangen, nicht die Gehänge großer, mannichfacher Blumen zerreißen und niedertreten.

In unseren Tagen, wo die atomistisch-skeptische Kritik über die dynamisch-dogmatische die Oberhand gewonnen hat, muß eine kindlich-gläubige Auffassung nur kindisch-abergläubig erscheinen. Immerhin: jenes kühne, unerschöpfliche Verwandeln des Geschichtlichen ist selbst geschichtlich; und dieses rastlose bunte Werden steht vollgewichtig dem abstracten Seyn gegenüber. In dieser Stimmung nehmen wir innigen Antheil an Perigunens Bitte und Gelübde, fürchten die Nachstellungen der Medea, erfreuen uns der väterlichen Erkennung, trauern über das mit schwarzem Segel aus Kreta zurückkehrende verhängnißvolle Schiff, begleiten Theseus auf allen seinen Zügen, kämpfen gegen die Amazonen, und nehmen keinen Anstoß daran, wenn unmittelbar an diesen Garten der Poesie die Politik ihren Palast erbaut. Beides ist in Hellas noch während späterer Zeiten so verbunden, wie es sich im Leben des Theseus vorbildlich abspiegelt. Der Charakter, die Physignomie der gesammten griechischen Geschichte, stellt sich schon hier in jugendlichem Glanze dar.

Wollte man dem Mythologischen mit skeptischem Zauberstabe entgegentreten und rufen: „Bis hieher und nicht weiter!" so strecken sich dennoch die Fäden der Sage vorwärts, die Geschichte rückwärts, und tausend Namen, Sitten, Feste, Aufzüge, Denkmale bleiben dem Ungläubigsten am unerklärtesten; ja das immer zugleich alte und immer zugleich neue, einst nach Kreta Geißeln tragende Schiff verbindet Theseus mit Demetrius, dem Phaleräer, und ist das Symbol der Durchdringung der Sage und der Thatsache, des Werdens und des Seyns.

Demophoon, der Sohn des Theseus, regierte dreiunddreißig Jahre; Oxynthes, dessen Sohn, zwölf Jahre; Aphnidas, des letzten Sohn, fand den Tod durch seinen unechten Bruder Thymötes.

Als dieser nach achtjähriger schlechter Regierung den Zweikampf mit einem böotischen Könige ausschlug, Melanthus (welcher die von den Herakliden vertriebenen Messenier und Nestoriden anführte) ihn aber annahm und obsiegte, so übertrugen die Athener diesem die Herrschaft.

Zur Zeit seines Sohnes und Nachfolgers Kodrus überzogen die Dorer Attika mit Heeresmacht, und ein Orakel verkündete ihnen den Sieg, wenn sie den athenischen König nicht tödteten. Hievon benachrichtigt, eilte Kodrus verkleidet ins feindliche Lager und opferte sich fürs Vaterland. [1]) Erschreckt kehrten hierauf die Dorer in ihre Heimat zurück, und die Athener meinten: nach solch einem Könige könne kein Würdiger mehr gefunden werden; sie näherten sich republikanischer Freiheit. — Medon, der Sohn des Kodrus, war der erste, Alkmäon der dreizehnte und letzte der lebenslänglichen Archonten aus derselben Familie der Kodriden; sie herrschten von 1068 bis 753 v. Chr. (oder bis auf die Zeit der Erbauung Roms) und würden den erblichen Königen fast gleich zu stellen seyn, wenn sie nicht dem Volke hätten Rechenschaft geben müssen. Nach ihnen folgten sieben, jedesmal auf zehn Jahre erwählte Archonten, welche dem gemeinen Wesen von 752 bis 682 v. Chr. vorstanden; nur die vier ersten unter ihnen waren aus der Familie des Kodrus. Nach dem Abgange des siebenten auf zehn Jahre ernannten Archon neigte sich die Verfassung scheinbar noch mehr zur Demokratie, indem jene obrigkeitlichen Personen seitdem jährlich abwechselten. Sofern dieselben aber aus dem Adel genommen wurden, konnte (nach dem Wegfallen eines monarchischen Bestandtheils) die Aristokratie leicht noch ungestörter herrschen denn zuvor. Von dem neuen hiemit beginnenden Zeitraume wird jedoch erst die Rede sein, sobald wir die Geschichte Spartas nachgeholt haben.

Zufolge der gewöhnlichen Meinung, erhielten Eurystheus und Prokles Lakonien bei der heraklidischen Theilung [2]) des Peloponnesos; nach einer anderen, vom Herodotos aufbewahrten Sage führte dagegen ihr Vater Aristodemos die Dorer in das Land, und starb bald nach der Geburt seiner Zwillingssöhne. Beide waren von der höchsten Aehnlichkeit, und die Mutter verheimlichte, wer der Aelteste sey, damit dieser nicht den Nachgeborenen dereinst von der Herrschaft ausschließe. Das zur Lösung dieser Zweifel befragte Orakel entschied: beiden gebühre die Herrschaft, aber dem Erstgeborenen der Vorrang; wodurch

1) Cicero, Tuscul., I, 48; Vellejus, 1, 2, 8; Lycurgus in Leocratem, p. 194.

2) Cf. Platon de legib., III, 683.

die eigentliche Frage indessen unbeantwortet blieb, bis endlich eine heimlich angeordnete aufmerksame Beobachtung zeigte, daß die Mutter den einen Sohn stets zuerst säugte und pflegte. Diesem ward die Erstgeburt zugesprochen. — Seitdem regierten in Sparta zwei beschränkte Könige aus zwei Familien; nicht immer ohne Streit und ohne gesetzwidrige Unruhen, bis Lykurgus die Staatsverfassung neu begründete. Nunmehr erhielt Sparta allmählich die Herrschaft über manche benachbarte Orte, die Heloten wurden bezwungen und zu Sklaven gemacht, und mit Argos wechselte fast zwei Jahrhunderte hindurch Krieg und Frieden. Wichtiger als diese Fehden erscheinen indessen die Kämpfe mit Messene, über welche dichterische Berichte auf uns gekommen sind, deren wesentlichen Inhalt wir mittheilen. [1])

In Messenien war auf den ermordeten Kresphontes durch spartanischen Beistand sein Sohn Aepytos, dann Glaukos gefolgt [2]), welcher die Verehrung des Zeus auf Ithome und Machaons zu Gerniä einführte. Des Glaukos Enkel, Dotadas, setzte den Hafen Methone in Stand; Sybotas, des Dotadas Sohn, ließ zuerst die Helden und Halbgötter verehren, und Phintas, sein Nachfolger, sandte zuerst Opfer an den delischen Apollon.

Unter der Regierung des Phintas erhob sich der erste Zwist mit den Lacedämoniern. Nach der Erzählung der letzten thaten Messenier, in dem auf der Grenze belegenen, zur gemeinsamen Verehrung der Diana Limnatis bestimmten Tempel, lacedämonischen Jungfrauen Gewalt an, worauf mehrere von diesen sich aus Scham das Leben nahmen, und der spartanische König Teleklus in dem gegen die Uebelthäter erhobenen Streit erschlagen ward. Dem Allem widersprechend behaupteten die Messenier: Teleklus habe unbärtige Spartaner als Jungfrauen verkleidet und in den Tempel geführt, um messenische Edle zu ermorden und sich des Landes zu bemächtigen; der Betrug sey entdeckt, Teleklus getödtet, und die übrigen Spartaner besiegt worden. Im Gefühl ihres Unrechts hätten diese auch keine Genugthuung verlangt, sondern ein Menschenalter hindurch sey die Ruhe ungestört geblieben.

Jetzt fand sich eine neue Veranlassung zum Streite. Polychares, ein Messenier, der zu Olympia in der Rennbahn gesiegt hatte, gab seine Heerden gegen einen Antheil an der Nutzung auf

---

1) Mögen Rhianus und Myron (aus welchen Pausanias vorzugsweise schöpfte) ältere Quellen benutzt, oder viel hinzu erfunden haben: jedenfalls sind die Erzählungen anziehend und schön; und dies um so mehr ein genügender Grund, das Wesentliche derselben hier mitzutheilen, als Pausanias keineswegs soviel gelesen wird, wie Homer.

2) Isocr. Archid., p. 180.

die Weide des Spartaners Euäphnos, welcher sie aber heimlich verkaufte und vorgab, sie wären von Seeräubern genommen worden. Der Hirte entfloh jedoch und entdeckte den Betrug an Polychares [1]), welchen Euäphnos hierauf um Verzeihung bat, und ihm die Rückgabe des erhaltenen Geldes versprach. Statt dessen tödtete er wortbrüchig mit größerem Frevel den Sohn des Polychares, welcher zu ihm kam, um jenes Geld abzuholen. Vergeblich erhob Polychares deshalb Klage in Sparta, er erhielt keine Genugthuung und erschlug nun aus Rache entweder den Sohn des Euäphnos, oder andere Spartaner, welche ihm in die Hände fielen.

Jetzt erklärten die Lacedämonier den Krieg aus drei Ursachen:

Erstens, weil sie von Kresphontes bei Verloosung des Landes betrogen worden.

Zweitens, wegen der Ermordung des Teleklus.

Drittens, wegen der Frevelthaten des Polychares.

Die Messenier erwiderten:

Erstens: indem die Lacedämonier den vertriebenen Sohn des Kresphontes, Aepytus, selbst in sein Reich zurückführten, haben sie wiederholt die Einigkeit und Zufriedenheit mit der Theilung zu erkennen gegeben.

Zweitens: wegen Teleklus' Ermordung verlangten sie, im Gefühle eigener Schuld, seit einem Menschenalter keine Genugthuung und haben hiedurch stillschweigend darauf Verzicht geleistet.

Drittens: die Messenier lieferten Polychares nicht an Sparta aus, weil ihnen Euäphnos nicht ausgeliefert ward; doch wollten sie sich gern der Entscheidung der argivischen Amphiktionen oder der Areopagiten unterwerfen.

Diesen friedlichen Ausweg wiesen die Lacedämonier zurück, denn der Ehrgeiz ihrer Könige und der Charakter des Volks selbst überwog jede Rücksicht: Alle verbanden sich eidlich den Krieg nicht eher zu endigen, als bis Messenien in ihrer Gewalt sey. Heimlich und ohne Kriegserklärung überfielen sie hierauf Amphea und tödteten die Bewohner in den Schlafkammern und in den Tempeln.

In Messene waren unterdessen Antiochus und Androkles ihrem Vater Phintas in der Regierung gefolgt; aber bei Erörterung der Frage: ob Polychares ausgeliefert werden solle, hatte sich erst ein Streit, dann ein Gefecht erhoben und Androkles, welcher die Frage bejahte, war getödtet worden. Bald nach ihm starb auch Antiochus, und sein Sohn Euphaes erhielt die

1) Diod., XV, 66; VIII, fr. 3. Paus. Mess.

königliche Würde. Vier Jahre lang verwüsteten beide Völker gegenseitig ihr Gebiet, eine größere Schlacht im fünften blieb unentscheidend; endlich, bei einer noch heftigeren im sechsten Jahre, siegte der Flügel, welchen Euphaes führte, der entgegengesetzte wich, die Mitte hielt sich unbeweglich: da schlossen beide Theile einen Vergleich, wonach sie ihre Todten begruben und in ihre Heimat zurückkehrten. Den Messeniern fehlte es an Gelde zur weiteren Fortsetzung des Kriegs, manche ihrer Knechte gingen zu den Lacedämoniern über, und ansteckende Krankheiten rafften ihre Mannschaft dahin; deshalb beschlossen sie nicht mehr alle einzelnen Orte des Landes zu besetzen, sondern die Bergstadt Ithome aufs höchste zu befestigen, zu erweitern und zu vertheidigen. Hier erhielten sie ein Orakel des delphischen Apollon, dem Staate Rettung verkündigend, wenn eine Jungfrau aus dem Stamme der Aepytiden den unterirdischen Göttern geopfert werde. Das Loos traf die Tochter des Lyciskus, aber der Wahrsager Epebolus behauptete: die Frau des Lyciskus sey untüchtig gewesen zum Gebären, und die Tochter also untergeschoben. Während der Beweisführung floh der Vater mit der Jungfrau nach Sparta, und die Messenier waren rathlos, wie das Orakel zu erfüllen sey. Da trat Aristodemos, aus dem Geschlechte der Aepytiden, ein Mann von unvergleichlichem Kriegsruhme hervor, und bot seine Tochter zur Rettung des Vaterlandes dar. Schnell aber drängte sich ein Messenier durch die Menge, laut rufend: der Vater habe kein Recht über die Jungfrau zu schalten, da sie ihm verlobt sey. Dieser Einwand ward verworfen, und verzweifelnd behauptete jetzt der Jüngling, das Mädchen sey keine Jungfrau mehr. Hierüber in Wuth, ergriff Aristodem seine Tochter, tödtete sie und bewies, daß ihr Liebhaber die Unwahrheit gesprochen habe. Bei all dem Unglück tröstete die Hoffnung, daß wenigstens dem Orakel genügt sey, bis Epebolus eine zweite Jungfrau verlangte; denn jene sey zwar von dem Vater getödtet, aber nicht den Göttern geopfert. Das Volk wollte jetzt jenen Messenier morden, weil er solch Unheil bereitet und den Aristodem mit Blutschuld bedeckt habe; der König Euphaes rettete ihn aber und bewirkte, durch Unterstützung aller um ihre Töchter besorgten Aepytiden, den Volksschluß: es brauche keines weiteren Opfers.

Fünf Jahre lang wagten die Lacedämonier aus Besorgniß vor der Wirkung des Orakels keinen Angriff, erst im sechsten unternahmen sie einen Zug gegen Ithome, und eine neue Schlacht ward mit äußerster Tapferkeit, jedoch wiederum unentscheidend gefochten; nur verloren die Messenier ihren König Euphaes. Aristodem [1]),

1) Diod., VIII, fr. 6.

weit ausgezeichnet vor allen Messeniern, ward zum Nachfolger erwählt, obgleich einzelne Edle und die Wahrsager wegen der auf ihn haftenden Blutschuld widersprachen. Er regierte klug und gerecht, beide Theile waren des Krieges überdrüssig, und fünf Jahre hindurch ereigneten sich nur ganz unbedeutende Vorfälle; bis endlich eine große, an einem bestimmten Tage zu fechtende Schlacht vollständige Entscheidung herbeiführen sollte. Mit den Lacedämoniern waren die Korinther und Heloten, mit den Messeniern die Arkader und ein Theil der Argier und Sicyonier. Eng und tief standen die Lacedämonier; Aristodem dagegen ließ die Reihen der Messenier weit ausdehnen, jene in die Seite nehmen, durch Leichtbewaffnete beunruhigen und in Verwirrung bringen; dann folgte rasch und mit höchster Anstrenguug ein geschlossener Angriff. Die Lacedämonier wichen auf allen Punkten. — Ein Orakel rieth diesen statt der Gewalt nunmehr List anzuwenden, worauf sie verstellte Ueberläufer nach Ithome sandten. Leicht aber trieb Aristodem diese zurück und äußerte: die Ungerechtigkeit der Spartaner sey täglich neu, ihre List dagegen alt und verbraucht. — Ebenso vergeblich suchten sie die Arkader von den Messeniern abzuziehen, und nirgends zeigte sich einige Hoffnung, bis ihnen endlich eine zweite List gelang. Den Messeniern hatte nämlich ein Orakel die Herrschaft verkündet, wenn sie hundert Dreifüße um den Altar des Zeus zu Ithome stellen würden; während sie aber noch an Fertigung der hölzernen arbeiteten, brachte der Spartaner Oebalus, dem das Geheimniß verrathen worden, dieselben schneller aus Thon zu Stande und an den bestimmten Ort. Zu diesem Unfalle gesellten sich in Ithome noch andere schwere Andeutungen: die Bildsäule der Diana ließ den Schild fallen; die Widder, welche Aristodem opfern wollte, stießen die Hörner mit solcher Gewalt in den Altar, daß sie davon starben; die Hunde kamen an einem Orte zusammen, heulten furchtbar die Nacht hindurch und liefen endlich ins Lager der Lacedämonier.

Um diese Zeit träumte dem Aristodem: er sey gewaffnet zur Schlacht, und bereit zum Opfer. Die Opfertheile lagen schon auf dem Altar; da nahte ihm langsam seine Tochter in schwarzer Tracht, und zeigte die aufgeschnittene blutige Brust und den Leib. Sie warf die Opfertheile vom Altar, zog ihrem Vater die Rüstung aus, setzte ihm nach Art messenischer Todtengebräuche die Krone auf, und legte ihm weiße Kleider an. Aristodem sah hieraus, daß die Götter den Untergang seines Vaterlandes beschlossen hatten, ihn jammerte das fruchtlose Unglück seiner Familie, er tödtete sich selbst. Da verloren die Messenier den Muth: sie zerstreuten sich in die Städte und bei den Bundes-

genossen; die Lacedämonier aber besetzten Ithome und ließen die Messenier schwören: nie von Sparta abzufallen oder Aufstand zu erregen, die Hälfte ihrer Früchte den Siegern abzuliefern, und bei den Begräbnissen der lacedämonischen Könige und obrigkeitlichen Personen in Trauer zu erscheinen.

So endigte der erste messenische Krieg, 724 Jahre v. Chr., zwanzig Jahre nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten.[1] Obgleich die neue Herrschaft der Spartaner drückend erschien, so ertrugen sie dennoch die älteren kriegsmüden Messenier; sobald aber ein neues Geschlecht herangewachsen war, überwog die Sehnsucht nach der Freiheit; und wahrscheinlich 685 Jahre v. Chr., vierzig Jahre nach der Eroberung von Ithome, um die Zeit der Einführung jähriger Archonten in Athen, brach die Empörung gegen Sparta aus. Unentscheidend war das erste Treffen bei Derä, obgleich Aristomenes, ein Aepytide, mit solchem Heldenmuthe focht, daß ihm das Volk die königliche Würde antrug; bescheiden nahm er nur die Stelle eines Feldherrn an. Bald darauf schlich er verkleidet heimlich nach Sparta, und hing in dem Tempel der Athene sein Schild mit der Inschrift auf: „Aristomenes, zum Denkmal des Sieges über die Lacedämonier.“ Wegen solcher Kühnheit und so gefährlicher Andeutung erschreckt, befragten die letzten das Orakel, und erhielten die Antwort: sie sollten von den Athenern einen Feldherrn erbitten. Diese, in Verlegenheit, wie sie den Befehl des Orakels erfüllen, und dennoch nicht dazu beitragen möchten, daß die Lacedämonier Herren des Peloponnesos würden, erwählten (so lautet die unwahrscheinliche Sage) nach langer Berathung einen lahmen Schullehrer, Tyrtäos[2]), zum Feldherrn, den die Spartaner, weil sie die atheniſche List wohl erkannten, anfangs zwar nicht feindlich, jedoch gleichgültig behandelten; dann aber, als er durch Heldenlieder und Kriegsgesänge anfeuerte und begeisterte, für ein heiliges Geschenk des Gottes hielten. Gegen diese gewöhnliche Erzählung läßt sich einwenden, daß die Athener damals wohl noch keine Veranlassung zur Eifersucht gegen Sparta hatten, und von einer so ungeschickten List wenig zu erwarten gewesen wäre; ferner, daß es damals schwerlich Leseschulen gab, und also wahrscheinlich die Bedenken der Lacedämonier nur durch das nachtheilige Aeußere des Tyrtäos erzeugt wurden, mithin (sofern spartanische Abgeschlossenheit nicht jeden Fremden zurückwies) bei seiner nicht zu bezweifelnden geistigen Ueberlegenheit bald schwinden mußten.

---

1) Tyrtäos, in Weber, Elegische Dichter der Hellenen, S. 25. Zeit des Romulus.

2) Nach Suidas, ein geborener Milesier, der wohl früh nach Athen kam.

Deßungeachtet wurden die Lacedämonier bei Stenykleros, am Grabmal des Ebers, durch des Aristomenes unbezwinglichen Muth nochmals geschlagen, und nur Tyrtäos brachte sie dahin, die Waffen nicht niederzulegen, sondern den erlittenen Verlust aus den Heloten zu ersetzen. Aristomenes drang mittlerweile bis Pherä vor, plünderte diesen Ort, schlug den spartanischen König Anaxander zurück, und erbeutete bald nachher eine große Zahl lakonischer Jungfrauen, welche zu Karyä der Diana zu Ehren Tänze aufführten. In der Nacht vertraute er ihre Bewachung messenischen Jünglingen, die aber jenen Gewalt anzuthun versuchten und dem herbeieilenden Aristomenes nicht gehorchten. Da tödtete dieser — auf daß Sitte und Zucht erhalten werde — Einige von den Seinen, schreckte die Anderen, und sandte die Jungfrauen unverletzt gegen Lösegeld nach Sparta zurück. Bald nachher vernahm er, daß in dem Tempel der Ceres, bei Aegila, von vielen Frauen und Mädchen ein Fest begangen werden sollte; mit Hülfe weniger Begleiter hoffte er sie zu fangen. Aber diese widerstanden muthig, schlugen den Aristomenes mit Opferspießen und brennenden Fackeln nieder, und bekamen ihn in ihre Gewalt; jedoch nicht lange, denn die Uebermacht der Helden über alle Gemüther gebeut auch den weiblichen Herzen. Archidamia, die Priesterin, entließ ihn heimlich in der Nacht und gab vor, er habe die Stricke durchgebrannt.

Im Vertrauen auf den erneuten Bund mit den Arkadern hoffte Aristomenes jetzt entscheidend zu siegen; aber deren König, Aristokrates, hatte sich heimlich von den Lacedämoniern bestechen lassen [1]), forderte in der Schlacht am Graben seine Mannschaft zur Flucht, und brachte dadurch die Messenier in solche Verwirrung, daß ungeachtet aller Tapferkeit ihre Niederlage nicht zu vermeiden war. Als Aristomenes sah, man könne nunmehr das offene Land nicht mehr behaupten, so führte er die Messenier nach dem Berge Ira, ließ diesen auf alle Weise befestigen, und von hier aus so viele und so bedeutende Raubzüge unternehmen, daß, nach mannichfaltiger abschreckender Zerstörung, die Lacedämonier vorzogen alles benachbarte Land unbebaut liegen zu lassen. Doch vergaßen sie nicht der Vorsicht gegen größere Unternehmungen, sondern stellten deshalb hin und wieder versteckte Posten aus. In einen solchen Hinterhalt fiel endlich der zu kühn gewordene Aristomenes, ward verwundet, mit seinen Begleitern gefangen, und von den Lacedämoniern verurtheilt, in die Ceaden oder tiefen Höhlen bei Sparta hinabgestürzt zu werden. Alle Anderen fanden durch den Fall ihren Tod, nur Aristomenes kam unversehrt

1) Die Arkader erschlugen hiefür den Aristokrates. Polyb., IV, 33.

hinab, hüllte sich in seinen Mantel und erwartete sein Ende drei Tage lang. Da hörte er endlich ein Geräusch, ungewiß woher, und entdeckte mit Mühe in der Finsterniß, daß ein Fuchs durch irgendeine Oeffnung hineingekommen war, und an den Leichnamen nagte. Leise schlich Aristomenes hinzu, ergriff den Fuchs mit einer Hand, deckte sich mit der in den Mantel gehüllten zweiten gegen Bisse, und folgte dem Thiere so bis zu dem Orte, wo es in die Höhle eingedrungen war. Die Oeffnung erschien zwar zu klein um hindurchzukriechen, allein Aristomenes erweiterte sie mit großer Anstrengung, entkam nach Ira, und erzählte das Geschehene den Messeniern, welche über seine Gefangennehmung, mehr noch aber über seine Rettung erstaunten. Als die Lacedämonier durch Ueberläufer hievon Nachricht bekamen, spotteten sie des Märchens, bis Aristomenes die nachlässig gegen Ira anrückenden Korinther in der Nacht überfiel, gänzlich schlug und ihr Lager eroberte. Bald nachher brachte er dem Zeus zum zweiten mal das Opfer der Hekatomphonia, weil er mit eigener Hand nun zweihundert Feinde getödtet; er soll das Glück oder Unglück gehabt haben, dies Opfer auch zum dritten mal darzubieten!

Weil das Fest Hyacinthia um diese Zeit herannahte, schlossen die Lacedämonier mit den Messeniern einen Waffenstillstand auf vierzig Tage, und Aristomenes ging während dieser Zeit unbesorgt außerhalb umher; da sprangen sieben Kreter aus einem Hinterhalte hervor, ergriffen und banden ihn. Zwei eilten nach Sparta die That zu verkünden, fünf brachten ihn nach Agilus in das Haus einer mit ihrer unverheiratheten Tochter zusammenwohnenden Witwe. Die Jungfrau hatte in derselben Nacht einen wunderbaren Traum geträumt: Wölfe nämlich hätten einen gebundenen Löwen ohne Klauen zu ihr gebracht, sie habe den Löwen von den Banden befreit, ihm Klauen gegeben, und die Wölfe wären hierauf von jenem zerrissen worden. Sie hörte Aristomenes' Namen, erkannte die göttliche Weisung, machte die Kreter trunken und löste die Bande des Helden. Er erschlug die Räuber und gab dankbar die Jungfrau seinem Sohne Gorgus zum Weibe. — Nach der Niederlage am Graben hatte die Pythia den Messeniern verkündet: ihr Staat werde untergehen, sobald ein Tragos, ein Bock, das Wasser der Nede tränke; sie glaubten deshalb nur die Böcke davon abhalten zu müssen. Als aber ein wilder Feigenbaum, welcher auch Tragos heißt, gekrümmt über dem Wasser wuchs und es mit den Blättern berührte, erkannte der Wahrsager Theokles den Sinn des Ausspruchs und überzeugte auch Aristomenes, daß Messenien seinem Schicksale nicht entgehen könne!

Durch ein Weib bereiteten die Götter den Untergang von

Ira, wie von Troja. Ein lacedämonischer Ueberläufer, der dicht vor Ira wohnte, hatte die Frau eines Messeniers gewonnen und besuchte sie heimlich, wenn ihr Mann auf dem Posten war; aber unerwartet kehrte dieser einst in einer stürmisch regnichten Nacht heim, und erzählte, daß Aristomenes verwundet sey, und die mehresten Wachen des argen Wetters halber nach Hause gegangen wären. Dies Alles hatte der versteckte Lakonier mit angehört, eilte, sobald er entwischt war, in das lacedämonische Lager, erzählte, und führte die Feinde nach Ira. Unbemerkt erstiegen sie die Mauern, und erst das laute anhaltende Bellen der Hunde machte die Messenier aufmerksam. Zwar sammelten sie sich jetzt ohne Verzug, allein die Dunkelheit der Nacht (denn der Regen löschte alle Fackeln aus) erlaubte keine entscheidenden Thaten. Erst mit dem Anbruche des Tages begann der eigentliche Kampf: Weiber und Kinder fochten wie Männer; Regengüsse, Donner und Blitz erschienen als göttliche Zeichen bald ermunternd, bald schreckend; drei Tage und drei Nächte widerstanden die Messenier. Da ermatteten ihre Kräfte, weil sie sich nicht (wie die weit zahlreicheren Lacedämonier) ablösen konnten, und Theokles, der Wahrsager, trat zu Aristomenes und sprach: „Was machst du dir so große Arbeit, weißt du nicht, daß die Götter den Untergang Messeniens beschlossen haben? Ich will mein Ende erreichen mit dem Vaterlande; du aber, erhalte die Messenier, erhalte dich ihnen!“ Mit diesen Worten stürzte er in die Feinde und fand seinen Tod. Aristomenes rief hierauf die Messenier von dem Kampfe zurück, nahm die Weiber und Kinder in die Mitte, stellte sich an ihre Spitze und neigte Haupt und Lanze gegen die Spartaner, zum Zeichen, daß er den Durchzug verlange. Diese öffneten den stumm Verzweifelnden ihre Reihen und ließen sie ungestört ziehen. Sie kamen zu den Arkadern, und Aristomenes beschloß mit fünfhundert auserlesenen Messeniern Sparta in der Abwesenheit des Heeres zu überfallen; dreihundert Arkader gesellten sich zu ihnen. Aristokrates aber verrieth den Lacedämoniern dies Unternehmen nicht ungestraft, denn seine Boten wurden auf dem Rückwege gefangen und seine Treulosigkeit entdeckt, worauf ihn die Arkader im höchsten Zorne steinigten und verlangten, daß auch die Messenier an dieser Rache theilnehmen sollten. Diese erwarteten ihres Feldherrn Weisung, allein Aristomenes schwieg im Uebermaße seines Schmerzes und sah weinend zur Erde.

Evergetidas, sein Schwäher, eilte mit funfzig Begleitern nach Ira zurück, tödtete sehr viele von den überfallenen sorglosen Spartanern, und kam dann mit den Seinen ums Leben. Gorgus und Mantiklus führten einen großen Theil der Messenier, auf

die Einladung des Beherrschers von Rhegium, Anaxilas, nach Sicilien gegen die Zankläer. Diese wurden besiegt und Anaxilas wollte sie vertilgen; Gorgus und Mantiklus aber, in Erinnerung gleicher Leiden, söhnten sich mit ihnen aus und wohnten seitdem gemeinsam in der neuen Stadt Messana. Aristomenes ging nach Rhodus zu dem Könige Damagetos, welchem ein Orakel befohlen, die Tochter des trefflichsten Mannes in Hellas zu heirathen; dafür hatte er den Feldherrn der Messenier gehalten. Im Begriff an Ardys, dem Könige von Lydien, und Phraortes, dem Könige von Medien, den Spartanern Feinde zu erwecken, starb Aristomenes in Sardes, ward ehrenvoll begraben und als ein Held verehrt. So endete Messenien 668 Jahre v. Chr. [1]), nach rühmlichem Kampfe für eine wahrscheinlich gerechte Sache. Hätten, wie zur Zeit des trojanischen Krieges, einzelne Helden mehr als ein standhaftes Volk entschieden, so dürften die Spartaner nicht gesiegt haben. Diese vertheilten jetzt das durch seine Größe und Fruchtbarkeit für sie höchst wichtige Gebiet, und machten die Bewohner (ursprünglich Brüder und Stammgenossen) zu leibeigenen Unterthanen.

Zwischen dem ersten und zweiten messenischen Kriege, ungefähr siebenhundert Jahre v. Chr., empörten sich die Parthenier und Heloten. Jenes waren, nach einer unwahrscheinlichen Erzählung, Kinder, welche die nicht zum ewigen Kriege gegen Messene durch Eidschwur verpflichteten Jünglinge mit den zurückgelassenen Weibern der übermäßig lange abwesenden Spartaner erzeugt hatten; es waren, nach wahrscheinlicheren Berichten [2]), Kinder derjenigen zinsbaren Lacedämonier, welchen die herrschenden Spartaner ihre Besitzungen genommen, weil sie sich geweigert hatten gegen Messene zu ziehen. Auf jeden Fall wurden sie verachtet und gleich den Heloten gedrückt; das trieb zu einer innigen Verbindung mit den letzten, welche man aber entdeckte. Das Schicksal der Heloten ist unbekannt; um sich indessen der muthigen Parthenier zu entledigen, sandten sie die Spartaner mit allem Nothwendigen versehen nach Italien, wo sie Tarent erbauten. [3])
So ward, öfter als irgendwo, die Aussendung von Pflanzbürgern in Hellas das Mittel zur Erhaltung der inneren Ruhe.

Auf einen langen Zeitraum hinaus fehlen von hier ab umständliche Nachrichten über die Geschichte Spartas; ein Beweis, daß wenig große Thaten verrichtet wurden, und der Erwerb

---

1) Zweifel über die Zeitrechnung in Grote's History of Greece, II, 558, 574.
2) Justinus, III, 4; Heracl. Pontic. Laced. und Manso's Sparta.
3) Antiochus, Fragm. histor., I, 184; ibid. Ephorus, p. 247.

Messeniens zunächst mehr zur Beseitigung friedlicher Bedürfnisse, als zur Erhöhung der kriegerischen Streitkräfte diente. Erst um die Zeit, wo Cyrus das persische Reich gründete, führten die Lacedämonier einen anfangs unglücklichen Krieg gegen Tegea. Später verkündete ein Orakel ihnen Glück, wenn sie die Gebeine des Orestes nach Sparta führen würden. Unkundig, wo dieser begraben sey, befragten sie zum zweiten mal das Orakel und erhielten die Antwort:

Wende nach Tegea dich in Arkadiens weiten Gefilden,
Dort wehn kräftigen Hauchs zwei Winde dem Zwange gehorsam,
Und folgt immer dem Schlage der Rückschlag, Uebel dem Uebel.
Da bewahret den Sohn Agamemnon's die fruchtbare Erde:
Bringe du diesen zur Heimat zurück, und Tegea dient dir.

Lange blieb das Orakel unverstanden, bis ein Lakonier in Tegea von einem Schmiede hörte, daß er beim Graben eines Brunnens ein außerordentlich großes Gerippe entdeckt habe. Da ging ihm der Sinn jener Worte auf, und ermuthigt siegten seitdem die Lacedämonier.

Um die Zeit der Eroberung von Sardes durch den Cyrus, 545 Jahre v. Chr., geriethen sie über den Besitz von Thyrea in einen neuen Krieg mit den Argivern. Es ward beschlossen [1]), daß die Heere sich hinwegbegeben und blos dreihundert von jeder Seite zur Entscheidung kämpfen sollten. Als nun am Abend nur noch zwei Argiver und ein Spartaner, Othryades, übrig waren, eilten jene, ihren Sieg verkündigend, nach Hause; dieser aber bemächtigte sich der Waffen der Erschlagenen, und verließ den Kampfplatz nicht. Daraus entstand neuer Streit, wer bei diesen Verhältnissen wirklich gesiegt habe. In der sich hieran reihenden allgemeinen Schlacht wurden aber die Argiver in die Flucht getrieben. — So ward Lakonien allmählich am mächtigsten unter den dorischen Staaten; lange jedoch blieb es allen auswärtigen Händeln durchaus abhold, bis größere Veranlassungen von außen auch größere Bewegungen erzeugten, bis des Königs Kleomenes Theilnahme an den athenischen Unruhen, sowie die persische Macht, zu der Uebernahme einer anderen Rolle und zu dem Gedanken an eine Oberleitung aller hellenischen Angelegenheiten führten. Freilich würde sich diese Oberleitung sowie das gesammte Verhältniß der heraklidischen Staaten im Peloponnesos anders gestaltet haben, wenn sie mit Beseitigung von Furcht und Gewalt, in einen freien, staatsrechtlichen Bund getreten wären.

1) Isocr. Archid., p. 209.

Zwölfte Vorlesung.

Verfassung von Sparta.

Nachdem die zerstreuten Nachrichten über die älteste, halb fabelhafte athenische und spartanische Geschichte mitgetheilt sind, wollen wir die Gesetzgebungen Lykurg's, Solon's und der Perser (ohne Rücksicht auf strenge Zeitrechnung) in einer Folge entwickeln, damit der Ueberblick erleichtert, und unsere Einsicht in die Natur, die Gesinnungen und Thaten jener Völker möglichst erhöht werde.

Die Berichte über das Leben und die Lebenszeit des spartanischen Gesetzgebers Lykurgus sind keineswegs genügend beglaubigt oder übereinstimmend; doch halten wir uns, aus den schon bei Moses angegebenen Gründen, nicht für berechtigt, sein persönliches Daseyn deshalb abzuleugnen, oder das Sagenhafte ganz zu übergehen.

Eunomos, des Prokles Nachkomme im vierten Gliede — so wird erzählt —, zeugte mit seiner ersten Gemahlin den Polydektes, mit seiner zweiten, Dianassa, den Lykurgus. Nachdem Eunomos bei Dämpfung eines Aufstandes erstochen worden, folgte Polydektes in der Herrschaft, starb aber bald nachher, und hinterließ eine schwangere Gemahlin. Diese wollte ihr Kind vor der Geburt tödten, und dann den Lykurgus heirathen; allein des letzten Bemerkung, daß man jene That weit leichter nach der Geburt vollbringen könne, hintertrieb den Frevel. Anstatt nun aber den neugeborenen Knaben, welcher den Namen Charilaos erhielt, umzubringen oder umbringen zu lassen, sorgte Lykurgus für dessen Erhaltung, und begrüßte ihn sogleich als König. Dieser Edelmuth, diese Rechtschaffenheit ward einerseits von Vielen sehr geehrt; andererseits erweckte die beschimpfte Königin mit ihren Verwandten dem Lykurgus soviel Haß und Verleumdung, daß er

vorzog, auf eine Zeit lang Sparta zu verlassen, und durch Reisen seine Kenntnisse zu vermehren. Das dorische Kreta, das in Freiheit aufblühende ionische Kleinasien, boten ihm reichen Stoff zu Beobachtungen der verschiedensten Art; vielleicht kam er auch nach Aegypten, obgleich dafür aus seiner Gesetzgebung kein Beweis hergenommen werden kann, weil die in dieser Hinsicht gewöhnlich erwähnte spartanische Absonderung des Soldatenstandes von der ägyptischen verschieden war, und in Kreta eine ähnlichere Einrichtung stattfand. [1])

Mittlerweile wuchsen in Lakonien die alten Uebel: uneinig waren die Könige und ohne Macht, unbestimmt erschienen die Rechte des Volks, Verschiedenheit des Vermögens erzeugte hier Uebermuth, dort Noth und Empörung; und gefährliche Nachbarn endlich zogen Vortheil aus dieser Auflösung. Da berief man Lykurgus zurück, und er kam, entschlossen zu einer gründlichen Umgestaltung dieser Verhältnisse. Selten vereinigten sich die dazu erforderlichen Eigenschaften so in einem Menschen, wie bei ihm. Besonnenheit und Mäßigung, tiefe Einsicht und große Willenskraft, innere Milde bei äußerer Strenge, und die größte Geschicklichkeit, Menschen zu lenken. Ihn unterstützte zuvörderst Thales, der Sittendichter — nicht mit dem ionischen Philosophen zu verwechseln —, indem er durch bedeutsam passende Gesänge die Gemüther vorbereitete; noch mehr aber Apollon, der Gott zu Delphi, durch den Orakelspruch: „er gebe und bewillige für Sparta durch Lykurgus die trefflichste aller Verfassungen.“ Auch begrüßte ihn Apollon wie keinen vor oder nach ihm:

O Lykurgus, du kommst zu meinem begüterten Tempel,
Liebling des Zeus und der Andern so viel den Olympus bewohnen.
Ob ich als Gott dich begrüße, bedenk' ich mich, oder als Menschen;
Aber ich meine, du bist wohl eher ein Gott, o Lykurgus.

Auf solche Zusicherungen des allverehrten Orakels, im Einverständnisse mit den tüchtigsten Bürgern, nach der Beruhigung des erschreckten Charilaos, begann Lykurgus sein Werk; wahrscheinlich um die Zeit des Untergangs des altassyrischen Reichs, der Gründung Karthagos, und der Herstellung olympischer Spiele durch Iphitus, etwa 880 Jahre v. Chr.

Jeder, der nicht ganz des prüfenden Blicks ermangelt, räumt ein, daß nicht Alles und Jedes was dem Lykurgus zugeschrieben wird, unmittelbar von ihm herrühre; allein auch das schärfste kritische Auge dürfte nicht im Stande seyn, eine vollkommen genügende Scheidungslinie zu ziehen. Wir geben hier, ohne uns

---

1) Isocr. Busiris, p. 371.

mit solchen Versuchen abzumühen, eine Gesammtübersicht der lakonischen Einrichtungen.

Zwei erbliche, von spartanischen Müttern geborene Könige blieben nach Lykurg's Gesetzen in Sparta [1]), damit ihre Macht sich ins Gleichgewicht setze, und der Fähige den Unfähigen übertrage. Sie hatten mehrere äußere Ehrenrechte, ein größeres Feldloos, einen Wasserteich bei ihrer Wohnung, einen Antheil von den Opfern, und einen doppelten Antheil bei den öffentlichen Speisungen. [2]) Sie entschieden manche Rechtsfälle, bezogen (wenigstens später) gewisse Einnahmen [3]), leiteten die Annahmen an Kindesstatt, waren Beisitzer des Raths, Vorsitzer bei den Kampfspielen und vielleicht auch bei den Volksversammlungen; sie wurden endlich unter großen Trauerbezeigungen begraben. Doch nicht sowohl auf diesen Einzelheiten, als vielmehr auf zwei anderen Bestimmungen gründete sich ihre staatsrechtliche Wichtigkeit: sie waren Oberpriester und Oberfeldherren, und erhielten einen Antheil von der Kriegsbeute. Daher suchten sie, um ihre Bedeutung (und auch wohl ihre Einnahmen) zu erhöhen, gleich den römischen Consuln, den Krieg; daher legten sie soviel Nachdruck als möglich auf die Orakel, und waren in der Regel mit dem delphischen einverstanden. Dennoch blieb ihre Macht sehr beschränkt, und wenn auch das Volk schwur, die königlichen Rechte nicht zu verkürzen, so geschah dies doch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Könige auch ihrem Eide gemäß, überall nach den Gesetzen verführen.

Um nun eine feste Mitte gegen Tyrannei wie gegen Volksübermuth zu finden, gründete oder umbildete Lykurgus — als zweiten, aristokratischen Theil der Verfassung — den Rath der Alten, oder die Gerusia. In demselben saßen 28 vom Volke [4]) und aus dem Volke (d. h. aus den herrschenden Spartanern) auf Lebenszeit erwählte, nicht unter 60 Jahre alte Männer. [5]) Sie waren niemand verantwortlich. Nur die Weisesten und Tugendhaftesten durfte man zu Beisitzern vorschlagen; Personen, die in einem Zimmer verschlossen waren, horchten, bei welchem

---

1) Gabriel, Dissert. de magistr. Laced.; Kortüm, in Schlosser's Archiv, IV, 133; Philological Museum, II, 38; Manso, Hermann, Wachsmuth u. A.

2) Agesilaos hatte Güter zu vertheilen und zu verschenken. Plut. Agesil., p. 4.

3) Nach Plato (Alcib., I, 123) waren diese Einnahmen nicht unbedeutend.

4) Plato, De legib., III, 691; Cic., De senect., p. 6.

5) Mit dem dreißigsten Jahre konnte man dagegen in den athenischen Rath kommen. Xenoph. Memor., I, 2, 35.

Vorschlage das Volk am lautesten Beifall schrie, und entschieden nach diesem sonderbar unsicheren Maßstabe die Wahl. Zwar hatten beide Könige auch Sitz in der Versammlung (wodurch sich die Zahl der Theilnehmer auf 30 erhöhte), aber gleich den übrigen nur eine Stimme.[1] Nichts Wichtiges ward von den Königen entschieden, Nichts an das Volk gebracht ohne Vorberathung in der Gerusia, sie entschied nach absoluter Stimmenmehrheit[2]), insbesondere über Mord und Gewalt.

Zu den Volksversammlungen (in ihnen lag der demokratische Bestandtheil der Verfassung) berief man, wie es scheint, bald mehr, bald weniger Personen, und hielt sie in der Regel zur Zeit des Vollmondes. Niemand durfte daselbst öffentlich reden ehe er dreißig Jahre alt war; jeder verlor seine Stimme durch zweideutigen Ruf. Machte indeß ein solcher Ausgeschlossener anscheinend heilsame Vorschläge, so konnten sie erst dadurch Gehör und Bedeutung erlangen[3]), daß ein unbescholtener Mann sich den Antrag aneignete, welcher dann wahrscheinlich durch obrigkeitliche Personen öffentlich mitgetheilt ward. Alle von dem Könige und dem Rathe gefaßten Beschlüsse sollten dem Volke vorgelegt werden; die aber wahrscheinlich früher diesem gegebene Befugniß, zu ändern oder Aenderungen in Vorschlag zu bringen, beschränkte man später aristokratisch dahin, daß es nur einfach bestätigen oder verwerfen durfte. Richterliche Gewalt war dem Volke wahrscheinlich niemals anvertraut. Die Entscheidung erfolgte gewöhnlich in den Volksversammlungen nicht durch genaue Abstimmung, sondern durch Beifallsgeschrei.[4])

Später erhielten der Rath und die Ephoren die Macht, einen Volksschluß, der ihnen unpassend erschien, einstweilen auszusetzen, oder die Versammlung aufzulösen; — zuletzt verschwindet endlich die Bedeutung der Gerusia und des Volks[5]) fast gänzlich durch den Einfluß einzelner Häupter, und insbesondere der das Volk nur scheinbar vertretenden fünf Ephoren.

Ob diese von Lykurgus, oder, wie Andere behaupten, 130 Jahre nach ihm vom Könige Theopompus eingeführt wurden, ist schwer zu entscheiden; gewiß aber, daß sie erst um die Zeit, wo sich in Sparta Alles zur Aristokratie, sowie umgekehrt in Athen

1) Thucid., I, 21. Zwei Stimmen, Lucian. Harmonides.
2) Plut. Agis, p. 11.
3) Plutarch, De audit., VI, 148, ed. Reiske.
4) Thuc., I, 87.
5) Doch erwähnt Xenophon in seiner griechischen Geschichte noch mehrere größere und kleinere Ecclesien (z. B. III, 3, 8), was sich wohl nicht blos auf die Zahl, sondern auch auf abgestufte Berechtigungen bezieht.

zur Demokratie neigte, eine übergroße Mittelmacht zwischen dem Könige und dem Volke wurden. Diese Zukunft vorahnend, soll des Theopompus Gemahlin ihn beschuldigt haben, daß er die königliche Gewalt in schlechterem Zustande hinterlasse, als er sie empfangen habe; er aber erwiderte: besser denn dauerhafter. — Niemals aus den des Schutzes am bedürftigsten Einwohnern des ganzen Landes, sondern aus den dorischen Spartanern jährlich gewählt, verfuhren die Ephoren ohne bestimmte Vorschriften, weise oder willkürlich nach dem Maße ihrer Einsicht oder ihres guten Willens, und ihr Wandel unterlag, wenigstens später, nicht den strengen Gesetzen, welche für die übrigen Bürger noch fortgalten. Nach ihnen benannte man das Jahr, sie bildeten allmählich die höchste Gerichtsbehörde für viele Gegenstände [1]), hatten den Vorsitz in mehreren Zusammenkünften, sammelten die Stimmen, setzten obrigkeitliche Personen ab, welche ihre Gewalt mißbrauchten, oder straften sie gar am Leben. Sie hatten die Aufsicht über Bürgersitte und Erziehung, waren Stellvertreter der Könige in deren Abwesenheit, und entschieden die Streitigkeiten, welche zwischen ihnen und dem großen Rathe ausbrachen. Ja, die demagogische Macht der Ephoren wuchs allmählich so: daß die unter sich oft uneinigen Könige (sofern sie nicht persönlich sehr ausgezeichnet waren), von ihnen im Frieden und oft auch im Kriege abhängig, gestraft und selbst ins Gefängniß gesetzt wurden. Kein Ephor stand vor den Königen von seinem Sitze auf, ja sie bekümmerten sich sogar um deren Familienangelegenheiten [2]), und verwiesen es dem Könige Archidamas aufs strengste, daß er eine zu kleine Frau geheirathet habe!

Was man wohl bei der Eroberung Lakoniens durch die Herakliden [3]), wenigstens bis auf einen gewissen Grad, erzwungen hatte, ward theils wiederhergestellt, theils soll es, nach Plutarch's Erzählung, jetzt in weit größerem Maße durch das Gesetz erfolgt seyn, nämlich: eine neue gleiche Theilung des Grundvermögens und Gemeinschaft des Besitzes, selbst der Sklaven und Jagdhunde; — nur die Vertheilung des unbedeutenden Hausgeräths erschien zu schwierig. Dreißigtausend lacedämonische, neuntausend spartanische Loose [4]) begriffen das gesammte Grundvermögen in

---

1) Siehe außer den Hauptstellen bei Herodot, Aristoteles und Plutarch: Diog. Laert. Chilon, c. 1; Platon. epist., VIII, 354; Pausan., I, 131.

2) Thucyd., I, 131; Plut. Pericl., p. 22; Agesil., p. 2; De liber. educ., p. 3.

3) Wiederum ward aber keineswegs ganz Lakonien gleich anfangs erobert.

4) Diese große Zahl der Loose trat wohl erst später ein.

sich. Man sollte jene Loose weder kaufen noch verkaufen, ihre Zahl weder vergrößern noch vermindern. Der älteste Sohn erbte wahrscheinlich das Loos, und Erbtöchter durften, beim Mangel von Söhnen, das an sie fallende Gut nur einem Manne zubringen, der noch kein Grundvermögen besaß. Aehnlichen Beschränkungen waren Kinderlose in Hinsicht der Vererbung oder Verschenkung ihres Looses unterworfen. Die eigentlichen Spartaner, unter denen wohl viele (z. B. nachgeborene Söhne) keinen Grundbesitz hatten, mochten, bei dem Mangel eigenen erlaubten Gewerbes, aus den Abgaben der Periöken oder Zinsbauern [1]) Unterstützung finden. Ueberzählige Bürger sandte man in Pflanzstädte aus, duldete aber weder Fremde in Sparta, noch ließ man die Bürger ins Ausland reisen, damit abweichende Gesetze und Einrichtungen nicht bekannt und beliebt würden. [2]) — Später, als Erbtöchter und Kinderlose die Erlaubniß erhielten, über ihr Grundeigenthum frei zu schalten, kamen auch Fremde, wenn sie sich den Landesgesetzen unterwarfen, durch Vererbung in den Besitz; aber die Grundlage der lykurgischen Verfassung war damit untergraben: sie war völlig gestürzt, als der Ephor Epitadeus (im Zeitalter des Agesilaos) endlich sogar die Erlaubniß bewirkte, das Grundeigenthum nach Willkür zu verschenken und letztwillig zu vermachen, unter welchen Formen leicht auch das Verkaufen eintrat. Seitdem konnte es nie dem Staate zur Vertheilung an arme Bürger eröffnet werden. [3])

Nachdem auf diesem Wege die Zahl der Bürger abgenommen hatte, und wenigen sehr Reichen zahlreiche Arme gegenüber standen [4]), ward wohl erst das Gesetz gegeben, daß drei Kinder den Vater von den Stadtlasten, vier von den Staatslasten befreien sollten. Wenigstens wäre für frühere Zeiten nicht zu entscheiden, was dies (die Kriegspflicht ausgenommen) für Lasten gewesen seyn dürften. Allerdings könnte man die Beiträge zu den öffentlichen Mahlzeiten darunter verstehen; allein vor der Durchlöcherung jener lykurgischen Gesetze geriethen wohl nur Wenige in die Lage, diese Beiträge nicht leisten zu können.

So bestimmt diese Nachrichten auch lauten, in so engem Zusammenhange diese Ackergesetzgebung auch mit allen übrigen spartanischen Einrichtungen zu stehen scheint, kehren doch viele Fragen über die Ausführung der spartanischen Ackergesetze fast ganz unbeantwortet zurück. Wie konnte man damals eine nach Quanti-

---

1) Ueber die Periöken: Wallon, Hist. del' Esclavage, I, 95.
2) Fragm. hist., II, 129.
3) Wachsmuth, I, 2, 258; Müller, Dorer, II, 194; Plut. Agis, p. 5.
4) Arist. Politik, II, 6.

tät und Qualität ganz gleiche Ackertheilung zu Stande bringen? Gab es schon vor der Eroberung Messeniens so viele Loose? Ließ man Hintersassen im Besitze gegen Ablieferung von Früchten? Traf die Ackertheilung vielleicht nur die Ueberreichen? [1]) Oder nur die alten nicht-dorischen Eigenthümer? [2]) Was geschah bei dem täglichen Wechseln, dem Wachsen und Abnehmen der Bürgerzahl? Was ward aus den Nachgeborenen, und wie verhielt sich ihr Erbrecht zu dem des Erstgeborenen? Trat später, wo über Zusammenschlagung der Güter so laut geklagt wird, nie eine sachliche Theilung der Besitzungen unter mehrere Kinder ein? Wurden die ledigen und ledig bleibenden Mädchen auf öffentliche Kosten ernährt [3]); was man aus der Aeußerung schließen möchte, daß Unwürdige ihre Töchter zu Hause verpflegen sollten. Bewirthschaftete man eröffnete Loose bis zu einer neuen Vertheilung auf öffentliche Rechnung? Konnte man Neugeborenen, wenn sie von den Stammgenossen tüchtig gefunden wurden [4]), wirklich eins von den 9000 Loosen anweisen; wie Plutarch zu behaupten scheint, ohne die Möglichkeit eines solchen Verfahrens darzuthun. Wie wurden Eroberungen vertheilt und benutzt? Wie verhielten sich die herrschenden, müßigen Spartaner zu ihren Ackerloosen und den eigentlichen Wirthschaftsbauern? Gab es außer diesen Zinsbauern der Einzelnen auch öffentliche für Staatsgüter? Bestritt man die öffentlichen Speisungen ebenfalls aus deren Beiträgen, und inwieweit blieb das an Einzelne Abgelieferte getrennt vom Allgemeinen? Stiegen die Beiträge nach Maßgabe der Kopfzahl einer Familie?

Diese und ähnliche Zweifel und Schwierigkeiten (welche sich nur zum Theil lösen lassen) haben veranlaßt, daß man (insbesondere mit Rücksicht auf das Schweigen des Aristoteles) die Ackertheilung Lykurg's ganz geleugnet, oder auf wenige unbedeutendere Bestimmungen zurückgebracht hat. [5]) Ich erlaube mir, den scharfsinnigen Erörterungen Grote's gegenüber einige Bedenken auszusprechen. Gewiß nahmen die Dorer bei ihrer Einwanderung in den Peloponnes einen Theil des Landes in Besitz (gleichwie die Deutschen in Italien, Gallien, Spanien), und es ist wahrscheinlich, daß im Ablaufe der Zeit von dieser ursprünglichen und nothwendigen Vertheilung schädliche Abweichungen stattfanden, welche Lykurg (durch eine Art von Seisachtheia) zu beseitigen

1) Lachmann, S. 169.
2) Isocr. Panathen.
3) Die Stelle in Xenoph., De republ. Lacedaem., c. 9, ist nicht ganz deutlich.
4) Plut. Lycurg. p. 16.
5) Grote, History of Greece, II, 520.

suchte. Daß aber seine Ackertheilung (wie keine) nicht Jahrhunderte unverändert blieb, muß jeder zugeben; nur folgt aus dem Verändern nicht, daß ursprünglich gar kein fester, beharrlicher Zustand sey bezweckt worden. Das Schweigen von einzelnen Schriftstellern [1]) erweiset nicht, daß eine Thatsache niemals eintrat oder niemals anderwärts erzählt ward, und bei Dingen jener Art ist eine völlige Erfindung viel unwahrscheinlicher als bei Gegenständen, welche eine dichterische Behandlung erlauben. Wenn ferner nicht bezweifelt wird, daß Lykurgus Sitten, Lebensweise, kurz Alles gleichstellen wollte, so wäre es keineswegs natürlich und folgerecht, daß seine Gesetze ganz allein gar nicht sollten den Landbesitz berührt haben. Erst dadurch, daß er auch hier ausgleicht, erscheinen Mittel und Zweck umfassend und aus einem Stück. Gleiche Lebensart weiset auf gleichen Landbesitz hin, und umgekehrt. Daß die Nachricht von einer früheren Ackertheilung eine bloße Erfindung, Fiktion des Königs Agis sey, wie Grote behauptet, scheint um so unwahrscheinlicher, da für diesen Fall geschichtliche Widersprüche und Widerlegungen gar nicht hätten ausbleiben können. Auch hat die Eroberung Messeniens gewiß nach der Zeit des Lykurgus neue Ackervertheilungen herbeigeführt. [2]) Indessen findet sich schon sehr früh, und vor dem peloponnesischen Kriege, in Sparta Verschiedenheit des Besitzes und kein Festhalten an der erkünstelten Unbeweglichkeit und dem bloßen Ertrage einer gewissen Zahl von Ackerloosen.

Das gemünzte Gold und Silber (was jedoch zu Lykurgus' Zeit wohl noch nicht vorhanden war) wurde (so heißt es) außer Gebrauch gesetzt; wogegen in Essig getauchtes und dadurch zu allem anderen Behuf untaugliches Eisen, vielleicht auch dazu bereitetes Leder [3]), als Ausgleichungsmittel zwischen den Einzelnen dienen sollte. Mehr aber als durch einen etwanigen Befehl, blieb das Metall in der früheren Zeit unbedeutend durch den Sinn und die gesammten Verhältnisse des Volks. Jeder gewann, was er brauchte, oder besaß es mit Anderen, der Tauschhandel reichte überall aus, und der Begriff von Geldzinsen war unbekannt.

Aus verwandten Gründen konnte die bürgerliche Rechtspflege in Sparta nicht den in anderen Staaten gewöhnlichen Umfang erlangen; desto wichtiger erschien dem Gesetzgeber die Erziehung. Ungesunde krüppelhafte Kinder wurden nach der Geburt besichtigt

1) Fundus omnium aequaliter inter omnes divisit. Justinus, III, 3. Auch Polybius (VI, 45, 48) spricht, mit Bezug auf ältere Schriftsteller, von gleichem Landbesitz.

2) Müller, Literaturgeschichte, I, 195.

3) Athen., V, 233; Nicol. Damasc., p. 566; Aelian., VI, 6.

und getödtet; ohne Gesundheit des Körpers [1]) sey der Bürger dem Staate wenig oder nichts werth. Auch die Weiber sollten stark seyn und Starke gebären; daher die Verachtung sitzender Lebensweise und die Leibesübungen der Mädchen. Weil nun blos gesunde Männer und Frauen vorhanden waren, weil die Theilung und Gemeinschaft alles Besitzes jedem die Schließung einer Ehe möglich machte, so galt der ehelose Stand bei den Männern für schimpflich. Die Hagestolzen mußten im Winter nackt über den Markt laufen und ein Lied zu ihrem eigenen Schimpf singen; sie durften bei den Leibesübungen der Mädchen nicht gegenwärtig seyn, und man bewies ihnen ungeachtet ihres Alters nicht allein keine Ehre [2]), sondern soll sie sogar körperlichen Züchtigungen der Weiber ausgesetzt haben. Mit desto größerer Achtung und Ehrfurcht und Bescheidenheit mußten dagegen alle Jüngeren die alten Familienväter behandeln; jeder von diesen hatte Aelternrecht in Lob und Tadel, und wer des letzten halber sich bei seinem Vater beschwerte, ward doppelt bestraft. Umgekehrt hielt man denjenigen Alten oder Vorgesetzten, welcher einen in seiner Gegenwart begangenen Fehler nicht rügte, für so strafbar wie den Thäter.

Die Knaben, welche zusammen auf Matratzen von Schilf schliefen, waren vom siebenten Jahre an in Klassen getheilt; der Geschickteste, Herzhafteste unter ihnen ward Aufseher der Uebrigen. Und diese Erziehung hörte mit dem Eintritte der Mannbarkeit nicht auf, sondern lebenslang sollte nicht blos eine engere Gemeinschaft und Einwirkung solcher Art von Menschen auf Menschen stattfinden, sondern eine ununterbrochene Beobachtung und Gängelei, die angeblich übeln Folgen persönlicher Freiheit und Entschließung austilgen. Nur ernsthafte und belehrende Gespräche durften in den Gesellschaften geführt werden, denn das ganze Leben erschien ihnen ernst und streng. Es war hoher Ruhm, am Altare der Diana Orthia das Leben unter Schlägen aufzugeben, und durch Schweigen die Herrschaft über sich selbst zu beweisen. Es galt für ein Zeugniß eigener Tüchtigkeit, einen über Alles geliebten Freund zu haben; wogegen man mit Verweisung [3]), ja mit dem Tode strafte, wenn dies Verhältniß sich nicht in seiner schönen Reinheit erhielt. Trunkenheit war schimpflich; Sklaven nur wurden zum abschreckenden Beispiele trunken gemacht. Für die Trauer bestimmte das Gesetz eine Grenze.

1) Doch galt selbst das Baden für verweichlichenden Luxus. Plut. Lyc., p. 16.

2) Athen., XIII, 556.

3) Aelian. var. hist., III, 12. Cic. Tuscul., II, 14; V, 27. Gellius, II, 15. Lucian, De Gymnas., p. 38.

Die Jungfrauen erhielten anfangs keine Mitgift, man sollte sie nicht ihres Gutes wegen begehren; später gab man ihnen nur zu große Leibgedinge, und zwei Fünftheile alles Landes kamen in die Hände weniger Weiber, hauptsächlich weil der Krieg die Männer dahinraffte. Die Kinder gehörten dem Staate, und das edle Gefühl, Vater zu seyn, schwand in dem Leben für und mit Allen. Weiber, die nicht schwanger wurden, mochte man verleihen; man durfte den bejahrten Ehemann um Ueberlassung der jüngeren Frau ansprechen, und jener gab willig oder gezwungen, was ihm nicht mehr zu gebühren schien. Nackte Leibesübungen erhöhten die Schönheit und weckten die Neigung, stumpften aber auch ab gegen Ueberreizung. Die Jungfrauen trugen keine Schleier, und ihre aufgeschlitzten und nur durch Spangen verknüpften Kleider reichten nicht bis zum Knie; sie schämten sich nicht, ihre Schenkel zu zeigen; aber durch Schmuck die Reize der Natur zu erhöhen, galt als Schmach, die man Unehrbaren überließ. Ebenso einfach, für Alle gleich, ohne Veränderung nach Willkür oder Jahreszeiten, war das dünne Gewand der Spartaner; nur zum Kriege, zum Feste der Männer, schmückten Kränze das Haupt, und das Haar ward furchtbar aufgeknüpft. Dunkelrothe Röcke verdeckten die blutenden Wunden.

Alle, oder wenigstens die in Sparta ansässigen Bürger aßen (getrennt von ihren Weibern und Kindern) gemeinschaftlich, von gleichen Beiträgen das Gleiche [1]); mehrentheils Brei aus Getreide, und eine schwarze, aus Salz, Essig und Blut bereitete Suppe. Nur nach spartanischen Leibesübungen schmeckte solch Gericht. Zu diesen, aus gemeinsamen Beiträgen bereiteten, gewöhnlichen Speisen gesellten sich aber auch wohl Lieferungen der Zinspflichtigen, und außerordentliche Gaben der Tischgenossen an Wildpret, Fischen, Obst u. dgl. Funfzehn bildeten in der Regel, durch eine freie strenge Wahl, die Genossenschaft eines Tisches. Wer zu dieser Genossenschaft nicht gehörig beitrug, oder sich aus irgendeinem Grunde absonderte, verlor nach Lykurg's Gesetzen sein volles Bürgerrecht. Wurden doch selbst die Könige gestraft [2]), wenn sie ohne genügende Ursache wegblieben. Als nun aber das Grundeigenthum später in die Hände Weniger kam, trugen diese wohl nur selten um ihres Reichthums willen reichlicher bei; öfter fanden sie darin einen Vorwand, die Armen zurückzusetzen, vom Bürgerthume auszuschließen und eine Herrschaft zu begründen, welche auch in diesen Beziehungen der früheren Einfachheit ein Ende machte.

1) Athen., IV, 141; Wachsmuth, II, 2, 23; Hermann, Alterthümer, I, 74.
2) Plut. Lycurg., c. 12.

Bei jenen früheren Verhältnissen war es ein vorgeschriebener und zugleich natürlicher Gebrauch, daß die den Göttern dargebrachten Opfer gleichartig und gering seyn mußten.[1])

Kein Volk bildete sich so zur Mannhaftigkeit und zum Kriege[2]), wie das spartanische: darin lag der höchste Ruhm, in der Feigheit die höchste Schande. Bürger und Krieger war gleichbedeutend, Landwirthschaft und Gewerbe überließ man den Unfreien. Mütter wünschten, daß ihre Söhne lieber auf dem großen Schilde heimgebracht würden, als daß sie ohne Schild zurückkehrten, und unbegraben blieb wen eine Wunde im Rücken getödtet hatte. Weithin reichten die Lanzen, aber die Schwerter waren nur kurz; man vertraute am meisten dem nahen Kampfe. Kriegerische Tänze dienten als Vorübung, kriegerische Musik als Ermuthigung zu dem ernsten Streite. — Seit der Entzweiung des Demaratus und Kleomenes[3]) führte immer nur ein König das Heer. Er opferte in Gegenwart aller Anführer beim Aufbruche und bei dem Ueberschreiten der Landesgrenze. Opferthiere mußten im Felde stets zur Hand seyn, und das heilige Feuer durfte nie verlöschen. Vor dem Vollmonde ward in der Regel kein Feldzug angetreten, und geheimen Vorschriften zufolge nach jedem Siege dem Ares ein Hahn geopfert. Die Ephoren führten die Verzeichnisse der kriegspflichtigen Spartaner und Periöken. Wichtiger als die später gutentheils im Auslande angeworbene Reiterei[4]) erscheint das Fußvolk. Eine Rotte von acht Mann war die kleinste Abtheilung desselben: vier Rotten bildeten die Enomotie, vier Enomotien die Pentekostys, vier Pentekostyen den Lochos, vier Lochoi die Mora. Auf den Bewegungen der Enomotie beruhte gutentheils die lakonische Kriegskunst, obgleich jene einzelnen Abtheilungen nicht immer gleich, und nicht immer gleich zahlreich blieben.[5]) Häufig ward das Lager verändert, und man vermied, oft hintereinander mit demselben Feinde zu kämpfen, damit er der Angriffe und des Kriegsverfahrens nicht gewohnt werde und siegen lerne. Des Nachts schliefen alle in Waffen, aber den Vorposten nahm man die Schilde, damit ihre Aufmerksamkeit durch ihre Hülflosigkeit verdoppelt werde. Zu Seesoldaten nahm man meist Periöken, zu Ruderern Heloten und Ausländer. Das Gesetz bezeichnete es als unwürdig und nachtheilig, fliehende Feinde zu tödten, getödtete, höhere Zwecke vergessend, zu berauben. Ein von Allen den Göttern geweihter Lobgesang

1) Plutarch, Maximen der Könige, Vorrede.
2) Cic. Tuscul., I, 42; Athen., XIV, 631.
3) Herodot., V, 76.
4) Xenoph. Hipparch., c. 9.
5) Plut. Pelop., p. 17.

beschloß jeden Abend, wogegen lange und unbesonnene Gebete verboten waren; denn es genüge, ehrlich zu leben und seinen Pflichten nachzukommen. Alle Götter, auch wohl selbst Aphrodite, wurden bewaffnet abgebildet; das kriegerische Geschlecht dachte nur an Beistand im Kriege, kannte nur Beistand durch unwiderstehliche Gewalt. Die Gräber befanden sich in der Stadt nahe bei den Tempeln; denn die Erhebung des Gemüths durch Erinnerung an den Tod galt ihnen mehr als eine polizeiliche Rücksicht. Nur elf Tage lang durfte man trauern, nicht aber mit lautem Seufzen und Weinen. Prachtvolle Grabmäler wurden nie errichtet, die im Kriege Gebliebenen indessen durch kurze und verständige Aufschriften ihrer Gräber geehrt.

Die Häuser der Spartaner mußten sehr ungekünstelt seyn, wenn man anders die Decke blos mit dem Beile, die Thüren und Thore blos mit der Säge bearbeitete. Schöne Künste und Schauspiele, welche zu Lykurgos' Zeit noch nicht vorhanden waren, konnten wohl nicht ausdrücklich verboten seyn; allein die Natur aller Einrichtungen und die ganze Sinnesart behinderte ihr Aufblühen. Homer — dessen Gesänge Lykurgos aus Asien nach Sparta gebracht haben soll — ward indessen geehrt; auch Tyrtäos, auch Terpander von Methymnä [1]), deren Lieder zur Befeuerung und Einigkeit der Bürger beitrugen. Ueberhaupt enthielten die Kriegslieder der Lacedämonier Lob für die Tapfern und Schmach für die Feigen; sie sprachen mit ungekünsteltem, aber starkem Ausdrucke unmittelbar zum Gemüth. Auch die Musik ward hochgehalten, jedoch nur in ihrer ersten Roheit; denn die Fortbildung erschien unverträglich mit dem Zwecke des Staats, und ihr standen Gesetze entgegen. Kein Sklave durfte die Worte und die Weise beliebter Gesänge erlernen, damit seine Natur sich nicht daran erhebe und der Wunsch nach Freiheit nicht zu mächtig werde.

Der Lakonismus im Denken und Sprechen war, in Uebereinstimmung mit dem Gemüthe und den Thaten, wahrhaft groß in der großen Zeit Lacedämon's; nachdem aber die Thaten nicht mehr den Worten entsprachen, erblickte man darin nur leere Ziererei.

Sobald Lykurgus seine Gesetze gegeben und in Ausübung gebracht hatte, ließ er die Bürger schwören, sie bis zu seiner Rückkehr zu halten, reisete dann hinweg und erhielt von Apollon das Orakel: Sparta werde der ruhmvollste Staat seyn, solange es der neuen Verfassung treu bleibe. Dies Orakel sandte Lykurgus nach Sparta, enthielt sich dann der Speise, starb, und

1) Heraclid. Pontic. Laced. Diodor. fragm. VIII, p. 37 Bip.

ließ seine Asche ins Meer streuen, damit nie den Lacedämoniern eine Veranlassung oder ein Vorwand entstehe, ihren Eid zu brechen. So schloß er seine große Laufbahn mit dem ersten spartanischen Heldentode; — aber immer lebendiger und wirksamer zeigte sich von jetzt an seine in Sitten und Herzen eingegrabene Gesetzgebung.

Man könnte überhaupt die Gesetzgebungen eintheilen in die erziehenden und in die blos erhaltenden. Jene, dem Volkssinne und den Bedürfnissen angepaßt, bezwecken zu bilden, eine bestimmte Richtung mitzutheilen, eine noch nicht durchlaufene Bahn vorzuzeichnen, und so das jugendliche Volk zu großen Thaten und ewigem Ruhm hinanzuführen; so die Gesetzgebungen Solon's und Lykurg's; — diese dagegen sind mehr ein Sammeln und Verzeichnen früheren Lebens, und ihr Verdienst liegt (wie bei Theodosius und Justinian) in der Vollständigkeit des Zurücksehens auf bereits vergangene Lagen und Verhältnisse. Hier ist mehr vom Sichern des Erworbenen und vom Beharren in einem genügend erscheinenden Zustande, als von einem Bewegen zu neuen Zielen die Rede. Dort muß das öffentliche Recht, hier das Privatrecht hervortreten: in jener Zeit liegt der Abweg nahe, daß der Mensch über dem Bürger, hier daß der Bürger über den Sachen vergessen werde. Aber jene Gefahr ist die geringere, weil Lebenskraft und Lebenslust so vieles Böse besiegen kann; diese ist die größere, weil da, wo alles Streben aufhört, wo jeder sich von allem Gemeinsamen gleichgültig ablöset, der Tod für den Einzelnen, und hiemit auch für das aus Einzelnen bestehende Ganze hereinbricht.

Lykurgus wollte (und so etwas fällt den Gesetzgebungen zweiter Art nie ein) einen starken, gesunden Menschenstamm bilden zur Vertheidigung des freien Vaterlandes; er wollte Gleichheit der Bürger und Unterordnung aller persönlichen Ansichten und Zwecke unter die Idee des Staats und des Ganzen; er wollte durch gegenseitige Abwägung der Gewalten, Dauer und Gleichgewicht ohne Beschränkung der Bürgertugenden, und — wie merkwürdig — an fünfhundert Jahre lang ward das Verderben fern gehalten; denn er schrieb seine Gesetze zwar nicht auf Tafeln, aber sie standen in den Gemüthern der Bürger; er verknüpfte altdorische Sinnesart und Sitte mit seinen großen Ansichten und Zwecken; daraus entsprang die Uebereinstimmung und Festigkeit.

Dreifaches (sprechen Lobredner) findet sich nirgends in solchem Grade wie in Sparta:

Erstens, die Gemeinschaft unter den Bürgern und ihre Ehrfurcht vor den Gesetzen.

Zweitens, der Heldenmuth, welcher des Lebens nie achtete, sobald das Vaterland dessen Opferung verlangte.

Drittens, die Entfernung alles Eigennutzes und aller kleinlichen Künste des Erwerbs.

Nirgends ist des Menschen Geist und Thätigkeit unabhängiger gewesen von den Gütern der Erde, nirgends der Werth des Menschen so rein nach seinem inneren Wesen abgeschätzt worden. Das Gesetz war gewaltig, aber es beschränkte doch nicht knechtisch, es unterdrückte nicht die Einwirkung einzelner großer Männer. Wer sich selbst überwindet, der ist frei und reich; man soll nicht Willkür für Freiheit, nicht Nachhängen beschränkter Ansichten und Neigungen als letztes Ziel betrachten. Menschen, die nur dadurch etwas sind, daß sie etwas haben, können Sparta nie begreifen; große Seelen ergreift Bewunderung, obgleich ihnen damit nicht die Besonnenheit geraubt wird, gleichfalls die dunkele Kehrseite der lacedämonischen Einrichtungen zu erkennen.

Wollte man nämlich auch davon absehen, daß die innere Verschiedenheit selbst der Herrschenden bei ihrer unbedingten Gleichstellung zu wenig berücksichtigt sei: so führte doch unleugbar diese höchste Freiheit und Gleichheit, dieser Hochmuth Weniger, diese fortdauernde kriegerische Oligarchie, diese Verachtung des Landbaues, zu desto härterer Sklaverei der Uebrigen. [1]) Denn außer den eigentlichen Spartanern und den mit Dorern vermischten Herakliden hatte niemand Theil an jenen Staats- und Regierungsrechten. Die alten Bewohner Lakoniens und die allmählich bezwungenen und aufgenommenen Schutzverwandten, oder Periöken, genossen kaum persönlicher, und gar keiner staatsrechtlichen Freiheit, wurden aber zum Kriegsdienst streng herbeigezogen: sie blieben jenen einzelnen Beherrschern oder dem Staate, als Landbauer oder Handwerker zinsbar, und mochten nebenher manche Willkür und Plackerei von den angeblich zum Stehlen bevollmächtigten Söhnen derselben erdulden. Den zahlreichen Heloten [2]) war endlich sogar die Hoffnung einer Besserung dadurch genommen, daß ein Gesetz ihre Freilassung untersagte; von welcher Regel die Herrscher in den Zeiten der Noth und für geleistete Kriegsdienste (Neodamoden) zwar bisweilen Ausnahmen machten, öfter aber (so erzählt man) auf eine frevelhaft willkürliche Weise den Tüchtigsten unter jenen Unglücklichen durch verschlagene, dazu besonders ausgesandte Jünglinge auflauern und sie, als wären es

---

1) Isocrat. Panathen., p. 461, 474. Athen., VI, 271; XIV, 657. Schömann, Antiquit., p. 112.

2) Viele stammten von den Messeniern. Thuc., I, 101. — Isocr. Panathen.

jagdbare Thiere, ums Leben bringen ließen! Mag man auch, menschlich gesinnt, leugnen, daß diese Form der Verfolgung wirklich zur Anwendung gekommen sey, so lassen sich geheime Beschlüsse der Regierung zur Vertilgung unzählicher Heloten nicht leugnen. [1]) Gewiß beweisen Mittel solcher Art eine heimliche Furcht vor der Uebermacht der Unterdrückten, und vor dem Umsturz der sich hier offenbar als unnatürlich darstellenden Verfassung; aber selbst ohne Rücksicht auf die Heloten und Periöken, waren denn die Herrschenden frei unter achtundzwanzig hochbejahrten (und deshalb oft schwachen), zu keiner Verantwortung verpflichteten Räthen, unter fünf durch keine festen und anerkannten Gesetze gebundenen Ephoren? Ersetzte ihnen der überall hervortretende Staat die übermäßig beschränkten häuslichen und persönlichen Verhältnisse? Es mangelte diesen Verhältnissen das Innige und Schöne um des angeblich Erhabenen willen, und die Gleichgültigkeit gegen die Persönlichkeit der Weiber strafte sich später sehr natürlich und sehr hart durch ihren ungeregelten Sinn.

Die Abneigung gegen alle friedlichen Beschäftigungen, und die Muße des Soldatenfreistaats (stets war Muße, wenn die unmittelbaren Forderungen des Staats schwiegen) führte schon aus Langeweile zum Kriege, und so kam man allmählich sehr mit Unrecht dahin, den Krieg an sich als Zweck zu betrachten. Der Grundsatz einer gänzlichen Geringschätzung aller äußeren Güter war unnatürlich, in sich beschränkt und vielseitige Bildung verhindernd; daher entstand mit der natürlichen Begierde nur zu oft Heuchelei und Eigennutz, daher blieb das gemeine Wesen noch arm, als die Lage des Staats Geld verlangte; daher hatte man noch nicht für ein tüchtiges Besteuerungssystem gesorgt, als die einzelnen Bürger schon reich geworden waren.

Die Spartaner verstanden trefflich ihre Feinde zu besiegen, aber sie verstanden weder den Reichthum der Natur zu beherrschen, noch die Völker zu erziehen; es war durchaus unmöglich, ihre Gesetze mit Güte oder Gewalt bei anderen Völkern (ja nicht einmal bei den Dorern) in Anwendung zu bringen und über eine größere Welt zu verbreiten. [2]) Handel, Wissenschaft und Kunst blieb den Stolzen fremd, und ohne Athen wüßten wir vielleicht Nichts über Spartas Daseyn und Eigenthümlichkeit. [3])

Vom Nordcap bis Sicilien ist jetzt in Europa nicht solche

---

1) Thucyd., IV, 80; Plut. Lycurg., p. 28; Diod., XI, 84.

2) Keineswegs nahmen alle Dorer spartanische Einrichtungen an. Grote, History of Greece, II, 456.

3) Die schreibenden und dichtenden Dorer waren meist keine Spartaner.

Verschiedenheit der Völker, als damals auf einer Entfernung von wenigen Meilen, zwischen Athenern und Lacedämoniern. Das befreie uns von geschichtlicher Vorliebe oder Haß, von einseitigen Wünschen und Urtheilen, und führe uns zur Verehrung und Anerkenntniß der verschiedenartigsten Bildung. Jeder Einzelne, jedes Volk hat seine Natur, seinen Beruf, seine Größe; Nichts ist so verwerflich als abgestorbene Einförmigkeit. Trotz aller Mängel werfen Sparta, Athen und Rom aus der Ferne jener alten Welt ihr Licht bis in unsere Bahnen; und so wenig auch die Aufgabe unserer Zeit eine bloße Wiederholung des bereits Geschehenen ist, so können wir uns doch durch die genaue Betrachtung jener Staaten stärken, entwickeln, und sehr oft erkennen was zu thun und was zu vermeiden sey.

Zusatz über die Verfassung von Kreta.

Die dürftigen Nachrichten, welche wir über die kretensische Verfassung besitzen, zeigen, daß sie in vielen Dingen der spartanischen ähnlich, in manchen aber auch sehr unähnlich war [1]), weshalb Zweifel aufgeworfen wurden: ob die lykurgische oder kretensische Gesetzgebung die ältere sey. Die Eintheilung der Jugend in mehrere Klassen, die Erziehung zum Kriege, die Leibesübungen und Kämpfe, eine gleiche und sehr einfache Speisung, besondere Kriegskleider, Kriegsflöten, Kriegslieder u. s. w. erinnern an Sparta; wogegen die förmliche Erlaubniß zur Knabenliebe, angeblich damit die Bevölkerung nicht zu sehr wachse, — zu dem Verderben des Charakters und der Sitten hinwirkte, welches die Kretenser in späteren Zeiten berüchtigt machte. An wissenschaftlichen Unterricht ward nicht viel gedacht, wohl aber mußten die Knaben alle Hauptgesetze nach einer gewissen Sangweise auswendig lernen. — Einer Tochter Mitgift betrug die Hälfte vom Erbtheile ihres Bruders; für die Waisen ward gesorgt. Eine gleiche Landvertheilung fand nicht statt; die Freien besaßen mehr oder weniger eigenthümliches Land, von dessen Ertrage Abgaben erhoben wurden für den Gottesdienst, die Staatsbedürfnisse und für die gemeinschaftlichen Mahlzeiten. Außerdem vertheilte man den Ueberschuß von den öffentlichen Einkünften und Ländereien; ungewiß aber bleibt es, wie und nach welchen Verhältnissen diese Theilung erfolgte; vielleicht nur an eine getrennte Soldatenkaste. — Die gemeinschaftlichen Mahlzeiten be-

1) Polyb., VI, 45—46.

zogen sich auf das gemeinschaftliche Beisammenseyn im Kriege, und auf die Vorübungen zum Kriege. Abweichend von Sparta war auch für Gastfreunde und Fremde ein besonderer Tisch gedeckt. Wahrscheinlich hatten die abhängigen Unterthanen und die Sklaven in Kreta ein milderes Loos wie die lakonischen, und an einem den Saturnalien ähnlichen Feste traten sie sogar als Herren auf, und wurden von diesen bedient.

Früher herrschten Könige, später wählte man jährlich zehn Kosmen aus gewissen, wahrscheinlich bevorrechteten Geschlechtern. Sie hatten nicht allein den größten Einfluß auf die inneren Angelegenheiten, sondern auch als Heerführer im Kriege, oder als Gesandte im Auslande. Es war ihnen erlaubt, ihre Stellen niederzulegen; bisweilen wurden sie aber auch auf eine Weise verjagt, die dem Anscheine nach zwar gesetzlich, der Wahrheit nach aber mit großen Uebeln verknüpft war. Neben den Kosmen hatte der Rath große, ja übergroße Gewalt, wenn ihm anders das Recht willkürlicher Gesetzauslegung zustand. Nur abgegangene Kosmen konnten auf Lebenszeit in den Rath eintreten, wodurch sich also — anders als in Sparta — auch hier die Familienherrschaft hindurchzog; ob aber alle ohne Ausnahme, oder nur soviel eintraten als zur Ergänzung einer bestimmten Zahl nöthig waren, bleibt zweifelhaft. — In der Volksversammlung, welche als der dritte Bestandtheil der Verfassung zu betrachten ist, stimmten alle Freien. Vielleicht hatten sie nur das Recht, die Schlüsse der Kosmen und des Raths zu bestätigen; oder wenn ein Ausdruck des Aristoteles (συνεπιψηφίζω) auch dahin zu erklären ist, daß sie Anträge verwerfen durften, so waren sie doch schwerlich zu einseitiger Abänderung derselben berechtigt.

So allgemein diese Nachrichten auch lauten, so gab es doch gewiß die meiste Zeit hindurch in Kreta mehrere kleine Staaten, und die Insellage verdeckte und minderte viele Mängel der Sitten und der öffentlichen Einrichtungen. [1]) Ueberhaupt trat Kreta in keine engere Verbindung mit Griechenland, und benutzte in der geschichtlichen Zeit seine insularische Lage wenig für Schiffahrt und Handel.

1) Aristot. Polit., II, 7; Strabo, X, 480—482; Athenaeus, IV, 143; Plato, De legib., I, 626; Aelian. Variae hist., II, 39; Heraclides Pontic. Creta. Nicol. Damasc., p. 570; St.-Croix, Des gouvernem. fédératifs, p. 362—427; Manso, Sparta, I, 2, Beilage 7; Tittmann, Griechische Staatsverfassungen, S. 412; Schömann, Antiquit., p. 149.

Dreizehnte Vorlesung.

Verfassung von Athen.

Solon's Vater, Exekestides, stammte aus dem Geschlechte des Kodrus [1]); seine und des Pisistratus Mutter waren Geschwisterkinder. Nachdem er sein ererbtes nur mittelmäßiges Vermögen theils durch übertriebenen Aufwand, theils durch erwiesene Wohlthaten sehr verringert hatte, weigerte er sich Unterstützungen von seinen Freunden anzunehmen, und ging als Kaufmann — damals mit Recht schon in Athen ein geehrter Stand — auf Reisen; weniger indeß um Geld zu erwerben, als um unter anderen Völkern und Himmelsstrichen Weisheit zu erlernen.

Auch gewann er den Namen eines der sieben hellenischen Weisen [2]), welche ihre Weisheit nie besser bezeugten, als indem sie einen aufgefundenen goldenen Dreifuß mit der Inschrift: „dem Weisesten", ausschlugen, und nur den delphischen Apollon solcher Gaben würdig erklärten.

Solon kam auf seinen Reisen auch zu Thales den Jonier, und fragte ihn unter Anderem, warum er nicht verheirathet sey? Er bekam aber keine Antwort. Bald darauf trat ein Fremder in die Gesellschaft, welcher angeblich Athen erst vor kurzem verlassen hatte und erzählte: es sey daselbst der Sohn eines angesehenen, jetzt im Auslande reisenden Mannes feierlich begraben worden; auf dessen Namen könne er sich jedoch nicht besinnen. Geängstet rief Solon: ob der Vater nicht Solon geheißen habe, und brach, als der Fremde dies bejahte, in die lautesten Klagen aus. Thales aber ergriff ihn bei der Hand, bekannte seine List und sprach: „Wie sollte ich nicht unverheirathet bleiben, da solcher Schmerz selbst den

1) Diodor. Frag. IX, p. 40—44.
2) Diogen. Laert. Thales, c. 7; Bias, c. 1.

Stärksten überwindet." Plutarch führt umständlich den Gegenbeweis dieser Behauptung, für Alle, die dessen bedürfen mögen.

Auch Anacharsis der Scythe soll ein Gastfreund Solon's gewesen seyn, und ihm gesagt haben: die Gesetze fingen, Spinneweben ähnlich, nur die Schwachen, würden aber von allen Stärkeren durchbrochen. Der Grieche erwiderte hierauf: man müsse die Gesetze so entwerfen daß alle Theile Nutzen davon hätten, dann würden sie Verträgen gleich gehalten.

In diesen Zeiten hatten die Athener nach langen Fehden Salamis an die Megarenser verloren, und ein Gesetz erlassen, bei Todesstrafe keines neuen Krieges zu erwähnen. Solon wollte die Aufhebung dieses ihm sehr nachtheilig erscheinenden Beschlusses bewirken, aber auch der Gefahr der Todesstrafe entgehen; deshalb stellte er sich wahnsinnig, befeuerte das Volk durch eine begeisterte Dichtung, und bewegte es mit Hülfe des Pisistratus und der meisten jungen Männer zu einem neuen Kriege, in welchem die Athener Salamis [1]) durch eine List gewannen, und dann die rechtliche Bestätigung ihres Besitzes von den zu Schiedsrichtern gewählten Lacedämoniern erhielten. — Nicht minderen Ruhm brachte es dem Solon, als er die Amphiktionen vermochte Apollon gegen die Cirrhäer beizustehen, welche das Gebiet von Delphi geplündert hatten; sie wurden besiegt und ihre Besitzungen dem Gotte geweiht.

Auch bei dem Streite zwischen den Kyloniden und den Anhängern des Megakles zeigte sich Solon's bedeutender Einfluß. [2]) Jenen mißlang (612 v. Chr.) der Plan, die ausschließliche Herrschaft in Athen zu gewinnen, und sie flohen aus Furcht vor der Strafe in den Tempel der Athene. Lange mißtrauten sie den milderen Anträgen ihrer Gegner, und gingen erst nothgedrungen und mit der Vorsicht aus dem Tempel hervor, daß sie einen an die Bildsäule der Göttin gebundenen Faden in den Händen festhielten. Als aber dieser Faden bei dem Tempel der Eumeniden zerriß, so meinten ihre Gegner, die Götter selbst hätten ein Zeichen des Zorns gegeben: sie griffen die Freunde Kylon's an und tödteten mehrere von ihnen. Dennoch kam diese für den Augenblick ganz zu Boden gedrückte Partei bald wiederum zu Macht und Ansehen; wodurch Streit und Unsicherheit furchtbar überhand nahm, bis Solon Alle vermochte, sich zur Herstellung der Ruhe dem schiedsrichterlichen Urtheile von dreihundert der angesehensten Bürger zu unterwerfen. Die Kyloniden wurden durch deren Ausspruch verwiesen, und Epimenides aus Kreta, Solon's Freund

1) 604 v. Chr.
2) Thucyd., I, 126. Pausan. Phocis. Heracl. Pontic. Athen.

(hochberühmt als Vertrauter der Götter und Inhaber ungemeiner Weisheit), kam nach Athen, um die Stadt durch gottesdienstliche Feierlichkeiten von der Blutschuld zu entsündigen. Noch größeres Verdienst erwarb er sich aber dadurch, daß er die vorhandenen Uebelstände deutlicher bezeichnete, Zucht und gute Sitten zu befördern suchte, für milde Behandlung der Frauen wirkte, die Umgestaltung der Verfassung und der Gesetze vorbereitete, und statt großer Belohnungen nur einen Zweig vom heiligen Oelbaume annahm.

Um nun das, was Solon that, besser zu verstehen, müssen wir versuchen das Dunkel der vorhergegangenen Zeiten wenigstens in etwas aufzuklären. Bei mehreren, jedoch meist späteren Schriftstellern finden wir die Nachricht: daß die alten Einwohner von Attika in Stämme oder Kasten zerfielen. Bald aber ist dieselbe in poetisch-mythischer Weise behandelt [1]), oder die Einrichtung in ganz fabelhafte Zeiten verlegt; bald werden nur Namen der Stämme ohne irgendeine weitere Erläuterung mitgetheilt, woraus sich um so weniger mit Bestimmtheit schließen läßt, da verschiedene Lesarten des Textes verschiedene Erklärungen herbeiführen. Der einen zufolge waren jene vier Abtheilungen: 1) Priester, 2) Krieger oder Kriegsadel, 3) Gewerbtreibende, 4) Hirten. Dies würde, wenn man die Ackerbauer den Hirten zugesellt [2]), durchaus mit der indischen Kasteneintheilung übereinstimmen, und im Weltlichen ebenso einen Zusammenhang mit dem Morgenlande darzuthun scheinen, wie er in religiöser Hinsicht behauptet wird. Hiegegen führt man aber an: a) daß sich in Griechenland nirgends ein von den übrigen Stämmen völlig getrennter herrschender Priesterstand finde, oder dessen späteres Verschwinden, im Fall eines wirklichen früheren Daseyns, ganz unbegreifich wäre; b) daß das Unterstecken der nicht genannten wichtigeren Ackerbauer bei den Hirten willkürlich erscheine; c) daß die Lesarten eine richtigere Erklärung erlauben [3]), nämlich die folgende: Es gab vier Klassen, oder Stämme: 1) Adeliche 2) freie Zinsbauern derselben, 3) Hirten, 4) Gewerbtreibende und Handwerker. Diese Aufzählung stimme besser mit den in Griechenland sich fernerhin entwickelnden Verhältnissen, und bedürfe der Voraussetzung nicht daß der Priesterstand untergegangen, oder bei

---

1) Platon, Timäus, S. 24; Critias, S. 110, 122. Hinweisungen auf ägyptischen Ursprung: Diod., I, 28.

2) Strabo, VIII, Achaja schreibt die Eintheilung in Priester, Krieger, Gewerbtreibende und Ackerbauer dem Jon zu.

3) Böckh's Programm von 1812. Eurip. Jon., 1579.

den ionischen Einwanderungen der Kriegsadel erst im Gegensatze des ersten entstanden sey.[1])

Welche Ansicht man aber auch vorziehe, so läßt sich doch annehmen: 1) daß in den einzelnen Ortschaften Personen aus jenen verschiedenen Ständen oder Stämmen nebeneinander wohnen konnten, oder vielmehr wohnten; 2) daß wenn die vier Phylen der ältesten Zeit wirklich mit jenen vier Stämmen zusammentrafen, sich doch später in jeder Phyle ebenfalls mehr oder weniger Personen jeder Klasse oder jedes Stammes befanden, oder befinden konnten. Hiernach ließe sich eine örtliche und geschlechtliche (oder Familienbedeutung) der Phylen vereinigen. Andere Unterabtheilungen der Phylen (nach Phratrien, Trittyen u. s. w.) kommen staatsrechtlich hier weniger in Betrachtung.

Zur Zeit des Theseus finden sich statt jener vier Klassen der Einwohner nur drei erwähnt: die Edeln oder Wohlgeborenen, die Ackerbauer und die Gewerbtreibenden. Diese neue Eintheilung, welche jenen ersten Klassen so bestimmt zu widersprechen scheint, ließe sich mit beiden Erklärungsarten vereinen: nach der ersten schmölzen Priester und Kriegsadel, nach der zweiten Hirten und Ackerbauer in eine Hauptklasse zusammen. Sie scheint indeß nur der natürliche Ausdruck für wirklich vorhandene Verhältnisse zu seyn; wogegen sich kein Beweis findet, daß sie politische Rechte begründet habe, oder eine förmliche Einrichtung gewesen sey. Uebrigens waren alle diese hellenischen Abtheilungen niemals in vollem Umfange eine ägyptische oder indische Kasteneintheilung. Sie lassen sich kaum mit deutschen Ständen vergleichen, und bezeichneten meist nur die verschiedenen Lebensarten der Einwohner sowie den natürlichen, sich überall findenden Eintritt der Kinder in den Beruf ihrer Aeltern. Doch ist auch hier die Stetigkeit einer etwa angeerbten Sitte wohl nicht so groß, als bei manchem anderen Volke. Gewiß blieben jene Einrichtungen keineswegs immer unverändert, vielmehr hatten schon die Maßregeln des Theseus einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Rechte der Stände.

Vor der Herrschaft des Theseus — so wird erzählt — wohnten die Eingeborenen von Attika in einzelnen Orten unter verschiedenen Gerichten und Obrigkeiten[2]); und weil nirgends für

---

1) Schömann, De comit. Atheniens., p. 336, 355; Ders. über Grote, S. 4. Meier, De gentilitate attica.

2) Isocr. Encom. Helenae, p. 649; Plut. Theseus, p. 24, 25, 32; Aristoph. Plutus, p. 627; Diod., IV, 61; Thuc., II, 15; Philochorus, Fragm. hist., I, 384; Cicero, De legib., II, 2. Manches Spätere mag man auf Theseus zurückgeführt haben.

Alle etwas Gemeinsames, nirgends ein genügender Mittelpunkt bestand, so erhoben sich unter ihnen sehr oft schädliche Befehdungen. Diesem Grundübel beschloß Theseus durch eine neue Verfassung abzuhelfen: die Armen gewann er ohne Mühe für seine Ansichten, die Vornehmen schreckte er mit seiner Macht, oder lockte sie durch das Versprechen: er wolle die königliche Würde niederlegen, und nur die Oberleitung im Kriege, und die Aufsicht über die Gesetze behalten. Mit der ausdrücklichen oder stillschweigenden Zustimmung Aller hob er zwar nicht jede Thätigkeit der einzelnen Ortsobrigkeiten auf, bildete aber in Athen für ganz Attika einen einzigen Rath, eine einzige Regierung behufs einer Gemeinschaft und Kräftigung höherer, bis dahin ungekannter Art. Er stützte dies staatsrechtliche Gebäude durch gemeinsame religiöse Feste, und eröffnete endlich, damit die Zahl der Bewohner sich mehre, eine Freistätte zu gleichen Rechten und gleichem Schutze für jedermann. [1])

Die obigen durch Theseus gerügten Uebel konnten allerdings neben ständischen Abtheilungen eintreten, sobald den unabhängigen, aber eben darum feindlich gegeneinander tretenden Ortschaften ein höherer Richter fehlte; andererseits konnten die Stände bei den neuen Einrichtungen auch fortdauern, obgleich die Klage Einzelner natürlich erscheint: daß die Vereinigung aller Einwohner zu einer Stadt, die Unabhängigkeit der Ortschaften und dem Einfluß der einzelnen daselbst herrschenden Familien verkürzt habe, während die nach Athen hinziehenden Personen an Bedeutung gewannen.

Wir können die merkwürdigen Veränderungen, welche seit der Zeit des Theseus bis auf die Zeit der jährlichen Archonten in Hinsicht auf Verfassung, Bildung und Gesinnung des Volks vorgingen, beim Mangel an Quellen nicht genau nachweisen; nur scheint diese innere Umbildung wichtiger gewesen zu seyn als der Wechsel äußerer Verhältnisse, welchem Attika seiner Lage halber in diesen Jahrhunderten glücklicherweise weniger ausgesetzt war, als manches andere Land.

Das allmählich immer häufiger werdende Abwechseln der Obrigkeit in Athen sollte ein Uebergewicht des Volks vermuthen lassen; in Wahrheit blieben aber wenige Familien im Besitze der Aemter und der Wahlrechte; die Herrschaft des Adels, der Eupatriden, ward immer strenger und drückender. Gewiß war Athens Geschichte in jenen Zeiten leerer als in den späteren Jahrhunderten, und das Gerede von der alten, frommen, würdigen, vortrefflichen Adelsherrschaft beruht auf keinen geschichtlichen Beweisen.

Drakon's einseitige Gesetzgebung [2]) mochte sich im Ganzen

---

1) Thucid., II, 15.
2) Um 624 v. Chr.

dem strengen Herkommen anschließen, war aber doch vorzugsweise auf Furcht gegründet, traf die Geringeren wohl härter als die Vornehmen, und konnte den soeben bezeichneten Uebeln kein Ende machen. Auf die meisten Verbrechen, auf Gemüsediebstahl wie auf Mord setzte er die Todesstrafe; denn das Geringere verdiene solche Ahndung, und für das Aergste wisse er keine härtere Strafe. Aus dieser Gleichheit der Gesetze für die verschiedenartigsten Verbrechen folgte indessen sehr natürlich, daß sie nicht zur Anwendung kamen und Gesetzlosigkeit eintrat. Ueberhaupt erschien dem Drakon irrig das peinliche Recht wichtiger als das Staatsrecht. Jenes konnte ja nur Mittel gegen Auswüchse seyn; wogegen dieses bestimmt und thätig fördern und bilden soll, damit kein Verbrechen eintrete, oder doch von der Größe des Sinnes und des Thuns im ganzen Volke unendlich überwogen werde.

Ein in bedenklichen Zeiten angewandtes ungenügendes Mittel erhöht allemal die Uebel; das erfuhr man in diesem Augenblick auch in Athen. — Vor allem bedurfte die Lage der Armen einer Besserung. Sie mußten Schulden halber den größten Theil ihrer Einnahmen an die Gläubiger abliefern, ja manche übergaben sich selbst als Sklaven, oder verkauften um Geld zu lösen ihre Kinder, oder flohen aus dem Vaterlande, weil keine Hülfe möglich erscheine und die Verfassung sich wahrscheinlich bald in eine bloße Tyrannei verwandeln werde. — Wie nun diese argen Uebel zu vertilgen wären, darüber gab es drei Hauptansichten: die Bedürftigen sprachen für eine neue Begründung oder Erweiterung der Volksrechte [1]), die Reichen und Vornehmen für eine gesetzliche Einführung und Anerkenntniß der Herrschaft Weniger, die Handeltreibenden endlich und diejenigen, welche zwischen Reichthum und Armuth in der Mitte standen, suchten Hülfe und Freiheit in der Mitte zwischen jenen beiden äußersten Vorschlägen.

Alle Parteien vereinigten sich endlich dahin: man solle nicht Viele, sondern einen Mann erwählen, welcher das Eigenthum neu vertheile, die Staatsverfassung umbilde, und für die Befreiung der wegen Schulden Verhafteten genügende Maßregeln ergreife. Solon gehörte weder zu den Unterdrückern, den Reichen, noch zu den Unterdrückten, den Armen, weder zu den mürrisch Ernsten, noch zu den Leichtsinnigen; Keiner war ihm an Weisheit und an tiefsinnigem politischen Ueberblicke vergleichbar. Um die Zeit, wo Astyages den medischen Thron bestieg, 594 Jahre v. Chr., 30 Jahre nach der drakonischen Gesetzgebung, ward Solon zum

1) Ob man auf den Bergen oder im Thale wohnte, entschied nicht über die politischen Ansichten, sondern die ständische Stellung und das Vermögen.

Archon und Gesetzgeber ernannt. Nicht ohne reifliche Ueberlegung entschloß er sich zur Annahme dieser schweren Würde, denn die Habsucht der einen und der Trotz der anderen Partei standen jeder wahren Besserung gleichmäßig entgegen. Deshalb riethen ihm seine Freunde und nicht minder viele Bürger: er möge, unbekümmert um alle Vorurtheile, lieber die Alleinherrschaft antreten; denn durch einen trefflichen Mann werde diese Verfassung so trefflich als irgendeine andere. Solon aber verglich die Tyrannei einer schönen Gegend, die keinen Ausgang habe, und blieb (ohne Rücksicht auf die Vorwürfe der Unempfindlichkeit und Furchtsamkeit, ohne Rücksicht auf Wünsche und Hoffnungen Einzelner) bei seinem Plane, nämlich: die drückende Herrschaft Weniger zwar abzuschaffen, aber keine unbedingte Volksherrschaft einzuführen. Lehrreich sagt Solon in seinen Gedichten hierüber Folgendes [1]):

Also gebeut mir der Geist die athenischen Männer zu lehren,
Welch unsägliches Leid schlechte Verfassung gebiert!
Gute Verfassung jedoch bringt Alles zum Schick und zur Ordnung,
Und um des Frevelnden Fuß legt sie die Fessel herum,
Schlichtet das Widrige, stillt die Begier, drückt nieder die Hoffart,
Dörret der Unheilssaat sprossendem Keim im Entstehen,
Bieget gerade das Recht, das verdreht war; Werke des Hochmuths
Schwichtigt sie, und zur Ruh' bringet sie Hader und Zwist.
Stillet die Wuth verderblichen Streites, und Alles
Ist voll Sinn und Geschick, wo sie die Menschen regiert. —
Denn ich ertheilte dem Volk an Gerechtsamen was ihm genug ist,
Nichts ihm entziehend an Fug, aber auch mehrend um Nichts.
Doch die an Macht vorragten, verehrt um Güter des Zufalls,
Ihrer auch wahrt' ich, daß Nichts wider Gebühr sie betraf.
Und so stand ich, sie beide mit kräftigem Schilde bewehrend;
Doch Sieg wider das Recht, ließ ich für beide nicht zu. —
So ja allein wohl möchte das Volk nachgeben den Führern,
Weder entzügelt zu sehr, weder auch knechtisch bedrückt.

Ueberall ging also Solon von Grundsätzen aus, welche unbesonnene Neuerer und Weltverbesserer sich zum Muster nehmen sollten: man müsse Nichts ändern was noch irgend erträglich sey, sonst gerathe Alles in Verwirrung und Auflösung; man müsse die Gesetze den Verhältnissen anpassen, nicht diese durch die Gesetze zwingen und umgestalten wollen. [2]) Hieraus läßt sich schließen: daß Manches was Solonisch heißt, aus früheren Zeiten herrühren mag, und umgekehrt auch spätere Neuerungen auf seine Rechnung gesetzt wurden. Besonders hat man zur Zeit der

---

1) Weber, Elegische Dichter der Hellenen, S. 43; Herzberg, in Prutz' Taschenbuch, III, 308.

2) Plut. Solon, p. 15, 22.

dreißig Tyrannen Vieles verfälscht, weggelassen oder Anderes an die Stelle des Solonischen eingeschoben. [1])

Wir haben in dem Folgenden, wo es uns nur auf eine allgemeine Zusammenstellung ankam, manches spätere Atheniſche unmittelbar an das Solonische angereiht, wenn es anders damit nicht in offenbarem Widerspruche stand, und mehr eine zusammenstimmende als eine feindselige Entwickelung der anfänglichen Grundzüge zu seyn schien.

Zwei große Maßregeln schufen dem Solon erst reine Bahn zu einer neuen Gesetzgebung: erstens, das Aufheben der Gesetze des Drakon, mit Ausnahme derer, welche den Mord betrafen und wahrscheinlich aus früheren Zeiten herrührten; zweitens, die Seisachtheia oder die Schüttelung [2]), die Erleichterung der Last. Sie bestand entweder in einer Verminderung der Zinsen für die aus früherer Zeit geschuldeten Kapitalien, und in einer Erhöhung des Nennwerthes der Münzen, welches eine theilweise Herabsetzung der Schulden in sich schloß; oder sie bestand in einem völligen Erlasse derselben. Die letzte Annahme ist die unwahrscheinlichere, weil gewiß nicht alle Schuldner gleich unrechtmäßig behandelt wurden und gleich zahlungsunfähig waren, Solon auch die Gläubiger nicht härter behandeln wollte, als es die unabänderlichen Verhältnisse nothwendig machten. Gleichzeitig mit dieser Schuldenermäßigung ward es für die Zukunft untersagt, sich wegen Geldforderungen an den Leib des Schuldners halten zu dürfen. — Mit diesen Maßregeln waren nun anfänglich weder die Reichen noch die Armen zufrieden: jene, weil sie ungeachtet der inneren Zahlungsunfähigkeit vieler Schuldner, durchaus keinen Verlust leiden wollten; diese weil sie eine neue gleiche Vertheilung des Grundvermögens auf spartanische Weise erwartet hatten. Endlich beruhigten sich aber beide Theile, und Solon rechtfertigte seine Uneigennützigkeit [3]) zunächst dadurch, daß er selbst bedeutende Schuldforderungen erließ oder ermäßigte.

Dennoch hat man, bis auf den heutigen Tag, jene Maßregel ungerecht gescholten; — mit Recht, sofern man den Standpunkt unbedingten, unverletzlichen Privatrechts ausschließend festhält. Wogegen Solon tadellos, ja preiswürdig erscheint, sobald man billigerweise bedenkt: daß die hiedurch Verletzten gar kein besseres Auskunftsmittel nachweisen konnten, und darohne eine völlige Auflösung des Staats kaum zu vermeiden war; daß ferner ihr wucherlicher Eigennutz und überharte Strafen gegen

1) Demosth. contra Aristocrat., p. 630. Lysias in Nicom.
2) Heraclid. Pontic. Athen.; Philochorus, Fragm., I, 393; Schömann zu Grote, S. 22.
3) Diog. Laert. Solon, c. 1.

zahlungsunfähige Schuldner die Uebel meist herbeigeführt hatten; daß endlich die wiederholte Anwendung eines solchen Mittels (wie es wohl in anderen Staaten z. B. durch Münzverschlechterung öfter stattfand) streng untersagt ward. Die Seisachtheia bezog sich übrigens auch auf Geldstrafen und Staatsschulden.

Bei Betrachtung der solonisch-athenischen Verfassung, auf welche wir jetzt übergehen, verdienen nun vorzügliche Aufmerksamkeit: die neue Eintheilung der Bürger in Klassen, die Volksversammlungen, der große Rath und der Areopagus.

Zum Verständniß zuvörderst der neuen Klasseneintheilung dient Folgendes. Es gab damals in Attika 1) Sklaven; 2) Freigelassene (welche aber den etwa übernommenen Verpflichtungen nicht untreu werden, oder eigenmächtig ihren Schutzherrn wechseln durften); 3) zahlreiche Metoikoi oder steuerpflichtige Schutzverwandte, die sich in Attika niedergelassen hatten und auf Verlangen Kriegsdienste leisten mußten, aber an den vollen politischen Rechten der Bürger keinen Theil nahmen, und ihnen selbst in mancher privatrechtlichen Beziehung nachstanden. Auch hatten sie unter jenen stets einen Beschützer, welcher ihre Steuern an die Staatskasse ablieferte; 4) Isoteleis, Gleichbesteuerte, welche den Bürgern in sehr vielen Dingen gleichstanden, schwerlich aber Stimmrecht hatten, oder zu öffentlichen Aemtern gelangen konnten; endlich 5) von athenischen Aeltern geborene, volle, zur demokratischen Mitherrschaft berechtigte Bürger.

Diese wurden zeither eingetheilt nach Phylen, und nach Demen oder Ortschaften. Wie nun aber auch diese Eintheilungen zueinander oder übereinander gepaßt haben mögen [1]), so bleibt gewiß, daß in jener älteren Zeit der wichtigste staatsrechtliche Unterschied auf den Ständen beruhte; daß, wie gesagt, die Eupatriden, der Adel, auf Aemter und Herrschaft wo nicht ausschließlichen, doch überwiegenden Einfluß hatten, daß politische Erbrechte eingeführt waren und streng behauptet wurden. Diese Verhältnisse erschienen dem Solon mangelhaft, und indem seine neue, höchst wichtige politische Eintheilung in Klassen auf einer ganz anderen Grundlage, auf dem Vermögen (oder vielmehr den Einnahmen) beruhte, mußte Vieles eine andere Gestalt gewinnen. — Die Mitglieder der ersten Klasse hatten eine jährliche reine Einnahme von mindestens fünfhundert Medimnen Früchte (ein Medimnus hielt etwa funfzehn berliner Metzen [2]), und die

---

1) Davon wird noch an einer anderen Stelle die Rede seyn.

2) Nach Aristoteles (Politik, II, 7) schrieb Solon ein bestimmtes Maß des Landbesitzes vor; gewiß kam aber ein solches Gesetz nie zu voller Anwendung.

reine jährliche Einnahme betrug damals etwa ein Zwölftel vom Werthe des Grundvermögens). Zur zweiten Klasse berechtigte eine Einnahme von dreihundert, zur dritten eine von zweihundert Medimnen; geringere Einnahmen verwiesen in die letzte Klasse. Eine regelmäßige Besteuerung nach den Klassen [1]) fand nicht statt, wohl aber leisteten die beiden ersten Klassen die kostspieligeren Reiterdienste; die dritte gab die Schwerbewaffneten, die vierte stellte Leichtbewaffnetete und später größtentheils auch das Schiffsvolk. [2])

Nur Mitglieder der drei ersten Klassen gelangten zu den unbesoldeten Staatsämtern; Alle hatten dagegen (anfangs ohne Sold, oder Entschädigung) gleichen Antheil an den Gerichten und Volksversammlungen. Aus Gründen der Sittlichkeit blieben indessen Unkeusche, Feige und Verschwender ausgeschlossen. Bei der Volksversammlung war eigentlich die höchste Gewalt: sie gab die Gesetze, sie entschied über wichtige Verwaltungsangelegenheiten, sie übernahm oft das Richteramt in Rechtsfällen öffentlicher Art; Krieg, Frieden, Bündnisse, Steuern, Münzwesen, öffentliche Anlagen, Belohnungen, Feste, Gottesdienst, Ertheilung des Bürgerrechts u. s. w. hingen von den versammelten Bürgern ab. Diese überschwengliche Gewalt wurde zunächst dadurch ermäßigt und geregelt, daß Nichts an die Versammlung gebracht, Nichts in ihr verhandelt werden sollte, ehe der große Rath darüber vorberathen hatte. Auch berief der Rath das Volk durch die in ihm vorsitzenden Prytanen, und ließ jedesmal durch schriftliche Aushänge bekannt machen, worüber man rathschlagen und beschließen solle. Bei eiligen und außerordentlichen Versammlungen konnte man diese Maßregel aber nicht beobachten, und über rein kriegerische Gegenstände durften auch wohl die Strategen oder Feldherren, nach einer dem Rathe gemachten Anzeige, die Bürger zusammenberufen. Hieraus geht ferner der Unterschied hervor [3]), daß bisweilen blos die in Athen Gegenwärtigen erschienen, bisweilen auch die auf dem Lande wohnenden Stimmfähigen einberufen wurden, sodaß zu Entscheidungen über wichtige Gegenstände mindestens sechstausend Abstimmende gegenwärtig seyn sollten. Binnen fünfunddreißig Tagen hielt man gewöhnlich vier Versammlungen; sie fielen aber, so scheint es, nicht immer auf denselben Tag des Monats. Ebenso wenig hielt man sie immer auf derselben Stelle, am häufigsten indessen in der Pnyx oder

1) Genaue Untersuchungen über diesen schwierigen Gegenstand bei Böckh, I, 643.

2) Als später Heersold gezahlt ward, dauerte diese Art unmittelbarer Kriegsverpflichtung zwar fort; doch gab der Staat bisweilen die Rüstung, um Leichtbewaffnete in Schwerbewaffnete zu verwandeln.

3) Pollux, VIII, 9, 116; Aristoph. Ecclesiaz., p. 432.

dem Schauplatze des Dionysos. Die Ordnung, in welcher man die Sachen vornehmen solle, war im Allgemeinen bestimmt. Zuerst ward gebetet und geopfert, dann theilte man die Beschlüsse des Raths nochmals mit, und verfluchte jeden, der gegen seine Ueberzeugung oder für Geld spreche. Es war jedem Unbescholtenen erlaubt in der Volksversammlung zu reden; vor den Jüngeren sollten jedoch die Bejahrten auftreten; jeder Redende setzte einen Kranz auf. Die Abstimmung erfolgte in der Regel durch Handerheben, selten (und wohl nur, wenn das persönliche Interesse Einzelner im Spiele war) insgeheim durch Steinchen. [1])

Ein Ausschuß der vorsitzenden Prytanie des großen Raths lenkte in früherer Zeit das Ganze und insbesondere die Abstimmungen. Neun aus den übrigen Stämmen erwählte Vorsitzer, welche ebenfalls zu den Rathsherren gehörten, überkamen später vorzugsweise dies Geschäft. Der Versammlungsbezirk ward früher durch Stricke und Zäune abgegrenzt, und die Lexiarchen prüften mit Hülfe der Bürgerrollen, ob sich ein Unberechtigter eingeschlichen habe. [2])

So wenig als Solon zuerst Volksversammlungen einführte, so wenig ist er der erste Urheber eines engeren Raths; wohl aber mußten seine Gesetze auch auf diesen Einfluß haben. Jede der vier zu Solon's Zeit bestehenden Phylen oder Hauptabtheilungen gab hundert Glieder zum Rathe der Vierhundert. Sie wurden jährlich aus den drei ersten Klassen genommen. [3]) Später, als Klisthenes die Zahl der Phylen auf zehn erhöhte, erloosete man aus jeder derselben funfzig mindestens dreißig Jahre alte Männer zu dem nunmehrigen Rathe der Fünfhundert. [4]) Diese Zahl blieb bis gegen die Zeit des Verfalls von Athen, wo zu Ehren des Antigonus und Demetrius zwei Phylen und hundert Räthe hinzugefügt wurden. [5]) Außer den fünfhundert Mitgliedern, von welchen jeder täglich eine Drachme aus öffentlichen Kassen bekam, ernannte man für den Fall des Abganges eine gleiche Zahl von Stellvertretern. Vor dem Eintritt in den Rath mußten sich Alle einer Prüfung unterwerfen [6]); man durfte jeden aus erheblichen Gründen zurückweisen, ja sogar im Laufe der jährlichen Verwaltung durch die Mehrheit der Stimmen entfernen. Erst nach dem Ablaufe eines Zwischenjahres konnte jemand noch-

1) Plut. Solon, p. 19; Schömann, De comit. Athen., p. 122; Antiquit., p. 225.
2) Plato, Protagoras, S. 319.
3) Aristot. Polit., II, 12.
4) Xenophont. Memor., I, 2, 35.
5) Plut. Demetr., p. 10.
6) Pollux, VIII, 5, 19; Schömann, Antiq., p. 175.

mals in den Rath eintreten. War das Volk am Schlusse des Jahres mit dem gesammten Rathe zufrieden, so erhielten die Glieder einen Kranz zur Belohnung.

Der Rath hatte [1]), wie wir sahen, die Aufsicht und die Vorberathung über Einkünfte, Krieg, Frieden, über die Angelegenheiten der Bundesgenossen, die Polizei, die Schauspiele u. s. w. [2]) Außerdem aber stand dem Rathe auch ein eigenthümlicher Wirkungskreis zu, innerhalb dessen seine Verfügungen fortgalten, sofern sie nicht vom Volke aufgehoben wurden. Reichten Angelegenheiten über seine eigentlich verwaltende Befugniß hinaus, so mußte die Entscheidung des Volks eingeholt werden. Auch durfte der Rath des nächsten Jahres administrative Maßregeln aufheben. [3])

Der Rath der Fünfhundert theilte sich, seit Klisthenes, nach Stämmen (Phylen) in zehn **Prytanien** zu funfzig Gliedern, von denen jede, nach der durch das Loos bestimmten Reihenfolge, den Geschäften 35 Tage lang vorstand. Dies gab 350 Tage [4]); die vier, oder fünf vom Mondjahre alsdann noch übrig bleibenden Tage, sowie der Monat, welchen man der Uebereinstimmung mit dem Sonnenjahre halber einschaltete, wurden nach Regeln vertheilt, die wir noch nicht ganz genau kennen, oder die nicht unbedingt feststanden. [5])

Aus den Prytanen erloosete man für jeden Tag einen Epistates, einen Vorsteher, welcher den Geschäftsgang im Rathe, und auch (mit bedeutendem Einflusse) in der Volksversammlung leitete, so lange überhaupt diese Geschäftsstellung der Prytanen verblieb. Jenem Vorsteher übergab man die Schlüssel zur Burg und zum Schatze; doch hatte er mit Auszahlungen und Kassengeschäften nichts zu thun. Einige heilige Tage, und die Festtage ausgenommen, war täglich Sitzung des Raths. Vor dem Anfange der Geschäfte opferte man in dem Versammlungshause dem Zeus und der Athene. Die funfzig regierenden Prytanen aßen zusammen in der Tholos.

Der **Areopagus**, bisher wohl nur ein Werkzeug der Adelsherrschaft, sollte jetzt eine Hauptstütze der Verfassung werden. Er urtelte nicht blos als höchster Gerichtshof über alle Haupt-

---

1) Xenoph. Oecon., IX, 15.
2) Aristophanes, Friede, S. 714.
3) Demosth. in Aristocr., p. 651. — Beamte hatten weder Sitz noch Einwirkung im Rathe: Schömann, Antiq., p. 241.
4) Ideler, Chronologie, I, 289.
5) Z. B. Ueber die Ordnungen, in welche angeblich jede Prytanie zerfiel, die Verschiedenheit des Epistates und Proedros u. s. w. Schömann, Antiq., p. 216.

verbrechen, sondern bekam auch im Allgemeinen Aufsicht über die Gesetze, die Jugend, die Sitten und die Religion.[1] Die Sitzungen wurden gewöhnlich an den drei letzten Tagen jedes Monats, aber keineswegs in der Nacht gehalten, und ebenso wenig konnte bei der Einleitung so wichtiger Processe die Kraft und Einwirkung des lebendigen Worts ganz zurückgewiesen werden. Nach abgelegter Rechenschaft über ihre Amtsführung, traten die abgegangenen Archonten auf Lebenszeit in den Areopagus.

Die neuen Archonten wurden, seit Solon, aus der ersten Klasse anfangs erwählt, dann erlooset; seit Aristides: ohne Unterschied der Klassen erlooset.[2] Ihr Wirkungskreis ward im Ablaufe der Zeit in mehrfacher Hinsicht beschränkt, und nur selten traten sie zu einer gemeinsam wirkenden Behörde zusammen; doch blieben sie noch immer die angesehensten Beamten. Nach dem ersten, Eponymos, benannte man das Jahr. Er sprach über Klagen, welche unter Bürgern aus Personenrechten entstanden; so insbesondere über Erbschaften, Heirathsgut, Heirathsstreitigkeiten, Vormundschaften u. s. w. — Der zweite, Basileus, hatte die Aufsicht über einige religiöse Angelegenheiten[3] (namentlich die eleusinischen Mysterien) und die Rechtspflege in allen auf Religion und heiliges Recht bezüglichen Dingen. Er war ferner Vorsteher des Areopagus bei Einleitung der Processe über Mord, Todtschlag und vorsetzliche Verwundung und Brandstiftung. — Der Polemarch urtelte über Streitigkeiten unter Fremden und Beisassen, sowie zwischen Bürgern und Fremden; er leitete, in älteren Zeiten, zugleich mit den Feldherren die Kriegsangelegenheiten. Sechs Thesmotheten hatten den Vorsitz in Gerichtshöfen über alles das, was nicht dem Wirkungskreise anderer Beamten zugewiesen war.

Aus dem Allem ergiebt sich, daß die Geschäftsbezirke der Archonten keineswegs nach einem streng wissenschaftlichen Systeme abgegrenzt waren; wohl aber finden sich geschichtliche Gründe und Veranlassungen, aus welchen die bezeichneten Einrichtungen auf natürliche Weise hervorgingen. — Nach vollendeter Instruction der (nicht dem Archon zur letzten Entscheidung gebliebenen) Rechtssachen legte man sie den Richtern zum Spruche vor.[4] In einigen Fällen, wo es nöthig erschien, besetzte man die Gerichtshöfe

---

1) Valer. Max., II, 6, 4, ext.

2) Meier und Schömann, Attischer Proceß, S. 40.

3) Es weiset dies hin auf die Verknüpfung des religiösen und bürgerlichen Elements im früheren Volksleben. Hermann, Gottesdienstliche Alterthümer, S. 2.

4) Meier und Schömann, Attischer Proceß, S. 133; Schömann über Grote, S. 48.

mit Personen, welche eine besondere Befähigung zur Prüfung und Beurtheilung besaßen.

Jedem Archon, wenigstens den drei ersten, standen zwei von ihnen selbst gewählte, vom Rathe (durch die gewöhnliche Dokimasie) geprüfte und gebilligte Männer zur Seite. Nach Ablauf jedes Jahres mußten alle öffentlichen Beamte [1]) vor den hiezu angestellten Logisten und Euthynen Rechenschaft ablegen, welche nächstdem, in gewissen Klagefällen, den letzten Spruch den ordentlichen Gerichten zuwiesen. Niemand sollte in demselben Jahre mehr als ein Amt bekleiden, und vor dem Antritte desselben ward geprüft: ob man Bürger sey, das gesetzliche Alter besitze, seine Aeltern geehrt, Kriegsdienste gehörig geleistet und Abgaben gezahlt habe.

Außer den Genannten gab es in Athen ungemein viele Beamten und Behörden für die verschiedenartigsten Gegenstände. So z. B. zehn erwählte Strategen, welche, in älterer Zeit unter Theilnahme des Polemarchen, das Kriegswesen leiteten (also z. B. Aushebung, Einübung, Befestigungen u. dgl.); zehn aus der ersten Klasse erwählte Tamiai, oder Schatzmeister der heiligen Gelder der Athene, welche jedoch zu gleicher Zeit den Staatsschatz in Verschluß hatten. Die laufenden Einnahmen und Ausgaben der bürgerlichen Finanzverwaltung leitete ein auf vier Jahre erwählter Vorsteher. Für die Kriegsausgaben sorgten in der älteren Zeit die Hellenotamien, und nach deren Aufhebung ein Kriegszahlmeister. Ausgaben für die Feste leisteten anfangs ebenfalls jene Hellenotamien, später hingegen die sehr einflußreiche Behörde des sogenannten Theorikons. Elf Männer hatten die Aufsicht über die Gefängnisse und brachten die peinlichen Urtheile zur Vollziehung; Folter oder Schläge wurden indeß gegen Bürger nicht angewandt. Zehn Männer (aus jedem Stamme einer) führten als Staatsanwalte die gerichtlichen Angelegenheiten der Regierung. Außerdem finden wir Agoranomen zur Aufsicht über Märkte und Lebensmittel; Astynomi für Polizeiangelegenheiten; Metronomen für Maß und Gewicht; Behörden für öffentliche Bauten, Handel und Seewesen u. s. w. Bei den meisten Beamten (jedoch mit Ausnahme der Strategen) trat später das Loos an die Stelle der Wahl, und ein bestimmtes Vermögen verlangte man wohl nur bei gewissen Finanzbeamten. [2])

Die Zahl der Gerichte (von denen wir weiter unten nochmals sprechen werden) war groß, und ihr Wirkungskreis mehr

---

1) Heyne, Opuscula, IV, Nr. 5.

2) Hermann, Alterthümer, I, 334; Schömann, De comitiis Athen., p. 318; Antiquit., p. 247; Fragm. hist., II, 120.

durch das Herkommen, als durch feste wissenschaftliche Grundsätze bestimmt. Man könnte sie als kleinere Ausschüsse der größeren Volksversammlungen betrachten, in welchen Beamte (Magistrate) eine Art von Vorsitz führten und die Sache zu- oder abwiesen. Es wurden für jene Gerichte, in späterer Zeit (und vielleicht erst nach Einführung des Richtersoldes) jährlich 6000 mindestens 30 Jahre alte Bürger durchs Loos ernannt, welche nach dem ursprünglichen Orte der Gerichtssitzungen Heliasten hießen. Aus jenen wurden 5000 in zehn Abtheilungen von je 500 für die einzelnen Rechtsfälle ausgesondert, während die übrigen 1000 als Stellvertreter dienten. Nach Maßgabe besonderer Bestimmungen und der Wichtigkeit der Gegenstände stieg die Zahl der wirklich in Thätigkeit gesetzten Richter von 201 zu 501, 1001 u. s. w. bis 6000. — Ankläger über öffentliche Angelegenheiten, welche nicht ein Fünftel der Stimmen erhielten, sollten in der Regel eine Strafe zahlen.

Die Heliasten, oder Richter, schwuren beim Zeus, Poseidon, und der Demeter einen furchtbaren Eid: „Sie wollten nach den Gesetzen des Volks und den Beschlüssen des Raths richten, Tyrannei und die Herrschaft Weniger behindern, jedem Vorschlage wegen einer neuen Erlassung der Schulden oder einer Vertheilung des Grundvermögens widersprechen, niemand gegen die Gesetze verweisen oder zurückberufen, keinem gleichzeitig mehrere Aemter oder ein neues anvertrauen lassen, der noch für ein anderes rechnungspflichtig sey, keine Geschenke nehmen, sondern Kläger und Beklagte ohne Vorurtheil anhören."

Die Epheben oder die mit achtzehn Jahren großjährigen Jünglinge schwuren: „Ich werde diese heiligen Waffen nicht beschimpfen, den Anführer nicht verlassen, für das Vaterland und die Götter sowohl mit Vielen, als auch allein kämpfen. Ich schwöre der Obrigkeit und den vom Volke gegebenen Gesetzen zu gehorchen, keinen Aufruhr dagegen zu verstatten und das Vaterland nicht in schlechterem, sondern besserem Zustande zu hinterlassen."

In der Regel dauerte die Verpflichtung zum Kriegsdienste vom achtzehnten bis zum sechzigsten Jahre; die Aushebung erfolgte aber nach Maßgabe des wirklichen Bedürfnisses und nach gewissen Altersklassen. Wer zum Kriegsdienste persönlich unfähig war, leistete oft freiwillig Beiträge für die Bewaffnung Anderer. Wer öffentliche Abgaben pachtete, war für die Dauer der Pachtzeit vom Kriegsdienste frei; ehrlos ward, wer die Waffen wegwarf. [1])

Die Athener hatten (mit Bezug auf Jahreszeiten, natürliche,

---

1) Lysias in Phil., p. 881.

sittliche und geschichtliche Ereignisse) weit mehr Feste als alle übrigen Griechen; aber, sobald man die der einzelnen Stämme, Geschlechter und Ortschaften nicht mitzählt, jährlich doch wohl nicht mehr als sechzig bis achtzig Tage. [1]) Keine öffentliche Handlung ward begonnen, ohne die Götter anzurufen. — Nicht blos den bekannten hellenischen Göttern, sondern auch (damit keiner übergangen oder beleidigt werde) den unbekannten Göttern wurden Altäre errichtet, ja sogar einzelnen Tugenden, z. B. der Barmherzigkeit, der Schamhaftigkeit u. s. w. Es galt als Regel, daß man den Göttern die Erstlinge der Früchte weihen müsse, wobei für die Priester immer ein Bedeutendes übrig blieb. Sklaven und Fremde waren nicht von den Tempeln, wohl aber von den Mysterien ausgeschlossen. Man durfte an gewissen Festtagen niemand verhaften, an den Aloen (einem Feste der Ceres) keine Thiere opfern, an den Panathenäen, wo man Homer's Gedichte absang, keine gefärbten bunten Kleider tragen. Doch der Raum erlaubt es nicht, hier auf diese Dinge näher einzugehen.

Die Nachrichten über das zu Solon's Zeit geltende oder durch ihn begründete und später weiter entwickelte bürgerliche Recht, sind sehr dürftig; wir wollen jedoch nicht unterlassen, das Wichtigere anzuführen.

Das Gesetz erlaubte jedem, sich hülfloser Personen, insonderheit der bis zum achtzehnten Jahre minderjährigen Waisen vor Gericht anzunehmen, ohne daß beim Verluste des Rechtsstreites die sonst gewöhnliche Strafe eintrat; ja offenbare Eingriffe in deren Rechte betrachtete man nicht als Sache der Einzelnen, sondern untersuchte sie von Staatswegen. Auch waren Minderjährige bis zu einem Jahre nach eingetretener Großjährigkeit frei von den öffentlichen Leistungen, welche man Liturgien nannte. Wer einen Minderjährigen beerben konnte, konnte nicht sein Vormund werden. Binnen fünf Jahren nach geendigter Vormundschaft durfte man gegen ungerechte Vormünder klagen. [2])

Die Mitgift der Mädchen sollte ursprünglich nur aus dreien Kleidern und wenigem Geräthe bestehen. Die Monogamie blieb Regel, und es gab nicht viel verbotene Grade, ja es war erlaubt, daß sich Stiefgeschwister heiratheten. Minderjährige und Frauen bedurften vor Gericht eines Vertreters. Alle Frauen standen unter strenger Zucht; sie durften des Nachts nicht allein reisen und ihr Aufwand war gesetzlich beschränkt. Verstieß jemand ohne genügenden Grund seine Frau, so mußte er das Heiraths-

1) Corsini fasti II, Diss., p. 3; Hermann, Gottesdienstliche Alterthümer, S. 48.

2) Demosth. pro Phorm. In Nausimach.

gut sogleich zurückgeben, oder doch verzinsen und für ihren Lebensunterhalt sorgen. Scheidungsklagen wurden bei dem Ersten der Archonten eingebracht. Den ergriffenen Ehebrecher mochte man tödten; Jungfrauenraub ward mit Gelde gebüßt. Ehebrecherinnen, welche in die Tempel kamen, konnte jeder ungestraft hinauswerfen, ja ihre Kleider zerreißen [1]); es war ihnen untersagt, durch sinnvollen Schmuck die mißbrauchte Schönheit zu erhöhen.

Kinder mußten ihre bejahrten Aeltern bei Strafe der Ehrlosigkeit ernähren; nur uneheliche, und diejenigen, welche durch die Schuld ihrer Väter Nichts gelernt hatten, waren von dieser Verpflichtung frei. Die Athener waren durch die natürliche Beschaffenheit ihres Landes und durch Gesetze (anders wie in Sparta) zur mannichfachsten Thätigkeit hingewiesen, und Faule wurden sogar von Amts wegen bestraft.

Das Erbrecht beruhte auf Blutsfreundschaft vollbürtiger Verwandten. Söhne erbten zu gleichen Theilen, Töchter erhielten nur eine Ausstattung. Fehlten Brüder, so ging aber das ganze Erbe auf die Schwestern über, und die eheliche Tochter schloß uneheliche Söhne aus. Seitenverwandte erbten in absteigender Linie nach gewissen Abstufungen. Das Erbrecht der Ascendenten und der Seitenverwandten in aufsteigender Linie ist schwer zu ermitteln. Wahlkinder durften über das Vermögen ihrer neuen Aeltern nur dann frei schalten, wenn sie selbst Nachkommen zeugten, sonst fiel es in die erste Familie zurück. Das Recht zu testiren bestand unter gewissen Beschränkungen: Kinderlosen stand es frei Vermächtnisse zu machen; früher mußten sie ihr Vermögen dem nächsten Anverwandten überlassen. Klagegeschrei, Verletzung des Körpers und kostbare Opfer bei Todesfällen waren untersagt: höchstens drei Kleider legte man in das Grab; denn Alles sollte besonnen und mit Maß geschehen, und das Besitzthum nur zu nützlichen Zwecken verwandt werden. — Verstümmelte und Kinder, deren Aeltern im Kriege gefallen waren, hatten ein Anrecht auf öffentliche Unterstützung. — Verleumdungen und Beschimpfungen an öffentlichen Orten wurden mit Gelde bestraft, selbst die Verstorbenen sollte niemand schmähen.

Der Mörder, welcher vor dem Spruche entwich, ward auf Lebenszeit verbannt und sein Besitzthum eingezogen. Unvorsätzlichen Todtschlag konnte man mit einjähriger Verweisung abbüßen; doch traten noch außerdem gewisse Genugthuungen für die beleidigten Stammgenossen und Verwandten ein. — Auf geringe Diebstähle stand, nach Ermessen der Richter, Gefängniß und doppelter Ersatz; auf größere an öffentlichen Orten begangene gewalt-

1) Demosth. in Neaer. Pollux, VIII, 6.

same Diebstähle härtere Strafe, nach Verhältniß der angestellten Klage.

Die persönliche Ehre hielt man durch körperliche Beleidigungen nicht für so gekränkt, daß man die Selbsthülfe des Zweikampfs anwenden müsse; wohl aber ward nachdrücklich hervorgehoben [1]), daß der Uebermuth, welcher verleitet einen Bürger zu schlagen, mit dem, welcher Staaten umstürzt, aus einer Quelle fließt, und besonders in Demokratien, wo der Geringste dem Reichsten hierin gleichstehen soll, die härteste Strafe verdient.

Reihen wir jetzt an diese Thatsachen einige allgemeine Betrachtungen an. Zuvörderst liegt, wie wir schon oben bemerkten, der Nachdruck oder die folgenreichere Entwickelung nicht in dem bürgerlichen, sondern in dem öffentlichen Rechte. Sobald man festgestellt hat, wie das Ganze sich gestalten, wie der Einzelne in das Ganze eingreifen und wiederum vom Ganzen bestimmt werden soll, sobald die großen und allgemeinen Verhältnisse mit großem Sinn erkannt und belebt worden sind: so finden sich die gesetzlichen Bestimmungen für die untergeordneten Verhältnisse der Einzelnen leicht, eigenthümlich und fast von selbst. Dies beweisen Sparta, Athen, Rom, Venedig, England, Nordamerika; auf dem entgegengesetzten Wege gewinnt und sichert ein Volk weit schwerer ein eigenthümliches Daseyn.

Jenes öffentliche, großartige Leben kann in einzelnen Augenblicken auf eine bewundernswürdige Weise durch einen einzelnen großen Mann hervorgerufen werden, es bewegen sich unzählige neugeschaffene Planeten prachtvoll und wohlgeordnet in ihren Bahnen um eine solche Sonne; wenn diese aber erlischt, bricht auch plötzlich und überall die Nacht herein. Das Gesetz ist eine unsterblichere Sonne; und so thöricht es wäre, mit Wegsehung von lebendigen Personen, Alles in den Staaten auf sachliche Formen bauen zu wollen, so thöricht wäre es die Wirksamkeit großer Männer nicht durch Gesetze zu bilden, zu regeln, und über die Zeit ihres irdischen Lebens hinaus zu verlängern. Es soll die Form der Verfassung willkürlicher Tyrannei vorbeugen, und wiederum der lebendige Geist das Versteinern der Formen und Gesetze verhüten. Denn unveränderlich können und sollen die letzten keineswegs seyn, und Solon bewies schon dadurch die tiefste Einsicht in die Verhältnisse des menschlichen Geschlechts, daß er jene Gesetze nicht auf ewig beschwören ließ. Allerdings erlitten sie nun auch sehr viele Abänderungen; allein theils wurden diese nie ohne genaue Prüfung und förmliche Vertheidigung der alten Gesetze vorgenommen, theils lagen sie, wie wir später sehen werden,

1) Isocr. in Lachitem.

keineswegs ganz außerhalb der einmal gegebenen Richtung; endlich entscheiden Abänderungen Nichts über den ursprünglichen Werth, von welchem wir hier zunächst reden. Derselbe darf aber wiederum nicht blos nach ganz allgemeinen Ansichten, sondern er muß mit genauer Rücksicht auf die damaligen Verhältnisse abgeschätzt, es muß Solon's Wort beherzigt werden: er habe den Athenern die besten Gesetze gegeben, welche sie anzunehmen fähig gewesen wären; — wer vermag in solchen Dingen mit seinen Kräften mehr auszurichten, als seine Zeit und sein Volk erfordert?

Scheinbar stand jedoch dem athenischen Gesetzgeber allerdings ein doppelter Weg des Verfahrens offen: entweder durch Beschränkung auf wenige Bedürfnisse, durch Eingrabung weniger großen Grundsätze, Leib und Seele so in sich zu begründen und abzuschließen, daß diese unüberwindlich und unbeweglich allen äußeren Einwirkungen und Veränderungen zu widerstehen vermöchten; oder alle Kräfte des Menschen durch Verbreitung und Uebung jeglicher Art für jedes Ziel zu stärken und zu bilden, in der Ueberzeugung, daß die regelnde Wechselwirkung und Gegenwirkung nie ausbleiben könne. Lykurgus erwählte jenen, Solon diesen Weg; und damit war Spartanisches und Athenisches fast so vollkommen geschieden und entgegengesetzt, als Menschliches auf Erden nur seyn kann.

Doch sollten wir eigentlich nicht von einer Wahl sprechen: Solon hatte nicht zu wählen, die Bahn war schon viel zu bestimmt angedeutet, als daß er es mit einer neuen Grundrichtung versuchen konnte. In Sparta (wo der Stand der Bildung niedriger, die Mannichfaltigkeit der Verhältnisse geringer war) konnte Lykurgus mehr wagen und doch dem alten, dorischen Wesen im Ganzen treu bleiben; unter den geistreicheren, lebhafteren, beweglicheren Ionern mußte ein Gesetzgeber, welcher dem Erhalten geneigt war, dennoch so Manches neuern. Man kann streiten, wo dies Neue im Einzelnen begann und endete; im Ganzen, und im Vergleiche mit den älteren, besonders asiatischen Staaten, steht Athen gewiß als eine ganz neue und eigenthümliche Erscheinung da; es beginnt von hier aus in der Weltgeschichte ein überaus wichtiger Abschnitt.

Vorher nämlich tritt entweder — wie in den asiatischen Monarchien — der Wille eines Einzelnen als alleiniges Gesetz hervor, begründet und erhalten durch knechtische Unterwürfigkeit oder blinden Glauben. Beide Grundlagen erschienen den Athenern gleich verwerflich: jenes Wollen des Einzelnen für Alle hieß ihnen immerdar Willkür, dieser Glaube immerdar Aberglaube. — Oder zweitens, es gelten — wie bei den Indern und Aegyptern — die Staats- und geselligen Einrichtungen (obwohl großen-

theils ein Erfundenes, durch Menschenhand und Kunst willkürlich Gemachtes) dennoch für ein von der Natur unmittelbar Gegebenes, welches zu beklügeln unklug, zu ändern unmöglich sey. So wie der Mensch Schönheit und Klugheit, oder Häßlichkeit und Beschränktheit als Gaben des Himmels betrachtet, so müßten auch seine Stellung in den Kasten, seine Rechte und Pflichten im Staate, als vom Himmel gegeben und geboten, erscheinen. Durch alles sich wiederholende Entstehen und Vergehen verwandele sich die Palme in keinen Grashalm und der Grashalm in keine Palme, und so, wie die Pflanze fest und ruhig ihre Natur behalte, solle sich der Mensch durch alle Geschlechtsfolgen hindurch festhalten; er solle nicht den ewigen Bau einstürzen und nach der Weisheit jedes Tages einen neuen beginnen, nicht die ehrwürdigen Gesetze der Natur durch den Wechsel seiner Willkür überbieten und veredeln wollen. Nur auf jenem Wege erhalte man Ruhe, Ordnung und Zufriedenheit; auf dem entgegengesetzten sey wildes, regelloses Umtreiben und ein nie befriedigtes, sich selbst zerstörendes Streben ganz unvermeidlich.

Auch von diesen Ansichten lösten sich die Athener — wenn sie ihnen anders jemals beiwohnten — sehr früh; und ob man gleich nicht voraussetzen kann, daß sie über den ersten Ursprung der Staaten viel wußten oder viel ängstliche Betrachtungen anstellten, so erkennt man doch im Ganzen ihren Gegensatz zu dem Obigen. Die geselligen Verhältnisse — dies mochten sie zugeben — seyen allerdings natürlich; allein der Mensch stehe innerhalb dieser Kreise nicht als ein blos Leidender, über das durch die Natur Unabänderliche hinaus, nach Willkür von außen Bestimmter, sondern als ein Freier, Selbstthätiger, Schaffender. Freilich verwandele sich keine Pflanze in eine andere; aber Aehnlichkeiten und Vergleiche solcher Art erschienen unpassend: theils weil der Mensch nicht so wie die Pflanzen unter Naturgesetzen stehe, theils weil unter Menschen und Menschen ein solcher Geschlechtsunterschied nicht vorhanden sey, wie zwischen Pflanzen und Pflanzen. Schönheit und Weisheit und Tugend sey keiner Kaste als Erbgut zugewiesen; jeder Einzelne habe vielmehr davon sein eigenthümliches Theil, und danach sein Recht. Indem man jene künstlichen Hemmungen hinwegräume, mache man den echten Gesetzen der Natur und der menschlichen Freiheit erst freie Bahn, und erzeuge einen edeln, fruchtbringenden Wetteifer; — hiedurch müsse Ordnung und Zufriedenheit wachsen, und das menschliche Geschlecht in jeder Richtung rascher fortschreiten.

Es ist hier nicht der Ort diese verschiedenen Ansichten nach allen Seiten zu entwickeln, und die gesunden Bestandtheile von falschen und übertriebenen Folgerungen zu sondern; vielmehr

wenden wir uns nach dieser allgemeinen Andeutung wiederum zu Solon.

Vor ihm, es ist erweislich, war in Attika keineswegs ein asiatisches geschlossenes Kastenwesen; aber es war doch Vieles ganz anders als nach ihm. Wir heben die Hauptpunkte hervor:

Erstens: das Verhältniß der Menschen zur Erde, oder der Eigenthümer zum Grundvermögen, nahm eine neue Wendung, indem die, wie es scheint [1]), früher geschlossenen, unveräußerlichen Stamm- und Geschlechtsgüter durch eine größere Freiheit des Veräußerns und letztwilligen Vermachens beweglicher wurden.

Zweitens: eine gänzliche Gleichheit und Gleichstellung der Menschen erschien dem athenischen Gesetzgeber so unnatürlich, als eine übertriebene Ungleichheit. Daraus folgte, daß er die unbedingt gleiche Vertheilung der Ländereien und Besitzthümer verwarf: wer mehr zu erwerben, zu besitzen und zu verwenden verstehe, habe auch darauf von Natur ein Recht, und das Eigenthum müsse heilig gehalten werden, wenn nicht die allerhöchste Noth, sowie damals, eine Seisachtheia gebiete.

Drittens, hatte Geburt und Erbrecht bisher fast allein über die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten entschieden. Diese Grundlage erschien ungenügend, und es kam darauf an, einerseits dem Reichthume und größeren Besitze, andererseits der Persönlichkeit jedes Menschen ihre natürliche Bedeutung im Staate zuzugestehen. Keine schwerere Aufgabe giebt es aber, als das Verhältniß der Geburts- und Erbrechte, des Geld- und Besitzadels, und wiederum die durch das bloße menschliche Daseyn entstehenden Ansprüche richtig zu erkennen, zu würdigen und zu regeln. Auch der Niedrigste hat ein bestimmtes Maß von Einsicht, Kraft und Werth, was benutzt und in Thätigkeit gesetzt werden soll. Jeder war demnach in Athen berechtigt, an den Gerichten, den Volksversammlungen und den Wahlen der öffentlichen Beamten theilzunehmen. Hiemit bewilligte Solon den Geringeren mehr als bisher, und sehr viel; allein sie waren dadurch den Reichsten, Edelsten und Gebildetsten keineswegs völlig gleichgestellt.

Solon übersah nämlich die Gefahr nicht, welche aus zu großem Reichthume und zu großer Armuth der Einzelnen für den Staat entsteht, und trat diesem Uebel — welches Moses und Lykurgus durch die mechanischen Mittel des Halljahrs und der Ackertheilung beseitigen wollten — besser entgegen, indem er den Reichen schwereren Kriegsdienst und größere Steuern auflegte. Dafür behielten sie aber auch größere Rechte, insbesondere

1) Plutarch. Solon, p. 18, 21.

konnten nur Mitglieder der drei ersten Klassen zu öffentlichen Aemtern gelangen. Wiederum blieben sie von der Wahl des ganzen Volks abhängig, sie mußten sich dem Lobe und den Strafen des ganzen Volks unterwerfen; sie erhielten keinen Sold, damit ein Amt nicht etwa um deswillen übernommen werde. [1]) Erst später, wo die Aemter nicht Ausgaben verursachten, sondern Gewinn abwarfen, wurden sie mehr des Gewinns als der Ehre halber, und mehr von den Unbemittelten als von den Wohlhabenden gesucht.

Ohne Zweifel verloren die Eupatriden durch Solon's Gesetzgebung: denn blos um ihres Geburtsadels willen konnten sie nicht mehr in den Rath, den Areopagus, oder zu anderen Aemtern gelangen; auch standen die Aermeren nach dem Erhalten öffentlicher Rechte keineswegs mehr in den früheren, strengen Abhängigkeitsverhältnissen; doch büßten jene wohl nicht soviel ein, als der Buchstabe vermuthen läßt, weil sie:

Erstens, in der Regel auch die Reicheren, große Grundeigenthümer und Mitglieder der ersten Klasse waren.

Zweitens, läßt sich zwar nicht erweisen, daß die solonische Klasseneintheilung schlechterdings nur auf Einnahmen aus Grundbesitz Rücksicht genommen, und jeden anderen Reichthum gar nicht zur Berechnung gezogen habe; gewiß aber lag der Nachdruck damals noch auf Ackerbau und Landadel, nicht auf Handel und Gelderwerb. Sowie jedoch später die Abstufung politischer Rechte nach Maßgabe des Grundbesitzes nicht aufrecht zu halten war, so noch weniger die etwanige Steuerverpflichtung.

Drittens, blieb die vierte Klasse von allen Aemtern ausgeschlossen, und in der solonischen Zeit wählte man gewiß freiwillig immer noch lieber aus der ersten, als aus der zweiten und dritten Klasse.

Dem Uebergewicht des Demokratischen sollte indessen zuvörderst der Rath der Vierhundert vorbeugen. Ihres jährlichen Wechsels halber — so meinte man — würden sich auf nützliche Weise eine sehr große Zahl in den Geschäften einüben, und es sey unmöglich, daß sich eine geschlossene Partei in demselben bilde. [2]) Damit aber dieser Wechsel und die größere Jugend der Mitglieder nicht etwa eine zu rasche Bewegung, einen zu raschen Sturz in die Angelegenheiten bringe, so saßen ältere geprüfte Männer, infolge der wohlgeführten Würde, auf Lebenszeit in dem überall maßhaltenden und zügelnden Areopagus.

---

1) Isocr. Areopag., p. 220; Panathen., p. 446.

2) Die nähere Prüfung dieser Einrichtung folgt in der Vorlesung über die Zeit des Perikles.

Solon kannte keinen Fremdenhaß, sondern beförderte die Wechselwirkung zwischen Athen und anderen Völkern; er wußte, daß man sich auch an dem stärken und ergötzen könne und müsse, was der eigenen Natur weniger zusagt. — Kein Athener ward durch bloße Gewalt in seinem Vaterlande zurückgehalten, jeder durfte es unbehindert mit seinen Gütern verlassen, ohne daß man sich der kleinmüthigen Furcht hingegeben hätte, alle Bürger würden davonlaufen! Dagegen nahm aber Solon auch keinen zum Bürger auf, der nicht mit seiner ganzen Habe sich niederlassen, ganz dem neuen Vaterlande zu eigen werden wollte.

In Sparta glaubte man durch Entfernung von allen Beschäftigungen den Sinn für die größeren Zwecke des Staats frei und erhöht zu erhalten [1]); Solon dagegen bestrafte den Müßiggang, denn nur aus ununterbrochener Thätigkeit schienen ihm die herrlichsten Früchte hervorzugehen. Er wollte nicht, wie Lykurgus, alle Familienbeziehungen durch stete Gemeinschaft stören; aber gemeinschaftliche Opfer und Mahlzeiten erinnerten von Zeit zu Zeit, daß ein größeres Band Alle umschlinge. Bei keiner Spaltung im Staate durfte ein Bürger parteilos seyn [2]), denn hieraus gehe Gleichgültigkeit und Verderben hervor. Schon damals wußte man also, daß das Vergraben seines Pfundes unsittlich sey; man wußte, daß keine Liebe, kein Bedauern dem Unthätigen folgt. Sehr irrig hat man aber später Solon's Ausspruch mißdeutet, und das Ergreifen einer verdammlichen Partei auch damit rechtfertigen wollen.

Denen mißfällt Athen, welche die Laster als nothwendige Folge der Bildung betrachten, und bei den Widersprüchen ihrer geschichtlichen und sittlichen Einsicht nicht wissen, woher die Tugenden entsprießen. Manchem gefällt Athen, weil er sich auf dem Wege zur höchsten Bildung glaubt, indem er jeder Neigung den Zügel schießen läßt. Fassen wir die Lichtseite ins Auge, so dürfen wir lobpreisend von den Athenern sagen: Es war bei ihnen, in ihrer großen Zeit, auf kleinstem Raume (etwa 41 Quadratmeilen) das Seltenste bewundernswerth vereint [3]); Besonnenheit und dennoch Begeisterung, Kenntniß der Kräfte ohne Ueberschätzung, und allseitige Anwendung derselben ohne oberflächliche Zersplitterung. Neben innerer Hoheit der Gedanken und des Sinnes eine nicht wieder erreichte Geschicklichkeit das Daseyn auf leichte und anmuthige Weise zu verschönern, und von jedem Augenblicke

---

1) Pollux, VIII, 6, 42.
2) Gellius, II, 12.
3) Wachsmuth u. A., I, 23. Lakonien war noch einmal so groß, aber nur zum Theil des Anbaus fähig.

die glänzendsten Blüten zu pflücken. Kein ängstlicher Zwang statt der Tugend und Sitte, sondern innere Sicherheit und Festigkeit der Lebensrichtung, damit selbst bei den freiesten Bewegungen der Weg nicht verloren gehe und verderbliches Irren eintrete. So umspülen von allen Seiten die Wellen ein Schiff, und dennoch durcheilt es, vom klugen Steuermanne gelenkt, sicher die rechte Bahn; sobald man sich aber gegen den Steuermann empört, sobald das Steuerruder bricht, ist der vollständigste Untergang unabwendbar!

Der Geschichtschreiber, welcher den Kreislauf der Begebenheiten übersieht, kann selbst im Augenblicke des aufsteigenden Morgenroths eine andeutende Erinnerung an die kommende Nacht nicht unterdrücken. Diese Erinnerung soll weder stören noch gleichgültig machen, wohl aber warnen und den tragischen Faden aufzeigen, der oft und lange verborgen, doch durch die ganze Menschengeschichte hindurchläuft, und falsch ergriffen und verstanden zur Verzweiflung, richtig erkannt und gewürdigt aber zur Reinigung vom Bösen und zum Höheren und Unvergänglichen führt.

Vierzehnte Vorlesung.

Zoroaster und die persische Gesetzgebung.

Rasch und durch die gewaltige Kraft eines großentheils nomadisirenden Volks hatte sich das persische Reich vom Oxus bis zum südlichen Meere und vom Indus bis nach Aegypten ausgebreitet. Solche Bildungsart erzeugt aber, wie wir bereits sahen, nicht Früchte, wie man sie bei langsamerem Wuchse und vielfacher innerer Wirkung und Gegenwirkung zu bewundern Veranlassung erhält, nicht Verfassungen mit mannichfachen Rechten und Verpflichtungen, nicht eine vielseitige und dennoch auf sich selbst beruhende Bildung und Selbständigkeit der Bürger; sondern die Sitten und die Religion der besiegten und gebildeteren Völker werden bald ohne Kraftanstrengung nachgeahmt und angenommen. In dem Könige, welcher die Masse der Sieger und Besiegten allein lenken und benutzen sollte, sah man den Hebel, den Mittelpunkt des ganzen Staats- und Volkslebens.[1]) Des Cyrus unruhige Regierung hatte nicht erlaubt, sehr an innere Einrichtungen zu denken, auch Kambyses eroberte nur durch die Kraft, welche sein Vater dem Heere mitgetheilt hatte; aber Darius, des Hystaspes Sohn, sah ein, daß auch das größte Reich neben dem unumschränkten Herrscher gesetzlicher innerer Einrichtungen bedürfe, und was Lykurgus und Solon für zwei Stadtgebiete thaten, vollbrachte er für die Perser und unzählige unterworfene Völker; — aber freilich in einer ganz anderen, wesentlich verschiedenen Weise[2]), die keineswegs zu wahrer Bildung erzog, ja nicht einmal einen höheren gemeinsamen Lebensquell für die ein-

1) Platon, De legib., III, 694.

2) Doch unter Darius Hystaspes, die Seereise des Skylax, 509 v. Chr.

zelnen Theile des Reichs und die untereinander außerordentlich verschiedenen Völker auffand oder auffinden konnte.

Der König war Herr über Alles im Reiche [1]); ihm gehörten alle Güter, und den Eigenthümern verstattete er den Besitz nur aus Gnaden und auf solange als es ihm beliebte. Das Leben jedes Menschen lag in seiner Hand: denn er allein galt für die Quelle der Gesetze, er allein war höchster Richter nach den Gesetzen, er allein besaß alle vollziehende Gewalt. Aus dieser Despotie, diesem Mangel an Freiheit ging (wie schon Platon behauptet) unzähliges Uebel und das Sinken der persischen Macht hervor. [2]) Auch ward der König (obgleich er allein entscheiden und herrschen sollte) ein Sklave seiner Umgebungen, Weiber und Verschnittenen.

Niemand durfte unangemeldet vor dem Könige erscheinen. Der Vorgelassene wickelte die Hände ins Gewand [3]) (man fürchtete Dolche und Schwerter), warf sich nieder zur Erde und wünschte ihm ewiges Leben und ewige Regierung. Alle Fremden unterwarfen sich dieser Sitte, nur die Hellenen verweigerten beharrlich, was ihnen als unwürdig erschien. Wer sich, sey es auch nur aus Versehen oder Leichtsinn, auf den königlichen Thron setzte, war des Todes schuldig; die Andeutung erschien so strafbar als die That. Selten zeigte sich der König dem Volke, damit der Eindruck desto größer bleibe, und wenn er auch den Angesehensten unter seinen Dienern bisweilen Hoffeste gab, so saß er doch mit seiner Gemahlin und seinen Kindern getrennt von den Uebrigen.

Ausgesucht waren die Speisen: nur Weizen aus Aeolien, nur Salz von Ammonium, nur Wasser aus dem Choaspes [4]), nur Wein von Chalybon in Syrien kam auf den königlichen Tisch; aber der Mundschenk mußte vorher kosten, damit die Besorgniß der Vergiftung entfernt werde. Unermeßlich erscheint, besonders in späterer Zeit (wir geben eine Uebersicht des Ganzen) die Zahl der Hofbedienten, Köche, Kellerwärter, Mundschenken, Bettmacher, Salber, Kränzeflechter u. s. w.; einem Heere glich ihr Zug, wenn sie den König von einem seiner Wohnsitze zum andern begleiteten. Deren gab es mehrere: Susa für den Winter, das kühlere Egbatana für den Sommer; doch auch Babylon, auch Gabä im oberen Theile von Persien, auch Oka an der Seeküste,

---

1) Unter den Neueren siehe Brissonius de regno Persarum und vor allem Heeren's Ideen.

2) Platon, De legib., III, 695—697. Bei Jos., Antiq., XI, 5, 1, erwähnt Xerxes seine sieben Räthe; nach XI, 6, 1, stand ihnen die Auslegung der Gesetze zu.

3) Xenoph. Hellen., II, 1, 6.

4) Athen., I, 28; IV, 145; XII, 514; XIII, 608.

auch Persepolis wurden bisweilen dieser Gnade gewürdigt. Mannichfache Anstalten zu Vergnügungen befanden sich an jenen Orten, insbesondere große Thiergärten; niemand durfte indessen auf der Jagd vor dem Könige schießen.

Außer den eigentlichen Gemahlinnen, denen zur Bestreitung ihres Putzes ganze Gegenden angewiesen wurden, hielt der König eine große Zahl Beischläferinnen, welche man in den Landschaften aussuchte, in verdeckten Wagen nach Hofe brachte und der Aufsicht von Verschnittenen übergab. Der älteste Sohn des Königs sollte in der Regel den Thron besteigen, allein mit jeder Regierung aus dem Weiberhause ist eine feste Erbfolge und eine tüchtige Erziehung unverträglich. Bei der Weihe in Pasargada fanden mehrere sinnbildliche Gebräuche statt, z. B. das Trinken saurer Milch, das Essen von Feigen und Terebinthen; hierauf die Bekleidung mit dem Kleide des ersten Cyrus, die Krönung mit der Tiare und der Cidaris. Die königliche Tiare stand gerade aufrecht in die Höhe, die aller übrigen Perser war geneigt; die Cidaris, aus purpurnen und weißen Bändern zusammengesetzt [1]), ward als Stirnbinde ums Haupt gewunden. Auf dem purpurfarbenen Obergewande des Königs waren mannichfache Gestalten, Thiere, Vögel u. s. w. gestickt oder gewebt; ein unteres Gewand und Beinkleider trug jeder Perser. — Nirgends finden sich so mannichfache Auszeichnungen verdienter Männer durch königliche Gnade als in Persien: Speisen vom königlichen Tische, Hals- und Armbänder, Ohrgehänge, geschmückte Kleider, Pferde, Schwerter, ja ganze Städte und Landschaften [2]); wogegen von Lorberzweigen und Triumphzügen, zugetheilt nach der Anerkenntniß und dem Beschlusse eines ganzen Volks, nicht die Rede seyn konnte.

Daher waren die Perser viel mehr treffliche Unterthanen, als treffliche Bürger; sie verehrten den König über Alles, sie vollzogen willig jeden seiner Befehle, und keine Gewalt hätte sie (in ihrer besseren Zeit) vermocht, ihm zum Nachtheile auch nur ein Wort zu verrathen. Des Königs Geburtstag war das größte Fest, sein Tod erschien als das größte Unglück für eine halbe Welt. Jede seiner Handlungen, seiner Reden hielt man der Aufbewahrung würdig; daraus bildeten die Schreiber, welche ihn fast immer umgaben, die gerühmten, aber verlorenen Jahrbücher des persischen Reichs. Sie enthielten Geschichte des Königs und des Hofs; von dem Volke war wohl nur die Rede, insofern es von jenem gebraucht wurde.

---

1) Vgl. indessen über die Gleichheit der Tiare und Cidaris die Wiener Jahrbücher, IX, 61.

2) Athen., I, 30, 34; XIII, 556.

Das Reich war in Statthalterschaften oder Satrapien abgetheilt; anfangs hauptsächlich nach den Völkern, dann mehr nach örtlichen Rücksichten. Die Zahl derselben wechselte aus inneren und äußeren Gründen, und ihre Abhängigkeit war weder gleich groß noch ununterbrochen.[1]) — Vorderasien enthielt zehn Länder und auch wohl zehn Statthalterschaften, jede einzelne größer als der athenische Staat: drei gegen Abend fruchtbar und reich: Mysien, Lydien und Karien; zwei im Innern des Landes völlig unterworfen, Phrygien und Kappadocien, zwei Gebirgsländer gegen Mittag: Lycien und Cilicien; drei gegen Mitternacht, zweifelhaften Gehorsams: Bithinien, Paphlagonien und Pontus oder Klein-Kappadocien. Syrien und Palästina bildeten lange Zeit nur eine Landschaft, und die aus den Juden selbst genommenen Vorsteher mochten die Abhängigkeit wohl mindern, konnten sie aber nicht aufheben. Später schien das fruchtbare Cölesyrien und das überaus wichtige Phönizien einer besonderen Verwaltung zu bedürfen. Was die asiatischen Griechen im Freiheitskampfe zu erwerben gesucht, erwarben die Phönizier großentheils durch Nachgiebigkeit; aber sie verlangten auch nur nach Handelsfreiheit und Schiffahrt, und deren Erhaltung war den Persern selbst wichtig und wünschenswerth; die Hellenen strebten dagegen nach persönlicher und staatsrechtlicher Freiheit, das widersprach allen Grundlagen der persischen Regierung.

Babylonien, oder der südliche Theil von Mesopotamien bis zu der vom Euphrat zum Tigris laufenden, gegen wandernde Stämme schützenden Mauer, bildete eine der kleineren, aber die reichste Statthalterschaft, denn fast ein Drittel aller persischen Einnahmen kam aus dieser Landschaft; ungleich größer, jedoch minder einträglich, war das Gebirgsland Armenien. Oestlich an Babylonien stieß Susiana; die Pracht von Susa am Choaspes ist aber geschwunden, gleich der von Babylon, denn die Gebäude aus Backsteinen widerstehen gewöhnlich der Zeit nicht gleich den Denkmalen aus natürlichem Gestein. Gegen Morgen von Chusistan lag das Mutterland, Fars, Farsistan, Persis; nördlich über dieses streckten sich wilde, wüste, von salzigen Steppen durchzogene Gegenden, deren gebirgigere Theile von räuberischen, nie völlig unterworfenen Stämmen bewohnt waren. Jenseit der Paratacener, durch das Land der Kossäer, kam man nach Groß-

---

1) Xenoph., Anab., III, 2, 14. Die merkwürdige Inschrift von Behistun, aus der Zeit des Darius Hystaspes, stimmt größtentheils mit Herodot; Behistun liegt mitten in Medien, nahe bei Kermanschah. Quart. review, 81, 423. — Josephus (Antiq., XI, 3, 2, und 6, 1) spricht von 127 Satrapien.

Medien (Irak-Adschemi), welches einen der fruchtbarsten, angebautesten und reichsten Theile des persischen Reichs ausmachte. Hatten doch die Bewohner über dem reichlichen Genießen hier schon das Herrschen verlernt!

Nördlicher, gebirgiger und weniger fruchtbar zeigte sich Klein-Medien oder Atropatene; in gleich schwankender Unterwürfigkeit war Parthien und Hyrkanien, reicher und wichtiger Baktrien mit Baktra und Samarkand, den großen Stapelplätzen alles nordischen Handels. Karmanien nährte Völker, in Sitten, Sprache und Rüstung den Persern ähnlich; Sogdiana, jenseit des Oxus, war die nördlichste aller persischen Landschaften. Die südlichste, das unfruchtbare Gedrosien, bildete mit dem besser angebauten Arachosien nur eine, das Land der Zarangäer, das heutige Seihistan aber eine zweite Statthalterschaft. Der Indus, oder vielmehr die indischen Kriegerstämme, welche in aristokratisch-republikanischer Verfassung lebten und noch leben, welche Persern, Macedoniern, Arabern und Briten widerstanden, bezeichneten die Morgengrenze des persischen Reichs.

Die Zurücklassung stehender Heere, die sorgfältige Besetzung der festen Städte, die Verpflanzung freiheitliebender Völkerstämme in entfernte Gegenden, ja selbst (wie bei den Lydiern) bestimmte Beförderung einer verweichlichenden Lebensweise, waren Hauptmittel, um die unterworfenen Länder in Gehorsam zu erhalten. Erst nachdem der Aufenthaltsort der Könige feststand, die Eintheilung in Statthaltereien beschlossen, die Grundsätze der Steuerverwaltung festgesetzt, und der Uebergang aus dem Hirtenleben zur festen Ansiedelung herbeigeführt war, entstand eine wahrhaft bürgerliche Regierung mit ihren heilsamen Folgen. Sehr weise trennte man die Kriegsgewalt von dem bürgerlichen Wirkungskreise der Statthalter. Diese sollten die Einhebung der Steuern besorgen, den Anbau des Landes befördern, jede heilsame innere Einrichtung unterstützen, und die darauf Bezug habenden königlichen Befehle zur Ausführung bringen. Ihnen zur Seite standen königliche Schreiber mit großen Rechten, doch blieb den landschaftlichen und Ortsbehörden eine untergeordnete nützliche Mitwirkung. Außerdem schickte der König alle Jahre Bevollmächtigte zur Prüfung der Verwaltung umher, welche — nicht unähnlich den missis dominicis Karl's des Großen — unterstützen, belohnen und strafen durften. Eilboten, eine Art von Hofpost, setzten den König in den Stand, schnell aus allen Theilen des Reichs Nachrichten zu erhalten und Gefahren abzuwehren; strenge polizeiliche Einrichtungen dienten zu demselben Zwecke. [1])

1) Persische Telegraphie. Diod., XIX, 17.

Als man nun aber später den Statthaltern auch den Befehl über die Soldaten anvertraute [1]), einem Manne mehrere Statthalterschaften untergab, und Prinzen des königlichen Hauses in entfernten Gegenden fast Königsmacht überließ: da war Aufruhr, Zwiespalt, Willkür aller Art, Vernichtung der Bildung, kurz die Auflösung unvermeidlich, welche wir bis auf die neueste Zeit bei ähnlichen Umständen in jenen Gegenden stets wiederkehren sehen, und die durch grausame Strafen nicht abzuhalten ist.

Solange die Perser als Folge ihrer Eroberung jedes Gut der Besiegten wie ein Eigenthum betrachteten, über welches sie nach Belieben schalten durften, konnte vom Finanzwesen nicht die Rede seyn; dies entstand erst mit der inneren bürgerlichen Verfassung; und obgleich Darius Hystaspes dafür den Beinamen der Krämer (καπηλος) bekam, so minderten sich doch gewiß durch seine Einrichtungen die früheren Mängel. Nur seine Perser (insbesondere die Achämeniden) genossen mancher Vorzüge vor den übrigen Völkern, und blieben (wie später Römer, nicht wie Athener) von Abgaben befreit. Man betrachtete dies als eine gerechte Folge der Herrschaft; aber es straft sich zuletzt immer selbst, wenn man auf Unkosten Anderer lebt. — Die Abgaben bestanden entweder in Geld oder in Naturalien; jenes floß in die Privatkasse des Königs und war vorzugsweise zu der sehr kostspieligen Unterhaltung des Hofs und zu Geschenken bestimmt; erst später mochten Staatsausgaben daraus bestritten werden. Aus großen, unmittelbaren Naturallieferungen erhielt man dagegen das Heer, den Hofstaat der Statthalter und die niederen Bedienten des Königs; nur die höheren Staatsbeamten bekamen statt des Gehaltes gewöhnlich für ihre Lebenszeit Anweisungen auf die Einnahmen ganzer Städte oder Gegenden. Und nicht blos die Verpflegung von Menschen ward den Landschaften auf solche Weise auferlegt; vielmehr mußten z. B. die Babylonier die Stutereien des Königs und seine indischen Hunde ernähren. [2])

Die Größe der Geldausgaben und ihre Vertheilung ist schwer zu bestimmen, doch sollen sie zu Darius' Zeit wahrscheinlich an dreißig Millionen Thaler betragen haben.

Joniens Vermessung und eine Vertheilung der Abgaben nach dem Befunde zeigt uns eine Grundsteuer, die aber wohl meist in Früchten berichtigt wurde. Auch der Regalien geschieht Erwähnung; aber mehr als die dahin gehörigen Einnahmen von künstlichen Bewässerungsanstalten, von der Fischerei im See Möris, mag die Einziehung des Vermögens bei Hinrichtung vieler

1) Löbell (I, 587) hält es für wahrscheinlich, daß es immer so gewesen sey.

2) Herodot., I, 192.

Großen eingebracht haben. Am reichsten endlich lohnte wohl die morgenländische Sitte, daß jeder Unterthan dem Könige von den Früchten des Landes, oder überhaupt nach Verhältniß seiner Einnahmen, Geschenke zu machen verpflichtet war. Beim Tode des Königs wurden dagegen alle rückständigen Abgabenreste erlassen. [1])

Die Reiterei erschien dem wandernden Volke anfangs als der wichtigste Theil des Heeres; bald nachher wurden aber alle Perser, insbesondere alle Grundeigenthümer, durch ein Gesetz zum Kriegsdienste irgendeiner Art [2]) verpflichtet; welches Gesetz (und mit ihm die Tapferkeit) erst in Abnahme kam, als Söldner, besonders hellenischer Abkunft, für Geld dem Meistbietenden die Herrschaft verschaffen konnten. Kein Volk kann dem Untergange entgehen, sobald die Macht von fremden gemietheten Kriegern größer erscheint, als die Freiheitsliebe und der Muth der Bürger.

In der besseren Zeit des persischen Reichs lagen die Soldaten theils in den Städten, theils auf dem platten Lande; überall schien Kriegsgewalt nöthig, um die Besiegten in Ordnung zu halten. Die Besatzungen der Städte waren zu häufigen Kriegsübungen verpflichtet, und auch alle andere Mannschaft versammelte sich jährlich unter ihren Befehlshabern an gewissen Musterplätzen, wo königliche Bevollmächtigte oder der König selbst über sie Heerschau hielten. [3]) Zur Bewaffnung dienten: Schwerter, Schuppenpanzer, Schilde, Pfeile und Bogen, kurze Lanzen und Schleudern; Schlacht- und Sichelwagen wurden schon gebraucht, aber die Lagerkunst blieb unvollkommen; Pracht der Zelte und entbehrlichen Aufwand im Heere finden wir erst zu den Zeiten der Ausartung. Bei bedeutenden Unternehmungen, es sey zur Vergrößerung oder zur Vertheidigung des Reichs, ergingen allgemeine Aufgebote in alle Theile des Reichs; solche Züge glichen den Wanderungen ganzer Völker. Erst mit dem Sinken des Staats, und zur Beschleunigung von dessen Verfall, entstanden und mehrten sich neben dem Reichsheere die Haussoldaten der Statthalter. — Kriegsschiffe bauten die Perser nicht, sondern erhielten dieselben von den Phöniziern und den asiatischen Griechen. Ueberhaupt wurden jene nie ein seefahrendes oder eigentlich Handel treibendes Volk; nur die Menge und Vorzüglichkeit der Erzeugnisse ihres großen Reichs, und die anwachsende Liebe zum Genuß brachte unter ihnen soviel Verkehr hervor, als zur Befriedigung ihrer Neigungen durchaus erforderlich war; aber immer schien es den Edleren unwürdig, sich mit solchem Gewerbe zu beschäftigen.

1) Herodot., VI, 59.
2) Chariton, VI, 8.
3) Xenoph. Oecon., IV, 6.

Für diese Edleren (die künftigen Beamten und Anführer) mag manches geschichtlich wahr seyn, was Xenophon in Hinsicht auf Erziehung von dem ganzen Volke erzählt. Doch führt schon Platon große Klage, daß Cyrus und Darius Hystaspes ihre Kinder hätten weichlich erziehen und verzärteln lassen. [1]) Bis zum fünften Jahre blieb das Kind bei der Mutter, und Leibesübungen wurden nicht vernachlässigt; aber von hellenischen Wettkämpfen, von hellenischem Schönheitssinne fehlen alle Spuren [2]).

Sowie durch despotische Verfassung, Unsicherheit der Thronfolge, Ränke der Weiber und Schwelgerei das Verderben von obenher einbrach, so durch Vielweiberei und Heirath der nächsten Verwandten die Zerrüttung von unten in den Familien. [3]) Belohnungen, vom Könige für viele Kinder bewilligt, mochten so wenig durchgreifend wirken, als später ähnliche Gesetze des Augustus. Nicht immer blieb Lügen, Schuldenmachen und Undankbarkeit die höchste Schande; man vergaß der alten Volkssitte, Nichts zu sagen, was nicht auch zu thun erlaubt sey. An die Stelle des früheren Gesetzes, daß niemand um eines einzelnen Verbrechens willen am Leben gestraft werden dürfe, des Glaubens, der Aelternmord sey unmöglich, traten die härtesten Strafen: steinigen, kreuzigen, die Augen ausstechen, lebendig begraben, die Haut abziehen, entzweisägen u. s. w. Wer kennt nicht die Mißbräuche athenischer und römischer Volksgerichte; aber was sind diese Uebel gegen solche Willkür!

Der Geburtstag war den Persern der feierlichste Tag im Jahre, sie tranken (erst Muhammed hat zum Gegentheil in Asien geführt) viel Wein, und rathschlagten über Jegliches zweimal: einmal nüchtern und einmal trunken, um zu gewahren, ob die reinste Besonnenheit mit der künstlichen Begeisterung zu demselben Ziele führe. Die, welche gleiches Standes waren, küßten sich begegnend auf der Straße den Mund, Geringere die Wange, die Niedrigsten warfen sich demüthig auf den Boden. Sie begruben, nach Herodot, ihre Todten erst wenn ein Raubvogel sie berührt hatte, und noch jetzt [4]) verzehren bei den Parsi Raubvögel das Fleisch der Todten, und nur die Knochen werden nachher gesammelt.

1) De legibus, III, 694.

2) Was ließe sich in dieser Hinsicht nicht aus dem einen Umstande ableiten, daß die Griechinnen sich unter der Brust, die Perserinnen breit und tief über die Hüften gürteten.

3) Nicol. Damasc., p. 564.

4) Niebuhr's Reise, II, 50. Nach Cicero (Tusc., I, 45) begruben die Perser ihre Todten in Wachs, und die Mager begruben sie erst, wenn sie von wilden Thieren zerfleischt worden waren.

Viele Sprachen wurden in dem persischen Reiche gesprochen: wir erwähnen mit Uebergehung der indischen, semitischen und hellenischen Stämme nur des Zend, des Pehlvi und des Parsi. Jenes, Zoroaster's Sprache, ist dem indischen Sanskrit ähnlich und wohl ebenso alt. Wenn hinsichtlich einiger Punkte eine Ausartung mag eingetreten seyn, so scheint in mancher anderen Hinsicht das Zend selbst über das Sanskrit hinaufzureichen und dasselbe zu verbessern. Gewiß ist das Zend kein untergeordneter Dialekt des Sanskrit; es hat manche alterthümliche Formen sorgfältig erhalten, besitzt aber zugleich eine sprachliche Selbständigkeit, wie das Lateinische dem Griechischen gegenüber.[1]) Es hat 35 einfache Laute, statt des l aber ein r. Von zwölf einfachen Vocalen werden oft zwei bis drei nebeneinander gestellt. Es findet sich das verneinende, beraubende a der Griechen. Die Biegung der Hauptwörter erfolgt durch Veränderung am Worte selbst; es giebt drei Geschlechter, drei Zahlen und acht Fälle in jeder Zahl. Die Conjugation zeigt die Arten, Weisen und Zeiten der vollkommenen Schwestersprachen, und geschieht durch Beugung am Ende des Worts, ohne besondere Bezeichnung der Person. Die Wortstellung ist frei. Das Pehlvi, die Volks- oder Landessprache in Nieder-Medien oder Parthien, ist von dem Zend wesentlich verschieden und schließt sich in vielen Punkten den semitischen Sprachen an. Doch bleibt es[2]), ungeachtet mancher Aehnlichkeit mit dem aramäischen Sprachstamme, selbständig und mag nur (gleich dem Zend und Parsi) aus einer höheren Wurzel entsprossen seyn. Diese Wurzel liegt aber keineswegs so erkennbar nahe, daß nicht manche Sprachforscher das Zend, Pehlvi und Parsi als drei verschiedene Sprachen betrachteten. Das Letzte, in ältester Form dem Sanskrit verwandt, und doch wiederum davon verschieden, steht auch in Verwandtschaftsverhältnissen zum Zend und Pehlvi, und hat wohl manche Worte aus diesen Sprachen aufgenommen. Seit Cyrus erfolgte wahrscheinlich eine weitere Entwickelung, zu welcher sich unter den Sassaniden manches Neue hinzufand.[3])

Nach Herodot hatten die Perser keine Tempel und Bildsäulen. Sie verehrten überhaupt die Gottheit nicht in menschlicher Gestalt, sondern opferten (stets in Gegenwart eines Priesters) auf hohen Bergen der Sonne, dem Monde, dem ganzen

1) Rask, Ueber das Alter der Zendsprache, S. 40; Bopp, Vergleichende Grammatik, IX, XII. Eine nahe Verwandtschaft des Vedasdialekts und des Zend hinsichtlich der Sprache behauptet Burnouf, Bhagavata, I, CVI.
2) Burnouf, Commentaire sur le yaçna, I, VII.
3) Spiegel, in Kuhn's Beiträgen.

Himmelskreise, dem Wasser und den Winden, als reinen Wesen oder Sinnbildern des Ormuzd. Dabei ward weder Feuer gebraucht, noch Musik angewandt. Kein Perser sollte etwas für sich selbst bitten; bete er für den König und für alle Perser, so sey er darunter mit begriffen.

Diese dürftigen Andeutungen müssen aus morgenländischen Quellen sehr erweitert und näher bestimmt werden. Die Wurzel der persischen Religionsansicht liegt nämlich keineswegs in Persien selbst, sie entstand nicht in Persien, vielmehr müssen wir hier noch einmal zu dem höheren Alterthume hinaufsteigen. [1]) Denn ein zur Zeit des Königs Darius Hystaspes lebender Zoroaster würde doch nur ein Verbesserer und Erneuerer älterer Gesetze und Lehren gewesen seyn. — Die heiligen Schriften, welche der treffliche Anquetil du Perron um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder auffand, sind seitdem der Gegenstand mannichfacher Untersuchungen gewesen, deren Resultat im Wesentlichen dahin geht: daß diese Schriften weder zu einer Zeit geschrieben wurden, noch von einem Verfasser herrühren, am wenigsten aber das erkünstelte Machwerk eines Neueren sind. Wir mögen ihren Inbegriff nach alter Weise die Zendavesta, das lebendige Wort, die lebendige Offenbarung nennen; und wenn Zoroaster auch so wenig das Ganze verfaßt haben mag, als Moses die unter seinem Namen gehenden fünf Bücher: so ist doch kein Grund vorhanden, sein persönliches Daseyn und seine schriftstellerische Wirksamkeit abzuleugnen. In der Zendavesta geschieht weder des persischen, noch des gewöhnlich sogenannten medischen Reichs Erwähnung; Ninive und Babylon, Baktrier, Meder und Perser werden weder genannt noch unterschieden. Mithin ist es sehr wahrscheinlich, daß Zoroaster, wo nicht vor Ninus, doch schon vor Kyaxares I. lebte [2]); während Andere zu erweisen suchen, daß er etwa 600 Jahre v. Chr. geboren und 512 gestorben sey. [3]) Alles deutet jedoch in der Zendavesta auf Aelteres, nach Baktra, den Ariern, nach dem Zendvolke hin, was (gleich den stammverwandten Indern) von den rauhen hohen Gebirgen Mittelasiens in wärmere, damals noch unbewohnte Länder hinabstieg, und ohne Zweifel vor Entstehung der altassyrischen Monarchie, vor Ninus hinabstieg. [4]) Es ist

1) Vgl. Rhode, Die heilige Sage der Baktrer, Meder und Perser.

2) Bunsen (V, 2, 225) setzt Zoroaster's Reform 3500 Jahre v. Chr.

3) Franck, Séances de l'Academie, XIX, 119. — Zoroaster's, Buddha's und Kongfutse's Lebensepochen fallen angeblich in das 6. Jahrhundert v. Chr. — Röth, Geschichte der Philosophie, I, 353.

4) Heeren, I, 392. — Das Zend ist für uns die Sprache einer

nicht unwahrscheinlich, daß dieser Hauptstamm erst später in mehrere Abtheilungen zerfiel, zu denen Assyrer, Meder und Perser vielleicht selbst gehörten. Uebrigens bezieht sich selbst Zoroaster auf noch Aelteres, auf den allmählich immer mehr und mehr verehrten Gesetzgeber Hom; und so kommt man rückwärts zu mythischem Boden, endlich zur Erschaffung der Welt.

Manches ward also von Zoroaster (der als Verkündiger höherer Wahrheiten, aber nicht als Wunderthäter auftritt) nur gesammelt und zusammengestellt, und wenn sich auch Grundideen durch das Ganze hindurchziehen, so stellen sie sich doch, wenigstens der Form nach, nirgends als ein geschlossenes, zusammenhängendes System dar. Der höchst wahrscheinliche Verlust vieler, besonders wissenschaftlicher Werke läßt indessen diese Lücken noch größer erscheinen, als sie ursprünglich wohl waren. Die heutige Zendavesta zerfällt in fünf Theile:

1) Die Izeschne, größtentheils feierliche Gebete, Lobpreisungen und Andachtsübungen, Betrachtungen über die wohlthätige Natur des guten Wesens u. s. w.; Alles in morgenländischem Style, von mehreren Verfassern, zum Theil jedoch von Zoroaster selbst.

2) Der Vispered, von ähnlicher Entstehung und ähnlichem Inhalte: Lobpreisungen aller Häupter der oberen und unteren Welt.

3) Die Jescht-Sades, eine Sammlung kleiner Aufsätze und Bruchstücke verschiedener Art, Echtes und Unechtes, Aelteres und Neueres vermischt; auch hier das Gottesdienstliche vorwaltend.

4) Das Buch Siruze, ein kirchlicher Kalender nach den Tagen des Monats abgetheilt, wovon jeder den Namen seines Schutzgottes führt.

5) Der Vendidad, oder das von Gott gegebene Gesetz; der wichtigste Theil der Zendavesta, meist kirchlichen und gesetzlichen Inhalts, bald in der erzählenden, bald in der Gesprächsform. Seine und der Izeschne Echtheit und hohes Alter läßt sich noch weniger anfechten, als das der übrigen Bücher.

6) Der Bundehesch dagegen ist ein im Pehlvi geschriebenes späteres Werk, oder vielmehr eine Sammlung verschiedener, ursprünglich wohl nicht zusammengehöriger Theile. Deßungeachtet erscheint sein Inhalt fast zusammenhängender, wissenschaftlicher, speculativer [1]) als jene alten Bücher, und erläutert und ergänzt sie auf mannichfache Weise.

Nation, die wir nur auf dem Wege der Vermuthung genauer bestimmen können. Humboldt, Kawisprache, S. 54.

1) Hier wird gefunden, was speculativer Art im Zendavesta ist. Ritter, Geschichte der Philosophie, I, 51.

Für unseren Zweck: Sinn, Sitten und Religion des Volkes kennen zu lernen, sind ohne strengere Sonderung fast alle Theile der Zendavesta brauchbar.

Doch hat man selbst den wesentlichen Inhalt der Zendavesta auf die verschiedenartigste Weise dargestellt und erklärt. Manche sahen nämlich darin blos eine durch Personendichtung umhüllte Zeitrechnungskunde [1]), Andere geheime Sterndeuterei, oder bloße Erdkunde, oder bloße Kalenderweisheit, oder ein rein ideales System. Jede Ansicht hat ihre richtige Wurzel, ihren Antheil an der Wahrheit; jede trägt aber auch — sobald man sie über das billige Maß ausdehnt — eine sie selbst zerstörende Verkehrtheit in sich. Man sieht indessen, was sich Alles hineinerklären läßt.

Wir halten uns an die einfachen Worte der Quellen, ohne Versuche künstlicher Deutung, ob wir gleich auch hier eine wichtige Verschiedenheit der Ansichten nicht verschweigen dürfen. Es läßt sich, sagen nämlich Mehrere, nicht beweisen, daß die Lehre von einem allmächtigen Gotte und Weltschöpfer in der Zendavesta enthalten sey; vielmehr werden zwei Urwesen: ein gutes, Ormuzd, und ein böses, Ahriman, angenommen, von denen die Schöpfung und Regierung der Welt nach ihrer guten und bösen Seite abhängt. [2]) Die Zeruane Akarene, welche über beiden steht, ist keineswegs der allmächtige Gott, sondern nur die ewige Zeit, die Zeit ohne Grenzen, oder die das Weltall räumlich und zeitlich umfassende Unendlichkeit [3]); und wenn Ormuzd und Ahriman aus dieser hervorgehen, so heißt dies nur: beide sind ewige Urwesen, und nicht aus einer höheren wesenhafteren Quelle entsprungen. Für diese Lehre, diesen Dualismus spricht auch die gewöhnliche Ansicht der Völker, welche alles Gute und alles Böse nur zu zwei ersten Urhebern zurückzuführen pflegen, ohne über deren Herkunft oder Vereinigung etwas zu behaupten. — Wenn man nun auch zugiebt, das Volk habe über Ormuzd und Ahriman jenes höhere Wesen bisweilen aus den Augen verloren, so scheint es doch, als behaupteten Andere mit größerem Rechte, daß die ursprüngliche Lehre keineswegs auf eine in der Geschichte unerhörte Weise jenen blos abstrakten Begriff an die Spitze stelle, sondern ein höchstes Wesen annehme, von dem unmittelbar oder

---

1) Görres, I, 236.

2) Tychsen, Commentat. (Göttingen 1791), S. 112. Daß das System des Zoroaster seinen Ursprung aus einer sehr untergeordneten Region des Brahmaismus habe, ist ganz unerweislich. Umgekehrt behauptet Röth (I, 357), daß Zoroaster's Lehre auf Buddha's Reformen wesentlichen Einfluß gehabt habe.

3) Röth, I, 394.

mittelbar Alles erschaffen ward. Das Böse ist nicht uranfänglich und gleich wichtig wie das Gute, sondern erst durch den Abfall Ahriman's entstanden und gemehrt. Um dasselbe wieder zu vernichten, ließ der Ewige, in sechs Epochen [1]) oder Zeiträumen, durch Ormuzd die sichtbare Welt schaffen, welche 12000 Jahre dauert. Aber nicht minder thätig war Ahriman; und so stehen nun auf beiden Seiten eine große Menge von Wesen stufenweise übereinander, und mit größerer oder kleinerer Einwirkung auf die Welt, — von den höchsten guten und bösen Geistern, bis auf die reinen und unreinen Thiere und deren sinnbildliche Häupter hinab. [2]) Alles erscheint in dieser Beziehung als Schöpfung des Ormuzd oder des Ahriman. Diese beiden Reiche des Lichts und der Finsterniß geriethen nun natürlich in einen Kampf, der um so heftiger werden mußte, weil Ahriman den ihm von Ormuzd dargebotenen Frieden verwarf, also aus eigener Wahl fortdauernd sündigte. Auch war der Kampf nicht blos ein Naturkampf, etwa des erhaltenden oder zerstörenden Urwesens, sondern mit gleicher Wichtigkeit ein Kampf des Sittlichen gegen das Unsittliche.

Den höchsten guten Geistern oder Amschaspands stehen böse Devs gegenüber. Zu jenen gehören Bahman, Ardibeheschт, Schariver, Sapandomad, Khordad, Amerdad [3]); zu diesen Akuman, Boschasp, Astujad, Tarik, Tosius u. s. w.

Sie leben in stetem Kampfe, als getreue Diener des Ormuzd oder Ahriman. Weiter abwärts folgen dann Izeds oder Schutzgeister zweiten Ranges; selbst Zeitabschnitte, Tageszeiten u. s. w. hatten ihren Schutzgeist, oder wurden in Personen verwandelt; man wies jeder Tugend und jedem Glück einen Ized zu, jedem Laster und jedem Unglück einen Dev. [4])

Feuer und Licht galt als Sinnbild des Ormuzd; daher der Feuer- und Sternendienst, und um ähnlicher Beziehung willen die Anrufung und Verehrung aller reinen Geschöpfe desselben.

---

1) Diese Zeiträume der Schöpfung, die Verführung der Menschen durch dargebotene Früchte, die Lehre vom reinen und unreinen Thiere und manches Andere, erinnert an die jüdischen Berichte, und das wechselseitige Verhältniß sollte genauer untersucht werden.

2) Zu den unreinen Thieren gehörten: die reißenden, lichtscheuenden, kriechenden Thiere, alle Arten von Fliegen, Mücken, Ameisen und andere schädliche Insekten.

3) Das Einzelne bei Rhode, S. 316. So gehört auch die Entwickelung der größtentheils jüngeren Mithraslehre nicht hieher.

4) Es ist unwahr, daß in den asiatischen Religionen Natur und Mensch einig sey. Nicht blos die Zendavesta zeigt scharfe Gegensätze, sondern auch die indischen Incarnationen richten sich gegen die Uebel der Natur.

Dieser Naturdienst ist reiner, und erhebt sich über den anderwärts angetroffenen, indem er mit einer würdigeren Offenbarungssage in Verbindung tritt; und obgleich die Volksansicht wohl bisweilen zu Irrthum und Aberglauben hinabsank, so kam man im Allgemeinen doch nicht zu wildem Naturgötzendienst und blutigen Opfern. — Ja, so wichtig auch bei der dargelegten Betrachtungsart jedes Naturwesen von einer Seite her erschien, so hielt man doch die ganze Körperwelt nur für ein zufällig durch Abtrünnigkeit reiner Geister Entstandenes. Sie dient nur als Schauplatz des Kampfes, als Mittel der Reinigung, und kann zuletzt in ihr Nichts zurücksinken. Am Ende nämlich wird das Böse besiegt, oder es tritt vielmehr eine Herstellung des ursprünglich Guten ein. Ueberhaupt beförderten alle Mittel, wodurch Ahriman das Lichtreich zu zerstören suchte, nach dem unendlichen Rathschlusse immer nur dessen Entwickelung. So entstanden z. B. durch den von ihm bewirkten Tod des Urstiers die reinen Thiere; durch den Tod des zweigeschlechteten Urmenschen Kajomorts die Menschen mit getrennten Geschlechtern, unter ihnen das wichtigste Paar Meschia und Meschiane. Diese sündigten, indem sie, durch Ahriman verführt, Ziegenmilch tranken und Früchte von seiner Schöpfung aßen. — Laut der entscheidendsten Stellen in der Zendavesta, tritt eine Belohnung des Guten und eine Bestrafung des Bösen ein. Die Frommen gehen nämlich über die Brücke Tschinevad nach Gorodman, das vom Urlicht umflossene feste Gewölbe des Himmels; die Gottlosen werden dagegen durch die Devs von der Brücke in den Duzakh hinabgestoßen, wo Fäulniß, Gestank und Peinigungen ihrer warten. So wird die persönliche Unsterblichkeit im Zendavesta deutlicher gelehrt, als in Indien und Aegypten, wo die Lehre von der Seelenwanderung vorherrscht.

Die Dauer des Aufenthalts im Duzakh richtet sich nach der Größe und Menge der Verbrechen, welche ein Sünder begangen hat; doch kann jene Dauer auch durch Gebete der Guten und göttliche Gnade abgekürzt werden. Die ärgsten Sünder bleiben bis zur Auferstehung der Todten im Duzakh, wo dann Sosiosch als Erretter und Beistand der Menschen, die Devs bekämpft und bezwingt. [1]) Es giebt keine Ewigkeit der Höllenstrafen; denn selbst Ahriman wird mit seinen Geschöpfen nicht zerstört, sondern nach 12000 Jahren rein, herrlich und himmlisch werden. Damit dürfte dann auch der Gegensatz einer höheren, urbildlich-geistigen, und einer abgebildeten, sichtbaren Welt aufhören; so-

1) Ueber Sosiosch sind die Nachrichten im Vendidad und Bundehesch verschieden.

lange indessen der Kampf dauert, erscheint jedes Wesen, jeder Mensch, eigentlich nur als Nachbild eines höheren Urbildes. Dies Urbild, der Ferver — welches an platonische Ideen erinnert hat [1]) — gilt für den reinsten Ausfluß der Gedanken des Ormuzd; ist aber, sofern er sich mit dem Körper vereinigt, von der Seele nicht verschieden. Die nach der Bekehrung Ahriman's etwa eintretende neue Schöpfung bliebe also, obiger Ansicht zufolge, rein von allem Bösen.

Im Ganzen tritt bei dem Zendvolke das Dogmatische und Mythologische minder hervor als bei den Indern; Alles begiebt sich einfach ohne Wunder und Wunderlichkeiten, und statt der willkürlichen Dichtkunst und Philosophie haben wir vorzugsweise die bisweilen etwas trockene und nüchterne, aber dennoch geistigere [2]) Ansicht, vom Kampfe des Guten und Bösen. Dagegen fehlen aber, wie gesagt, auch die ungebundenen, ja frevelhaften Auswüchse und Verzerrungen, und ein sehr löblicher Nachdruck liegt auf dem Sittlichen und Praktischen. [3]) Ormuzd, oder das Gute, aus allen Kräften ehren, immerdar rein denken, reden und handeln, ist der Hauptinbegriff der Sittenlehre. Dazu hilft Gebet, Lesen der heiligen Schriften, Bereuen des Bösen u. s. w.; und auch ganz äußerliche Gebräuche, Opfer und körperliche Reinigungen erscheinen bedeutend im Gegensatz der unreinen Körperschöpfung Ahriman's. — Hieher gehört ferner das Gebot, alle Thiere desselben zu vertilgen, hieher die wiederholte Empfehlung des Landbaues, der Viehzucht, der Gärtnerei, des Bewässerns u. s. w.; welche Gebote und Empfehlungen um so wichtiger sind, da die flußlosen Hochebenen oder sandigen Tiefen der Länder, wo jene zuerst in Anwendung kamen, ohne die fleißigste Behandlung nichts ertragen. Ueberhaupt führen die Ceremonien, Opfer u. s. w. nicht, wie bei den Indern, zu Selbstpeinigungen und unthätiger Zurückgezogenheit, sondern zu einer erhöhten, gemeinnützigen Wirksamkeit im bürgerlichen Leben. Keineswegs aber vergaß der Gesetzgeber über diese äußeren Beziehungen die inneren und höheren. — Ebenso wenig darf man die umfassende Idee des sittlichen Kampfes zwischen dem Guten und Bösen auf eine bloße Kriegsgeschichte zweier irdischen Reiche, des nördlichen feindlichen Turan und des südlicheren Iran, zurückführen.

---

1) Franck, Séances, XIX, 126.

2) Die Glaubenslehre des Zendvolkes ist ungleich geistiger als alle polytheistische Religionen Asiens. Löbell, I, 137. Von dem Verhältnisse jener Lehre zum Manichäismus, Neander: II, 826.

3) Le Zoroastrisme a certainement tenu plus de compte de l'homme que n'a fait le Brahmanisme, et regagné en profondeur, ce qu'il perdait en étendue. Burnouf, Journal asiat., III., vol. 10, p. 324.

An Sekten und Verschiedenheiten in Zoroaster's Religion hat es, besonders in späterer Zeit, auch nicht gefehlt [1]); nie zerfiel indessen das einfache (schon in uralter Zeit vom Indischen abgetrennte) System auf so feindliche Weise wie in Indien. Ueberhaupt springen einerseits manche Abweichungen jener Lehre vom Indischen sogleich in die Augen; es fehlt an Mitteln, die Ursachen und den Gang der eigenthümlichen Entwickelung vollständig nachzuweisen; andererseits aber zeigt eine genaue Prüfung manche Aehnlichkeit des Aeltesten, und deutet auf ein Urvolk und eine Urreligion hin.

Die Kastenabtheilung war bei dem Zendvolke, den Medern und Persern, ursprünglich und in der ältesten Zeit vielleicht vorhanden, aber nie so streng, geschlossen und erblich als wie in Indien; ja sie ward durch Zoroaster's Lehre ausdrücklich verworfen; auch mußte ja alles angeblich Unwandelbare vor dem übermächtigen Willen der Könige verschwinden! Doch erhielten sich die vielleicht im baktrischen Reiche ursprünglich einheimischen Mager, welche als Priester die Gesetze bewahrten, das Sinnbild des Ormuzd, das allbelebende und durchdringende Feuer, bewachten, für die Beobachtung der vielfachen Reinigungen und Gebräuche sorgten, als Vermittler zwischen Ormuzd und den Menschen auftraten, und den gläubig Nahenden die Zukunft enthüllten. — Die Herbeds, oder Lehrlinge, mußten sich strengen Vorbereitungen unterwerfen, die Mobeds, oder Meister, vielfache Kenntnisse erwerben, und nur den Ausgezeichnetsten ward der dritte oder höchste Grad eines Destur Mobed, oder vollendeten Meisters, zu Theil.

Daß man den siegenden Persern die medisch-baktrische Religion nicht aufbringen konnte, versteht sich von selbst; aber auch sonst finden wir (wie selten und wie löblich) keine Unduldsamkeit, keine gewaltsame Verbreitung jener Lehren. Von den vornehmen Persern mochte sie erst allmählich auf das niedere Volk übergehen, und nicht ganz unvermischt mit einheimischen roheren Ansichten bleiben. Wenn aber die Sitten der Perser nicht ganz mit den Vorschriften der Zendavesta übereinstimmen, so läßt sich daraus für die Unechtheit der letzten so wenig etwas folgern, als für die Unechtheit des Evangeliums aus der vom wahren Christenthum oft abweichenden Lebensweise mancher Christen.

Geringere Ausbeute giebt die Zendavesta in Bezug auf die bürgerlichen und geselligen Einrichtungen der alten Arier. Ueber Zinsen z. B., Erbschaft, Eid, Processe, fehlen fast alle Vorschriften; entweder weil sie verloren gingen, oder man ihrer anfangs

---

1) v. Hammer, Geschichte der Assassinen, S. 37.

nicht bedurfte. Auf Beleidigungen thätlicher Art stand Leibes- und Geldstrafe; des Mordes geschieht keine Erwähnung. Am härtesten wurden Vergehen bestraft, welche nicht sowohl aus Leidenschaft oder Bedürfniß, als vielmehr aus schlechter Gesinnung hervorgehen, z. B. Wortbruch, Undank und dergl.

Die Frau war dem Manne völlig untergeordnet. Neben der Unfruchtbaren durfte man ausnahmsweise eine zweite nehmen; auch wohl Beischläferinnen unter der Verpflichtung halten, für die Kinder zu sorgen. Ehelos leben, brachte Schande und sollte in jener Welt bestraft werden; kinderlos sterben galt für ein Unglück. Ließ sich ein Mädchen schwängern, was unter der Aufsicht ihrer Aeltern lebte, so sollte sie, ihr Kind, der Liebhaber und die etwa mitwissende Aufseherin sterben. [1])

Der häufige Wechsel von herrschenden Völkerstämmen und die despotische Verfassung mußten in jenen Gegenden auf Wissenschaft und Kunst nachtheilig wirken; auch ist uns von jener keine Spur geblieben, und für diese zeugen allein die Ueberbleibsel der Baukunst, insbesondere bei Persepolis, Pasargada und Naschki Rustam. Persepolis war der Sitz und Mittelpunkt des Reichs, der heilige Reichspalast [2]), und in dessen Nähe entstand natürlich eine bedeutende Stadt, Pasargada. Jener liegt in einem wohlbebauten Thale des Murghabflusses zwischen zwei steilen Felsketten, diese in einer weiteren vom Flusse Bund-Emir bewässerten Ebene; gewaltige, in den Felsen gehauene Kammern bei Naschki Rustam endlich waren die Begräbnisse der Könige. Die ältesten Anlagen reichten vielleicht über Cyrus hinaus [3]); das Meiste rührt gewiß von Darius Hystaspes und Xerxes her; auf keinen Fall gehören alle, gleich den jüngeren Werken, in die Zeit der Sassaniden; — die Araber endlich haben viel mehr zerstört als gestiftet. Der Palast (jetzt heißt er Tschilminar oder die vierzig Säulen), welcher auf einem terrassenartig abgestuften, durch schöne Treppen verbundenen Felsengrunde 50 Fuß über der Ebene lag und

1) Eigentlich hätte dies Alles in der vierten Vorlesung erzählt werden sollen, aber wir mochten es von dem mehr in die weitere Geschichte eingreifenden Persischen nicht trennen; und der aufmerksamere Leser bemerkt wohl, was dem Zendvolke ausschließend und was den Persern angehört, und wo und wie die Dinge ineinander übergehen.

2) Niebuhr's Reise, II, 122; Ritter, II, 85; Heeren's Ideen u. s. w.

3) Laut Diodor (I, 46) ließ Cambyses die Gebäude in Persepolis und Susa durch ägyptische Künstler aufführen, doch ist Styl und Behandlung sehr verschieden, und Manches erinnert mehr an das Assyrische. Plinius (XXXIV, 19, 9) erwähnt des griechischen Künstlers Telephanes, der für Xerxes und Darius arbeitete. Man findet cannelirte Säulen mit dorischem Fuße und Knauf. Baur, S. 307. Von griechisch-jonischem Einflusse. Lübke, Architektur, S. 35.

zu welchem hohe prachtvolle Thore führten, war meist aus dunkelem, schön geglättetem Marmor aufgeführt. Er hatte eine Länge von etwa 150 Fuß und enthielt in der Mitte einen Saal, 80 Fuß lang und fast ebenso breit. In sechs Reihen standen 36, sehr schlanken Palmen ähnliche, an 60 Fuß hohe Säulen, und zu beiden Seiten fand man Vor- und Nebenzimmer. Alles war aus den größten Werkstücken ohne Kalk und Mörtel mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit zusammengesetzt, und nur hin und wieder mögen eiserne Klammern angebracht gewesen sein, welche aber längst verrosteten; wogegen der Marmor noch immer die größte Glätte und ungetrübten Glanz zeigt. — Zwar stehen diese Gebäude hinter den großen Tempelsystemen Aegyptens zurück; es zeigt sich aber in dem freien und luftigen Bau keine Spur des ängstlich gedrückten ägyptischen Sinnes, und des indischen und ägyptischen häßlichen Götzendienstes. [1]) Alle Wände sind mit tausenden von Gestalten und mit unzähligen Inschriften bedeckt; jene zeigen vielfach Priester, Krieger, Hofleute und vor Allen den König: er opfert, er kämpft; die verschiedenen Völkerschaften des Reichs bringen ihm Abgaben aller Art, fabelhafte Thiere deuten auf geheimen Sinn u. s. w. Die Gestalten sind fleißig gearbeitet und die Charaktere gut gehalten; aber es fehlt trotz mancher Vorzüge vor den indischen Bauwerken, an Lebendigkeit und Mannichfaltigkeit der Formen und an Richtigkeit der Zeichnung. Weil den Persern jede Entblößung unschicklich erschien, stellten sie das Nackte nie dar; sie waren aber um deswillen nicht keuscher als die Hellenen. Inschriften aus sassanidischer und arabischer Zeit sind nicht ganz unverständlich geblieben, und selbst die ältesten Keilschriften bereits zum Theil richtig gedeutet worden. [2]) Die Gegend von Persepolis ist jetzt eine Wüste voller Löwen und Hyänen. [3])

So war Persien und die Perser, so Hellas und die Hellenen. Dort tausendfach größerer Besitz, eine weit reichere Natur, alle Kräfte willkürlich und gewaltig von einem Punkte aus gelenkt, eine sichere Abstufung und genaue Beobachtung der Beamten, feste Abgaben und Finanzeinrichtungen, Unterthanen gehorsam ohne Widerspruch, Tapferkeit aus rohem Naturtriebe, mächtige Priester, endlich eine Religion, welche den Kampf mit dem Bösen zur ersten Pflicht machte. Hier dagegen wenig Besitz und lange Zeit hindurch fast noch weniger Genuß, nirgends ein kräftiger

1) Goethe (Divan, II, 25) findet es höchst bewundernswürdig, daß die fatale Nähe des indischen Götzendienstes nicht nachtheilig auf die Perser wirkte.
2) Lassen und Benfey, Keilschriften.
3) Heeren, I, 302.

Mittelpunkt, sondern überall Trennung, Entgegenstellung und Abwägung der Gewalten, nirgends Unterthänigkeit, vielmehr in jedem Einzelnen Anspruch und Recht auf Alles, insbesondere auf Herrschaft; statt einer dauernd festen Obrigkeit, Wahl und Wechsel der Beamten, Staatseinkünfte nur nach Festsetzung Aller, Ehrfurcht vor niemand außer vor eigenen Gesetzen, Tapferkeit aus Vaterlandsliebe und Sittlichkeit, Priester aus dem Volke genommen und dahin zurückkehrend, fast nirgends politische Erbvorrechte; endlich eine Religion, die von keinem Kampfe mit dem Bösen, wohl aber von Heldenthaten und Heldenlohn wußte; überall republikanische Verhältnisse, selbst auf dem Olymp.

Das Zusammenstoßen der Perser und Hellenen erschien unvermeidlich, der Thron jener und die Freiheit dieser sanken zu gleicher Zeit; wir werden sehen, wie sie lebten, blühten, kämpften, fielen, und welche Vermächtnisse sie den späteren Geschlechtern hinterlassen haben.

Funfzehnte Vorlesung.

Griechen, bis zur Schlacht bei Marathon.

In der hellenischen Welt, wo alle Staaten fast nur Städte waren, wo der Umfang des Grundbesitzes so beschränkt blieb, mußte sehr oft das Anwachsen der Menschenzahl drückend erscheinen. Daher ward es für solche Fälle Grundsatz, die Ueberzahl in der Fremde anzusiedeln, und mehr oder weniger mit dem Mutterstaate in Verbindung zu erhalten. Nicht seltener trieb Neigung zum Handel und Lust an fernen Unternehmungen freiwillig; es trieb heftige Parteiung und Verfolgung wider Willen zu Colonisationen. Ueber Anlage und Richtung gab oft das befragte delphische Orakel löblichen Rath, und das Verhältniß des Mutterstaates zum Tochterstaate gestaltete sich natürlich sehr verschieden.

Mit dieser im Ganzen äußerst heilsamen Thätigkeit und Richtung ist vorzugsweise die Geschichte ganzer Jahrhunderte erfüllt gewesen, wovon aber leider nur sehr wenige Nachrichten auf uns gekommen sind. Die Küsten des schwarzen Meeres, Süditalien, Südfrankreich und Sicilien, selbst ein Theil von Spanien[1]) und Afrika ward auf obige Weise mit griechischen Pflanzstädten besetzt. Blutsverwandtschaft, Götterdienst, Feste, Berathungen, Gesandtschaften, Handel u. s. w. verbanden, bei freundschaftlicher Gründung, die Colonien mit dem Mutterlande; doch verlangte, oder erlangte dies nie (oder fast nur vorübergehend in gewaltsamer Weise) eine strenge Abhängigkeit der Tochterstaaten. Im Wesentlichen hatten und behaupteten diese eine eigene Herrschaft oder Souverainetät, und machten wesentlich vermöge derselben in jeder Beziehung und Richtung sehr rasche Fortschritte. Vor allen wichtig

---

1) Appian., VI, 2.

sind die griechischen Pflanzstädte in Kleinasien [1]), welche unter sich drei Vereine gebildet hatten: den ionischen, dorischen und äolischen; keiner vergaß, trotz mancher Abweichung in Sprache und Herkunft, des hellenischen Ursprungs.

Zum ionischen Bunde gehörten zwölf Städte: Milet [2]), Myos, Priene, Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomenä, Phocäa, Samos, Chios und Erythrä; bei Mykale war das Panionium oder die allgemeine Versammlung. Zum dorischen Bunde gehörten sechs Städte: Lindos, Jalyssos, Kamiros, Kos, Knidos und Halikarnaß; später ward aber die letzte eines Frevels am Tempel des triopischen Apollon halber ausgeschlossen. Der äolische Bund begriff die Insel Lesbos und zwölf Städte: Kyme, Larissa, Neonteichos, Temnos, Killa, Notion, Aigiroessa, Pitane, Aigaia, Myrina, Gryneia, früher auch Smyrna. Unter allen Ländern hatte Aeolis den fruchtbarsten Boden, aber Ioniens unvergleichbar schöner Himmel gab noch den Vorzug über die Begünstigung der Erde. Wären die bürgerlich-geselligen Einrichtungen in gleichem Maße ausgebildet worden, hätte ein allgemeines festes Band Alle umschlungen, auf welche Höhe hätte sich dies asiatische Hellas schwingen müssen! Schon früh fehlte jedoch dieser einträchtige Sinn, und spätere Jahrhunderte, ja Jahrtausende erwiesen, daß ohne des Menschen Geist und Thätigkeit die Gunst der Natur todt und unbenutzt bleibt.

Zu der Zeit nämlich, als Cyrus das lydische Reich angriff, hatten die griechischen Städte das von ihm dargebotene Bündniß abgelehnt, und nur Milet auf den Rath des Thales [3]) einen ähnlichen Antrag des Krösus zurückgewiesen. Dennoch hofften jene Städte die Bedingungen, welche ihnen früher von den Lydern bewilligt worden, auch jetzt von den Persern für sich zu erhalten. Cyrus aber verwarf diesen Antrag, und ein von keinem Heere unterstützter Befehl der Lacedämonier, Ionien nicht zu unterjochen, blieb natürlich ohne Wirkung; denn obgleich der König selbst gen Babylon zog, so ließ er doch seinen Feldherrn Mazares zurück, welcher einen Aufstand der Lyder unterdrückte, und Priene und Magnesia eroberte. Sein Nachfolger Harpagus griff zuerst die Phocäer an, deren Seemacht bedeutend war und die bis nach Tartessus handelten. Ungeachtet alles Widerstandes kam die

1) Manche Städte setzten ihre Gründung schon jenseit des trojanischen Kriegs, und spätere Ansiedler fanden wohl ein stammverwandtes Volk vor. Eigenthümliche Ansichten über die Colonisation Griechenlands von Asien aus: bei Curtius.

2) Milet gegründet durch Neleus, Ephesus durch Androkles, die Söhne des Kodrus.

3) Diog. Laert. Thales, c. 3.

Gefahr immer näher; deshalb schifften die Belagerten mit ihren Weibern, Kindern, Gütern und Göttern nach Chios, und ließen den Persern die leere Stadt. Bald nachher kehrten sie aber Rache dürstend zurück, überfielen und erschlugen die sichere Besatzung, segelten hierauf gen Alalia auf Korsika, mußten dann vor Tyrrhenern und Karthagern nach Rhegium entweichen [1]), und gründeten endlich Hyela (oder Elea) und Massilien; Städte, welche sehr lange berühmt waren durch ihren Handel, ihre Bildung und ihre freien Verfassungen. Auch die Tejer verließen, von den Persern bedrängt, ihr Vaterland und gründeten oder erweiterten Abdera in Thracien. Vergeblich wehrten sich ferner die Pedasier heldenmüthig, vergeblich suchten Knidier die Landenge zu durchgraben und einen Inselstaat zu bilden, vergeblich weihten sich die Bewohner von Xantus und Kaunus dem Tode, indem sie sich mit Gütern, Weibern und Kindern verbrannten. Sie entgingen zwar der Unterwerfung, nicht aber ihr Vaterland. Wäre der Vorschlag des Bias von Priene durchgegangen, die ganze ionische Bevölkerung nach Sardinien zu verpflanzen, so dürfte dies auf die weitere Entwickelung der Weltgeschichte großen Einfluß gehabt haben.

Zur Zeit des Kambyses war Ionien still und erschreckt; unter Darius [2]) entwickelte sich dagegen, bei günstigeren Verhältnissen, die Hoffnung, daß man die persische Herrschaft zerstören könne. Der König mußte sich nämlich zuerst morgenwärts wenden, weil die Babylonier öffentlich abfielen, nachdem sie mit furchtbarer Besonnenheit für Lebensmittel und Waffen gesorgt und alle entbehrlichen Weiber erdrosselt hatten. Ohne Erfolg belagerte Darius zwanzig Monate die Stadt und ward von den Bewohnern oft wegen seines Unternehmens verhöhnt; dennoch führte ihn endlich die List und die Ergebung eines angesehenen Persers, Zopyrus, zum Ziele. Dieser nämlich verstümmelte sich selbst, ging dann zu den Babyloniern über, und gab vor, er sey durch des Königs Grausamkeit in so schrecklichen Zustand versetzt. Hiedurch erhielt er leicht das Vertrauen der Belagerten, und führte sie als Feldherr mehreremal zum Siege; endlich aber [3]), an dem mit Darius verabredeten Tage, verrieth er die Stadt. Der König ließ die Mauern (wenigstens zum Theil) und die Thore niederreißen, viele Bewohner kreuzigen, den Uebrigbleibenden aber aus den benachbarten Gegenden Weiber zuführen. Mehr wie alle Perser ehrte er den Zopyrus, und versicherte oft und feierlich: um solchen Preis habe er Babylon nie gewinnen mögen.

1) Isocr. Archid., p. 204.

2) Nach dem Sturze des Polykrates ward auch Samos abhängig von den Persern.

3) Um 517 Jahre v. Chr.

Nachdem noch viele andere Empörungen durch große Anstrengungen[1]) und neunzehn siegreiche Schlachten gedämpft worden, nachdem das Innere des Reichs beruhigt und auf die bereits erzählte Weise geordnet war, beschloß Darius einen Feldzug, glücklicherweise nicht gegen das damals unfreie und unvorbereitete Athen, sondern gegen die Scythen[2]), um sie dafür zu bestrafen, daß sie sich früher unterstanden hätten, Asien zu verheeren. Nur Artaban, des Königs Bruder, erinnerte warnend, jedoch vergeblich, an die Armuth jenes Volks; es ergingen Befehle zu allgemeinem Aufbruch. Oiobazes, ein Perser, ängstlich über den ungewissen Ausgang des Krieges, bat den König ihm einen von dreien Söhnen zurückzulassen, und erhielt die Antwort, sie sollten alle drei zurückbleiben. Diese Antwort war indessen nur scheinbar günstig, denn dem Darius erschien jeder Zweifel über den Erfolg des Unternehmens, und jedes Bemühen sich den Gefahren zu entziehen, so frevelhaft, daß er befahl die drei Jünglinge hinzurichten. Nachdem nun das persische Heer auf einer durch Mandrokles den Samier künstlich errichteten Brücke über den Bosporus gegangen war, ergaben sich die thracischen Völker freiwillig, und nur die Geten, welche an Unsterblichkeit glaubten, leisteten einigen Widerstand. Mit der Flotte waren unterdessen die Joner durch den Pontus zum Ister vorausgesegelt, und hatten zwei Tagereisen vom Ausflusse[3]) bereits eine Brücke über diesen Strom erbaut, als Darius und das Landheer anlangten. Schon befahl der König (welcher wohl gedachte auf einem anderen Wege in sein Reich zurückzukehren) daß diese Brücke wieder abgebrochen werde und die Joner sich dem Heere zugesellen sollten, als ihn Koes, der Mytilener, bewegte sie bestehen zu lassen und ihre Bewachung den Jonern auf sechzig Tage anzuvertrauen.

Sobald die Scythen von der nahenden Gefahr Kunde erhalten hatten, suchten sie Hülfe bei den benachbarten Völkern, und bewiesen aus dem Schicksal der thracischen Stämme, daß bloße Eroberungslust die Perser gegen Alle treibe, und der Vorwand, man wolle allein die Scythen wegen früherer Beleidigungen strafen, keine Rücksicht verdiene. Ungeachtet dieser richtigen Darstellung versprachen nur die Geloner, Budiner, und Sauromaten Hülfe zu leisten. Die Scythen, welche keine festen Wohnsitze hatten und nur von der Viehzucht lebten, beschlossen keine allgemeine Schlacht zu wagen. Sie theilten sich vielmehr in zwei

1) Benfey, S. 20, nach der Inschrift von Behistun.
2) 514 Jahre v. Chr.
3) Nach Rennel (S. 58—74) zwischen Ismail und der Stelle, wo der Pruth in die Donau fällt.

Theile, und zogen sich nach zwei Richtungen klüglich zurück. Dem einen Theile folgten die Perser, fanden aber das Gras auf dem Wege verbrannt, Brunnen und Quellen verschüttet, und in einer Wüste angeblich unfern vom Tanais [1]) verloren sie zuletzt alle Spuren ihrer Feinde. Endlich traf die Nachricht ein, daß diese sich wiederum abendlich gewendet hätten, worauf die Perser umkehrten, jetzt auf die zweite Abtheilung der Scythen stießen, und dieser in das Land der Melanchlainer, Androphagen und Neurer folgten, welche sich den Scythen abgeneigt bewiesen hatten.

Auf diesen Zügen kam das persische Fußvolk zwar nicht zum eigentlichen Kampfe, ward jedoch unaufhörlich beunruhigt; ihre Reiterei focht dagegen oft und stets unglücklich, und außerdem entstand endlich Mangel an Lebensmitteln. Da sandten die Scythen dem Könige eine Maus, einen Vogel, einen Frosch und fünf Pfeile [2]), welches Darius als Zeichen der Unterwerfung, als ein Uebergeben von Erde und Wasser auslegte, Gobrias aber dahin deutete: vermögt ihr Perser nicht als Vögel die Luft zu durchschneiden, oder als Mäuse unter die Erde zu schlüpfen, oder als Frösche in die Sümpfe zu springen, so werdet ihr, von diesen Pfeilen getroffen, umkommen. Und in der That, so hoch war die Noth und die Gefahr gestiegen, daß man selbst mit Zurücklassung aller Kranken zum Ister eilen mußte. Dennoch erreichten die Scythen diesen Strom vor den Persern, und riethen den Ionern die Brücke abzubrechen, weil die Zahl der Bewachungstage bereits verflossen sey. Miltiades, der Athener (ein Sohn des vom Pisistratus vertriebenen Cimon, welcher seinem Oheim gleiches Namens in der Herrschaft über einige im Chersonesos angelegte Pflanzstädte gefolgt war und die Cykladen für die Athener gewonnen hatte), unterstützte auf alle Weise diesen klugen Vorschlag, damit Ionien frei werde und Hellas frei bleibe; aber Histiäus, der Beherrscher Milets, widersprach, wohl wissend daß die Ioner nur durch persischen Einfluß gehindert würden [3]), sich eine demokratische Verfassung zu geben. Seine Meinung behielt die Oberhand, und Darius, welchen die Scythen aufsuchten, aber verfehlten, erreichte die Brücke, dann Thracien, endlich sein Reich. Megabazus blieb indessen mit siebzigtausend Mann in Europa zurück und unterwarf sich nach hartem Kampfe zuerst die Perinthier, dann die Seeküste Thraciens; er führte auf Darius' Befehl die Päoner von Strymon nach Asien, und empfing Erde und Wasser von

1) Siehe indessen Zweifel in Mannert's Erdbeschreibung, III, 23, und Grote, IV, 355.
2) Pherecydes, Fragm. histor., I, 98.
3) Paus. Phocis, c. 32.

Amyntas, dem Könige von Macedonien. Otanes, der Nachfolger des Megabazus, setzte sich unter mancherlei Vorwänden, mit Güte oder mit Gewalt, in den Besitz von Byzanz, Chalcedon, Antandros, Lamponium, Lemnos und Imbros. Gleichzeitig eroberte Aryandes, der Statthalter Aegyptens, Barka; Darius selbst bezwang die Völker am oberen Indus. Von da ab herrschte er bis an die Wüste Afrikas, und bis an die karpathischen Gebirge; alle Staaten schienen sich zu einem Weltreiche aufzulösen, — aber mit der Gefahr wuchs nicht die Furcht in Hellas, sondern die Einsicht und der Muth,

Milet, die Mutter sehr vieler Pflanzstädte, stand damals in der höchsten Blüte, wozu einst parische Schiedsrichter den Grund gelegt hatten, indem sie diejenigen, deren Ländereien am trefflichsten angebaut erschienen, zu Vorstehern des gemeinen Wesens ernannten. Aristagoras befehligte in dieser Stadt, nachdem sein Schwiegervater Histiäus, unter dem Vorwande dessen Rath zu benutzen, von Darius aus den neu erhaltenen Besitzungen am Strymon nach Susa berufen, und unter genauere Aufsicht gestellt war. Zu Aristagoras kamen Vertriebene aus Naxos und baten um Heimführung.[1]) Seine eigene Macht erschien ihm dazu nicht hinlänglich; aber in der übereilten Hoffnung selbst das Meiste zu gewinnen, stellte er dem Bruder des Darius, dem Artaphernes, die Eroberung der Insel Naxos und der übrigen Cykladen als etwas so Wichtiges als Leichtes dar. Der König bewilligte hierauf ein Heer unter Megabates, welcher sich aber wegen schimpflicher Behandlung eines Gastfreundes mit Aristagoras veruneinigte und die keine Gefahr ahnenden Naxier benachrichtigte. Hiedurch mißlang die ganze Unternehmung, und Aristagoras war in höchster Verlegenheit, wie er sich vor Artaphernes rechtfertigen solle. In diesem Augenblicke nun erschien ein Bote des Histiäus aus Susa, der zur Empörung gegen die Perser aufforderte; und da Aristagoras hoffte daß er sein Vaterland befreien oder, selbst bei unglücklichem Ausgange, Ruhm erwerben werde, so wagte er das Aeußerste, fiel öffentlich von dem Könige ab, und ließ nach Gefangennehmung der von Naxos zurückkehrenden ionischen Befehlshaber in allen Städten, auch in Milet, die Volksherrschaft einführen. Hiemit war aber die Macht der Ioner nicht so verstärkt, daß sie hoffen konnten den Persern ohne anderweite Hülfe zu widerstehen; deshalb eilte Aristagoras nach Sparta, und bewies dem Könige Kleomenes mit vielen Gründen die Nothwendigkeit des Aufstandes, die Wahrscheinlichkeit des Sieges und der Herrschaft über Asien. Weil er aber nicht verbergen konnte, daß vom

1) Um 502 v. Chr.

Meere bis Susa drei Monate Weges wären, lehnte Kleomenes den Antrag ab. Als Flehender trat Aristagoras nochmals in die Wohnung des Königs und bot ihm große Geschenke, da rief Gorgo, dessen einzige achtjährige Tochter: „Vater, der Fremde besticht dich, wenn du nicht fortgehst!" Aristagoras mußte hierauf Sparta meiden und wandte sich nach Athen.

Nach Vollendung seiner Gesetzgebung hatte Solon diese Stadt verlassen und zuerst Aegypten, dann Cypern besucht; wo der König dankbar eine Stadt nach seinem Namen benannte, weil er mit schnellem und richtigem Blicke ihre Verlegung aus einer sehr ungünstigen nach einer vortheilhaften Gegend in Vorschlag brachte.

Bei seiner Rückkunft nach Athen fand er, ungeachtet der Beobachtung seiner Gesetze, dennoch drei Parteien. Lykurgus führte die eine, Megakles der Alkmäonide die zweite, Pisistratus (aus edlem Geschlechte) die dritte des geringeren Volkes. Niemand hatte, selbst nach Solon's Ausspruch, mehr Anlage zur Tugend als dieser, und Eigenschaften, welche ihm vielleicht von Natur noch fehlten, wußte er durch Herrschaft des Willens zu erzeugen oder nachzuahmen. Er war einnehmend, freundlich, hülfreich, selbst gegen Feinde gemäßigt und billig denkend, Freund und Beförderer der Schiffahrt und des Handels, der Künste und Wissenschaften, Beobachter der Sitten und Gesetze, — nur wollte er überall bei diesen Eigenschaften auch der Erste seyn. Unter dem Vorwande, daß eine Wunde — die er sich indessen selbst beigebracht hatte [1]) — augenfällig beweise, er sey persönlich nicht sicher, forderte er vom Volke eine Leibwache. Solon sagte ihm hierauf: „Du spielst schlecht die Rolle des Odysseus, denn jener zerfetzte sich selbst um die Feinde zu hintergehen, du aber um deine eigenen Mitbürger zu betrügen." Vergeblich; die Menge war auf des Pisistratus Seite, und die Reichen verhielten sich ruhig. Da sprach Solon: „Ich bin weiser als jene, die nicht merken, worauf es abgesehen ist, und muthiger als diese, welche es zwar merken, aber zu furchtsam sind sich der Alleinherrschaft zu widersetzen." Das Volk bestätigte dem Pisistratus eine unbestimmte Anzahl Keulenträger als Leibwache, er bezog die Burg, die Akropolis; Megakles und die Alkmäoniden verließen aus Furcht die Stadt. Nochmals redete jedoch Solon öffentlich zum Volke: wenn es leichter sey eine entstehende Tyrannei zu unterdrücken, so sey es desto rühmlicher und größer, eine befestigte auszurotten; aber diese Worte fanden keinen Eingang, worauf er die Waffen vor seiner Thüre niederlegte und äußerte: „Nun habe ich das Vaterland und

1) Diog. Laert. Solon. Justinus, II, 8.

die Gesetze nach allen Kräften vertheidigt!“ Pisistratus zürnte ihm indessen hierüber keineswegs, sondern bewarb sich im Gegentheil um seine Freundschaft, und befolgte seine Gesetze und seinen Rath. Ungewiß ist, ob Solon von jetzt an in Athen blieb, oder ob er nach Cypern zog und auf dieser Insel starb; gewiß ging sein milder menschlicher Wunsch, nicht unbeweint von Freunden zu sterben, in Erfüllung: ein Wunsch, den wir nicht mit Cicero, dem strengeren des Römers Ennius nachsetzen möchten, daß keine Thräne an unserem Grabe vergossen werde. [1])

Pisistratus herrschte nunmehr — wenn überhaupt ausschließende Herrschaft nicht der höchste Vorwurf in Freistaaten wäre — vortrefflich und tadellos in jeder Beziehung. Zweimal vertrieben ihn zwar seine Gegner, aber zweimal siegte er durch seine Geschicklichkeit und hinterließ (528 v. Chr.) die Herrschaft seinen Söhnen Hippias und Hipparch.

Diese folgten dem löblichen Beispiele ihres Vaters, hoben nur den zwanzigsten Pfennig von den Bürgern, sorgten für die Verehrung der Götter, begünstigten Kunst und Wissenschaft, befehligten geschickt im Kriege, und thaten den Gesetzen keinen Eintrag; dennoch stürzte sie endlich Leidenschaft gegen Einzelne und Rache von Einzelnen. Weil Harmodius, ein Jüngling, um Aristogeiton's willen Hipparch's Liebe verschmähte, schloß dieser dessen Schwester, als zu gering, vom Zuge der Korbträgerinnen am Feste der Athene aus, und ward deshalb 514 Jahre v. Chr. von jenem, darüber hoch erzürnten, getödtet. Die Hoffnung, daß eine allgemeine Staatsumwälzung aus diesem Morde hervorgehen werde, schlug jedoch in diesem Augenblicke noch fehl; denn die Alkmäoniden und die übrigen Vertriebenen vermochten nicht sich Athens zu bemächtigen: lacedämonische, auf Befehl der Pythia für die Freigesinnten anrückende Mannschaft wurde mit Hülfe thessalischer Reiter geschlagen, und Hippias herrschte strenger als vorher. Hierauf nahte Kleomenes mit einem zweiten Heere und schloß anfangs die Pisistratiden in der pelasgischen Burg ein; bald nachher trat er aber so übereilt den Rückzug an, daß das ganze Unternehmen keinen Erfolg gehabt hätte, wenn nicht die Kinder jener, bei einer unvorsichtigen Reise auf das Land, den Vertriebenen in die Hände gefallen wären. Um der Freiheit dieser Kinder willen entsagten die Pisistratiden, 510 Jahre v. Chr. [2]), 51 Jahre nach der ersten Erhebung ihres Vaters, der Herrschaft über Athen, und begaben sich nach Sigeum am Skamander, welches Pisistratus von den Mytilenern erobert hatte.

---

1) Diog. Laert. Solon., c. 15; Gellius, VI, 17; Cic. Tusc., I, 49.
2) 509 Jahre v. Chr. fällt die Vertreibung der Könige aus Rom.

In **Athen** stellte sich jetzt, auf natürliche Weise, die Partei der Vornehmen unter Isagoras, der Partei des Volks unter Klisthenes dem Alkmäoniden, dem Sohne des Megakles entgegen. Kleomenes, welcher hierauf dem Rathe des Ersten gemäß, aber vergeblich, Vertreibung der Alkmäoniden verlangte, weil sie durch eine alte Blutschuld befleckt wären, rückte mit einem Heere nach Athen, vertrieb 700 Familien, und wollte eben auch den Rath auflösen, als die übrigen mißvergnügten Athener zu den Waffen griffen, ihn in der Burg belagerten, zum Abzuge zwangen und jene 700 Familien wieder zurückriefen. Während dieser Bedrängniß schickten die Athener Gesandte nach Sardes, um mit den Persern ein Bündniß zu schließen; jene wurden aber bei ihrer Rückkunft hart angeklagt, weil sie den Artaphernes — der übrigens Athen nicht kannte — Erde und Wasser auf sein Verlangen überreicht hatten.

Kleomenes, erzürnt daß die Athener nach dem Mißlingen jener Unternehmung seiner Worte und Thaten spotteten, zog verbündet mit den Böotern, Chalcidäern und Korinthern, 506 Jahre v. Chr., zwei Jahre vor der Ankunft des Aristagoras in Sparta, nochmals nach Attika, und traf bei Eleusis auf die Feinde. Weil aber nicht allein die Korinther dem Kampfe entsagten, sondern auch Demaratus, der zweite lacedämonische König, mit einem Theile des Heeres umkehrte, so mußte auch Kleomenes wieder abziehen, ohne etwas auszurichten. Von dieser Zeit an hob sich — nach manchen, hierauf sehr günstig einwirkenden, die Volksfreiheit erweiternden [1]) Veränderungen der Verfassung — die Thätigkeit und Macht der Athener: sie besiegten die Böoter, die Chalcidäer und die mächtigen, lange von ihnen gehaßten Aegineten. Da sammelten die Lacedämonier aus Furcht vor Athen ihre Bundesgenossen, beriefen Hippias und erklärten: sie hätten mit Unrecht zur Vertreibung der Pisistratiden beigetragen, und wären jetzt bereit sie wieder einzusetzen, und Athen, die undankbare, allen Nachbarn gefährliche Stadt, zu bestrafen. Dem größten Theil der Bundesgenossen mißfiel zwar dieser Antrag, aber sie schwiegen furchtsam, bis Sosikles, der Korinther, das Wort nahm und sprach: „Wahrlich, der Himmel muß sich unter der Erde wölben und die Erde über dem Himmel schweben, die Menschen müssen ihre Nahrung in den Meeren suchen und die Fische dort, wo ehemals die Menschen, wenn ihr, ihr Lacedämonier euch rüstet, die Gleichheit der Rechte in den Staaten aufzuheben, um die Tyrannei dort einzuführen; da doch nichts Ungerechteres und Grausameres unter den Menschen bestehen kann, als eine solche

1) Hievon weiter unten.

Verfassung! Erschiene es euch wirklich vortheilhafter für die Städte, daß sie durch Tyrannen beherrscht würden, so möchtet ihr euch zuerst einen gegeben haben und demnächst den Uebrigen zu geben suchen; nun aber, da ihr die Tyrannei nie gekostet habt, da ihr ängstlich Sorge traget daß sie in Sparta nicht entstehe, so wäre es unweise und ungerecht, andere Hellenen solchem Unglücke preiszugeben."

Auf diese Rede stimmten alle dahin überein: daß man die Staatsverfassung keiner hellenischen Stadt umstoßen dürfe, daß man Athen erhalten müsse; Hippias allein zürnte und weissagte den Korinthern Unglück von ihrem Rathe, dann ging er (um 506 v. Chr.) nach Asien und wirkte bei Artaphernes den Befehl aus: daß Athen die Pisistratiden wieder aufnehme. Als man sich aber daran nicht kehrte, eilte Hippias weiter nach Susa, und bemühte sich von Darius nachdrücklicheren Beistand zu erlangen. Um diese Zeit begann die Empörung Joniens, um diese Zeit kam Aristagoras Hülfe suchend nach Athen.

Leichter als in Sparta ward es ihm, seinen Darstellungen hier vor der Volksversammlung Eingang zu verschaffen; die Stimmung war ohnedies (schon jenes drohenden Befehls halber) gegen Persien, und hellenische Pflanzorte nicht unterstützen, hieß Verrath. Kühn beschloß man also [1]), zwanzig bemannte Schiffe nach Asien zur Hülfe zu senden, und aus diesem Beschlusse entsprangen auf zwei Jahrhunderte hinaus die größten Begebenheiten. Die Athener und Joner zogen, nachdem Aristagoras auch die vom Strymon nach Phrygien versetzten Päoner zum Abfall bewegt hatte, gen Sardes, nahmen und verbrannten diese Stadt, 500 Jahre v. Chr., wurden aber bald darauf von den Persern bis Ephesus zurückgedrängt und geschlagen. Ungeachtet aller Vorstellungen verließen hierauf die Athener das Heer, wogegen die Joner, denen kein Rückweg offen blieb, zum Hellespont segelten und Byzanz nebst den benachbarten Städten einnahmen; auch der größte Theil von Karien, auch Cypern, nur mit Ausnahme von Amathunt, trat auf ihre Seite.

Als Darius diese Nachrichten hörte, hielt er die Bestrafung der asiatischen Bewohner für leicht und unwichtig, die Bestrafung der Athener aber für sehr wichtig; weshalb er bat, daß Gott ihm den Sieg über diese verleihe, und einem Diener auftrug, bei jeder Mahlzeit ihm dreimal zuzurufen: „Herr, gedenke der Athener!" Um diese Plane der Rache vorzubereiten, sandte der König zunächst den Histiäus, welcher jeden wider ihn gefaßten Argwohn glücklich beseitigt hatte, nach dem vorderen Asien, damit er die Ruhe in

1) Fragm. histor., I, 32.

den griechischen Städten herstelle; aber gleichzeitig war Artybius bereits mit einem Heere und einer ionischen Hülfsflotte gegen die Perser nach Cypern gesegelt. Die Phönizier wurden hier zur See von den Ionern besiegt; in der Landschlacht kamen dagegen sowol Artybius als auch Onesilos, der Urheber des Abfalls, ums Leben, und der Sieg wandte sich auf die Seite der Perser, weil viele Cyprier zu ihnen übergingen. Nach diesem Unglück war die ionische Flotte außer Stande, etwas Erhebliches zu unternehmen, und mußte um so mehr nach ihrer Heimat eilen, da die Perser zwar in Karien nur mit abwechselndem Glücke fochten, aber Kumä, Klazomenä, mehrere äolische und ionische und auch die am Propontis und Hellespont belegenen Städte in ihre Gewalt brachten.

Aristagoras, früher kühn bis zur Uebereilung, verlor nach diesen Ereignissen den Muth, übergab die erste Würde in Milet dem Pythagoras, einem angesehenen Bürger, und führte Ansiedler nach Mircinus im Edonerlande; aber die Thracier erschlugen ihn mit den Seinen. Auch den Hoffnungen des Histiäus entsprach der Erfolg nicht, denn als er in Sardes dem Artaphernes große und heilsame Dienste versprach, antwortete der Perser, besser unterrichtet: „Sieh ,Histiäus, die Sache ist diese, du hast die Sohle genäht, und Aristagoras hat sie untergebunden." Hiedurch erschreckt, floh Histiäus über Chios nach Milet, aber die Bewohner, der neuen Freiheit froh, nahmen ihn nicht auf; und nun segelte er, weil auch sein Verrath am Könige durch aufgefangene Briefe völlig entdeckt ward, mit lesbischen Schiffen gen Byzanz, um alle feindlichen Schiffe wegzunehmen, die aus dem Pontus kämen.

Zur völligen Unterdrückung des ionischen Aufstandes war jetzt nur noch nöthig, das herrliche, hochblühende Milet zu erobern. Vor dieser Stadt sammelte sich deshalb die ganze Land- und Seemacht der Perser. Die Ioner beschlossen, ihnen kein Landheer, sondern nur eine Flotte entgegenzustellen; und so sehr achtete man ihren Muth und ihre Geschicklichkeit, daß 600 persische und phönizische Schiffe nicht wagten mit 353 ionischen zu kämpfen. Alle Versuche, durch heimliche Botschaften und durch Vermittelung einiger zum persischen Heere entflohenen Befehlshaber hellenischer Städte, Zwietracht unter den Verbündeten zu erzeugen, mißlangen nicht allein, sondern befeuerten auch die Hellenen sich unter Anführung des heldenmüthigen Phocäers Dionysius mit höchster Anstrengung in allem zu üben, was der Seedienst erheischte. Allmählich aber wurden Manche der Mühseligkeiten überdrüßig, Anderen schien es anstößig daß ein ohnmächtiger Phocäer, der nur drei Schiffe führte, Allen gebieten wolle; und so lagerten sie sich, lässiger werdend und aller Gefahren vergessend, aufs feste Land. Deshalb ahneten die Samier einen bösen Ausgang, und versprachen, gegen

Erhaltung ihrer Tempel und Häuser, zu den Persern überzutreten. Als es nun bei der Insel Lade unfern Milet zur Schlacht kam, flohen die Samier mit Ausnahme von elf nachmals hochverehrten Schiffsführern, und die Chier erlagen nach heldenmüthigem Widerstande endlich der Uebermacht. Sie ließen ihre Schiffe bei Mycale stranden und nahten, Rettung suchend, Ephesus in einer Nacht wo die Weiber die Thesmophorien feierten. Getäuscht hielten die Epheser jene für feindliche Räuber, zogen ihnen entgegen und erschlugen unwissend ihre eigenen Verbündeten. Dionysius der Phocäer segelte, aller Hoffnungen beraubt, zuerst nach Phönizien und machte große Beute, dann wandte er sich nach Sicilien, sein Leben lang die Karthager und alle Feinde der Hellenen befehdend.

Nunmehr eroberten die Perser Milet durch Sturm, im sechsten Jahre nach dem Anfange der Empörung, 494 v. Chr.; der größte Theil der Bewohner ward nach Ampen an den Ausfluß des Tigris versetzt, der Ueberrest segelte mit denjenigen Samiern, welche die neue Tyrannei fürchteten, nach Sicilien und eroberte Zankle, während die Bewohner dieser Stadt eine andere belagerten.

Als Histiäus bei Byzanz von diesen Unfällen Nachricht erhielt, schiffte er mit den Lesbiern nach Chios, nahm es mit Gewalt in Besitz und wandte sich dann gen Thasos; aber die persische Flotte verfolgte ihn, und er mußte seine Mannschaft bei Malene im atarnischen Gebiete ausschiffen, um Lebensmittel einzunehmen. Hier siegten die Perser nach hartem Widerstande über die Hellenen, und Histiäus ließ sich, von Darius Verzeihung hoffend, lebendig gefangen nehmen. Artaphernes aber und Harpagus, seine Thaten verabscheuend und seinen Einfluß fürchtend, befahlen ihn ans Kreuz zu schlagen, und sandten sein Haupt dem Könige, welcher jedoch, der früheren großen Dienste des Histiäus eingedenk, die That mißbilligte.

Karien mußte sich jetzt unterwerfen; Tenedos, Chios, Lesbos und die Städte an der europäischen Seite des Hellespont fielen in die Hände der Perser, die jonischen Städte und Tempel wurden verbrannt, die schönsten Mädchen zum Könige geführt, und die schönsten Knaben verstümmelt. Mehr als je schien die persische Herrschaft befestigt, vollständig die Strafe der Empörer; nur an den Athenern mußte der große König noch Rache nehmen.

Zu dem Zwecke übergab er seinem Neffen [1]) Mardonius ein Landheer und eine Flotte, und dieser führte, von solcher mehr als zureichenden Macht unterstützt, zunächst die Volksherrschaft in allen ionischen Städten ein — weil es den Persern am bequemsten erschien, wenn alle vor dem Könige gleich wären —, eroberte

1) Herod., VII, 5.

dann das durch seine Goldbergwerke berühmte Thasos, und bezwang selbst Macedonien. Nachdem ihm aber der Sturm einen Theil seiner Flotte am Athos zerstört hatte, griffen die Bryger, ein thracisches Volk, ermuthigt sein Heer an, und wurden zwar ungeachtet anfänglicher Siege unterjocht, schwächten indessen durch ihren hartnäckigen Widerstand die Macht des Mardonius so sehr, daß er seinen Zug gen Hellas nicht fortsetzen konnte, sondern nach Asien zurückkehren mußte. Dennoch beharrte Darius auf seinem Sinn: er forderte durch Gesandte Erde und Wasser von den Hellenen, und viele, besonders Inselbewohner, selbst die Aegineten gehorchten. Deshalb wurden diese von den Athenern in Sparta des Verraths angeklagt, und Kleomenes wollte, nach glücklicher Beendigung eines Kriegs wider Argos, schon die Urheber jener feigen That ergreifen lassen, als ihn der Muth der Bewohner, vorzüglich aber die Uneinigkeit mit Demaratus, dem zweiten spartanischen Könige, daran hinderte.

Diesen stürzte er auf folgende Weise: Ariston, des Demaratus Vater, welcher von zwei Frauen keine Kinder hatte, kam mit seinem Freunde Agetos dahin überein, daß jeder aus des anderen Habe sich das auswählen möge, was ihm am besten gefalle; hierauf wählte er dessen Weib. Als ihm aber später in die Versammlung der Ephoren die Nachricht gebracht ward, dieses Weib habe einen Sohn geboren, schwor er nachrechnend, er könne nicht von ihm gezeugt seyn. Reuiges Sinnes erkannte er den Demaratus zwar später für echt an, und dieser ward ohne Widerspruch König; aber Leotychides klagte ihn, von Kleomenes befeuert und auf jene frühere Aeußerung sich stützend, jetzt als untergeschoben an, und die bestochene Pythia sprach für seine Absetzung. Mit der neubegonnenen Herrschaft unbegnügt, beleidigte Leotychides den Demaratus auch nach seinem Falle noch fernerweit so empfindlich, daß er zu Darius floh und von diesem hoch geehrt und reichlich beschenkt ward.

Beide spartanische Könige zogen jetzt einiges Sinnes nach Aegina [1]), und die Einwohner, welche so großer Macht nicht zu widerstehen wagten, wurden gezwungen ihre angesehensten Mitbürger als Unterpfand ihrer echt hellenischen Gesinnung nach Athen auszuliefern, woraus später ein im Ganzen unglücklicher Krieg gegen diesen Staat entstand, welcher zur Vermehrung der athenischen Seemacht Anlaß gab. Aber weder Leotychides noch der gewaltsame Kleomenes genossen lange ihres Glücks; denn als des letzten Ränke gegen Demaratus kund wurden, mußte er nach Thessalien entfliehen. Dadurch daß er von hier aus seinem Vaterlande an

1) Pausan. Lacon., c. 4.

den Arkadern Feinde erweckte, ertrotzte er zwar die Zurückberufung, verfiel aber bald darauf in Raserei; sey es, weil er übermäßig unvermischten Wein trank, oder weil er Tempel entheiligte und die Pythia bestach, oder aus bloß natürlichen Ursachen. In dieser Raserei tödtete er sich später selbst durch mehrere Verwundungen; und auch Leotychides, der sich in Thessalien bestechen ließ, ward verbannt und starb in Tegea.

Unterdessen nahte von Persien her den Hellenen eine neue Gefahr, größer als die erste. Datis ein Meder, und Artaphernes, des Darius Neffe, an Mardonius' Stelle zu Feldherren bestellt, segelten mit der ein starkes Heer tragenden Flotte durch das ikarische Meer und eroberten Naxos und die übrigen Cykladen: nur Delos ward des Apollon halber verschont. Bei der Landung auf Euböa fiel ihnen zuerst Karystus in die Hände, dann nach siebentägiger Vertheidigung, durch Verrath, auch Eretria. [1]) Dem Vorschlage des Hippias folgend, setzten sie ihr Heer jetzt nach Marathon über, und niemand bezweifelte den Fall Athens. Vor dem Neumonde (erklärten die um Hülfe angesprochenen Spartaner) dürften sie alten, gewiß thörichten Gesetzen gemäß nicht ausziehen, und so gesellten sich nur die seit alter Zeit getreuen Bundesgenossen, die Platäer, mit ihrer ganzen Macht zu den Athenern.

Zehn Feldherren hatten diese erwählt, unter ihnen den Miltiades, welcher nach der Rückkehr des Darius vom scythischen Zuge, die Perser fürchtend, aus dem Chersonesos in seine Vaterstadt zurückgekehrt war. Einigen von jenen Feldherren schien es thöricht, gegen eine so große Uebermacht zu kämpfen; aber die entgegengesetzte Meinung des Miltiades (die Griechen waren einiger, muthiger, kriegsgeübter und besser bewaffnet) gewann durch Beistimmung des Polemarchen Kallimachos die Oberhand, es kam zur Schlacht. Obgleich der unebene Boden und die zahlreichen Bäume den Gebrauch der Reiterei behinderten, so vertrauten die Perser doch ihrer Ueberzahl und wollten die Ankunft eines bedeutenden lakonischen Heeres nicht abwarten. Von der Rechten zur Linken standen dicht aneinander gereiht die athenischen Stämme, dann folgten die Platäer. Die Ausdehnung der Linie war der medischen zwar gleich, die Mitte aber sehr schwach, und nur auf den Flügeln größere Macht. Als nun die Hellenen in so geringer Zahl, ohne Reiterei, ohne Bogengeschoß, in vollem Laufe die Feinde anfielen, hielten diese sie für unabwendbar verloren, und wirklich brachten die Perser und Saker das Mitteltreffen zum Weichen; dagegen siegten die Hellenen auf den Flügeln, und anstatt unnützer

1) Cf. Plat., De legib., III, 698.

Verfolgung zu gedenken, wandten sie sich von beiden Seiten schnell gegen die Mitte, schlossen die siegenden Perser ein, und zwangen sie unter großem Gemetzel zur Flucht. Vergeblich wollten diese, nachdem sie sich eingeschifft, das Vorgebirge Sunium schnell umsegeln und vor den Athenern die Stadt erreichen und überfallen; denn auch hier wurden sie geschlagen und kehrten nunmehr ohne weiteren Aufenthalt nach Asien zurück. Die geringe Ausbeute dieses zweiten großen Zuges der Perser waren wenige Gefangene aus Eretria, welche sie nach Anderikka in Kissien versetzten; für Hellas dagegen und für die Welt erscheint diese Schlacht bei Marathon — gewonnen 490 v. Chr. [1]) — von entscheidender Wichtigkeit: denn ohne diesen Sieg, an welchem auch Themistokles, Aristides und Aschylus begeisterten Antheil nahmen [2]), hätte der Heldenmuth, noch weit größeren Gefahren zu widerstehen, nie unaustilglich in den Hellenen Wurzel geschlagen; und ohne Hellas, was wäre die Welt!

---

1) 494 v. Chr. erste Ernennung der Volkstribunen in Rom.
2) Plut., Arist., p. 5.

Sechzehnte Vorlesung.

Der große persische Krieg.

Drei Jahre lang rüstete Darius von neuem gegen Hellas; da empörten sich die Aegypter, und es entstand Zwist in seiner Familie. Artobarzanes, sein Sohn von der Tochter des Gobryas, machte als Erstgeborener Ansprüche auf die Nachfolge, welcher Ansicht aber Xerxes widersprach, weil er ein Enkel des Cyrus und erst nach dem Regierungsantritte seines Vaters geboren sey. Durch den Beistand seiner Mutter, der Atossa, die fast allgewaltig herrschte, und durch die Erzählung des Demaratus, daß in Sparta angeblich eine gleiche Sitte befolgt werde, siegte Xerxes über Artobarzanes.

Bald nachher, im sechsunddreißigsten Jahre seiner Regierung, 486 Jahre v. Chr., starb Darius, und zwei Jahre nach seinem Tode wurden zwar die Aegypter bezwungen, aber noch immer hatte Xerxes, von Natur nicht eroberungssüchtig und durch Erfahrungen geschreckt, keine Neigung, Hellas mit Krieg zu überziehen. Allein die Rathschläge des Mardonius, welcher viel von der Leichtigkeit und Trefflichkeit der Eroberung sprach und sie als pflichtmäßige Rache darstellte, um einst selbst dort zu herrschen; die falschen Wahrsagungen des Onomakritus (der Ungünstiges in den alten Orakeln verschwieg), die Anspornungen der Pisistratiden, die Bitten der thracischen Aleuaden u. s. w., brachten den König dahin, daß er sich in einer öffentlichen Versammlung der vornehmsten Perser für den Krieg erklärte. Mardonius (ein Verwandter des Königs und lebenskräftigen Alters) zeigte wiederholt die rechtliche Nothwendigkeit und pries die Weisheit des Entschlusses, und Alle schwiegen besorgt eine geraume Zeit; da wagte es endlich Artaban, des Xerxes Oheim, gegen den Plan

zu sprechen. Er erinnerte an den scythischen Krieg, an die Gefahren des Zuges, die Tapferkeit der Hellenen, den geringeren Gewinn bei der Möglichkeit großen Verlustes; er weissagte dem Mardonius einen schmählichen Untergang, und warnte: „man solle die Götter nicht reizen, welche das Größte und Gewaltigste, zur Strafe jedes Uebermuths am ersten und liebsten vernichteten". Anfangs tadelte Xerxes in heftigem Zorne seines Oheims Rede, bei ruhigerem Nachdenken aber schienen ihm die aufgestellten Gründe überwiegend, und er widerrief zu allgemeiner Freude der Perser den Befehl zur Rüstung. Da trat in zwei aufeinander folgenden Nächten eine Erscheinung zu ihm, und ermahnte drohend zum Kriege; sie zeigte sich zum dritten mal auch dem ungläubigen Artaban, welcher auf Xerxes' Geheiß sein Lager eingenommen hatte, und schreckte ihn durch ihre Worte nicht minder als den König. [1])

Zum zweiten mal ward hierauf der Krieg beschlossen, und die vier Jahre lang ununterbrochenen fortgesetzten Vorbereitungen zur Sammlung und Uebung der Mannschaft, zur Herbeischaffung der Kriegs- und Lebensbedürfnisse, zur Bildung der Flotte, übertrafen Alles, was man bis dahin gesehen hatte. Im Angedenken an das Unglück, welches dem Mardonius beim sehr gefährlichen Umsegeln des Athos widerfahren war, ließ der König diesen Berg durchgraben, damit man den Sturmwinden an der gefährlichen Landspitze nicht mehr ausgesetzt sey; er ließ behufs eines sicheren Uebergangs Europa und Asien am Hellespont durch eine Brücke vereinen. [2]) Als ein Sturmwind dieselbe zerstörte, befahl Xerxes die Baumeister zu strafen und vor dem Beginnen des zweiten Baues ein paar Fußketten in die Tiefe zu senken [3]) und den Hellespont mit dreihundert Peitschenhieben unter folgenden Worten zu strafen: „Bitteres Wasser, diese Strafe legt dir dein Gebieter auf, weil du ihn ohne Ursache beleidigt hast. Ueber deinen Rücken wird er hinziehen, mit oder wider deinen Willen; kein Sterblicher wird dir Opfer bringen, da du ein treuloser und salziger Strom bist."

Pythius, der reichste Lyder, bewirthete den König mit seinem Heere, und bot ihm ungemein große Geschenke; aber Xerxes nahm diese nicht an, sondern ernannte ihn zu seinem Gastfreunde, ließ ihm 7000 Dariken auszahlen, welche ihm an 400 Myriaden noch fehlten, und versprach ihm die Gewährung einer noch

---

1) So nach Herodot's Erzählung.
2) 481 v. Chr.
3) Aeschylus, Perser, S. 745. Geleugnet bei Diog. Laert. Prooem., p. 6. Vertheidigt bei Grote, V, 22.

unausgesprochenen Bitte. Als nun aber Pythius hierauf vertrauensvoll bat, ihm von fünf Söhnen einen zurückzulassen, so gerieth der König (wie früher Darius über Diobazes) in den höchsten Zorn: „wie könne sein Sklave furchtsam sich dem entziehen wollen, was er selbst mit Brüdern und Kindern zu unternehmen nicht scheue". Ein Sohn des Lyders ward zur abschreckenden Strafe entzweigesägt, und das Heer zog zwischen beiden Hälften hindurch!

Bei Ilium opferte Xerxes der Athene tausend Rinder, bei Abydos überschaute er von einem Hügel seine Land- und Seemacht. Der ganze Hellespont, alle Küsten waren, so weit das Auge trug, davon bedeckt; man feierte heitere Waffenspiele, und Alle überließen sich der freudigsten Hoffnung. Auch Xerxes pries jetzt laut sein Glück und seine Macht, vergoß aber bald darauf Thränen. Da fragte ihn Artaban nach der Ursache eines so plötzlichen Wechsels, und der König antwortete: „Mich überwältigte der Jammer, indem ich über die Kürze des menschlichen Lebens nachdachte; von allen diesen Tausenden wird nach einem Jahrhunderte kein Einziger mehr übrig sein!" — „Dennoch", entgegnete Artaban, „müssen wir während unseres kurzen Lebens manches erdulden, was uns schrecklicher erscheint als der Tod, und keiner ist wohl unter diesem Heere, ja unter allen übrigen Sterblichen, der nicht schon manchmal gewünscht hat, lieber zu sterben als länger zu leben!" — Artaban erinnerte ferner: „Erde und Wasser wären dem Könige feindlich, denn die Entfernung sey zu groß, und es mangele an geräumigen Häfen und genügenden Lebensmitteln. Die Ioner würden nicht treu wider ihre Landsleute fechten, und überhaupt erscheine die Größe des Heeres gewiß mehr hinderlich als fördernd." Aber der König antwortete: „Nur durch große Gefahren vermag man große Vortheile zu erringen, nur dadurch ist Persien so mächtig geworden. Niemand kennet die Zukunft, aber alle diejenigen, welche kühn das fest Beschlossene ausführten, hat das Glück stets begünstigt; nimmer dagegen die Bedenklichen und Saumseligen."

Nach einem feierlichen Opfer zog das Heer binnen sieben Tagen und sieben Nächten über die beiden neuen Brücken aus Asien nach Europa. [1]) Bei der großen Heerschau in der Ebene von Doriskus (am Ausflusse des Hebrus) fanden sich Perser, Meder, Kissier, Hyrkaner, Assyrer, Chaldäer, Baktrier, Saker, Inder, Arier, Parther, Chorasmier, Sogder, Gandarier, Dadiker, Kaspier, Saranger, Paktyer, Utier, Myker, Parikaner, Araber, afrikanische und asiatische Aethiopen, Libyer, Paphlagonier, Lygier,

1) Frühling 480 v. Chr.

Matiener, Mariandyner, Syrer oder Kappadoker, Phryger, Armenier, Lyder, Myser, Thraker, Lasonier, Milyer, Moscher, Tibarener, Makroner, Mosynöker, Marer, Kolcher, Alarodier, Saspeiren. Auf der Flotte waren: Phönizier, Aegypter, Cyprier, Cilicier, Pamphyler, Lycier, Dorer, Karer, Ioner, Aeoler und die Anwohner des Hellespont. Ohne die europäische Hülfsmannschaft, ohne die Knechte und die übrige Dienerschaft, betrug (nach Herodot's Berechnung) die aus Asien herbeigeführte Land- und Seemacht 2,317610 Menschen, und durch Hinzufügung der Europäer und der Dienerschaft erhöht er diese Summe auf das Doppelte. 1) Wieviel man nun auch von diesen auf persische und griechische Nachrichten und Urkunden gegründeten, ohne Zweifel höchst übertriebenen Zahlen abziehen muß, immer steht das Zeugniß für eine ungeheuer große Macht hinreichend fest; und niemand war, wie Herodot ausdrücklich hinzufügt, seiner Größe und Schönheit halber würdiger über Alle zu herrschen, als Xerxes! Doch stand er an Umfang der Einsicht und Kraft des Charakters nicht blos wahrhaft großen Männern, sondern selbst seinem Vater nach. — Nur die Heere des ersten Kreuzzugs lassen sich mit denen des Persers vergleichen; und wenn jene nicht ganz so mannichfaltig und zahlreich erscheinen, so sind sie jedoch dadurch merkwürdiger, daß eine Idee, ein freier Entschluß die Völker belebte, kein Befehl sie zu dem Unternehmen zwang.

Viele Griechen wurden bei der Annäherung der ungeheuern persischen Uebermacht und dem Rückzuge griechischer Hülfsvölker aus den Engpässen von Tempe so geschreckt, daß sie sich unterwarfen, nämlich: die Thessaler, Doloper, Aeniäer, Perrhäber, Lokrer, Magneter, Melier, die Phthiotischen Achäer, die Thebaner und die anderen Böoter; nur Platää und Thespiä ausgenommen. Die Archiver und Achäer weigerten sich, gegen die Perser zu fechten, entweder weil sie von diesen gewonnen waren, oder aus Haß gegen die Spartaner, oder weil diese ihnen einen Antheil am Oberbefehle abschlugen. Gelon in Syrakus gab keine Hülfe, weil man ihm ebenfalls den Oberbefehl weder zu Wasser, noch zu Lande zugestand; vor allem aber, weil er einen gefährlichen Anfall der (vielleicht mit Xerxes verbündeten) Karthager befürchten mußte. 2) Die Korcyräer versprachen zwar Unterstützung, warteten indeß bei dem Vorgebirge Tänaros den Ausgang ab; die Kreter endlich wurden angeblich durch ein Orakel von der Verbindung zurückgehalten. So blieben Athen und Sparta fast

---

1) Diodor (XI, 3), Ctesias und Aelian haben geringere Zahlen als Herodot.

2) Diod., XI, 1; Ephorus, Fragm. hist., I, 264.

vereinzelt übrig, deren Unterwerfung Xerxes jetzt nicht einmal verlangte, weil er ihre Bestrafung beschlossen hatte; denn seine früheren, Erde und Wasser als Zeichen der Abhängigkeit fordernden Gesandten waren von ihnen mit grausamem Spott in nasse Gruben geworfen worden. Zwar hatten sich die Lacedämonier Sperchis und Bulis hierauf in Susa gestellt, damit der König wegen der Verletzung des Völkerrechts an ihnen Rache nehme; aber dieser verschmähte solchen Ausweg, allgemeinen Untergang bezweckend und bereitend. „Wenn doch Miltiades, der Sieger bei Marathon, noch lebte!" so klagten jetzt manche Athener, die vielleicht an den strengen, undankbaren, sein Leben verkürzenden Beschlüssen Theil genommen hatte. Weil ihm nämlich eine Unternehmung gegen Paros (wohl nicht ohne eigene Schuld) mißglückte, und man seinen überwiegenden Einfluß fürchtete, verurtheilte man ihn zu einer Geldbuße von funfzig Talenten; und da er diese zu bezahlen außer Stande war, ward er verhaftet und starb, den meisten (jedoch zweifelhaften) Berichten zufolge, im Gefängniß an der Entzündung seiner Wunden. [1]) Gewiß kehrten die Athener später zu dankbarer Verehrung zurück.

In solchem Andrange ungeheuerer Gefahr verzagten dennoch die Athener und Lacedämonier nicht; sie und drei Männer retteten Griechenland: Leonidas, Aristides und Themistokles. Der erste, des Kleomenes Bruder, ein Spartaner im höchsten Sinne des Worts; Aristides, der Ausüber jeder erhaltenden Tugend; Themistokles, an Kraft und Geist Allen überlegen. Neokles, des letzten Vater, gehörte nicht zu den angeseheneren Bürgern, seine Mutter war sogar aus Karien oder Thracien, und er selbst also kein vollbürtiger Athener. Das Gymnasium für solche Halbbürger, im Kynosarges, hatte man dem Herkules (als dem Sohne eines Gottes und einer Sterblichen) geheiligt; Themistokles bewog aber die Vollbürtigen, ihn dorthin zu begleiten, und dadurch den zurücksetzenden Unterschied aufzuheben. Schon als Knabe wollte er dem Pisistratos nicht ausweichen, denn der Weg sey für beide breit genug. In der Schule zeigte er zwar große Anlagen [2]), durchdringenden Verstand und ein bewundernswerthes Gedächtniß; war aber leichtsinnig in Verwaltung seines Vermögens, nachlässig in den schönen Wissenschaften, und verschmähte alle blos ergötzlichen Uebungen. Dagegen fertigte er, selbst in den Freistunden, Anklage- und Vertheidigungsreden, und erschien unermüdlich in

---

1) Cf. Plat. Gorgias, II, 1, 151, ed. Bekk.; Corn. Nep., p. 8; Plut. Cimon, p. 4.

2) Thucyd., I, 138. Cic. Acad., II, 1; De Finib., II, 32; Brutus, p. 7; Neanthes, Fragm. hist., III, 3.

allem, was auf einen großen Wirkungskreis und auf öffentliche Thätigkeit Bezug hatte. Deshalb sprach sein Lehrer weissagend: „Aus dir wird nichts Geringes, sondern etwas sehr Gutes, oder etwas sehr Böses.“ Man tadelte das Feuer, die Ungezähmtheit seiner Jugend; er aber entgegnete: „Die wildesten Füllen werden, gut behandelt, die besten Pferde.“ Als ihn die Wohlgezogeneren, Zierlicheren ungeachtet seiner edeln Schönheit [1]) verspotteten, sprach er: „Zwar verstehe ich keine Leier zu stimmen und zu spielen, aber ich verstehe, eine kleine unberühmte Stadt groß und geehrt zu machen.“ Das Siegeszeichen des Miltiades [2]), so klagte er, lasse ihn nicht schlafen! Um die Zeit, wo Alle den Krieg mit Persien für beendet hielten, sah allein Themistokles in den früheren Feldzügen nur das Vorspiel größerer Ereignisse. Nie fand sich in einem Manne solche Voraussicht, solche Anlage zum Lenken und Gewinnen der Gemüther und zu schlauem Unterhandeln, neben der Kühnheit und Geschicklichkeit des größten Feldherrn. Niemand vermochte gleich ihm in den verwickeltsten Lagen so schnell das Rechte zu ergreifen und auszuführen; er war die Seele aller Anstrengungen gegen Persien, und bewies, welche innere Stärke ein kleiner aufrichtiger Bund hat, wenn ein großer Mann an seiner Spitze steht. Bestimmt hatte Themistokles (vielleicht im Widerspruch mit dem hier minder scharfsichtigen Aristides) behauptet und erkannt, daß Athen nur als Seemacht groß werden könne, und benutzte deshalb den alten Haß der Bürger gegen Aegina, daß sie, uneigennütziger und löblicher Weise, jeder Vertheilung des Ertrages von den lauriotischen Bergwerken entsagten, und statt dessen dreiruderige Schiffe davon erbauten. Themistokles wußte sehr gut, daß sie derselben nicht allein gegen Aegina bedürfen würden.

Ohne Unfall erreichte die persische Flotte Sepias, auf der Südseite der Halbinsel Magnesia; hier zerstörte jedoch ein dreitägiger furchtbarer Sturm vierhundert ihrer Schiffe, und bald nachher begann bei Artemisium (hauptsächlich auf den Betrieb des Themistokles und der Euböer) eine dreitägige Schlacht. Die hellenische Flotte ward nicht besiegt; weil aber manche Schiffe beschädigt waren und Nachrichten von dem Vorrücken des persischen Landheeres einliefen, segelte man gen Salamis und ließ nach dem Rathe des Themistokles am Ufer Aufforderungen für die Ioner zurück, sich mit den Hellenen zu vereinigen.

Gleichzeitig mit der Schlacht bei Artemisium war der Kampf

---

1) Plut. Themist., p. 22.
2) Cic. Tusc., IV, 19; Plut. Apophth., VI, 702.

bei dem Engpasse der Thermopylen. [1]) Demaratos hatte dem Könige geweissagt, daß die Spartaner ohne Rücksicht auf die Zahl der Feinde streiten würden; allein Xerxes glaubte diesen Worten nicht, und soll deshalb vier Tage gewartet und gehofft haben, daß sie verlockende Erbietungen annehmen, oder sich freiwillig zurückziehen würden.

Zwei Tage lang versuchten hierauf Meder, Kissier und die Blüte des Heeres, die persischen Unsterblichen, jene Landenge zu gewinnen, des heldenmüthigen Widerstandes halber immer vergeblich; erst als Ephialtes, der Melier, die Perser auf geheimem Wege über das Gebirge und jenen in den Rücken führte, ließ Leonidas die Bundesgenossen (mit Ausnahme der freiwillig bleibenden Thespier) abziehen, damit sie an anderer Stelle für das Vaterland fechten möchten; er und seine dreihundert Spartaner weihten sich dagegen dem Heldentode. Keinem Siege ist solch ein Ruhm gefolgt, als dieser Niederlage, und keine Grabschrift konnte je der ihrigen vorgezogen werden: „Sie fielen, indem sie den Gesetzen des Vaterlandes gehorchten." Xerxes wollte dem Heere, welches sich auf der Flotte befand, die Größe seines Verlustes verbergen (auch zwei seiner Brüder waren umgekommen), und ließ die meisten Todten begraben, ehe jenes über das Schlachtfeld zog; aber er täuschte niemand. Dem Demaratos verhehlte er seine Bewunderung und verwarf auch, weil Achämenes laut widersprach, dessen Rath, einen Theil der Flotte zu den lakonischen Küsten zu senden, um eine Trennung der hellenischen Macht zu bewirken. Die Perser, so sprach man, wären des Sieges gewiß, wenn sie beisammen blieben. — Als arkadische Ueberläufer verkündeten, daß die Hellenen in dieser hochgefährlichen Zeit dennoch die olympischen Spiele feierten, so rief Tritantaichmes: „O Mardonius, gegen welche Männer hast du uns geführt, die nicht um Geld, sondern um der Tugend willen kämpfen!" — Der Perser begriff allerdings den großen Sinn jener Spiele, und wir wollen das von ihm ausgesprochene Lob im Allgemeinen nicht verkürzen; wohl aber scheint es uns, als habe diesmal eine sehr tadelnswerthe Sorglosigkeit mit obgewaltet: die Spielenden und Spiele Feiernden, sowie die um Nordgriechenland unbekümmert im Peloponnes Daheimbleibenden, hätten vielmehr zu dem Heere nach den Thermopylen und zu der Flotte nach Artemisium eilen und kämpfen sollen.

Unterdessen brachte Themistokles den Epicydes, einen anmaßlichen Volksführer, mit Gelde dahin, daß er sich nicht um die Oberanführung bewarb, und bewegte die Athener, diese dem

1) 480 v. Chr.

Spartaner Eurybiades zu übertragen: „denn“, so sagte er mit Recht, „im Nachgeben um der Einigkeit willen liegt die Rettung, und die Thaten werden entscheiden, wer der Erste ist in Griechenland“. Themistokles war ferner auch Urheber des löblichen Beschlusses, alle Verbannten (unter ihnen seinen früheren Gegner Aristides) zur Rettung des gemeinsamen Vaterlandes zurückzurufen. — Ein Orakel hatte unterdessen den Athenern befohlen, sie sollten sich hinter hölzernen Mauern vertheidigen, weshalb die Meisten sich in die Burg einschließen wollten; aber laut widersprechend behauptete Themistokles, nur auf den Schiffen sey das Heil zu suchen! Da faßten die (seit Klisthenes' Reformen unter sich einigen und demokratisch begeisterten) Athener den unsterblichen Beschluß: Habe und Güter, ja das Vaterland selbst zu verlassen, um es schöner wieder zu gewinnen und die Freiheit zu erhalten. Nicht die lauten Klagen der Zurückbleibenden [1]), nicht die stumme Anhänglichkeit der Hausthiere konnte sie wankelmüthig machen; und als die Flammen hoch aus Athen emporloderten, sahen sie zwar daß Xerxes die Stadt gewonnen hatte und selbst die Tempel zerstörte, aber ihre Gemüther wurden dadurch nur desto mehr zur Ausdauer gestählt! — Glänzende Siegesnachrichten, welche jetzt rasch nach Susa befördert wurden, erweckten die größte Freude, und schienen alle diejenigen vollständig zu widerlegen, welche einen unglücklichen Ausgang des Kriegs vorausgesagt hatten.

Als die Perser jetzt mit dem Landheere gegen den Isthmus vorrückten, wollten die Peloponnesier mit der Flotte zur Vertheidigung dahin segeln; Themistokles aber, der für diesen Fall mit Bestimmtheit die Vereinzelung und den Untergang voraussah, sprach heftig gegen diesen Plan und gewann den Eurybiades für seine Meinung. Zur Unterstützung derselben trug gewiß bei, daß unter 366 griechischen Schiffen 200 athenische, und nur 16 lacedämonische waren. Dennoch wäre jener Beschluß, als die Perser mit der Flotte nun auch Salamis erreichten, aus Furcht gewiß hintertrieben worden, wenn nicht Themistokles mit kluger List den König benachrichtigt hätte, daß die Griechen zu fliehen gedächten. Hierauf ward ihnen (wie der soeben anlangende Aristides bezeugte) von beiden Seiten der Ausgang versperrt, und dadurch die Schlacht, wie Themistokles wünschte, unausweichbar. Ein frischer Wind erhob sich gegen die Meerenge, und war den hohen Schiffen der Perser nachtheilig; sie konnten ihre große [2]) Uebermacht auf dem zwischen der Insel

---

1) Sie begaben sich meist nach Salamis und Trözene.

2) Aeschylus (Perser, S. 340) giebt den Persern 1000, den Griechen 310 Schiffe. Wären die Perser so tapfer gewesen wie die Griechen, hätte ihnen auf keinem Schlachtfelde der Sieg entgehen können.

Salamis und den Ufern des festen Landes äußerst vortheilhaft gewählten engen Schlachtfelde nicht benutzen, sie verstanden nicht mit Ordnung und Kunst zu fechten, sie kämpften endlich nicht für Freiheit und Vaterland: daher der vollständige Sieg der Hellenen! [1]) Xerxes, welcher unthätig der Schlacht von einem Hügel zugesehen und Schreiber neben sich gestellt hatte, um die Großthaten zu verzeichnen, floh jetzt entmuthigt und übereilt nach Asien zurück, vielleicht weil ihn Themistokles mit der Drohung eingeschüchtert hatte, die griechische Flotte werde die Brücke am Hellespont zerstören. [2]) Nach einem sehr mühseligen Rückzuge des Hauptheeres von 45 Tagen, fand Xerxes diese Brücke durch Sturm fortgerissen, setzte mit den Seinen zu Schiffe nach Asien hinüber, und langte etwa acht Monate nach dem glänzenden Auszuge gedemüthigt in Sardes an. [3]) Mardonius hingegen, welcher mit angeblich 300000 Mann Griechenland unterjochen sollte, überwinterte in Thessalien.

Die Hellenen aber weihten den Göttern die Erstlinge des Sieges, und sprachen, da sie sich über den ersten Preis nicht vereinigen konnten, Themistokles einstimmig, oder doch durch die meisten Stimmen, den zweiten zu. Dieser fühlte dessen Bedeutung, und äußerte scherzhaft: „sein Sohn besitze die höchste Gewalt in Griechenland, denn dieser beherrsche seine Mutter, seine Mutter den Vater, der Vater führe die Athener, und die Athener wären das erste Volk in Hellas". [4]) Als nun Themistokles aber auch in Lacedämon geehrt ward, wie keiner vor ihm; als ihn in Olympia das freie Volk mit Jauchzen als seinen Retter empfing, und aller Wettkämpfe und Spiele vergaß, da rief er mit tiefer Rührung aus: „Nun ernte ich den Lohn aller Anstrengungen für Hellas!"

Nach allem, was geschehen war, konnte Mardonius nicht zweifeln, daß Griechenland nur mit Hülfe der Athener zu bezwingen sey. Deshalb ließ er ihnen durch Alexander, den König von Macedonien, die größten Anerbietungen machen: wogegen die hierüber erschrockenen Lacedämonier ihrerseits baten, man möge diesen Lockungen kein Gehör geben; sie versprachen den Vertriebenen Lebensmittel zur Unterstützung. In Athen aber

1) 480 v. Chr.

2) Diod., XI, 19.

3) Xerxes habe die athenische Büchersammlung und die Bildsäulen des Harmodius und Aristogeiton mitgenommen, und Seleukus I. dieselbe zurückgesandt. Gellius, VI, 17; Val. Max., II, 10, 1 ext.

4) Nach Plut., De liber. educ., Reiske, VI, 2, äußerte dies Diophantus, des Themistokles' Sohn. (?) Nach Plut. Them., p. 18, richtiger Themistokles selbst.

wurden des Mardonius Anträge nicht allein ausgeschlagen, sondern auch den Lacedämoniern nach Aristides' Vorschlage im edelsten Sinne geantwortet: „nur der Barbar könne glauben, daß Alles käuflich sey; ihnen aber müsse man zürnen, wenn sie meinten, Athener kämpften nur des Brotes halber für Hellas". Weil deßungeachtet die Spartaner ungebührlich säumten, den Persern mit Heeresmacht entgegenzutreten, so verwüstete Mardonius unbehindert Attika von neuem und nahm die menschenleere Stadt ein. Nun erst sammelten die neu geschreckten und geeinigten Hellenen ihr Heer auf der Landenge von Korinth und schwuren: „die Freiheit höher zu achten als das Leben, die Feldherren nie zu verlassen, keinen verbündeten Staat je zu Grunde zu richten [1]), und die verbrannten und zerstörten Tempel, als ein Denkmal der Grausamkeit des Barbaren, nicht wieder herzustellen." Solcher Gesinnungen voll, siegten die Hellenen unter des Aristides und Pausanias Anführung bei Platää, 479 Jahre v. Chr., über die zum Theil schon vor der Schlacht entmuthigten Perser: das Lager des Mardonius ward erstürmt, er selbst getödtet [2]), aber sein Leichnam nicht beschimpft. Es galt für ein großes Glück, daß Artabazus mit einem geringen Ueberreste des Heeres nach Asien entkam. An demselben Tage vernichteten Leotychides und Xantippos (der Vater des Perikles), mit Hülfe der Samier und Milesier, die persische Flotte bei Mykale, und zerstreuten das zu ihrem Schutze aufgestellte Landheer.

Xerxes stellte jetzt alle weiteren Rüstungen ein, und Themistokles, welcher scharfsinnig in die Zukunft blickte, sorgte für die Herstellung und Befestigung Athens und des Piräus. Dem widersetzten sich aber die Lacedämonier, deren kleinliche und neidische Politik bereits in dieser Zeit überall heraustritt. Sie behaupteten gebieterisch, Athens Macht fürchtend und hassend: „es dürfe außerhalb des Peloponnesos keine Stadt seyn, in welcher einst der Feind sich festsetzen könne". Themistokles hingegen erkannte, welche große Bahn den Athenern durch Natur und Begeisterung eröffnet sey. Während er in Sparta erst durch kluge Zögerung Zeit gewann und nächstdem die Falschheit jener Ansicht oder jenes Vorwandes bewies, ward der Bau der Mauern mit größter Austrengung vollendet, und dies Verfahren von ihm für seine zu selbständigen Beschlüssen vollkommen befugte Vaterstadt genügend gerechtfertigt. Bald nachher wollten die

1) Lycurg. in Leocratem, p. 193; Diod., XI, 29.

2) Pausan. Lacon., c. 4. Doch wurden manche Gefangene, aus Furcht vor ihrer Ueberzahl, auf Befehl des Pausanius getödtet. — Gleichzeitig der Krieg der Fabier gegen die Vejenter.

Lacedämonier alle diejenigen Staaten vom Rathe der Amphiktionen ausschließen, welche für die Perser gefochten hätten; aber auch hier widersprach Themistokles, damit der hellenische Bund nicht zu schwach werde und die Gewalt in zu wenige Hände komme. Seitdem zürnten ihm die Spartaner, suchten und fanden den Vorwand zu seinem Sturze. König Pausanias hatte sich nämlich, bald nach der Einnahme von Byzanz, durch Stolz, durch asiatische Sitten und Gebräuche seinem Vaterlande entfremdet und verdächtig gemacht, bis ihn zuletzt aufgefangene Briefe eines Einverständnisses mit den Persern überführten, und er im zehnten Jahre nach der Schlacht bei Platää im Tempel der chalcidischen Minerva eingeschlossen ward und daselbst vor Hunger starb. [1]) Themistokles (so klagten die ihm abgünstigen, böswilligen Lacedämonier in Athen) habe Theil an diesem Verrathe. Obgleich hierüber losgesprochen, erschien doch dieser Mann Vielen zu groß in einer freien Stadt; auf fünf Jahre ward er durch das Scherbengericht verwiesen [2]), nächstdem aber, auf den Grund erneuter, jedoch unerwiesener Anklagen, förmlich verurtheilt. Zuerst ging er nach Argos, dann zu Admet, dem Könige der Molosser, endlich (weil ihn unwürdige lakonische Nachstellungen auch von hier vertrieben) gezwungen nach Persien. Artabazus führte ihn beim Könige Artaxerxes ein, und so groß war seine geistige Ueberlegenheit, daß er nicht blos äußeres Gut, sondern bis zu seinem wahrscheinlich natürlichen Tode [3]), auch Einfluß und Ansehen erhielt.

Kaum war Themistokles (so lauten andere Berichte) vom Könige freundlich aufgenommen, so verlangte Mandane (des Darius Tochter) seinen Tod, weil ihre Brüder in der Schlacht bei Salamis umgekommen. Der König bestellte hierauf ein Gericht vornehmer Perser, vor welchem sich Themistokles in persischer Sprache vertheidigte und losgesprochen ward. Seitdem lebte er geehrt und reichlich beschenkt, bis der König verlangte, er solle bei einem neuen Feldzuge gegen Hellas die Oberanführung übernehmen. Er aber brachte es dahin, daß der König beschwur, nicht ohne ihn den Feldzug anzutreten. Dann trank Themistokles Stierblut, und bestätigte, nach früheren unermeßlichen Verdiensten, durch seinen tragischen Opfertod die Reinheit und den Adel seiner

---

1) 469 v. Chr. Pausan., Lacon., c. 17; Nymphis, Fragm. hist., III, 15.

2) 471 v. Chr. Plut., De cap. ex hostib. util., VI, 334. Thucy., I, 135.

3) Thucyd., I, 137. Nach Plut. Themist., c. 27, starb Themistokles im fünfundsechzigsten Jahre seines Alters; vgl. Aristoph. Equites, p. 84, der das Trinken von Stierblut ebenfalls erwähnt.

Vaterlandsliebe. [1]) — Mit Recht schien es den Persern thöricht, daß Hellas seinen Retter undankbar und übermüthig verdrängt hatte! [2]) Auch war es eine seltene, nicht vorherzusehende Gunst des Schicksals, daß ein solcher Mann so schnell ersetzt ward, durch Aristides, durch Cimon.

Aristides war von Jugend auf der Nebenbuhler und das Gegenstück des Themistokles; Alles, was dem Einen fehlte, besaß der Andere. Daraus entsprang für Athen das größte Glück. Sanft, besonnen, sittlich, uneigennützig, Feind aller Lügen und Possen, Freund der Ordnung und des Hergebrachten, des Gesetzlichen, vereinte sich Aristides zu der Zeit mit der Partei des Klisthenes [3]), als Themistokles vorzog, noch mehr das Volk, und mit demselben sich zu erheben.

Aristides hielt es für gefährlich, der Menge großen Einfluß einzuräumen, und Plane über die Kräfte hinaus mit Gefahr der Zerstörung ruhigen, sittlichen Daseyns zu machen. Vielleicht war er (wie nachher die Schlacht bei Platää bewies) kein geringerer Feldherr als Miltiades, aber bescheiden genug, seine Ansprüche vor der Schlacht bei Marathon freiwillig diesem zu übertragen. Er war weniger fähig als Themistokles, die größeren politischen Verhältnisse vorauszusehen, zu erzeugen, zu fassen und dafür Begeisterung zu erwecken; aber das Volk blickte im Schauspiel auf ihn, als in des Aeschylus „Sieben vor Theben“ von Amphiaraus gesagt ward: „Er wollte trefflich seyn und nicht scheinen.“ Einen Vorschlag des Themistokles, der aber geheim gehalten werden müsse [4]), überließ das Volk der alleinigen Prüfung des Aristides; dieser erzählte: er sey höchst nützlich, aber auch höchst ungerecht, und die Athener verwarfen hierauf den Antrag. Streng und redlich bei der Verwaltung öffentlicher Gelder, blieb er arm, und klagte diejenigen an [5]), welche nicht gleich uneigennützig waren; Themistokles dagegen sagte: es sey nicht das Lob eines Mannes, sondern eines Beutels, das Geld gewissenhaft aufzubewahren. Dieser nahm Geld, und verwandte es mit königlichem Sinne aus eigener Macht für die großen

1) Diod., XI, 57.

2) Später bereuten die Athener ihr Benehmen gegen Themistokles, seine Gebeine wurden angeblich nach Athen zurückgebracht und ihm ein Denkmal errichtet. Pausanias, I, 1, 2.

3) Plutarch, Aristides, Kap. 2.

4) Doch ist es sehr unwahrscheinlich, daß der Vorschlag dahin ging, die spartanische Flotte bei Gythium zu verbrennen. Auch weicht Diodor's Erzählung (XI, 42) sehr ab. — Cic., De Offic., III, 11; Plut. Themist., p. 20.

5) Großes Lob des Aristides in Platon's Gorgias ed. Bekk., II, 1, 169.

Zwecke des Vaterlandes; er gab gern aus, wo es Ehre brachte, unbekümmert, ob man den Aufwand seiner Herkunft angemessen hielt, oder die Mittel seines Erwerbs manchem Tadel unterlagen. Aristides war seiner inneren Natur gemäß herablassend, milde und gerecht; Themistokles dagegen kannte die Namen aller Bürger und entschied ihre Streitigkeiten auf gerechte Weise, damit er groß werde, und durch ihn der Staat. Aristides war durch das Scherbengericht verbannt worden, angeblich weil man ihm übel nahm daß er dem Beinamen des Gerechten nachgestrebt habe; aber in der großen Gefahr von Persien her wurde alle Parteiung vergessen: in Einigkeit mit Themistokles wirkte er für das Vaterland, und so nothwendig war jener zur Begründung, als dieser zur Erhaltung der Freiheit. „Du wirst", sprach Aristides zu Themistokles, „Athen trefflich regieren, wenn du Allen gleich hold und gewärtig bist." — „Ich mag", entgegnete dieser, „die Herrschaft nicht, wenn der Freund keinen Vorzug hat vor dem Feinde!" — scheinbar zwar ein unlöslicher Widerspruch; wie aber, wenn nur der Gute der Freund, nur der Böse der Feind ist? Nach den siegreichen Schlachten bei Salamis und Platää, und nach der durch allgemeine Anstrengung zu Stande gebrachten Befestigung Athens ward das geringere, aber hochverdiente Volk immer ungeduldiger über die Ausschließung von obrigkeitlichen Aemtern, und Aristides mochte glauben, es sey besser, ihm mit Bewilligungen entgegenzukommen, als sich diese abtrotzen zu lassen. Durch seine Mitwirkung erhielt die vierte solonische Klasse Zutritt zu allen Stellen im Staate, und die Volksmenge mehrte sich überhaupt durch freisinnige Aufnahme neuer Bürger und Schutzverwandten. [1])

Als die lakonische Anführung durch Pausanias verhaßt ward, als die Spartaner dem Kriege entsagten, weil sie sahen daß große Gewalt die Führer, mithin auch die Bürger, verderbe: da traten im jugendlichen Freiheitsmuthe die Athener hervor, verstärkten, nach des Themistokles Rath, ihre Flotte, und verwarfen den furchtsamen Vorschlag, die asiatischen Griechen nach Europa zu verpflanzen — die Mutterstadt werde ihnen zu helfen wissen. Der Gedanke, Athen solle sich blos als Landmacht ausbilden, verstieß gegen die Natur der Dinge. Wo sollte es sich da vergrößern, wie in die Ferne einwirken? Und war es denn Ziel, konnte es Ziel seyn, die alten Machtverhältnisse wie vor dem persischen Kriege aufrecht zu halten? Das Genie des athenischen Volkes bedurfte und eröffnete viele neue Bahnen, welche die Philister jener Zeit nicht begriffen, ja vor denen sie sich zum Theil entsetzten.

1) Diod., XI, 43.

Dieser Edelmuth Athens, des Aristides milde Führung und die Besorgniß vor neuen persischen Anfällen gewann ihnen sehr viele Bundesgenossen, und in Delos entstand eine gemeinsame Kasse derselben unter seiner redlichen Aufsicht [1]) und unter billiger Mitwirkung der zahlenden Theilnehmer. 460 Talente (an 700000 Thaler) betrugen die jährlichen Beiträge. Sie wuchsen zu Perikles' Zeit auf 600, später auf 1300 Talente [2]); aber die Größe der Hebungen giebt an und für sich weder einen richtigen Maßstab für die Größe oder Geringfügigkeit des Drucks, noch für die Größe der Macht; am wenigsten für die Abneigung oder Zuneigung der Unterthanen und Verbündeten. Auch ist nicht zu übersehen, daß jene Steigerung des Zinses gutentheils entstand durch den Hinzutritt neuer Bundesgenossen und die Verwandlung des Schiffsdienstes in Geldzahlungen. Doch läßt sich nicht leugnen, daß die Herrschaft oder der Einfluß Athens allmählich drückender ward, und man die Spartaner lobte, weil sie (wenigstens anfangs) keinen Zins nahmen oder — nehmen konnten. [3]) Als Aristides starb, hinterließ er nicht soviel als die Begräbnißkosten betrugen, und sein Sohn erhielt Aecker, seine Tochter Ausstattung aus dem öffentlichen Schatze.

Liebe des Geldes, als Geld, ist jedesmal Zeichen innerer Gemeinheit; allein die Kraft über allen äußeren Besitz zu herrschen, ist an sich nicht geringer als die Kraft desselben zu entbehren.

Dies bewies unter vielen Anderen Cimon, der Sohn des Miltiades und einer thracischen Königstochter, Hegesipyle, jetzt ohne Vergleich der Erste von allen Athenern. Man sagte: er habe die Reichthümer nur erworben, um sie zu gebrauchen, und brauche sie nur, um Ehre damit zu gewinnen. [4]) Dabei verschmähte er alle Mittel zweideutigen Erwerbes; denn als Rhösaces, vor dem Perserkönig fliehend, ihm Schalen voll Dariken anbot, fragte Cimon: ob er ihm zum Freunde, oder Miethlinge verlange? „Zum Freunde!" erwiederte Rhösaces; und jener sprach: „Dann nimm dieses Gold hinweg, als Freund werde ich davon Gebrauch machen, wenn ich desselben bedarf." In der Jugend schien Cimon ohne ausgezeichnete Anlagen zu seyn, er hielt im Genusse des Weins nicht strenges Maß, und man tadelte ihn über den Wechsel seiner Zuneigungen; aber er war doch der Erste, welcher bei dem Andrange der Perser nach des Themistokles Aufforderung

1) Um 476 v. Chr.
2) Grote (VI, 8) erhebt Zweifel gegen diese Erhöhung.
3) Thuc., I, 19, 99.
4) Athen., XII, 533.

in die Schiffe stieg; und als das Volk nach des letzten, durch ihn wohl mitbewirkten Entfernung ihm Gelegenheit zur Thätigkeit und Entwickelung gab, da zeigte er sich milde und gerecht wie Aristides, und zugleich ein Feldherr und Staatsmann wie Themistokles. Seine aristokratische Richtung und seine Vorliebe für Sparta (welche ihm selbst eine Zeit lang die Verbannung zuzog) ging jedoch nicht bis zur Ungerechtigkeit gegen das von ihm sonst geehrte Volk und nicht bis zur Verschmähung jeglicher Kunst [1]): so ließ er später die Mauern an der mittäglichen Seite der Burg aufführen, die des Piräus befestigen, den Markt mit Platanen bepflanzen, und einen wilden dürren Platz vor Athen in einen schönen wasser- und baumreichen Lusthain, in die Akademie verwandeln.

Zu keiner Zeit waren die Athener ein bloßes kriegerisches Volk, allein unter Cimon's Führung erreichten sie den höchsten äußeren Ruhm; denn die Bundesgenossen, allmählich des Krieges überdrüssig, gaben lieber Geld und leere Schiffe, als Mannschaft: wodurch die Athener Herren und Meister wurden, während jene schon erschlafften. Cimon eroberte Eion am Strymon, Skyros, Karien, Lycien, befreite Ionien und Kleinasien bis Pamphylien von den Persern, schlug diese 469 Jahre v. Chr. am Eurymedon sowohl zu Wasser als zu Lande, und eroberte oder zerstörte 200 Schiffe. Der Eingang Europens, der thracische Chersonesos und das goldreiche Thasos kam in atheniche Gewalt, Pflanzstädte an der macedonischen Küste, besonders Amphipolis, schützten gegen Anfälle von Mitternacht her, niemand widerstand den freien Männern, und Xerxes hielt sich nicht mehr für sicher in seinem Reiche! Da unterbrachen innere Verwirrungen [2]) und Eifersucht unter den hellenischen Staaten Cimon's Siegeslaufbahn auf mehrere Jahre; bis endlich der zwischen jenen geschlossene Waffenstillstand, ein neuer großer Sieg über die persische Flotte und die theilweise Eroberung von Cypern (450 Jahre v. Chr.) den König Artaxerxes (laut zahlreichen Berichten) zum Frieden mit Athen vermochten oder zwangen. [3]) Alle asiatischen Griechen wurden für frei erklärt, auf drei Tagereisen durfte sich keine persische Mannschaft der Küste nähern, kein persisches Schiff durfte über die cyaneischen Inseln am schwarzen Meere, über Phaselis und die chelidonischen Inseln unfern Rhodus, hinaussegeln. Hingegen

---

1) Lukas, Charakteristik Cimon's.
2) Davon ist unten in einer Folge die Rede.
3) Isocr. Paneg., p. 88; ad Phil., p. 149. Areop., p. 246. Panathen., p. 409. Lycurg. in Leocrat, p. 187. Demosthenes für die Rhodier und über die Gesandtschaft. Wachsmuth, I, 2, 116.

verpflichteten sich die Griechen, keine persische Besitzung anzugreifen.

Gegen diese gewöhnliche Erzählung sind scharfsinnige Einwendungen erhoben [1]) und der förmliche Abschluß eines solchen Friedens geleugnet, früher und später aber von Anderen, wie es scheint, siegreich wieder behauptet worden. [2]) Vielleicht wurden jene Bedingungen vom Könige Artaxerxes nicht feierlich bestätigt; für den damaligen Augenblick und bis zu dem Sinken der athenischen Macht bezeichnen sie jedoch im Wesentlichen den wirklichen Zustand der Dinge, obgleich sie nicht immer ganz pünktlich gehalten wurden, und das Schicksal der asiatischen Griechen sich nach Maßgabe der Macht von Hellas und Persien günstiger oder ungünstiger stellte. — Im Ganzen war den Persern nach vierzigjährigjähriger Fehde nichts gelungen, und an Stillstand auf diesen Bahnen hätte wohl niemand gedacht, wäre Cimon nicht um diese Zeit in Cypern gestorben, und damit entschieden: daß seine Wünsche, Hellas einig, im Innern kräftig, und wirksam nach außen zu erhalten, nicht in Erfüllung gehen würden. Keiner nämlich besaß wie er eine solche Geschicklichkeit, allen Zwisten vorzubeugen und Einigkeit zu begründen; deshalb konnte ihm der Sturz der persischen Macht und die Eroberung Aegyptens mit Recht nicht über hellenische Kräfte erscheinen. Aber noch hatte die Stunde dazu keineswegs geschlagen, und Streit, Zwietracht und Empörung erhob sich in Persien wie in Hellas; die Verschiedenheit beider Staaten offenbarte sich jedoch jetzt nicht minder in den Mängeln, als früher in den Vorzügen.

---

1) Krüger und Dahlmann, Ueber den Cimonischen Frieden; Thuc., I, 112.

2) Grote, V, 458; Diod., XII, 1, 2, 4, 6, 26. Pausanias' Attika (c. 8) nennen Kallias als den athenischen Friedensunterhändler. Plutarch (Cimon, S. 13) erzählt, die Friedensurkunde sey in den öffentlichen Sammlungen aufbewahrt worden. Lucian (Amores, p. 7) bezeichnet die chelidonischen Inseln als die Grenze Griechenlands. Desgleichen Isocr., Paneg. p. 33; Aerop., p. 36; Panathen., p. 20.

Siebzehnte Vorlesung.

Vom Ende des persischen, bis zum Anfange des peloponnesischen Krieges.

Der unglückliche Feldzug gegen Hellas schwächte des Xerxes Ansehen, Thätigkeit und Regierungslust. Natakas, der Verschnittene, und die Königin Amistris vermochten mehr im Reiche als sich gebührte, und die Willkür der Verwaltung wandte sich endlich gegen den König selbst. Artaban, ein Hyrkanier, Befehlshaber der Leibwache, ermordete im Bunde mit dem Verschnittenen Mithridates, oder Spamithres, den Xerxes (465 Jahre v. Chr.) verrätherisch im Bette, und überredete dessen Sohn Artaxerxes: sein älterer Bruder Darius habe die Unthat vollbracht. Rache suchend eilte Artaxerxes in dessen Gemach und durchbohrte ihn im Schlafe. Schon bereitete Artaban aber auch dem Artaxerxes den Untergang, als seine Frevel entdeckt wurden und dieser ihn mit eigener Hand tödtete. [1]) Hystaspes, ein dritter Bruder des Artaxerxes, war jedoch hiedurch nicht mit ihm ausgesöhnt, sondern widersetzte sich in Baktra; und kaum hatten zwei unglückliche Schlachten ihn zur Unterwerfung gebracht, als die Empörung Aegyptens größere Anstrengungen erheischte.

Inarus, der König der angrenzenden Libyer, eroberte [2]), mit Hülfe der damals Persien noch bekriegenden Athener, einen großen Theil des Landes nebst der Hauptstadt Memphis; nur in der Burg hielten sich die geflüchteten Perser. Das erste gegen ihn unter Achämenes, dem Oheim des Artaxerxes, anrückende

1) Justin., III, 1; Diod., XI, 69.

2) 462 Jahre v. Chr., Zeit der Vorschläge des Volkstribun Terentillus Arsa in Rom.

Heer ward geschlagen und jener getödtet; das zweite, bedeutendere, unter Artabazus und Megabyzus, schloß dagegen die Verbündeten in Byblus ein, und eine athenische Hülfsflotte ward, nach anfänglichem Glücke, durch Ablassung der Gewässer aufs Trockene gesetzt, sodaß man sie verbrennen mußte. [1]) Hierauf verstanden sich die Aegypter nothgedrungen zu einem Vergleiche. Inarus ward sechs Jahre nach dem Ausbruche des Kriegs durch Verrath gefangen; den tapfer widerstehenden Athenern gestattete man zwar freien Abzug, doch sahen nur Wenige ihre Heimat wieder. Blos in den Sümpfen des Landes herrschte Amyrtäus noch unbeschränkt, und die Perser konnten ihn von dort nicht vertreiben.

Nach solchem Ausgange einer gefährlichen Empörung, nach dem Abschlusse des Friedens mit den Hellenen, schien Ruhe und Sicherheit für Persien einzutreten: da empörte sich Megabyzus in Syrien, weil der Hof den Inarus kreuzigen ließ, und überhaupt die Bedingungen nicht hielt [2]), welche jener in Aegypten zugesagt hatte. Nach langem Kampfe unterwarf sich Megabyzus zuletzt nicht dem Könige, sondern schrieb die Bedingungen der Aussöhnung vor; denn selbst Amistris, die Königin Mutter, und Amytis, die regierende Königin (beide ihrer ausschweifenden Lebensart halber berüchtigt), unterstützten den widerspenstigen Statthalter, — so sehr war über Parteiung, Ränke und Meucheleien schon die Idee des einigen Staats und tüchtiger Herrschaft verloren gegangen!

In demselben Jahre, wo Xerxes ermordet wurde, vier Jahre nach Cimon's großem Siege am Eurymedon, ward Sparta durch ein ungeheures Erdbeben verwüstet: 22000 Bürger und Schutzverwandte sollen dabei umgekommen seyn, und in diesem für sie günstigen Augenblick empörten sich obenein die Heloten und Messener, sodaß die Lacedämonier genöthigt wurden, Hülfe bei den Bundesgenossen und in Athen zu suchen. Hier stimmte Ephialtes dafür, man solle das stolze Sparta untergehen lassen [3]); wogegen der damals noch lebende Cimon behauptete: man dürfe Griechenland nicht lähmen und sich seines Nebengespanns berauben. Diese Meinung siegte zwar ob, allein die Spartaner fürchteten sich vor der Kühnheit der Athener und trauten ihrer Gesinnung nicht; deshalb sandten sie unter allen Hülfsmannen allein die athenischen zurück, welche beleidigende Maßregel neue Spannungen und einen Bund zwischen Athen und Argos herbeiführte. [4]) Nach zehnjährigem Kriege mußten die Spartaner den-

1) Aristoph. Plutus, p. 178; Diod., XI, 77.
2) Ktesias bei Photius, S. 121.
3) Aristophan. Lysistrata, p. 1146.
4) Um dieselbe Zeit zerstörten die Argiver das altehrwürdige Mycene.

noch den Messenern freien Abzug zugestehen, und Athen wies diesen Wohnungen in dem den ozolischen Lokrern abgenommenen Naupaktus an.

Ohne Nebenbuhler stand nunmehr Athen da, Herrin des Meeres und auch zu Lande jedem Einzelnen überlegen; aber in dem Maße als die Macht wuchs, minderte sich sowohl die Thätigkeit wie die Zuneigung der Bundesgenossen, und aus dieser Minderung ging wiederum natürlich eine strengere Herrschaft hervor. Man zog manche Rechtssachen vor athenische Gerichte [1]), verlegte (auf den Vorschlag der Samier) um 460 v. Chr. die gemeinschaftliche Kasse von Delos nach Athen, Naxos und Thasos wurden mit Gewalt zum Gehorsam gebracht, den feindseligen Aegineten nach Leokrates' Siege siebzig Schiffe abgenommen [2]), endlich die Korinther als Gegner der damals mit Athen verbündeten Megarer, von Myronides, 458 Jahre v. Chr., bei Cimolia geschlagen. Um diese Zeit schickten die Spartaner den Dorern Hülfe gegen die Phocäer, siegten, und wollten nun nach dem Peloponnesos zurückkehren; aber die Athener, mit Phocis im Bunde, paßten den Rückkehrenden auf und wagten eine Schlacht, deren Ausgang jedoch so zweifelhaft war, daß beide Theile einen viermonatlichen Waffenstillstand eingingen. Bei diesen Verhältnissen hielt es Sparta für nöthig, außerhalb des Peloponnesos eine Macht gegen Athen aufzustellen, und verband sich deshalb mit den seit dem persischen Kriege verachteten Thebanern; wogegen sich die unterdrückten böotischen Städte nach Athen wandten. Es kam zu offenem Kriege zwischen beiden Theilen. Myronides, der Neffe des Cimon, besiegte die Thebaner und ihre Verbündeten, 456 Jahre v. Chr., bei Tanagra und bei den Oinophyten oder Weinbergen [3]); Tolmides eroberte Chalcis, führte Ansiedler nach Euböa und Naxos, und verbrannte die lacedämonische Schiffswerfte bei Gythium; Perikles verwüstete die Küsten von Sicyon und Akarnanien, und wirkte mit Erfolg am Chersonesos und dem schwarzen Meere zur Gründung und Befestigung hellenischer Herrschaft.

Unterdessen war aber Cimon, dessen kriegerische Anlagen unentbehrlich schienen, selbst auf Betrieb des Perikles zurückberufen worden, und die Vornehmen hofften von ihm eine Herstellung derjenigen Vorrechte, welche die Volkspartei auf alle

1) Für die Schwächeren konnte dies ein Gewinn seyn, und das öffentliche athenische Gericht urtelte wohl besser, als später der spartanische Harmost.

2) Diod., XI, 78.

3) Einzelne Kriegsbegebenheiten müssen wir übergehen. — Schleiermacher's Platon, II, 3, 257; Diod., XI, 83.

Weise zu beschränken suchte. Dieser Plan gelang aber nicht, im Gegentheil vereinigten sich jene beiden mächtigen Männer untereinander dahin: daß dem Perikles die Leitung der inneren Angelegenheiten, dem Cimon dagegen (nach der oben schon erwähnten Unterbrechung) die weitere Führung des damals noch nicht beendigten Krieges gegen Persien zu Theil ward. — Um aber in diesem Kriege obsiegen zu können, erschien eine Aussöhnung der Hellenen schlechterdings nothwendig, und es kam auch wirklich (450 v. Chr.) unter ihnen ein Waffenstillstand auf fünf Jahre zu Stande, den man aber zum Theil deshalb nicht hielt, weil, wie wir oben sahen, Cimon, der Beförderer des inneren Friedens, schon im nächsten Jahre, 449 v. Chr., starb. [1])

Seitdem blieb der Einfluß des **Perikles** überwiegend. Dessen Vater war Xantippos, der Sieger bei Mykale; seine Mutter war Agariste, die Nichte des Klisthenes, welcher die Pisistratiden vertrieb und in der atheniſchen Verfassung bedeutende Veränderungen vornahm; zu seinen Lehrern gehörten Dammon (Musiker, Sophist und Staatsmann zugleich), dann Zeno, der Eleat, endlich und vor Allen Anaxagoras, welcher, überall Geist erblickend und verehrend, davon selbst den Beinamen erhielt, und auf die Bildung, das überall würdige Benehmen und den großartigen Sinn des Perikles bedeutenden Einfluß gehabt hat. [2]) Denn die größten Männer wirken am mächtigsten aufeinander; nur kleine eitele Seelen wollen keiner Sonne folgen, und ahnen die geheimen Kräfte nicht, von denen gerade sie am meisten willenlos fortgerissen werden.

Perikles war (so lauten zweifelhafte Nachrichten) dem Pisistratus an Stimme und Wesen ähnlich, reich, und deshalb besorgt vor dem Ostracismus. Gewiß zeigte er sich anfangs nur als tapferen Krieger, noch nicht als Staatsmann. Als aber Aristides todt, Themistokles verbannt, und Cimon mit auswärtigen Kriegen beschäftigt war, da nahte sich ihm unabweislich die Verpflichtung das zu thun, was seine Natur gebot, nämlich zu leiten und zu herrschen. Ob nun gleich sein Wesen keineswegs eigentlich demokratisch war, so wandte er sich doch zur Volkspartei, zunächst vielleicht, weil Cimon's Einfluß eines Gegengewichts zu bedürfen schien. Nach dessen Tode stellten ihm die Vornehmen den Thucydides, des Milesius Sohn, aus dem Gau Alopeke (vom Geschichtschreiber wohl zu unterscheiden), entgegen, und diese Entgegensetzung übte und erhöhte seine Kräfte. Denn

1) Gleichzeitig die Decemvirn in Rom.

2) Platon's Zeugniß im Phädros, S. 70, und Diogenes Laert. Anaxagoras, c. 2.

wenn jener, ein Mann von Kraft und Geschicklichkeit [1]), die Vornehmen schärfer als sonst vom Volke absonderte, zu einer Körperschaft verband, und die Aristokratie auf alle Weise erhalten wollte: so schloß sich durch natürliche Gegenwirkung das strebsame Volk unter seinem Führer Perikles auch enger aneinander. Dennoch hat Perikles niemals dem Volke geschmeichelt, niemals seine große Beredsamkeit zur Erweckung bloßer Leidenschaften vergeudet, oder durch Eigennutz der Würde seiner hohen, edeln Stellung geschadet.

Schon im ersten Jahre nach dem Tode des Cimon, 448 v. Chr., brach ein neuer Krieg aus, der heilige benannt. In diesem Kriege unterstützten die Spartaner die Ansprüche der Stadt Delphi auf das Orakel; die Athener dagegen setzten, unter Anführung des Perikles, die Phocier in den Besitz desselben. Mit gleichem Erfolge unternahm Tolmides einen Seezug gegen die Küsten des Peloponnesos, war aber in einem dritten, unvorsichtig unternommenen Landzuge gegen die Böoter so unglücklich, daß er bei Haliartus oder Koronea das Leben verlor [2]), und die besiegten Athener für die Lösung der Gefangenen ungern die Unabhängigkeit der böotischen Städte anerkennen mußten.

Durch diese Ereignisse erhöhte sich das Ansehen des Perikles: theils weil er den Feldzug gegen die Böoter von Anfang an mißbilligt hatte und Tolmides ihm nicht mehr gegenüber stand, theils weil seine eigenen Unternehmungen glücklicher und erfolgreicher erschienen. Bald nachher empörte sich nämlich Megara, von den Spartanern unterstützt, gegen Athen; König Pleistoanax ließ sich aber durch seinen geschickt von Perikles gewonnenen Rathgeber Kleandrides zum Rückzug bewegen. Fast um dieselbe Zeit wollte sich Euböa mit Gewalt von athenischem Einflusse befreien, allein auch diese wichtige Insel erhielt Perikles seinem Vaterlande.

Ungeachtet all dieser vielfachen Zwistigkeiten und Unruhen wünschte doch eigentlich keine Partei in Hellas einen allgemeinen Krieg, und so kam 445 Jahre v. Chr. ein Friede auf dreißig Jahre zu Stande, wonach die Athener Nisäa, Pägä und Trözene zurückgaben, und einen Theil ihres Einflusses auf dem Festlande verloren. Ja, Perikles zahlte, einigen Nachrichten zufolge, den spartanischen Befehlshabern jährlich zehn Talente für die Abwendung des Kriegs; soviel lag ihm daran, Zeit, und durch die Zeit Macht zu gewinnen. Aber die Vorbereitungen

1) Platon's Meno, ed. Bekk., II, 1, 377.
2) 447 Jahre v. Chr. Paus. Attic., c. 27. Diod., XII, 6; Plut. Pericl., p. 18.

zur Erhöhung dieser Macht wurden durch den Abfall von Samos unterbrochen [1]), welche Insel damals so mächtig war, daß man fürchten durfte, sie werde den Athenern die Herrschaft des Meeres entreißen. Als Ursache der Empörung gab man an, daß Athen Milet mehr begünstige als Samos; und obgleich Perikles in raschem Angriff die Insel eroberte, so vertrieben doch die Vornehmen nach seiner Abfahrt, mit Hülfe des Statthalters Pissuthnes, die Volkspartei. Alle hellenischen Kriege sind von jetzt an Kriege zwischen Aristokratien und Demokratien. Perikles kehrte zurück, schlug die Geschenke des Pissuthnes und der Vornehmen aus, besiegte die Samier von neuem, eilte mit seiner Hauptmacht der zu Hülfe kommenden phönizischen Flotte entgegen und zerstörte sie. Während dessen hatten aber die Samier die wenigen zur Belagerung zurückgelassenen athenischen Schiffe geschlagen, und erst des Perikles zweite Wiederkunft veränderte die Verhältnisse so gänzlich, daß die Stadt mit Hülfe von neu erfundenen Belagerungswerkzeugen erobert, hierauf Zins erhoben, die Flotte in Beschlag genommen, die Mauer zerstört und die Volksherrschaft eingeführt wurde.

So abgeneigt Perikles auch allen fernen Eroberungsplanen auf Sicilien, Karthago u. s. w. war und blieb, so hatte er doch allerdings die große, heilsame Absicht, ganz Hellas in einen Bund zu vereinigen, und Athen keineswegs alleinherrschend, sondern (wie es in Bezug auf Inland und Ausland nützlich war) staatsrechtlich leitend an dessen Spitze zu stellen [2]); aber die Meisten, welche eingeladen wurden hierüber in nähere Unterhandlungen zu treten (vor Allen die Lacedämonier), gingen leider nicht darauf ein. Denn man fürchtete, es werde hiedurch zunehmen die Macht Athens, die Abhängigkeit der Verbündeten, die Bedrückung der Unterworfenen, und die Eifersucht der Mächtigen und Bedrohten. — Immer verwickelter wurden die Verhältnisse und wechselseitigen Ansprüche, immer bestimmter trat der Gegensatz der Verfassung, der Sitten, Wünsche und Ansichten zwischen Athen und Sparta hervor. Unbedeutend erschien Persien, Gefahr nur vom nächsten Nachbar her, unerträglich das durch sein innerstes Wesen Geschiedene. [3]) Wie hätte der peloponnesische Krieg vermieden werden können, ohne Umwandlung der zugleich schwachen und leidenschaftlichen Natur der Menschen?

Korcyra, eine Pflanzstadt Korinths, war der Mutterstadt verdächtig wegen ihrer Macht, und schon seit längerer Zeit ver-

1) 440 Jahre v. Chr.
2) Plutarch. Pericles, p. 17, 21.
3) Plut., De malign. Herod., IX, 397. Perikles habe (um Zeit zu gewinnen) den Kleandrides, den Vater des Gylippus, bestochen.

haßt, weil sie ihr weder die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen erwies, noch bei Opfern die Vorhand gestattete. Epidamnus galt für eine Kolonie beider Städte; die mehresten dasigen Pflanzer waren aus Korcyra, wenigere, unter ihnen aber der Anführer Phalios, aus Korinth. Bei einem Aufstande hatten nun die Vornehmeren aus Epidamnus entweichen müssen, dann aber mit Hülfe der Taulantier die Stadt so bedrängt, daß die Eingeschlossenen zunächst in Korcyra, und als dies zögerte, auf den Grund eines Orakelspruchs in Korinth Beistand suchten, welches sie dafür zur alleinigen Mutterstadt erheben wollten. Korinth bewilligte die Bitte, worauf aber die erzürnten Korcyräer den Vertriebenen noch schneller Unterstützung sandten und dahin antrugen, daß der Streit durch selbstgewählte Städte, oder durch den delphischen Apollon entschieden werde. Die Korinther aber verlangten, daß die Belagerung vorher von den Korcyräern aufgehoben werde, und diese entgegneten: daß sich vorher die neu hingesandten korinthischen Ansiedler zurückziehen sollten. Es kam, weil Keiner nachgeben wollte, und die Korinther einen dargebotenen Waffenstillstand ablehnten, zur offenen Fehde: die Flotte der Korinther ward geschlagen und an demselben Tage Epidamnus von ihren Gegnern eingenommen.[1] Beide Theile rüsteten sich (434, 433 v. Chr.) zu fernerem Kriege, beide suchten jetzt ein Bündniß mit dem mächtigen Athen. Hier zeigten die korcyräischen Gesandten: daß ihre Vaterstadt (bisher zu keiner Partei gehörig) selbst nach dem zwischen Sparta und Athen geschlossenen Frieden, unter die Verbündeten dieses Staats dürfe aufgenommen werden; daß die Korinther mit Unrecht die Pflanzstadt unbedingt beherrschen wollten, und den schiedsrichterlichen Ausspruch verworfen hätten. Das in Antrag gebrachte Bündniß mit Korcyra erscheine gerecht, und bei der Größe seiner Seemacht um so räthlicher, da langer Friede unwahrscheinlich sey, und eine Vereinigung der korinthischen und korcyräischen Flotte für Athen sehr gefährlich werden müsse. — Die Korinther dagegen behaupteten: oft hätten sie, niemals aber die Korcyräer den Athenern Hülfe geleistet; es sey blos Sache der Mutterstadt, ungehorsame Pflanzstädte zu bestrafen, welcher Grundsatz von ihnen auch für Athen gegen Samos geltend gemacht worden. Ein Bündniß mit dem gegen Korinth bereits feindlichen Korcyra sey ungerecht und führe zu offenbarem Kriege, weil der allgemeine Friede ausdrücklich festsetze: daß kein Staat die Bundesgenossen und Angehörigen des andern anlocken oder unterstützen dürfe. Ebenso wenig möchten sie sich durch die Aussicht bestimmen lassen, die athenische See-

1) 435 v. Chr. Diod., XII, 30.

macht zu verstärken; denn seinesgleichen kein Unrecht zufügen, gewähre eine stärkere Macht, als größere, aber gefahrvolle Eroberungen, welche die Gelegenheit des Augenblicks vortheilhaft erscheinen lasse. — Die Athener, welche in diesem Augenblick weder öffentlich brechen, noch Korcyra von Korinth wollten unterjochen lassen, schlossen nur ein Vertheidigungsbündniß mit den Korcyräern; die Schwächung beider Parteien mochte ihnen am nützlichsten erscheinen. Als nun die Korinther hierauf die Flotte der Korcyräer angriffen, so eilten die hingesandten athenischen Schiffe anfangs zwar nur als vertheidigend hinzu, veranlaßten aber ohne Zweifel, daß jene bei Chimerium oder Sybota zweimal zwar nicht völlig geschlagen, jedoch zurückgedrängt wurden.

Dafür erregten sie ihren neuen Feinden Gefahren und Zwistigkeiten auf einer anderen Seite. Potidäa, eine korinthische Pflanzstadt an der macedonischen Küste, war den Athenern zeither zinspflichtig gewesen und fiel von ihnen ab [1]), als sie, gegründeten Verdachts halber, drückende Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Ungeachtet korinthischer Hülfe vermochte sie aber dem hingesandten athenischen Heere nicht zu widerstehen, ward belagert und suchte neuen mächtigeren Beistand im Peloponnesos.

Zur Berathung über diese Verhältnisse wurden die lacedämonischen, zu gleichem Stimmrechte berechtigten und zu bestimmten Leistungen verpflichteten Bundesgenossen, nach Sparta berufen. Weil aber die besonderen Vorfälle bei Korcyra und Potidäa keinen überwiegenden Grund zur Klage wider Athen darboten, so legten die Korinther allen Nachdruck auf die allgemeinen Verhältnisse, und sprachen: „Indem ihr, o Lacedämonier, eure Einfachheit und Treue überall voraussetzt, und in unseren Anschuldigungen der Athener nur eine Folge der Absichten und des Hasses von Einzelnen seht, werdet ihr ungeschickt, die großen und gefahrvollen Verhältnisse zu würdigen, welche euch umgeben. Doppeltes Unglück trifft deshalb eure Bundesgenossen: nämlich von euch vernachlässigt, und von den Athenern übermüthig behandelt zu werden. Sind doch die Meisten schon unterworfen, und Nachstellungen gegen die geringere Zahl der Uebrigen offenbar; niemand ist mehr seiner Freiheit sicher, und ihr vergeßt, daß jeden, welcher bei hinreichender Macht die Unterdrückung nicht abwehrt, härterer Vorwurf trifft, als den Unterdrücker selbst. Möchtet ihr doch die Natur der Athener, mit denen der Kampf bevorsteht, genau erkennen, und wie weit sie in Allem von euch verschieden sind. Jene, zum Neuen gewandt, schnell im Ersinnen und das Beschlossene durch die That ausführend;

1) 432 v. Chr.

ihr dagegen nur auf Erhalten des Vorhandenen und nicht auf Neues bedacht, ja nicht einmal das Nothwendige wirklich zu Stande bringend. Jene, wiederum über ihre Kräfte hinaus kühn, über alle Erwartung wagelustig und selbst in Schrecknissen voller Hoffnung; ihr dagegen thut weniger als eure Kräfte erlauben, vertraut den überlegtesten Beschlüssen nicht, und glaubt aus Gefahren nie befreit zu werden. Rastlose stehen den Zauderern gegenüber, unter allen Völkern Einheimische den Unbeweglichen; denn jene glauben durch die Abwesenheit vom Wohnorte etwas zu gewinnen, ihr aber durch jede Entfernung den Besitz zu schmälern. Als Sieger treiben die Athener ihre Vortheile aufs Aeußerste, besiegt erscheinen sie fast gar nicht niedergebeugt. Führen sie nicht aus, was sie sich vorgesetzt, so halten sie sich des eigensten Besitzes beraubt; und was sie durch Anstrengung gewinnen, achten sie gering gegen das, was sie künftig noch zu erlangen hoffen. Mißlingt ihnen irgendein Versuch, so ersetzen sie den Verlust durch andere Hoffnungen, und sie allein erlangen, was sie hoffen und ersinnen, weil bei ihnen die That aufs schnellste dem Beschlusse folgt. So streben sie unter Arbeiten und Gefahren ihr ganzes Leben hindurch, genießen wenig des Besitzes um stets neuen Erwerbes willen, kennen kein anderes Fest, als das zu thun, was die Verhältnisse erfordern, und halten die mühevollste Thätigkeit für ein kleineres Uebel, als thatenlose Muße; — ja, mit einem Worte, ihrer eigensten Natur nach können sie weder selbst der Ruhe pflegen, noch Anderen Ruhe gestatten. Nicht das Vertrauen auf sein Recht, nicht bloßes Zurückweisen des Unrechts kann einen anspruchslosen in seinen Formen veraltenden Staat von der Gefahr befreien, welche ein auf solche Weise vorwärts strebender Staat ihm bereitet; vielmehr bedarf es größerer Anstrengung, Thätigkeit und raschen Angriffs!“

Nachdem die Korinther so gesprochen hatten, traten die damals zufällig in Sparta gegenwärtigen athenischen Botschafter auf und erwiderten: „Nicht weil ihr unsere Richter seyd, wollen wir uns über die Beschuldigungen der Bundesgenossen rechtfertigen, sondern um euch von einem übereilten Beschlusse gegen eine Stadt wie Athen abzuhalten. Wir schweigen von allen unsicheren Sagen; gewiß aber ist es, daß wir hauptsächlich Hellas erretteten durch unseren Muth und unsere Aufopferung, und daß wir nach eurem Rücktritte, ihr Lacedämonier, mit Recht und durch Vertrag die Oberanführung erhielten. Aber nachdem wir sie auf diese Weise erworben hatten, wurdet ihr neidisch, eifersüchtig und argwöhnisch, und die Bundesgenossen vergaßen des natürlichen Gesetzes: „daß der Mächtige den Ohnmächtigen so wie

beschütze, so auch beherrsche". Da blieb uns nur die Wahl, unterzugehen durch Schwäche, oder — wie es Furcht, Ehre und Nutzen gebot — uns aufrecht zu halten durch eine kräftige Führung. Aber wahrlich, diese oft geschmähte Führung ist von der höchsten Milde, verglichen mit der Tyrannei, die wir unserer Ueberlegenheit nach üben könnten. Wir nehmen Recht und verschmähen Gewalt, als wären jene Schützlinge unseresgleichen; aber sie haben schon des größeren medischen Drucks vergessen, und ihre Anmaßung wächst mit unserer Nachgiebigkeit. Käme die Oberanführung in eure Hand, so würdet ihr nicht anders handeln können als wir; wohl aber würdet ihr, eurer abweichenden Sitten halber, noch mehr gehaßt werden. Laßt uns deshalb nicht durch ungerechten Krieg die Götter erzürnen, sondern durch Rechtsspruch unsere Streitigkeiten schlichten."

So sprachen die Athener, und auch König Archidamas widerrieth hierauf den Lacedämoniern jede Uebereilung, an Athens vielfache Hülfsquellen und Einkünfte, an die Uebermacht ihrer Flotte, an die Zahl und Uebung ihrer Mannschaft und ihrer Bundesgenossen erinnernd; dann fügte er, die Eigenthümlichkeit der Spartaner gegen die Aeußerungen der Korinther in Schutz nehmend, hinzu: „Der Langsamkeit und des Zögerns, welches jene hauptsächlich an uns tadeln, schämt euch nicht; denn Eile führt langsam zum Ziele, sobald man deshalb etwas unvorbereitet unternimmt. Wir bewohnen eine von jeher freie und berühmte Stadt, und das, was jene als verwerflich in Anspruch nehmen, sollte vielmehr als weise Besonnenheit erscheinen. Denn wir allein sind im Glücke nicht übermüthig, und im Unglücke weniger niedergeschlagen als Andere. Wenn uns jemand durch Lob gegen unsere Ueberzeugung in Gefahren zu verwickeln sucht, so werden wir durch eiteles Wohlgefallen nicht fortgerissen; und will uns jemand durch Tadel reizen, so bringt uns der Verdruß nicht zu größerer Nachgiebigkeit oder veränderten Beschlüssen. Wir sind kriegerisch und wohlberathen, vermöge unseres gesetzten Gemüths: jenes, weil mit der Scham die Besonnenheit, mit der Besonnenheit der Muth verbunden ist; dieses, weil wir zu einfach erzogen sind, als daß wir uns über die Gesetze erhöben, und zu streng und verständig, als daß wir ihnen nicht gehorchten. In unnützen Dingen wenig geübt, wissen wir nicht die Anschläge der Feinde in schönen Worten zu tadeln, und dann mit der That zurückzubleiben; sondern weil mit Worten über das Geschick Nichts entschieden wird, rüsten wir uns wie gegen wohlberathene Feinde, und bauen unsere Hoffnungen nicht auf die Fehler jener, sondern auf die Sicherheit und Weisheit unserer Beschlüsse und Maßregeln. Man halte die Verschiedenheit zwischen Menschen und

Menschen nicht für so sehr groß, den aber für den Tüchtigsten, welcher in dem Wesentlichsten unterrichtet ist."

Sthenelaidas, der Ephor, widersprach heftig dem Vorschlage des Königs [1]), Gesandte nach Athen zu schicken und bereits erlittenes Unrecht hintennach im Wege Rechtens auszugleichen; auf seinen Antrag, und vielleicht mit Rücksicht auf die leider kriegerisch lautende Weisung des delphischen Orakels, stimmten die Lacedämonier, mehr aus Furcht vor der anwachsenden Macht Athens, als um der Bundesgenossen willen, daß der Friede gebrochen sey. Auch in einer zweiten, allgemeineren Versammlung der Spartaner und Bundesgenossen stimmte die Mehrzahl der Städte, vor allen wiederum Korinth, für den Krieg; dennoch schickte man Gesandte nach Athen, um Zeit zu den nöthigen Vorbereitungen zu gewinnen, und um, im Fall der Verweigerung der Forderungen, einen bestimmten Vorwand zum Angriff zu bekommen.

Dreifaches ward verlangt: Athen solle

1) diejenigen Heiligthumsschänder vertreiben, von denen einst die Kyloniden getödtet worden;

2) von Potidäa ablassen und Aegina in Freiheit setzen;

3) den Megarensern den Gebrauch der attischen Häfen, und den Zutritt zu den athenischen Märkten gestatten.

Die Athener beschlossen in Bezug auf die erste Forderung [2]) (welche nur um des mit einigen Thätern von der Mutter Seite her verwandten Perikles willen gemacht war): „sie würden ihr genügen, sobald die Spartaner ihrerseits diejenigen vertrieben, welche beim Tode des Pausanias den Tempel der Minerva Chalkiökos entweiht und Heloten im Tempel des Neptun getödtet hätten; sie würden ferner den Forderungen der Megarenser genügen, sobald diese aufhörten, streitiges und heiliges Feld zu bebauen, athenische entlaufene Sklaven in Schutz zu nehmen, und sobald insbesondere auch die Spartaner den Fremden Zutritt in ihre Stadt erlaubten; sie würden endlich Potidäa, Aegina und alle von ihnen abhängigen Städte in Freiheit setzen, sobald die Spartaner das Gleiche für die Städte des Peloponnesos bewilligten".

Ehe aber diese Beschlüsse Gesetzeskraft erhielten und nach Sparta übersandt wurden, erschien von daher eine zweite Gesandtschaft, welche blos erklärte: der Frieden solle fortdauern, wenn Athen allen Griechen erlaube, nach eigenen Gesetzen zu

1) Pausan., III, 7.

2) Kylon und seine Anhänger hatten sich empörerisch der Burg bemächtigt. Sie wurden besiegt und mehrere, die sich zu dem Altare geflüchtet hatten, dennoch getödtet. Thuc., I, 126. Siehe oben S. 277.

leben; — das hieß, wenn es aller Oberleitung und Herrschaft entsage, während die der Spartaner fortdauere!

Es ward hierauf eine neue Volksversammlung berufen, in welcher Manche für, Manche gegen den Krieg stimmten. Endlich trat Perikles auf und sprach: „Noch immer, o Athener, bleibe ich bei derselben Meinung: man müsse den Peloponnesiern nicht nachgeben; ob ich gleich weiß, daß die Menschen den Krieg nie mit dem Eifer führen, mit welchem sie ihn beginnen, sondern nach den Ereignissen ihre Ansichten ändern. Schon früher haben die Lacedämonier uns offenbar nachgestellt, und jetzt nicht minder; denn obgleich durch Vertrag festgesetzt war: «Jeder solle behalten, was er besitze, und bei entstandenen Zwistigkeiten Recht geben und Recht nehmen», so haben jene doch weder solchen Ausspruch verlangt, noch, als wir ihn darboten, angenommen. Sie wollen lieber durch Krieg als durch Gründe ihre Ansprüche geltend machen, und nahen nicht anklagend, sondern schon befehlend. Gäbt ihr diesen Forderungen nach, so würden sie, eurer Furchtsamkeit vertrauend, bald noch Größeres gebieten; wenn ihr aber ausharrt und klüglich ihnen entgegentretet, so werden sie euch als ihresgleichen, als frei und selbständig behandeln. Deshalb überlegt: ob wir vor allem weiteren Unglück gehorchen, oder (was mir besser scheint) kriegen, und aus keinem, weder größerem noch kleinerem Vorwande nachgeben, und das Erworbene nicht in Furcht besitzen wollen; denn der größte wie der geringste Befehl, welcher vor einer Rechtsentscheidung von unseresgleichen an uns ergeht, bezeichnet dieselbe Sklaverei."

Perikles erinnerte ferner an das Ungeschick der Spartaner, lange und außerhalb ihrer Heimat Kriege zu führen, an ihre Armuth und den Mangel einer Seemacht, an die Langsamkeit und Uneinigkeit der von ihnen minder abhängigen Bundesgenossen. Er ermahnte die Athener, sie sollten sich (der medischen Kriege eingedenk), unbekümmert um ihre Landbesitzungen, blos als Seemacht betrachten, wodurch sie jeglichem Mangel ohne Schwierigkeit vorbeugen, in allen Gegenden ihren Feinden leichter schaden und sie eher bezwingen würden, als auf dem entgegengesetzten Wege. Hauptsächlich möchten sie sich durch Eroberungslust keine neuen Gefahren bereiten (Sicilien); denn ihre eigenen Irrthümer und Mißgriffe seyen mehr zu fürchten, als die Beschlüsse der Feinde!

Diesen Ansichten des Perikles gemäß, erklärten die Athener den Lacedämoniern: „Auf Befehl würden sie Nichts thun, aber sie wären bereit, nach den Worten des früheren Vertrags sich über die streitigen Punkte der Entscheidung des Rechts unter völlig gleichen Bedingungen zu unterwerfen. Auf diesen sehr

billigen Vorschlag gab man keine Antwort. Der Krieg begann 431 Jahre v. Chr.[1]); weit weniger infolge der Ehrsucht Athens, als aus Eifersucht und Neid der Spartaner und ihrer Bundesgenossen.[2])

Mit Sparta war verbündet der ganze Peloponnesos (nur mit Ausnahme der Argiver und Achäer): die Ambracioten, Lokrer, Phoceer, Leukadier, Anaktorier, Megarer und Böoter.[3]) Für Athen standen Platää, Naupaktus, die Akarnaner, die meisten Küstenstädte in Thracien, Kleinasien und am Hellespont; endlich fast alle Inseln. Sie selbst besaßen 300 dreiruderige Schiffe, 1200 Reiter, 1600 Bogenschützen, 13000 schwer bewaffnete Fußgänger, 16000 Mann Besatzungssoldaten, 600 Talente jährlicher Einkünfte von den Bundesgenossen (andere Einnahmen ungerechnet), 6500 Talente Geld und Geldeswerth im Schatze.[4])

Wer den Gang jener Verhandlungen und Ereignisse unbefangen betrachtet, muß zugeben, daß die Spartaner ungeduldiger und anmaßender waren, als die Athener, und daß diese den dreißigjährigen Waffenstillstand in keinem wesentlichen, einen Krieg rechtfertigenden Punkt gebrochen hatten. Die Spartaner und ihre Bundesgenossen wollten den Krieg, obwohl Alles für Athen zu seyn schien: die größere Macht, Bildung, Einsicht, selbst der größere Feldherr; aber die Spartaner wurden geehrt, die Athener gehaßt oder doch gefürchtet; jene hießen damals die Befreier, diese die Unterdrücker von Hellas: das entschied mehr, als die letzten anfänglich glaubten!

Der König Archidamas fiel 431 Jahre v. Chr. mit einem bedeutenden Heere in Attika ein, und besetzte das offene Land; aber die Athener sandten Heerden und Güter nach den benachbarten Inseln, vor allen nach Euböa, und zogen sich, dem vielleicht zu ängstlichen Vorschlage des Perikles gemäß, in ihre Stadt zurück. Doch kehrten die Spartaner bald um, als eine athenische Flotte nach dem Peloponnesos segelte und einen Theil der Küste von Messene, Elis und Lokris verwüstete. Ferner verjagten die Athener alle Aegineten (als Kriegsbeförderer) mit Weibern und Kindern aus ihrer Heimat, überfielen und plünderten das megarische Gebiet, verbanden sich mit Sitalces, dem Könige der Odrysen, und Perdikkas, dem Könige von Macedonien, eroberten So-

1) Das delphische Orakel that nichts Löbliches zur Erhaltung des Friedens. (Thucid., I, 118, 121; II, 54.) Auch rechneten die Korinther darauf, in Delphi vortheilhafte Anleihen zu machen.

2) Reybaud, Séances, LIV, 62.

3) Die Spartaner suchten auch Hülfe in Persien. Diod., XII, 41.

4) Thucyd., II, 13—15.

lion, Cephalonien, Astakon in Akarnanien, befreiten das amphilochische Argos, und besiegten endlich die Ambracioten.

Dem Perikles übertrugen die Athener, nach löblichem Gebrauche, eine Lobrede auf die im ersten Feldzuge Gefallenen zu halten, und er verband damit eine Schilderung der Macht und Verfassung, der Bildung und der Sitten Athens, in so beredter, wahrhafter und glänzender Weise, daß den Leser schon beim Anfange des großen, peloponnesischen Kriegstrauerspiels tiefe Wehmuth ergreift über die Vergänglichkeit auch dieser in der Weltgeschichte niemals so wiederkehrenden Erscheinungen.

Ungeachtet jenes kriegerischen Erfolges, und obgleich den Athenern auch im zweiten Kriegsjahre die Plünderung mancher Küste des Peloponnesos gelang, wurden sie sehr mißvergnügt, als auch die Spartaner wiederum Attika besetzten, und dadurch manche Einkünfte und noch mehrere Annehmlichkeiten verloren gingen. Man tadelte laut, ja man strafte den Perikles als Urheber des Kriegs und des ungenügenden Kriegsplans; er aber blieb standhaft, und sprach mit der ihm eigenen eindringenden Würde zu den Versammelten: „Des Einzelnen Verlust ist unbedeutend und leicht ersetzt, wenn nur das Ganze muthig aufrecht erhalten wird; der Freie erwirbt leicht jedes Gut wieder, der Unterworfene dagegen verliert Alles auf alle Zeiten. Was von den Göttern kommt, ertragt als nothwendiges Geschick; was von den Feinden kommt, aber mit Standhaftigkeit. Erwägt, daß unsere Stadt bei allen Menschen den größten Namen hat, weil sie in Unglücksfällen nicht verzagte, die meisten Menschen und Anstrengungen dem Kriege weihte, und dadurch bis auf diesen Tag die größte Macht erwarb; wovon den Nachkommen, wenn wir auch (da Alles steigt und sinkt) untergehen sollten, ein ewiges Andenken bleiben wird. Denn selbst Hellenen, haben wir die meisten Hellenen beherrscht und die größten Kriege siegreich geführt; theils gegen Alle vereint, theils gegen die Einzelnen, und so ist unsere Stadt in jeder Hinsicht die blühendste und trefflichste geworden. Der Träge wird uns vielleicht tadeln, der Thatbegierige aber nach jenen Zielen streben, und was er etwa nicht erreichen kann, beneiden. Verhaßt und drückend für den ersten Augenblick wurden zwar Alle, die sich die Herrschaft über Andere anmaßten; wer aber um diesen höchsten Preis den Haß gewinnt, hat sich gut berathen: denn der Haß dauert nicht lange, aber der Glanz der Gegenwart und der nachfolgende Ruhm bleibt ewig und unauslöschlich! Beides sichert ihr euch schon jetzt, wenn ihr nämlich für die Zukunft was ehrenvoll, und für den gegenwärtigen Augenblick nichts Schimpfliches beschließt. Sendet keine Gesand-

ten nach Lacedämon [1]), und zeigt durch Nichts, daß euch die gegenwärtigen Unfälle drücken; denn die trefflichsten Staaten und die tüchtigsten Männer sind die, welche im Unglück am wenigsten verzagen und durch die That den kräftigsten Widerstand leisten."

Der Unwille der Athener gegen Perikles verschwand, sie bereiteten sich unter seiner löblichen Leitung zu neuen Unternehmungen, als nach einem sehr nassen Winter und Frühjahr, und nach einem überheißen Sommer Krankheiten in der mit Menschen leider sehr überfüllten Stadt ausbrachen und schnell zu einer beispiellos schrecklichen, unzählige Einwohner hinraffenden Pest anwuchsen [2]), als auch Perikles, das Haupt des Staats, dieser Pest erlag! In demselben Jahre, 429 v. Chr., wo der größte athenische Staatsmann starb [3]), ward der größte athenische Philosoph, Platon, geboren; die Götter schienen der begünstigsten Stadt fast noch mehr geben zu wollen, als sie ihr nahmen.

---

1) Diodor (XII, 45) spricht von athenischen Friedensanträgen, welche die Spartaner zurückwiesen.

2) Diese Pest schwächte nicht blos die Macht, sondern ward auch den Sitten nachtheilig. Thucyd., II, 53.

3) Diog. Laert. Platon, c. 2.

Achtzehnte Vorlesung.

Perikles und sein Zeitalter.

Es hat Geschichtschreiber gegeben, welche die Bedeutsamkeit und Würdigkeit eines Staats mit der Elle maßen, nach dem Einmaleins abzählten und dann mit vornehm thuender Gemeinheit behaupteten: jeder Dorfschulze sey ein Agamemnon, und eine Steppe in der Mongolei habe den Vorrang vor Athen und Hellas. War es zu verwundern, wenn sich an diese grundverkehrte Ansicht baare Lügen über einzelne Männer und Thatsachen, im Widerspruche mit den deutlichsten, aus Nachlässigkeit oder Vorsatz übersehenen Zeugnissen, anreihten? — Doch wir sollten wohl nicht hierüber schelten, sondern vielmehr inniges Mitleid fühlen: wenn Jemand mit Hülfe seiner Ansicht vom Staate nur herausbringt, die Hellenen wären Diebe und Räuber gewesen; oder ein Anderer, durch die Brille einer ungenügenden Sittenlehre Nichts sieht, als daß sie sich allerlei Ausschweifungen ergeben hätten.

Wer da meint, der peloponnesische Krieg sey nur ein Krieg wie alle Kriege, ja nur ein kleiner unbedeutender Krieg gewesen, hat dessen Geschichte gewiß nicht im Thucydides, sondern in irgend einer mangelhaften Erzählung gelesen; und wer vergißt, was der seit Jahrtausenden und auf Jahrtausende hinaus feststehenden Ruhm des perikleischen Jahrhunderts sagen will, der hat selbst mit Hülfe des Thucydides noch nicht die kleinere Hälfte der nothwendigen Uebersicht gewonnen. — Aus dem heldenmüthigen glücklichen Freiheitskampfe gegen die Perser entstand in den Athenern ein solches Vertrauen zu den ihnen inwohnenden Kräften, eine so rastlose allseitige Uebung derselben, daß jeder mit edlem Stolze mehr wollte und mehr ausführte, als seine ursprünglichen Kräfte zu erlauben schienen; daß jeder sich zum Höchsten berufen glaubte,

und wenn er auch unter so vielen Mitkämpfern dies nicht erreichte, sich doch weit über das Gemeine erhob. Daher traten schnell nacheinander so vielseitig vollendete Führer auf: Themistokles neben Aristides, dann Cimon, und endlich — als dessen Hoffnungen nur auf Persiens und Aegyptens Eroberung gerichtet waren — stellte sich ihm Perikles zur Seite; tiefer einsehend was die Natur und Bestimmung des athenischen Staates sey, nur das scheinbar Größere aufgebend, was man so manchmal vorher und nachher erreichte, und zur Erwerbung desjenigen hinwirkend, was noch nie in solcher Vollendung wieder erschienen ist. Denn jene Feldherren und Staatsmänner sind, bei aller Größe, dennoch nur einzelne Strahlen in der überreichen hellenischen Sonne, — freilich keine Sonne ohne Flecken, aber doch eine, in welche fast niemand schauen kann ohne geblendet zu werden, und der wahre Brennpunkt des Ganzen ist die Zeit des Perikles.

Weil sich aber doch Manches erst nach ihm fortbildet oder hinzubildet, weil der Umfang der Gegenstände zu groß ist, so wollen wir von Wissenschaft, Kunst, Philosophie, Handel und Staatshaushalt später in besondern Vorlesungen handeln, und an dieser Stelle nur das Allgemeinere aufnehmen, was zur Uebersicht des Ganzen unentbehrlich erscheint.

Hieher gehört also zuvörderst die Bemerkung, daß das Finanzwesen zur Zeit des Perikles in Hinsicht auf Treue der Verwaltung vollkommen tadellos war: er hatte keineswegs unvernünftig verschwendet, sondern arme Bürger als Ansiedler versorgt, die Flotte verstärkt, achttausend Talente in den Schatz gelegt, und sein väterliches Vermögen auch nicht um eine Drachme vermehrt; er zeigte sich durchaus unbestechlich und erhaben über die, schwächeren Gemüthern so gefährliche, Liebe zum Gelde. [1]) — Damals waren die Athener unbedenklich die Reichsten unter allen Hellenen; hatten sie denn aber (wir dürfen diese Frage hier nicht ganz übergehen) diesen Reichthum auf gerechte und würdige Art erworben? Gutentheils, wer kann es leugnen, durch ihre Oberanführung, durch die Hegemonie; allein wem stand darauf ein solches Recht wie ihnen zu? Wer hatte soviel gekämpft, soviel gewagt, soviel geopfert? Waren sie nicht in Allem und Jedem die Ersten? Sollten sie die Herrschaft über minder Muthige und Thätige freiwillig niederlegen, freiwillig aus ihrer Mittagshöhe in das frühere Dunkel hinabsteigen?

Aber, wendet man ferner ein, sie hätten ihre Herrschaft mit Mäßigung und Gerechtigkeit üben sollen. Wie wenig dieser Forderung, besonders in späteren Zeiten genügt worden ist, zeigt

1) Isocr., De pace, p. 295.

augenfällig der Gang der Geschichte. Wenn aber die Gegner des Perikles in Bezug auf den großentheils aus Beiträgen der Bundesgenossen entstandenen Schatz behaupteten: er dürfe nur zum Kriege benutzt werden, und jede andere Verwendung sey ein bloßer Diebstahl; so erwiderte Perikles: die Bundesgenossen stellen jetzt keine Schiffe und Mannschaft, sie nehmen keinen unmittelbaren Theil an den Fehden, sondern zahlen nach eigenem Belieben Geld, auf daß man sie schütze. Wenn nun die Athener diesen Schutz genügend und selbst mit Aufopferung ihres Lebens gewähren, so ist jene Bedingung vollkommen erfüllt [1]), und das Geld gehört den Athenern. Ueberhaupt ist eine Verwendung der öffentlichen Gelder blos zum Kriege offenbar einseitig: es lassen sich auf diese Weise weder alle Bürger in Thätigkeit setzen, noch ausbilden. Es muß ein Ueberschuß bleiben und zu höheren Zwecken verwendet werden, es muß aus Wissenschaft und Kunst dem Staate ein höheres Ansehn, ein ewiger Ruhm, eine ewige Jugend erwachsen; nebenbei wird dann auch das Geringere erreicht, nämlich augenblickliche Theilnahme, mannichfaltige erfreuliche Beschäftigung und äußere Versorgung aller Bürger.

Geburt, Erbschaft, Heirath u. s. w. können den Einzelnen ohne Verdienst bereichern und erheben; der Reichthum eines Volkes ist dagegen allemal Beweis hoher Thätigkeit, Einsicht, vielseitiger Bildung und innerer Wechselwirkung; er kann bei leiblicher und geistiger Faulheit einer ganzen Nation gar nicht zufallen. Hiemit wollen wir armen Völkern keineswegs alle ursprünglichen Tugenden absprechen, wohl aber möchten wir behaupten: daß ein verarmendes Volk allemal auf dem Wege ist, mit dem Reichthume alle übrigen Vorzüge einzubüßen. Umgekehrt schwinden aber auch bisweilen alle wahren inneren Vorzüge, während der von früheren Geschlechtern erworbene Reichthum, und selbst ihre, aber freilich unfruchtbar gewordenen Kenntnisse noch forterben. Die byzantinischen Griechen: welche Schätze der Wissenschaft, der Kunst, des Geldes besaßen sie nicht, und wie waren sie durch und durch verdreht und verderbt!

Die Athener beschlossen also nach des Perikles Antrag: ihren Reichthum nicht blos zum Kriege, sondern zu höheren Dingen so zu verwenden, daß ihnen ewiger Ruhm und ewige Jugend daraus erwachse. Schon dieser Beschluß steht fast einzig in der Geschichte; aber ein Beschluß und ein großer Geldvorrath führen noch nicht zum Ziele, und die Frage nach dem was wirklich geschah, tritt mit doppelter Wichtigkeit hervor. — Die Antwort befriedigt auch die höchste Erwartung: der Geist gab das Leben, und in Athen,

---

1) Selbst Cimon fand dies natürlich. Plut. Cim., p. 11.

der einen Stadt, ward binnen einem Menschenalter (nicht durch schulmäßiges Einlernen, sondern infolge freier allgemeiner Entwickelung) mehr gedacht, gefühlt, gethan, gebildet, als in ganzen Welttheilen seit Anbeginn der Geschichte. Sparta ist ehrenwerth und blieb frei von einzelnen Mängeln Athens; aber wie einseitig war dort die blos kriegerische Ausbildung im Vergleiche mit Athen, wo wir neben nicht minder großen Kriegshelden welche Geschichtschreiber, Redner, Philosophen, Dichter, Bildhauer, Maler, Baukünstler u. s. w. erblicken! — Wer mag das Jahrhundert des Augustus oder Ludwig's XIV dem perikleischen gleichstellen? Und selbst das herrliche der Medicäer: hat es einen Thucydides, Platon oder Sophokles? Fehlte die Beredsamkeit nicht fast ganz, und ward das, was allein über das Alterthum hinaus erheben konnte, nicht von so vielen der damals in Italien Hochgerühmten gänzlich verkannt, oder in tadelnswerther Weise geltend gemacht?

In wie erstaunlich kurzer Zeit entstanden in Athen die Gebäude, deren Schönheit ewig und unvergänglich ist, und deren Dauer kaum durch offene, frevelhafte Gewalt bezwungen werden konnte. Auch für die Befestigung der Stadt, für Anlegung von Zeughäusern wurden riesenmäßige Arbeiten unternommen und zu Stande gebracht; vor allem (auf Betrieb des Perikles und im Widerspruch gegen die lakonisirenden Vornehmen) die Verbindung Athens mit dem Piräus durch die langen Mauern.

Am 1. Juni 1858 schrieb ich Folgendes aus Athen: Umfang, Kühnheit, Schönheit, Erhabenheit, Geschmack, Begeisterung, Genius, Macht, Ausdauer dringt gleichzeitig auf den Beschauer ein, daß Theilnahme und Bewunderung gar nicht kann höher gesteigert werden. Wie klein das Land, wie gering die Menschenzahl; und doch, welch Volk, welcher Menschenstamm hat in so kurzer Zeit soviel zu Stande gebracht? — Wie muß Athen, wie die Akropolis erschienen seyn, ehe der heillose peloponnesische Krieg und die rohen Spartaner in diese Wunderwelt zerstörend eingriffen? Aber selbst das Kleinste der unzähligen zerstreuten Ueberreste läßt die Meisterschaft der Urheber erkennen!

Mit der Baukunst hielten alle anderen Künste gleichen Schritt: der Riesengeist des Phidias beherrschte alle, und nur Michel Angelo Buonarotti möchte in späteren Zeiten ihm vergleichbar seyn.

Diese Vollendung der Künste stand in untrennlicher Verbindung mit dem Ausbilden der Mythologie. Der Ernst und der Tiefsinn des Symbols war den Griechen nicht ganz fremd ge-

worden; wohl aber hatten sie alles Ueberladene, Ungemäßigte, Häßliche davon getrennt und jedes Zeichen, jede Darstellung, unbeschadet ihres Wesens, bis zur vollendeten Schönheit gesteigert. Die Kunst gebot den höchsten Ideen sinnlich zu erscheinen [1]), in den Raum zu treten und Gestalt anzunehmen. Ueberwöge auch die Masse orientalischer Symbolik die griechische, so kann doch das Häßliche nicht dem Schönen gleichgestellt, ja der Maßstab, welcher das Hellenische als vollendet zeigt, bei jenem Orientalischen nicht einmal angelegt werden. Deßungeachtet stand das Volk in Hellas der Abgötterei nicht näher, als das Volk in Indien und Aegypten. Vielmehr führte ein echtes Gefühl des Schönen auch zur Einsicht des Guten, zu Seelengröße und Gemüthsadel; und wir halten es trotz aller entgegenstehenden Behauptungen für falsch, daß jemals die Religion ganz im Argen liegen könne, wenn der Staat, die Wissenschaft und die Kunst ihre große Zeit haben, oder daß die wahre Religion wahrhaft herrsche, wenn diese zu Boden gedrückt sind. — Mit demjenigen, der an christlichen Heiligen keinen Anstoß nimmt, dürfte man sich wohl über heidnische Helden verständigen, mit dem der die neue Kunst liebt auch über die alte Kunst einigen; wer aber nicht soviel Phantasie besitzt daß ihm die Götterbilder lebendig von den Gestellen herabsteigen, oder wer ohne heiligeren Glauben und innigere Begeisterung mit dem blos auswendig gelernten Begriff einer allmächtigen Gottheit jene große, in sich vollendete hellenische Welt tödten und vernichten will, der würde sich auch durch umständlichere Auseinandersetzungen nicht belehren und bekehren lassen.

An Heldenthum und Heldenfamilien reihte sich die öffentlichste und geselligste aller Künste, die dramatische. Kein Volk hat im echten Sinne soviel für dieselbe gethan als die Athener, und diese Begünstigung fand ihren Lohn in den unsterblichen Werken der attischen Tragiker: Aeschylos' Erhabenheit, Sophokles' vollendete Schönheit, Euripides' reiche Betrachtung des Lebens; und der Tragödie gegenüber sieht nicht minder merkwürdig die politische Kühnheit der älteren, sowie der gebildete Reichthum der neueren Komödie. [2]) — Die Frage, inwiefern später eine nicht zu rechtfertigende Verschwendung für die Schauspiele eingetreten sey, werden wir in dem Abschnitte von dem Staatshaushalte untersuchen [3]), und die dem Perikles gemachten Vorwürfe berichtigen. Ob und inwieweit er dagegen auf die Verfassung und die inneren Verhältnisse nachtheilig gewirkt habe, muß hier erörtert

1) Creuzer's Symbolik, I, 146.
2) Wir kommen später umständlich darauf zurück.
3) Lysias Apol. Dorod., p. 699. Libanius argum. Olynth., I.

und, zur besseren Uebersicht, der seit Solon stattgefundene Gang der Entwickelung kürzlich nachgewiesen werden.

Von Pisistratus und seinen monarchischen Bestrebungen ist schon genügend gesprochen worden; über die wichtigen Maßregeln des Klisthenes müssen wir dagegen wiederholend und erläuternd Folgendes bemerken:

Er bildete anstatt der bis dahin bestandenen vier Phylen, zehn Phylen. Diese Phylen konnten durchaus nicht auf volksthümlichen oder ständischen Verschiedenheiten beruhen; sie waren vielmehr ganz neue Abtheilungen, hauptsächlich nach topischen, örtlichen Rücksichten gebildet. [1])

Die Ortschaften, Demen (welche übrigens ihre inneren Angelegenheiten nach wie vor ordneten), wurden also unter die Phylen, oder die neuen Verwaltungsbezirke vertheilt, und neben der Einschreibung in die Ortsliste [2]) blieb davon ganz getrennt und unabhängig auch die in die Phratrien, nach Geschlechtern. Ein solches Geschlecht konnte innerhalb eines Ortes abgeschlossen seyn, es konnte aber auch darüber hinausreichen. Ueberhaupt hatten in späterer Zeit die an Stände und Geschlechter erinnernden oder darauf sich gründenden Phratrien keinen gesetzlich begründeten staatsrechtlichen Einfluß, und nur noch Bedeutung und Dauer in Hinsicht auf bürgerlichen Stand, Familienrechte, und darauf sich beziehende religiöse Verhältnisse und Verbindungen.

Alles bisher in Beziehung auf Klisthenes Gesagte steht mit dem Unleugbaren, daß dessen Veränderungen zur Demokratie hinwirkten, gar nicht im Widerspruch. Sie löseten die alten Bande, Genossenschaften, das alte Adelsleben, das oft einseitige und nachtheilige Einwirken der Reichen und Vornehmen u. s. w.; und jede solche größere oder geringere Lösung führt allemal zum Demokratischen, und oft zu einer im Hintergrunde stehenden Despotie oder Demagogie. Hiezu kam ferner die Ertheilung des Bürgerrechts an freie Eingewanderte, ja sogar an freigelassene, ansässig gewordene Sklaven, deren Einweisung in die Phylen, die erweiterten Befugnisse der Volksgerichte, die nur Vornehme treffende Strafe des Ostracismus, sowie das seit Klisthenes vorherrschende Losen [3]); welches Alles (selbst ohne Zahlveränderung) im Ablaufe der Zeit auf die alten bedeutungslos gewordenen Phylen, auf Stände, Archonten, Rath, Areopagus und Volksversammlung den

1) Isocr. Aeropag., p. 149.
2) Corsini fasti, I, 198.
3) Doch verlosete man nicht alle Aemter, oder ließ bisweilen nur die Mitglieder der ersten Klasse zum Lose. Gewiß erlosete man in der Regel nur aus den Gegenwärtigen, sich Meldenden, nahm aber ausnahmsweise wohl auch auf würdige Abwesende Rücksicht.

wichtigsten Einfluß haben mußte. Daß aber während der Regierung der Pisistratiden nur vier aristokratische Phylen (mit völliger Zurücksetzung der durch Solon's Klasseneintheilung bereits Berechtigten) geherrscht hätten, und diese letzteren erst durch Klisthenes wieder in den ihnen früher zugewiesenen Wirkungskreis hergestellt wären, dürfte unerwiesen, ja unerweislich seyn.

Fast noch entscheidender ward die von Aristides durchgesetzte Veränderung. Der persische Krieg hatte dem niederen Volke seine Wichtigkeit gezeigt; wogegen die Reichen durch die Verbrennung Athens sehr zurückgekommen und schon zur Zeit der Schlacht bei Platää [1]) in Gefahr waren, alle ihre Vorzüge durch eine Verschwörung zu verlieren. Bei diesen Verhältnissen hielt es Aristides für besser, das Unabwendbare, den Meisten aus verschiedenen Gründen heilsam und billig Erscheinende, auf einem ordentlichen gesetzlichen Wege zu erreichen: die letzte Klasse der Bürger ward in staatsrechtlicher Hinsicht den drei ersten Klassen gleich gesetzt. Hiemit — und nicht durch die später, besonders zur Zeit des Perikles sich natürlich daran reihenden Veränderungen — ward ein Hauptpfeiler der solonischen Verfassung bereits umgestürzt, seine Klasseneintheilung verlor dadurch alle Bedeutung, oder behielt nur eine untergeordnete in Bezug auf Steuern und Kriegsdienst. Nicht die Aristokraten hatten bei Salamis, Platää und am Eurymedon gesiegt; sie konnten, dem athenischen Volke gegenüber, ihre bevorzugte Stellung nicht länger behaupten. Einer Demokratie war unausweichbar die Bahn dergestalt eröffnet, daß neben der entscheidenden Wichtigkeit des Volkes nicht etwa staatsrechtliche Formen, alter Besitz, Geburtsrechte, oder große Genossenschaften Bedeutung behielten; sondern blos die Mehrzahl der Bürger, neu entstehender Geldreichthum, und das rein persönliche Talent einzelner Volksführer oder Volksverführer.

Diese Umstellung der Verfassung ward allerdings Mitursache des Untergangs [2]), aber auch der bewundernswerthen Größe und des Glanzes von Athen; und nicht minder lagen schon in dem Solonischen manche Keime zu dieser Entwickelung: sie sind nicht alle im Widerspruch gegen die ursprüngliche Richtung hinzu erfunden.

So erscheint zuvörderst der Rath der Fünfhundert seiner Natur und seinem Wesen nach keineswegs so sehr vom Volke verschieden, wie etwa Patricier und Plebejer, Senat und Volk in Rom, wie Oberhaus und Unterhaus in England u. s. w. Es

1) Plutarch, Aristid., p. 13, 22.
2) Polyb., VI, 44.

fehlte an eigenthümlichen entgegengesetzten Ansichten und Bestandtheilen, aus denen sich ein mächtiger Widerstand und ein förderndes Gleichgewicht hätte erzeugen können; denn der Rath war ja nichts als der kleinere, gleichartige Ausschuß aus dem größeren Volke. Ganz natürlich behielt nun das Letzte immerdar das Uebergewicht über die wenigen Räthe, welche jährlich von ihm gewählt oder aus ihm erloset wurden, von ihm in Lob und Tadel abhängig waren, und nach Ablauf ihres kurzen Amtes wieder in das Volk zurücktraten. Der Rath konnte keinen Volksschluß verwerfen und keine Vorberathung mit Erfolg verweigern; oft beschloß das Volk das Gegentheil dessen, was er für räthlich gehalten, und manche Dinge (selbst eigentliche Verwaltungsangelegenheiten) kamen auch trotz der entgegenstehenden Gesetze ohne Vorberathung an das Volk [1]), oder der Rath führte hintennach nur aus, was das Volk gut geheißen hatte. Aus dem Allem geht hervor, daß (nach unserer Art zu reden) der Rath nur eine berathende und verwaltende Behörde war, und insofern kaum ein selbständiger organischer Theil der Verfassung genannt werden kann, als ihm keine hemmende Stimme, kein Veto gegen das herrschende Volk zustand.

Aber, heißt es, diese heilsame Vermittelung, die würdige Erhaltung alles Löblichen, die Beschränkung der scheinbar unbegrenzten Volksgewalt war in die Hände des Areopagus gelegt, und indem Perikles dessen Rechte verminderte, führte er den Untergang der Verfassung herbei.

Wir bemerken hierüber Folgendes: Man könnte sagen: die gesetzgebende Macht war in Athen bei dem Volke, die verwaltende bei dem Rathe, die richterliche bei dem Areopagus; — man könnte es sagen, aber es wäre nicht richtig: denn Solon hatte es auf eine solche Trennung der Gewalten, für welche man erst später Namen und Begriff erfand, gar nicht abgesehen. Insbesondere war die richterliche Gewalt dem Areopagus keineswegs ausschließlich zugewiesen, sondern viele Sachen gingen schon zu Solon's Zeit an andere Behörden, und so kam man der Ansicht immer näher: es sey in einer Demokratie am besten, die Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten in die Hände der Bürger zu legen, und nur die eigentliche Verwaltung den Beamten zu lassen.

Wenn nun, wie man nicht leugnen kann, Ephialtes zur Zeit des Perikles [2]) das Urtheilsrecht der aus dem Volke erloseten Richter sehr erweiterte, und der sonderbar, oder vielmehr mangel-

1) Aristoph. Plutus 950 Schol.

2) Plut. Pericles, p. 9; Cimon, p. 15. Diodor (XI, 77) erwähnt hiebei des Perikles gar nicht.

haft besetzte Areopagus manche seiner bisherigen Rechte (jedoch nicht die ganze peinliche Gerichtsbarkeit) verlor: so wollen wir dies zwar nicht mit Manchem eine unbedingte Verbesserung nennen, aber auch nicht den edlen Perikles (meist nach dem Geschrei der Komödienschreiber) kurzweg verdammen, weil er vielleicht diese Ueberzeugung hegte, und noch weniger es billigen daß Ephialtes aus Parteihaß ermordet ward. — Gewiß hatte der Areopagus noch zur Zeit des Perikles eine sehr aristokratische Richtung, gewiß blieb er noch in späterer Zeit eine hoch angesehene Behörde [1]); auch leitet niemand vorzugsweise den Verfall Athens von der Schlechtigkeit der peinlichen Gerichte ab. Und Manches, was dem Areopagus bestimmt genommen, oder im Ablaufe der Zeit mißbräuchlich entzogen war [2]), ward ihm bisweilen mit Bezug auf uraltes Recht vom Volke entweder zur letzten Entscheidung, oder zur Berichterstattung neu überwiesen; was jedoch mehr das Schwankende seiner Stellung, als seine Macht erweiset.

Was nun ferner die zweite Hälfte der dem Areopagus zugewiesenen Rechte betrifft, wonach er als Wächter der Gesetze, der Sitten, der Religion, eine Censur von sehr großem Umfange ausüben sollte, so ist:

Erstens, eine solche Befugniß jedesmal in sich unbestimmt und großer Mißbräuche fähig, und wird, besonders wenn sie sehr wirksam seyn will, fast immer in eine Art von Inquisition ausarten.

Zweitens, erscheint ihre Ausübung in einem beweglichen, anwachsenden, demokratischen Staate doppelt schwer, ja fast unmöglich, wenn man sie einer Behörde überträgt, deren Beisitzer lebenslänglich ohne Zuziehung von Volksrichtern oder Geschworenen richten und ordnen sollen; einer Behörde, welche keine eigenthümlichen Mittel zur Erreichung jenes Zweckes der sittlichen und religiösen Oberaufsicht besitzt, und gewissermaßen neben der Gesetzgebung und Verwaltung steht. — Der Areopagus übte nämlich keine wahre Vermittelung zwischen Rath und Volk aus, und hatte keine dritte erhebliche, die beiden anderen regelnde und versöhnende Wirksamkeit; er verhielt sich nicht so organisch wichtig zu Rath und Volk, wie etwa der römische Consul zu Senat und Volk, der König von England zum Ober- und Unterhause, der Präsident der vereinigten Staaten zu den beiden Kammern. Endlich

Drittens, war die Besetzung des Areopagus aus den abgegangenen Archonten keineswegs unbedingt zweckmäßig.

1) Lycurgus in Leocratem, p. 144; Grote, V, 498.

2) Laut Meyer (Rheinisches Museum, 2. Jahrg., S. 268) verlor der Areopagus das Blutgericht 460 Jahre v. Chr., und bekam es wieder 404 v. Chr.

Die Wahl der Archonten hatte im Ablaufe der Zeit viele Veränderungen erlitten: die zehnjährigen nahm man aus der königlichen Familie, die jährigen wählte man durch Abstimmung aus dem alten Adel, wozu die königliche Familie auch gehörte. Nach Solon's Einführung der Klassen beruhte das Anrecht gewählt zu werden nicht mehr ausschließlich auf der Herkunft, sondern auf der Schatzung [1]); die Wähler aller Klassen wählten aber nur aus der ersten. Durch Klisthenes, oder wenig später, trat wahrscheinlich das Los an die Stelle der Wahl aber man erlosete nur aus der ersten Klasse, nach den Perserkriegen endlich konnten Glieder aller Klassen die höchsten Würden erlangen, und zwar — durchs Los! [2]) Allerdings eröffnete sich hiedurch für jeden die Möglichkeit bedeutsam einzuwirken; ob aber dies Vorwalten des Loses brauchbare Archonten, tüchtige Räthe und weise Areopagiten geben konnte, läßt sich leicht ermessen. Freilich traten keine Unruhen und Ränke bei den Wahlen ein, wenn man überhaupt nicht wählte; aber das vermiedene Uebel möchte wohl das geringere gewesen seyn. Zwar sollte über jeden erloseten Beamten (wie wir sahen) eine Prüfung, eine Dokimasie, stattfinden; da diese aber — seitdem die staatsrechtlichen Ansprüche für Alle gleich waren — nur auf Bürgerthum [3]), Erfüllung der Bürgerpflichten, Unsittlichkeit und Verbrechen gerichtet seyn durfte, so folgt [4]): daß durch jenes Mittel die Unbrauchbaren weder konnten beseitigt, noch die Tüchtigsten hervorgezogen werden. Ferner ergiebt sich hieraus ganz natürlich: daß die Archonten Athens, deren Wirkungskreis allmählich beschränkt ward, fast ohne Ausnahme unbedeutend und unbekannt blieben, während die römischen Consuln immer die größten Römer waren; daß in Rom niemand ohne öffentliches Amt große öffentliche Wirksamkeit erhielt, während in Athen die leitenden Personen, auf unrathsame Weise, fast immer neben den Aemtern und über den Beamten standen. So war, um nur eines Beispiels zu erwähnen, Perikles niemals Archon oder Mitglied der Areopagus.

Ob nun also gleich das Los demokratisch über die Anstellung der meisten Beamten entschied, dann doch nicht über alle [5]): die Feldherren z. B. oder Strategen, die Gesandten, manche Finanzbeamte wurden (wie es die Natur der Sache hier noch bringender

1) Böckh, Staatshaushalt, II, 658.

2) In Sparta wurden keine Aemter verloset. Arist. Polit., IV, 7, 5. Sokrates tadelte das Erlosen. Xen. Mem., I, 2, 9.

3) Frag. hist., II, 115.

4) Doch sollten die abgegangenen Archonten, vor ihrem Eintritt in den Areopag, eine Rechenschaft über ihre Verwaltung ablegen.

5) Xen. Mem., III, 1, 4.

verlangte) durch Abstimmung mit Aufhebung der Hände (durch Cheirotonie) erwählt. Cheiroskopen oder Handschauer beobachteten den Ausfall. Erlosungen aus den sich Bewerbenden leiteten die Thesmotheten, Wahlen die Vorsteher der Volksversammlungen, welche auch Personen vorschlugen oder diejenigen nannten, welche um die Aemter eingekommen waren. Alle für die einzelnen Bezirke und Ortschaften nöthigen Beamten bestellten jene selbst ohne anderweite Einmischung, sowie sie auch oft ihr eigenes Vermögen und eigene Feste hatten. Der Niederlegung eines Amtes folgte eine Rechenschaft über dessen Führung.

Bei ihrer beweglichen, poetischen Natur waren die Athener nicht vorzugsweise zur Ausbildung der Rechtswissenschaft geeignet; sie besaßen nicht (wie die Römer) eine reiche, juridische Literatur. Mehr als die gelehrte Seite war das öffentliche Rechts- und Billigkeitsgefühl, sowie die Ehrfurcht vor der angestammten Sitte entwickelt, und verdeckte manche Lücke des Inhalts und manche Unbestimmtheit der Formen. Es gab in Athen keine juristische Steifheit, keinen ertödtenden Buchstaben, keine Geheimnißkrämerei mit dem Rechte, keinen großen Abstand zwischen Juristen und Volk; alle Gefahren und Mängel lagen in der ganz entgegengesetzten Richtung.

Manche, besonders mit der Verwaltung in engerer Verbindung stehende und zu seinem Geschäftskreise gehörige Sache machte der Rath der Fünfhundert für sich ab, andere dagegen brachte er ans Volk, oder übergab sie den Gerichten. Klagen über Gegenstände von öffentlichem und allgemeinem Interesse durfte nicht blos der Beleidigte, sondern jeder unbescholtene Bürger anstellen. In vielen Dingen stand dem Kläger die Wahl frei zwischen verschiedenen Rechtsmitteln und verschiedenen Rechtsverfahren. Gewöhnlich waren dem Kläger zwei Reden und dem Beklagten zwei verstattet; erhielt jener bei öffentlichen Klagen nicht ein Fünftel der verdeckt abgegebenen Stimmen, so erlegte er in gewissen Fällen eine ansehnliche Strafe. Bei Gleichheit der Stimmen ward der Beklagte losgesprochen. Es finden sich Beispiele, daß das Volk sein Schuldig aussprach, und doch ein Gericht über die Art des Vergehens und die Strafe urtelte. [1]) Obgleich die Richter nicht selbst ihre Rechtssprüche vollzogen, war dies Geschäft doch keineswegs der Willkür der Parteien überlassen, sondern an Regeln und Formen gebunden. So hatte jedes der vielen Gerichte einen Vorsteher, der vom Anbringen der Klage bis zur Vollziehung des richterlichen Spruches thätig war. Einen eigenthümlichen Advo-

---

1) Tittmann, S. 211.

catenstand gab es nicht in Athen.[1] Die Berufung von den Diäteten an die ordentlichen Gerichte ausgenommen, finden sich in Athen keine Obergerichte (und nur für sehr seltene Fälle Nichtigkeitsklagen), keine Instanzen und Berufungen.

Durch die schon oben erwähnte Erlosung und Vertheilung der Richter sollte jede vorhergehende, nachtheilige Einwirkung auf dieselben unmöglich werden; aber leider blieben Uebelstände anderer Art ungehoben. Wenn man nämlich zu jedem der zehn Gerichte fünfhundert Beisitzer aussonderte, und vorläufig auch ebenso viel Stellvertreter und Ersatzrichter, so ging man weit über die Theilnahme hinaus, welche wir in den heutigen Geschworenengerichten dem Volke auf heilsame Weise zugewiesen sehen. Man hat zwar, und nicht ohne Grund, darauf aufmerksam gemacht, daß nur eine von Beamten und Behörden ganz unabhängige, große Anzahl von Richtern Ansehen gewinnen und übermüthige Beklagte zähmen konnte; indessen erweckt es Bedenken, daß man die Entscheidung der That- und Rechtsfrage in dieselben Hände legte. Auch kam man in späterer Zeit über dem vielen Rechtsprechen kaum zum Rechtthun; und als nun jenes wie eine allzu viel Zeit und Kraft kostende Last erschien, erleichterte man sie keineswegs durch Verringerung der Zahl der Theilnehmer, sondern durch Bewilligung eines Richtersoldes. Derselbe betrug anfangs wahrscheinlich nur einen Obol (etwa 11 Pfennige) und konnte die Arbeitenden nicht sehr anlocken; wohl war aber dies der Fall, als er während des peloponnesischen Kriegs auf drei Obolen erhöht ward, viele sich zur Stadt drängten und wenig zu verdienen war.[2] Nicht in der für alle gebildeten Staaten nothwendig werdenden Besoldung der Richter lag also das Uebel, sondern in der Form der Gerichte; denn die niederen Klassen, welche früher nützlicher Thätigkeit obgelegen und sich davon zurückgezogen hatten, drängten sich nunmehr zum Rechtsprechen und lebten von Processen; es schmeichelte, daß selbst die Vornehmsten sich vor ihnen beugen mußten, daß sie Alle zur Verantwortung zogen und allein von jeder Verantwortlichkeit frei blieben. Wir finden nacheinander und selbst in gleichzeitiger Mischung den edelsten und feinsten Sinn für Wahrheit und Recht, und andererseits wilde Leidenschaft und baare Ungerechtigkeit. Jedes nur denkbare Kunstmittel wurde in den athenischen Gerichten angewandt; von der erhabensten Beredsamkeit bis den gemeinsten Chikanen und Possen hinab, und Bitten, Geschenke, Mitleids halber vorgeführte Kinder u. dgl. füllten die

---

1) Heffter, S. 103.

2) Meier und Schömann, S. 136; Hermann, Alterthümer, I, 302; Böckh, Staatshaushalt, I, 328.

Mittelstufen. [1]) Beamte standen zwar an der Spitze aller Gerichte, allein sie waren nicht Rechtskundige von Fach, und der heutige Gegensatz und die gesonderten Wirkungskreise von Richtern und Geschworenen sind in Athen nicht vorhanden.

In der ersten Volksversammlung jedes Jahres ward (zufolge einer solonischen, oder späteren Vorschrift) die Frage vorgelegt: ob und welche zeither bestehende Gesetze abzuändern seyen. Ward diese Frage in bestimmter Beziehung bejaht, so bevollmächtigte man mehr oder weniger, ja bis 1001 Nomotheten aus den eingeschworenen Heliasten. Vor diesen vertheidigten fünf eigens dazu ernannte Männer die alte Einrichtung; und nächstdem entschieden jene Nomotheten in letzter Stelle, ohne daß man nochmals an die Volksversammlung zurückging. Hiedurch erscheint (nach neuerem Ausdruck) die gesetzgebende und vollziehende Gewalt ganz einer sonderbaren richterlichen untergeordnet; indessen muß man zu besserer Verständigung berücksichtigen: 1) daß hier keine von wenigen Personen besetzte Gerichtsbehörde in Thätigkeit trat, sondern ein zahlreicher Ausschuß, oder gleichsam eine dritte Versammlung neben Rath und Volk; 2) diese Einrichtung hinderte die leicht stattfindenden Uebereilungen einer allzu zahlreichen Volksversammlung, und ermäßigte die Uebermacht der Demokratie, ohne ihre Mitwirkung ganz auszuschließen; 3) finden wir neben vorsichtiger, hoher Achtung des Alten, Gehorsam für die neuangenommenen Bestimmungen; während selbst da, wo in unseren Tagen zwei Kammern berathen und entscheiden, oft die wichtigsten Punkte einer Verfassung durch eine geringe Mehrzahl von Stimmen so übereilt und leichtsinnig zur Seite geworfen werden, daß man eine athenische Behörde von Nomotheten als Schutzmittel betrachten könnte.

Neben den eigentlichen Gerichten ging noch die Anstalt der Diäteten oder Schiedsrichter her. [2]) Sowohl das Verfahren der früheren, frei gewählten, als der späteren öffentlichen Diäteten war einfacher, kürzer und wohlfeiler, als das der gewöhnlichen Gerichte; sie durften, selbst mit Zurücksetzung des strengeren Buchstabens der Gesetze, nach Billigkeit einen Vergleich stiften, oder einen Spruch fällen. Es ist ungewiß wann die gesetzlichen Diäteten eingeführt und wieder abgeschafft wurden. Man erlosete sie jährlich aus bejahrten Vollbürgern, und wies den Parteien (sofern sie nicht selbst erwählten) einen zur Entscheidung

1) Platon. Apol. Socratis ed. Bekk., I, 2, 125; Aristoph. Vespae, p. 150, 550, 585; Xen. Mem., II, 9, 1.

2) Hudtwalker, Von den Diäteten; Heffter, Die attische Gerichtsverfassung, S. 277; Meier, Die Diäteten.

des Rechtsstreites zu. Nur Privatsachen kamen in ihre Hände. Vor dem Spruche jener freiwilligen Diäteten fand keine Prüfung statt, wohl aber vor dem der öffentlichen, auch wegen ihrer Amtsführung verantwortlichen Diäteten. Es scheint nicht daß man gezwungen war, sich vor Anrufung des ordentlichen Gerichts an dieselben zu wenden.

Wichtig war der von Klisthenes eingeführte Ostracismus. Derjenige Bürger, gegen welchen sich in einer dazu eigens berufenen Volksversammlung 6000 (oder wie Andere wollen mehr als 3000) insgeheim durch Scherben abgegebene Stimmen erklärten, mußte [1]) — sofern man ihn nicht früher zurückberief — Athen auf zehn (später auf fünf) Jahre meiden; seine Güter wurden indeß nicht eingezogen. Keineswegs nach bürgerlichen Rechtsgrundsätzen, sondern nach staatsrechtlichen Ansichten muß man den Ostracismus beurtheilen. Der Hauptzweck war Männer zu beseitigen, welche der noch nicht genügend befestigten Verfassung konnten gefährlich werden; mithin lag darin für den Verbannten mehr ein Zeugniß seiner Größe und Tüchtigkeit, als eine Strafe. Doch erwies es einen Mangel der Verfassung selbst, wenn man zu ihrer Aufrechterhaltung die würdigsten Männer nicht blos aus der Verwaltung entfernte (nach heutiger Sprechweise, das Ministerium änderte), sondern sie aus ihrem Vaterlande verjagte, ohne sie in die Opposition eintreten zu lassen. Als man aber selbst minder einflußreiche und gefährliche Männer, aus Neid und Parteisucht, ja endlich den blos nichtsnutzigen Hyperbolos [2]) mit der Strafe des Ostracismus belegte, verlor sie Würde, Bedeutung und Charakter, und kam deshalb außer Gebrauch.

Was wir an den Gerichten rügten, findet gutentheils auch auf die Volksversammlungen Anwendung, welche fast ohne alles Gegengewicht über alle wichtigen Dinge in letzter Stelle entschieden; und die ohne Theilnahme des Perikles eintretende Bewilligung eines Lohnes für das Beiwohnen derselben mehrte Andrang und Einfluß der niederen Klasse in schädlicher Weise. Sowie früher die Reichen, bekamen nunmehr allmählich die Armen ein eigennützig geltend gemachtes Uebergewicht. Freilich mußte dies stete Richten und Herrschen, die fast ununterbrochen lebendige Betrachtung und Untersuchung der wichtigsten Fragen, die Entscheidung über Recht, Staat, Krieg, Frieden, Kunst u. s. w. das Volk auf eine Weise bilden, wovon man in unseren Tagen keinen

1) Aehnliche Einrichtungen finden wir in Syrakus und anderen Städten. Grausamer in Karthago; Diod., XX, 10.

2) Pullux, VIII, 5, 10; und 9, 109. Aristoph., Vespae, p. 941, 1001; Pax, p. 680; Philochorus, Fragm., I, 396; Plut. Alcib., p. 13.

Begriff hat; aber auch in jener Zeit bedurfte dieser Ueberschwang von Gedanken, Kräften und Gefühlen eines höhern Mittelpunktes, eines großartigen Lenkers.

Den gab der Himmel in Perikles, und so fand sich Alles zusammen, um selbst das Mangelhafte zum Bessern, das Tadellose bis zum Vortrefflichen zu erheben. Nicht Perikles hat die spätere Verweichlichung herbeigeführt; vielmehr war sein Hauptgrundsatz, daß man Anstrengungen nie scheuen müsse, und wenn sich mit der Kraft und Thätigkeit auch der Genuß erhöhte, so geschah es doch in besserer Weise als nachmals bei den reichen Römern und Arabern.

Perikles wußte den Schein der Volksherrschaft und die Achtung vor dem Volke immerdar zu erhalten, während er doch demselben niemals schmeichelte und alle demagogischen Künste verschmähte. [1]) Selten nämlich und nur bei wichtigen Gelegenheiten sprach er zum Volke; dann aber mit einer solchen, auf seine Geistesgröße und Rechtlichkeit gestützten, gewaltigen Beredsamkeit, daß er davon den Namen des Olympiers bekam. [2]) Thucydides, der Geschichtschreiber, hat uns bewundernswürdige Proben mitgetheilt, die, wenn auch nicht wörtlich von Perikles herrührend, doch gewiß in seinem Geiste gedacht und in seinem Style geschrieben sind.

Perikles (sagt Thucydides), mächtig durch Würde und Gesinnung und offenbar unbestechlich, wußte die Menge mit Freimüthigkeit in Schranken zu halten; auch wurde er nicht sowohl von dieser geleitet, als er sie leitete; denn da er nicht auf ungeziemende Weise zur Macht gelangt war, so brauchte er nicht nach ihrem Wohlgefallen zu reden, sondern konnte, bei seinem Ansehen, ihr selbst mit Heftigkeit widersprechen. Wenn er merkte daß die Athener im Uebermuthe etwas zur Unzeit wagen wollten, so stimmte er sie durch seine Rede zur Furcht herab; wenn sie dagegen ohne Grund in Furcht geriethen, so richtete er sie auf zu kräftigem Wagen. Seine Nachfolger überließen dem Volke nach Wohlgefallen die Leitung der Staatsangelegenheiten; daher wurden, wie es in einem großen und mächtigen Staate nicht anders möglich ist, sehr viele Fehler begangen.

In einem Staate, wo die Geburt nichts gab, sondern Alles die Persönlichkeit, in einer an großen Männern überreichen Zeit, stand Perikles vierzig Jahre lang ausgezeichnet unter Allen, und nach des Thucydides (des Milesiers) Verbannung selbst ohne Neben=

---

1) Thucyd., II, 65, 67.

2) Cicero, Brutus, p. 7.

buhler, — unter dem gebildetsten Volke, zur größten Zeit dieses Volks, der Erste. [1])

Und bei dieser Größe, diesem Ernste und dieser Würde seines öffentlichen Lebens, der einfachste Haushalt unter der Aufsicht seines bewährten Sklaven Euangelos, Besonnenheit während des eigenen und des Volkes Glück, Muth und Beharrlichkeit im Unglück. — Nur häusliches Uebel drückte ihn: Xantippos, sein älterer Sohn, war verschwenderisch, ungerathen, ja des Vaters Verleumder; er starb an der schrecklichen Pest. Ihm folgten schnell die Schwester, und viele andere Verwandte und Freunde des Perikles. [2]) Noch immer blieb er muthig, thätig, ohne Klage; als ihm nun aber auch sein letzter vollbürtiger Sohn Paralos an jener furchtbaren Krankheit starb und er ihm den Todtenkranz aufsetzte, brach er in einen Strom von Thränen aus — aller Heldenmuth hat sein Maß, und vom menschlichen Gefühle soll sich niemand lösen! Bald nachher erkrankte Perikles selbst, seine Freunde saßen um sein Bett, hielten ihn für bewußtlos und sprachen von seiner Einsicht, seiner Macht und seinen Siegen. Er aber richtete sich auf und sagte: „Daran hat das Glück und der Zufall Antheil; das Wichtigste und Rühmlichste dagegen ist, daß kein athenischer Bürger meinethalben ein Trauerkleid angelegt hat."

Wir scheiden von Perikles mit Liebe und Bewunderung: er war tapfer, ohne welches der Mensch Kraft hat zu Nichts; uneigennützig [3]), denn wem Gelderwerb Zweck ist, der erreicht nie wahrhaft Großes; er hatte tiefen Sinn für Schönheit, Kunst und Wissenschaft, ohne welchen die größte Kraft regellos und thierisch bleibt; er war würdig in jeglichem Benehmen aus innerem Hasse gegen das Gemeine; er war mild und aller Rachsucht fern, denn diese entsteht nur aus Schwäche und beschränkter Einsicht; er hat gelebt das innigste reichste Leben, und wiederum nicht blos für sich, sondern wirkend, bildend, belehrend, stärkend, für sich und für alle Zeiten!

Wenn man Perikles verleumdete, wie konnte man Aspasia verstehen? Liederlich in der Jugend, alt eine Kupplerin, nebenbei gottlos, — so lautet der Inbegriff der gewöhnlichen Erzählungen. — Was ist geschichtlich? Aspasia aus Milet, die Tochter des Axiochos, heirathete den Perikles, nachdem dessen Ehe mit der Witwe des Hipponikos lange vorher unter Beistimmung beider Theile aufgehoben worden; und diese neue Ehe ward mit

1) Plato, Alcib., I, 103.
2) Plutarch. Consol. ad Apollon., VI, 450.
3) Er hinterließ weniger, als er von seinem Vater ererbt hatte. Isocr. Symmor., S. 35; über den Frieden, S. 184.

unwandelbarer Liebe bis zum Tode gehalten. Wie war es anders möglich: er der erste Mann, sie die erste Frau in Athen! Auch finden wir nur da keine Verehrung für Aspasia, wo die Gelegenheit Einfälle zu haben, oder die Neigung zu verleumden (wie bei den Komikern) das Wahre zurückdrängte und überwog. Wenn Sokrates, wenn die ersten Männer Athens sie täglich besuchten, wenn man sogar Frauen mitnahm, damit diese sich durch Aspasia's Umgang bilden möchten: so mußte wohl etwas Besseres vorhanden seyn als gemeine Koketterie. Gottlos war Aspasia freilich, wie Anaxagoras und Sokrates.[1])

Ueberhaupt darf man den vielumfassenden Begriff der Keuschheit nicht auf den engsten Kreis der eigentlichen Geschlechtsverhältnisse beschränken, nicht einen gewaltsamen Zwang gegen die Gesetze der Natur damit bezeichnen. Wie viele Frauen, ohne innere Einigkeit und Haltung, gehen rathlos unter, ob sie sich gleich unmäßig brüsten den Buchstaben des Gesetzes befolgt zu haben; Anderen dagegen höherer Art ist darüber nie ein Zweifel entstanden, keine ängstliche Untersuchung, kein Stolz über das Halten eines Gesetzes, dessen Buchstaben ihnen nie als ein äußerliches zwingendes Gebot erschienen war. Den reinen Kreisen solcher Naturen kann das Gemeine nie nahen; ohne Mühe, ohne Belehrung, ohne viele Unruhe veredeln sie alle Umgebungen durch ihr bloßes Daseyn, und bewirken in befreundeten Gemüthern eine Erlösung von vielem Bösen und eine Umkehrung zum Guten und Schönen. Wir Männer vermögen Vieles, Mehreres; aber eine Heiligung dieser Art ist nur das Werk der edelsten Frauen! Unkeusch sey uns aber, das Unliebenswürdige zu lieben, dem Guten und Schönen sich mit halber Seele hinzugeben und es dadurch zum Gemeinen hinabzuziehen. Wir sollen, wie Goethe sagt:

Unablässig streben
Uns vom Halben zu entwöhnen,
Und im Ganzen, Guten, Schönen
Resolut zu leben.

Wer Perikles und Sokrates betrachtet in ihrem Thun und Sinn, wer ihre Verehrung für Aspasia kennt, der wird überzeugt seyn, daß sie vom Halben, Häßlichen und Schlechten sich frei gehalten haben; der wird nicht mehr glauben, daß geistlose Gemeinheit unter ihnen herrschte, und sich aller Vergleichungen schämen, welche aus den niedrigsten Kreisen unwürdiger Weiber und Männer hergenommen sind.

Diese Betrachtungen bahnen uns den Uebergang zu einigen

1) Diog. Laert. Anaxag., c. 9.

allgemeineren Bemerkungen über die Geschlechts- und Familienverhältnisse unter den Griechen.[1]) Bei den Landleuten und unter den niedrigeren Ständen befinden sich Mann und Frau im Allgemeinen in einer natürlichen und ähnlichen Lage; erst in den höheren Ständen zeigen und entwickeln sich schärfere Verschiedenheiten und Gegensätze. Und da finden wir, daß die Verhältnisse der griechischen Frauen sich wesentlich unterschieden von den morgenländischen und den neueuropäischen[2]); man war so weit entfernt von dem Kaufen, Verkaufen und Einsperren, als von der Verehrung christlich germanischer Zeiten. Indeß hatte man den griechischen Frauen nicht die Grundlage ihres Daseyns, das Hauswesen und die Kinder, genommen; dagegen ist in unseren Tagen, um kleinlicher Talente und oberflächlichen Schwatzens und leeren, unfruchtbaren, falschgeselligen Umhertreibens willen, jene Lebenswurzel, jener Lebensquell bisweilen abhanden gekommen. Wir sind weit entfernt zu leugnen, daß sich die Hellenen (trotz der herrschenden Monogamie) zu einer übertrieben strengen Beschränkung der Frauen hinneigten (ohne sie jedoch von Tempeln, Aufzügen, Märkten auszuschließen); aber dieser schärfere Gegensatz folgte fast nothwendig aus dem öffentlichen Leben des Mannes, welches von dem Haus- und Stubenleben der Männer unserer Zeit so außerordentlich verschieden war. Die Weiber, sagte Perikles, sollen weder im Guten noch Bösen über sie zu reden Veranlassung geben; Sophokles spricht: des Weibervolkes Schmuck ist Schweigen[3]), und Platon meint, ein Hervorziehen derselben an das Licht (zu öffentlichen Mahlen) würden sie für Tyrannei halten.[4]) — Die Gesetze über Erbschaften, Mitgift, Scheidungen, Gerichtsverfahren u. s. w. zeigen indeß sehr deutlich das Uebergewicht des männlichen Geschlechts. So konnten die Frauen vor Gericht keinen Proceß allein führen; ja ganz im Allgemeinen waren die Rechte des Mannes und Vaters, ja der Brüder und Söhne über Frauen, Töchter, Schwestern und Mütter sehr groß; aber diese wußten die gesetzliche Schärfe oft zu umgehen und zu vereiteln. Eines schickt sich gewiß nicht für alle Zeiten, und daß man im 18. Jahrhundert nicht immer das Richtige traf und festhielt, möchte schon daraus hervorgehen: daß dasjenige Volk, welches

1) Näheres im Anhange, zweite Beilage. Die ältere Verbindung mehrerer Geschlechter oder Familien zu einem Ganzen ward später lockerer und verlor ihre Bedeutung.

2) Xenophon. Oeconom., p. 7.

3) Aehnlich Xenophon. Oeconom., III, 13.

4) Diog. Laert. Socrates, c. 10; Thucyd., II, 45; Ajax, S. 280; Plato, De legib., VI, 781.

durch übertriebene und falsche Galanterie die Verwirrung über die Natur und den Beruf der Weiber hauptsächlich erzeugte und seine Gesetzgebung leichtsinnig danach modelte, ernste Schritte thun mußte, um von jenem Aeußersten zurückzudrängen und die höhere, geheiligtere Form der Ehe wiederum anzuerkennen.

Nur die Ehen zwischen Ascendenten, Descendenten und vollbürtigen Geschwistern waren verboten. Ehebruch ward in Athen streng bestraft, und die Verführer traf öffentliche Verachtung; eine Ansicht, welche ohne Zweifel richtiger und würdiger ist als die anderer Zeiten, wo eine völlige Gleichgültigkeit der Gesetze und sittenloser Spott über die Beeinträchtigten vorwaltete. Die Frau war sowohl im Falle der Scheidung als gegen die Gläubiger ihres Mannes wegen ihres Heirathsguts gesichert. Eheliche Kinder behielten in Hinsicht des Erbtheils Vorzüge vor den unechten, und die väterliche Gewalt blieb innerhalb billiger Schranken. [1]) — Verderblicher noch als die bisweilen sehr theuer bezahlten Hetären mochten oft die Haussklavinnen für die Familienverhältnisse werden, und trotz alles Preisens jener, mußten sie äußerliche Abzeichen tragen, und ihre Bildung konnte sie nicht vor der Verachtung der ordentlichen Bürger, ja bisweilen nicht vor der Verfolgung beleidigter Frauen schützen. [2]) Deßungeachtet finden wir, daß mehrere Schriftsteller es nicht verschmähten, Lebensbeschreibungen berühmter oder berüchtigter Hetären zu entwerfen [3]) — welche übrigens, fast ohne Ausnahme, Ausländerinnen oder Freigelassene waren —, und Praxiteles sandte die goldene Bildsäule der Phryne als Weihgeschenk nach Delphi. Auch gab es gewiß Abstufungen unter den Hetären, und selbst Sokrates hielt es nicht für unanständig, die Theodote zu besuchen. [4])

Im Allgemeinen aber war das strenge Sondern und Entgegensetzen der Frauen und der Hetären gewiß besser, als wenn jene nach Buhlerkünsten streben und diese sich unter die Sittsamen einschmuggeln, wodurch leicht eine verwerfliche Mischung entsteht. Auch möchte sich erweisen lassen: daß die Würde der Hausfrau dem ganzen Wesen eine Grundrichtung giebt, welche nur in einzelnen hochbegabten Naturen mit vollendeter Gewandtheit des Geistes und künstlerisch schöner Darstellung des Leibes vereinbar ist, und dann das höchste Ideal des Weiblichen darstellt; für alle mittleren Naturen dürfte dagegen eine Erziehung, welche gleichzeitig nach entgegengesetzten Richtungen treibt, leicht

1) Demost. in Neaer., I, 608; Aristoph. Pax, p. 1138.
2) Aristoph. Plutus, p. 119.
3) Apollod. Fragm. histor., I, 467, und IV, 410; Plutarch: warum die Pythia nicht in Versen antwortet.
4) Xen. Mem., III, 11.

verderblich und verwirrend wirken. — Zuletzt stehen sich aber (abgesehen von der romantisch-germanischen Verehrung der Frauen) die edle Griechin, die römische Matrone und die echt deutsche Frau näher als man glaubt; denn alle halten fest an ihrem Berufe, und dieser Beruf ist leicht zu erkennen, er ist ohne große innere Verkehrtheit nie zu verfehlen. Aber selbst ausgezeichnet treffliche Männer, denen wir eine Vorliebe für Vielweiberei nicht einmal zum Vorwurf anrechnen wollen, können in Hinsicht der Geschlechtsverhältnisse in die ärgsten Mißgriffe und Abwege gerathen; und von solchen Mängeln haben sich die Griechen leider keineswegs frei gehalten, obgleich ihre größten Weisen sich immerdar aufs bestimmteste dagegen erklärten. [1])

Ein anderes allgemein verbreitetes Grundübel war die Sklaverei. Wie verschwindet der Schein vollkommen demokratischer Gleichstellung, wenn man auch nur an die Halbbürger, Schutzverwandten, Zinsbauern u. s. w. denkt; den Sklaven gegenüber verwandelt sich die gerühmte Freiheit des Alterthums in eine unnatürliche willkürliche Aristokratie! Freilich ist dies Uebel selbst in unseren Tagen noch nicht ausgerottet; aber es wird doch (selbst unter Menschen verschiedener Rassen) als ein Uebel bezeichnet, es wird die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit desselben doch nicht mehr, wie damals, von allen Staatsmännern und Philosophen behauptet; das wahre Christenthum ist damit schlechterdings unverträglich und gewährte, selbst in den Zeiten des vielverschrienen Mittelalters, durch die kirchlichen Einrichtungen den Leibeigenen eine Hülfe und einen Schutz, welchen das Alterthum nicht kannte. Man wendet ein: „ohne Sklaven, welche eigener Rechte und Genüssen entbehrten, hätte jene bewunderte, höchste, geistreichste [2]) Ausbildung der Herrschenden gar nicht eintreten können"; und wir geben zu, daß sie so nicht hätte eintreten können, keineswegs aber daß es keine andere, trefflichere und reinere Weise gebe, um das höchste Ziel der Menschheit ohne Zertreten eines Theils derselben zu erreichen.

Die Sklaverei entstand durch Kauf, Geburt und Gefangenschaft; letzteres zur Mehrung der Kriegsübel, denn Menschen gehörten nun auch zur Beute. Vielleicht befanden sich die Sklaven am besten in den roheren Zeiten, wo zwischen ihnen und den Herrschenden kein großer Unterschied war, wogegen in gebildeteren Staaten Gesetze die Willkür der Herren beschränken müssen; in überbildeten ausartenden Zeiten endlich verwandeln sich (eine

1) Plato, De legib., VIII, 841. Siehe jedoch Plut. Solon, p. 1.

2) Allerdings gab es viele Freie, ungeschickt zum eigentlichen Erwerbe. Xen. Mem., II, 7, 2—7.

gerechte Nemesis) die Sklaven und Freigelassenen oft in die Herren ihrer Gebieter. — So arge Kriege wie Rom und Karthago führte schon der Kleinheit halber kein hellenischer Staat mit den Sklaven [1]); aber ganz fehlte dies Uebel doch auch nicht, und die von Solon zu ihrem Besten erlassenen Vorschriften, und die seit Konon ihnen im Tempel des Theseus eröffnete Freistätte, waren nur eine örtliche und nicht genügende Besserung. Die Sklaven durften Eigenthum erwerben und sich loskaufen, allein nicht alle hatten dazu Gelegenheit; wogegen ihre Aussagen zur Ermittelung der Wahrheit überall genügten, — sobald man sie vorher auf Verlangen der Partei gefoltert hatte! [2]) Noch härter würde dies Verfahren erscheinen, wenn wir uns nicht erinnerten, daß in anderen Zeiten sogar der freie Mann — was nie in Hellas stattfand — der Folter ausgesetzt wurde.

Hätte es nur Staatssklaven und Haussklaven gegeben, so wäre (abgesehen von den nachtheiligen Folgen für die Kinder und die Erziehung) das Uebel vielleicht minder groß gewesen; es erhöhte sich dadurch, daß oft der Stamm freier Landeigenthümer fehlte, und die mehresten Gewerbe nicht durch freie Meister und Gesellen, sondern durch Sklaven der Fabrikherren betrieben wurden, deren Schicksal im Alter oder im Fall eintretender Unbrauchbarkeit doppelt hart seyn mochte, und für welche echte Familienverhältnisse unmöglich stattfinden konnten. Doch finden sich umgekehrt Beispiele, daß Fabriksklaven Gelegenheit hatten zu nicht unbedeutendem Erwerbe. Setzt man die Zahl der Einwohner von Attika auf 500000, so kommen auf die Geviertmeile etwa 12500 Menschen, welche Zahl allerdings sehr hoch ist, und dasselbe gilt für die (wir glauben irrige) Annahme, daß unter jener Summe 400000 Sklaven gewesen seyen. Theilweise als eine Folge des Sklaventhums darf man es aber wohl betrachten daß die Zahl armer Freien, oder Proletarier, verhältnißmäßig gering war.

Im Ganzen wurden übrigens die Sklaven in Athen besser behandelt, als die Heloten in Sparta, weshalb Demosthenes sagte: „Bei euch dürfen die Sklaven ihre Meinung mit größerer Freiheit aussprechen, als in anderen Städten die Bürger. [3]) Wegen Mißhandlung eines Sklaven konnte Klage erhoben werden. [4]) Auch erhielten die im Kriege bei Beschützung ihrer Herren gefallenen Sklaven ein öffentliches Begräbniß und ehrenvolle

1) Athen., VI, 265, vom Sklavenkriege in Chios.
2) Arist. Ranae, p. 620; Terent. Andria, III, 5, 36; Hecyra, IV, 5, 7; Lycurgus in Leocratem, p. 159.
3) Demosthenes dritte Rede gegen Philippus.
4) Athen., VI, 321 (267).

Erwähnung auf den Denkmalen [1]); die leben Bleibenden wurden freigelassen und unter die Bürger aufgenommen. Andererseits konnte man die Sklaven, wie jedes sonstige Eigenthum, verkaufen und verpfänden, — also natürlich auch unter verschiedenen Bedingungen freilassen. Zwischen einigen Staaten waren Verträge abgeschlossen, entlaufene Sklaven nicht aufzunehmen. Es gab mehr männliche als weibliche Sklaven, und sie wurden bisweilen für Geld zur Arbeit verliehen. [2]) In den Despotien des Morgenlandes gab es eigentlich gar keine Freien, sondern lauter Sklaven, und von diesem Standpunkte betrachtet, zeigt das klassische Alterthum einen bedeutenden Fortschritt.

So hätten wir das Gute und Böse jener Zeiten in manchen Hauptzügen angedeutet. Natürlich wünscht jeder daß nur das erste geherrscht, daß immer das letzte gefehlt hätte, und wir sind weit entfernt von der oberflächlichen Weisheit, welche Freiheit und Tugend vernichtet, indem sie sich hinter einer willkommenen Unabänderlichkeit und Nothwendigkeit versteckt; allein auf der anderen Seite erscheint freilich Manches bei näherer Betrachtung untrennlich und aus einem Stück, was man anfangs trennen und umgestalten möchte. — Daß eine solche Bildung nicht lange dauern, Athen sich nicht Jahrhunderte hindurch auf solcher Höhe erhalten konnte, sieht jeder ein, der menschlichen Wechsel und menschliche Hinfälligkeit kennt. In dem Maße, als das ganze Daseyn gesteigerter, lebendiger, mannichfaltiger, inniger war, mußte es kürzer seyn und sich selbst verzehren. So wird in Lebensluft jeder Funke zur Flamme, jede sonst matte Flamme zum blendendsten Lichtglanze; aber bald ist das bewunderte Schauspiel vorüber, und wir können in der Erinnerung kaum die Möglichkeit desselben begreifen! — Doch, von Hellas ist zur Warnung und Nachahmung genug auf uns gekommen. Die Begeisterung für das Hellenische soll uns nicht verführen, jene Zeiten unbedingt zurückzuwünschen; die damaligen Mängel sollen aber auch nicht zu einer übereilten Verurtheilung Gelegenheit geben. Zuletzt gilt diese Weisung freilich für das Erkennen und Beurtheilen aller geschichtlichen Zeiträume, immerdar sollen wir uns vor jenem Verfahren hüten; und dennoch — um nur die Seite der Vorliebe, nicht die des Hasses herauszuheben — wie Viele, die nur ihre eigene Ueberzeugung als die richtige gelten lassen, sehnen sich nach einer hierarchischen Zwangsanstalt; wie Viele, denen die Macht der äußerlichen Verhältnisse schon jetzt zu drückend erscheint, preisen die Stufenfolge strenger Standes-

---

1) Pausan., I, 29.
2) Letronne, Mém. de l'acad. des inscript., VI, 200.

abtheilungen, und vergessen die Gefahr daß sie hätten als Leibeigene auf die Welt kommen können; wie Viele sind der Meinung, sie würden sich leicht und heiter in unruhigen Volksversammlungen bewegen, die doch an jedem Ergusse eigenthümlicher Fröhlichkeit polizeilichen Anstoß nehmen!

Nur unbefangene und genaue Kenntniß anderer Zeiten und Völker führt zu einer allseitig klaren Einsicht der Gegenwart; eine oberflächliche Betrachtung der Geschichte theilt dagegen oft eine schiefe Richtung mit, oder führt gar zu dem Versuche, seine eigene Natur ganz zu verwandeln, das heißt, schon vor dem Tode zu sterben!

Neunzehnte Vorlesung.

Der peloponnesische Krieg.

Der Tod des Perikles ist ein Wendepunkt in der griechischen Geschichte. Maß und Würde und Ordnung weichen seitdem; das Volk erscheint mehreremal aller Zucht ungeduldig, und Demagogen, welche, wie der Gerber Kleon, durch Schmeicheleien und niedrige Künste dem schlechteren Theile desselben zu gefallen strebten, mußten es allmählich verderben. Kleon war von niedriger Herkunft, nicht ohne natürliche Anlagen und gewaltige Kühnheit [1]), aber ohne Erziehung, und jeder attischen Feinheit fremd und abhold. Auf der Rednerbühne fehlte ihm aller Anstand; lautes Geschrei und heftige Bewegungen des Körpers sollten, beim Mangel an innerer Haltung, den Schein der Kraft erzeugen. Aber nicht blos in solchen Aeußerlichkeiten und leeren Possen zeigte sich die Gemeinheit seines Gemüths, sondern auch in sträflichem Eigennutze und wilder Grausamkeit. [2]) Um sich zu erheben, suchte er die größeren Verdienste anderer Staatsmänner herabzusetzen; jedes Mittel war ihm recht, wenn es seinen persönlichen Zwecken oder seinen Leidenschaften diente, und er hatte keine Ahnung daß es darüber hinaus eine Steigerung der Triebfedern und der Zwecke geben solle. Freilich erkannten die Wohlgesinnten, wie viel besser es unter Perikles gewesen sey; sie sehnten sich nach dessen wahrhafter, durch echte Milde geläuterter Geistesgröße zurück. Vergeblich, an ihm konnte kein Kleon ein Vorbild erkennen.

1) Grote (Bd. 6) vertheidigt Kleon auf scharfsinnige Weise. — Gewiß kann Aristophanes nicht als geschichtlicher Zeuge gelten, und Alcibiades wirkte schädlicher für Athen, wie Kleon.
2) Theop. Fragm. histor., I, 294.

Unterdessen dauerte der Krieg nicht ohne verdammliche Grausamkeiten fort; aber kein Ereigniß war so entscheidend, daß sich die eine oder die andere Partei dadurch hätte zum Frieden bewegen lassen. Die Lacedämonier z. B. unternahmen einen vergeblichen Zug nach Akarnanien, und die Athener einen anderen mit nicht größerem Erfolge nach Thracien. In diesen nördlichen Gegenden hemmte nämlich die Feindschaft, welche zwischen Sitalces, dem Odryser, und Perdikkas, dem Macedonier, ausgebrochen war, den ausschließlichen Einfluß einer Partei, und nur Potidäa ward nach hartnäckigem Widerstande von den Athenern erobert. Phormio schlug ferner die verbündeten Peloponnesier zweimal im krissäischen Meerbusen, wogegen ein Versuch der Spartaner den Piräus, unter Anführung des Knemus, zu erobern, mißglückte.

Ungeachtet dieser entschiedenen Ueberlegenheit der Athener zur See, empörten sich Lesbos und Mitylene, und letzteres suchte Hülfe in Sparta. Allein weder ein neuer Einfall der Bundesgenossen in Attika, noch eine unter Alcides nach Kleinasien gesandte Flotte, konnte die Thätigkeit der Athener hemmen; sie eroberten, von Paches angeführt, jene Stadt. — Bei der Berathung, welche Strafe die abgefallenen Mitylenäer treffen solle, zeigte sich zuerst der grundverderbliche Einfluß Kleon's. Er behauptete: „daß man zur Abschreckung Anderer von offenbarem Verrathe, alle erwachsenen Männer tödten, Weiber und Kinder als Sklaven verkaufen und die Stadt schleifen müsse“, und gewann die Mehrheit der Stimmen für seine Ansicht. Schon war das Schiff abgesegelt, welches den Befehl zur Vollziehung jenes grausamen Beschlusses an Paches überbringen sollte, als Diodotos in einer neuen Versammlung die reuigen Athener zur Aufhebung desselben bewog; durch die äußerste Anstrengung der Mannschaft erreichte ein zweites Schiff Mitylene vor dem ersten, und errettete die Stadt vom Verderben. Dennoch wurden tausend der von Paches nach Athen gesandten, angeblich schuldigeren Mitylenäer, nach Kleon's Antrage, hingerichtet, ihre Ländereien eingezogen und an Athener vertheilt, welche sie von zinspflichtigen Lesbiern bebauen ließen.

Das Gegenstück zu diesen Ereignissen gaben die Lacedämonier durch die Hinrichtung selbst neutraler Gefangenen, und durch ihr Benehmen gegen Platää. Schon vor dem eigentlichen Ausbruche des Kriegs hatten die Thebaner hinterlistig diese Stadt überrumpelt, und im ersten Schrecken die Bürger zu einem Unterwerfungsvertrage vermocht; kaum aber gewahrten die Platäer die geringe Macht ihrer Feinde, als sie diesen Vertrag brachen und die Thebaner größtentheils niederhieben. Dafür ward die Stadt von den Lacedämoniern und ihren Bundesgenossen belagert. Ohne Erfolg beriefen sich die Bewohner auf die ihnen von

Pausanias zur Zeit des medischen Kriegs versprochene künftige Heiligkeit; König Archidamas erwiderte: „nicht die Verbündeten, sondern sie selbst hätten ihren Sinn geändert, sie möchten vom Bunde mit den Athenern ablassen und parteilos bleiben, oder auswandern, und Stadt und Land auf die Dauer des Kriegs den Spartanern in Verwahrung geben". Dies erschien unwürdig, oder unmöglich; denn die Weiber und Kinder der Platäer befanden sich in Athen, und ihre Gesandten, welche zum Unterhandeln dahin geschickt wurden, brachten nur Aufforderungen zu einer muthigen Ausdauer zurück. Vergeblich trafen nunmehr die Peloponnesier große und künstliche Anstalten, um die Stadt in Brand zu stecken; vergebens schütteten sie einen Erdwall an der Mauer in die Höhe, um sie einst durch dieses Mittel zu besteigen; denn die Platäer machten heimlich Oeffnungen in die Mauern und brachten unbemerkt die Erde durch unterirdische Gänge hinweg, sodaß die Arbeit durchaus nicht fortrückte. Lange noch hätten sie heldenmüthig der Kühnheit und der Geschicklichkeit ihrer Feinde widerstanden, wenn nicht Mangel an Lebensmitteln in der Stadt ausgebrochen wäre. Ein Theil der Einwohner rettete sich deshalb in einer stürmischen Nacht, mit beispielloser Kühnheit, mitten durch die Feinde hindurch und über die doppelten Mauern hinweg, welche die Peloponnesier sowohl gen Platää hin, als hinter ihrem Lager gegen athenische Anfälle errichtet hatten. Alle Uebrigen ergaben sich den Lacedämoniern auf richterlichen Ausspruch. Diese legten ihnen aber streng und spöttisch nur die eine Frage vor: „ob sie im Kriege den Lacedämoniern Gutes oder Böses erwiesen hätten?" Und als sie das Erstere verneinen mußten, wurden sie, zweihundert an der Zahl, ohne Rücksicht auf Recht, Sitte und alle menschlichen Gründe des Mitleidens — welche sie nach der im Thucydides enthaltenen unübertrefflichen Rede herzzerreißend entwickelten — dennoch nebst den mitgefangenen Athenern hingerichtet, und ihre Stadt den Thebanern zur Zerstörung preisgegeben. [1])

Ein drittes Beispiel arger Ausartung boten die Korcyräer, wo zuerst Parteiung zwischen Aristokraten und Demokraten zu so grausamem, wild verwüstenden Bürgerkriege führte, daß man sich in den Tempeln, daß Schuldner ihre Gläubiger, ja die nächsten Verwandten sich untereinander ermordeten.

Um Athen, wo nochmals die Pest furchtbar wüthete und mehr als alle Maßregeln der Feinde den Staat schwächte, von einer anderen Seite her zu beunruhigen, mehr aber noch um Euböa zu schaden, welches für die Athener ein Zufluchtsort und

---

1) Isocr. Panathen., p. 423; 427 Jahre v. Chr.

ein Markt der Lebensmittel war, legten die Lacedämonier im sechsten Jahre des Kriegs Heraklea in Trachinien an; die Pflanzvölker wurden jedoch nach kurzem Glücke von den Thessalern gänzlich aufgerieben. Größeres beschlossen die Athener, nämlich: sich alle hellenischen Länder im Norden der Landenge von Korinth zu unterwerfen, und so die Peloponnesier gänzlich auf ihre Halbinsel zu beschränken. Auch wurden die Böoter wirklich bei Tanagra besiegt, und ein atheniſches Heer drang tiefer ins Land; ein zweites, welches unterdessen bei Naupaktus war ausgeschifft worden, sollte gleichzeitig von der anderen Seite angreifen und vorrücken, bis beide Heere in der Mitte zusammenträfen. Allein die unvorsichtig angegriffenen Aetoler schlugen den Demosthenes, welcher das letzte anführte, und vereitelten so den Hauptzweck; obgleich auch den Lacedämoniern ein Angriff auf Naupaktus mißlang, und sie nebst den Ampracioten von Demosthenes und den Akarnanen, bei Olpä besiegt wurden. Gegen alle Erwartung schlossen aber die Ampracioten hierauf mit den Akarnanen Frieden, und fügten die Bedingung hinzu: „daß keiner von ihnen für Sparta, oder für Athen fechten dürfe".

Demosthenes sollte jetzt, aus bald näher zu entwickelnden Gründen, den Leontinern eine athenische Hülfsflotte gegen die Syrakusaner zuführen, landete aber statt dessen auf der mittäglichen Seite des Peloponnesos, nahm und befestigte Pylos, und setzte dadurch die Spartaner so in Schrecken, daß sie sogleich das athenische Gebiet verließen und zur Wiedereroberung herbeieilten. Diese mißlang nicht allein, sondern es wurden auch über vierhundert Spartaner auf der Insel Sphakteria eingeschlossen, deren Rettung nach einer Niederlage ihrer Flotte fast unmöglich erschien. Um diesen für sie äußerst bedeutenden und schrecklichen Verlust ihrer Mitbürger zu verhüten, schickten sie Gesandte nach Athen und boten den Frieden auf billige Bedingungen.

An der Spitze der friedliebenden Partei stand damals in Athen Nicias, des Niceratus Sohn, den die Vornehmen und Reichen, nach des Perikles Tode, als den äußerlich angesehensten und begütertsten Mann, dem Volksführer Kleon entgegengestellt hatten. — Nicias besaß aber nicht die Geistesgröße und Beredsamkeit des Perikles, welche ohne Furcht, Künstelei oder Ueberdreistigkeit die Würde und die Herrschaft festhielt; im Gegentheil war er von Natur blöde und furchtsam, sprach öffentlich nur mit Aengstlichkeit, und vermied jeden Ueberlauf im Hause unter dem Vorwande, daß Angelegenheiten des Staats ihn unaufhörlich beschäftigten. Dennoch wußte er lange den rohen Mitteln, den Schmeicheleien und Possen des Kleon das Gleichgewicht zu halten; denn das Volk ehrte seine Unbestechlichkeit und gemeinnützige

Thätigkeit, es sah in seiner Aengstlichkeit nur Achtung der Volksmacht, und ergötzte sich an seinen prächtigen und geschmackvollen Aufzügen und Schauspielen; denn darin — und wieviel galt dies damals in Athen — blieb er unüberwunden. Alle schienen von seinem Reichthume Vortheil zu ziehen: die Guten, indem sie bescheiden den milden, die Bösen, indem sie dreist den ängstlichen Mann in Anspruch nahmen. Er hütete sich, zu seinem und des Vaterlandes Besten, vor allen fernen und gefährlichen Kriegszügen, unternahm sie nur bei großer Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, und nannte bescheiden stets das Glück als Ursache dieses Erfolgs. Seine Verehrung der Götter war so groß, daß sie sogar in schädlichen Aberglauben ausartete; aber dennoch übertraf er an echter sittlicher Gesinnung alle seine Nebenbuhler. Mit Recht ward er deshalb von den Athenern persönlich mehr geehrt als jene; sobald sie ihm aber (seine Geistes- und Charakterkraft überschätzend) die Leitung großer Unternehmungen übertrugen, bereiteten sie sich und ihm das größte Unglück.

Bei den jetzigen Berathungen über den Frieden, wußte Kleon, obgleich Nicias widersprach, das Volk zu überreden: „wären die Anerbietungen der Lacedämonier aufrichtig, so könne man noch weit mehr erlangen; wären sie aber nicht aufrichtig, so wollten jene nur auf eine schädliche Weise Zeit gewinnen". Deshalb wurden die athenischen Forderungen übertrieben gesteigert, und nächstdem leider die Unterhandlungen übereilt abgebrochen; bei der trefflichen Vertheidigung verzögerte sich indeß die Einnahme der Insel Sphakteria weit länger, als Kleon den Athenern glaublich gemacht hatte, und sie wurden sehr zornig über ihn.[1]) Da schob er die Schuld auf Nicias als Feldherrn; worauf ihm dieser allzu ängstlich, oder allzu bescheiden, oder in der Hoffnung seinen Gegner zu stürzen, die Abtretung des Oberbefehls freiwillig anbot. Verlegen und besorgt vor dem Ausgange, wies er lange und unter allerhand Vorwänden diesen unerwarteten Antrag zurück; allein die Athener zwangen ihn zur Annahme der Feldherrnstelle, und gegen die Erwartung Aller, ja gegen seine eigene Erwartung, gewann er, jedoch unter des Demosthenes wesentlicher Mitwirkung, die Insel und nahm die noch lebenden Männer, darunter 120 Spartaner, gefangen.[2]) Dies schadete dem Ansehen des Nicias und, weil Kleon's Einfluß stieg, nicht minder dem Staate. Denn anstatt die augenblicklich günstigen Verhältnisse zum Abschluß eines rühmlichen Friedens zu benutzen,

1) Lysias gegen den Poliouchos, S. 600.

2) 425 v. Chr. Aristophanes, Friede, S. 665.

hoffte man irrig auf dauerndes Kriegsglück, und Kleon beförderte in jeder Weise diese neue Stimmung und Richtung.

Auch in Sparta wollte der Talentvollste und Edelste, Brasidas, den Krieg. Er überzeugte die Lacedämonier: „daß man Athen keineswegs in unmittelbarem Angriffe bezwingen, sondern allein durch den Verlust seiner unterworfenen oder abhängigen Pflanzstädte und seines Handels vernichten könne". Deshalb führte er ein Heer nach Thessalien, und Heloten wurden zu dessen Verstärkung ausgehoben; diejenigen von den letzteren aber (an zweitausend), welche sich nach Entfernung der wehrhaften Mannschaft auf nochmalige Aufforderung zum Kriegsdienste bereit erklärten, wurden von den Lacedämoniern aus kleinlicher Furcht heimtückisch und unmenschlich aus dem Wege geräumt.

Brasidas nahm Akanthus, Stageira, Amphipolis, und machte durch sein kluges und gerechtes Benehmen viele andere Städte von den Athenern abwendig; auch bei einem Einfalle in Böotien wurden die letzten geschlagen, eroberten dagegen zum Schrecken Lakoniens Anaktorium und besonders die Insel Cythere, deren Wichtigkeit schon in früherer Zeit Chilon [1]), einer der sieben Weisen, richtig gewürdigt hatte. Bei diesen wechselseitigen Unglücksfällen schloß man einen Waffenstillstand, erst auf ein, dann auf zehn Jahre; bald aber fanden die Kriegslustigen Gründe, ihn zu brechen. Man stellte nunmehr Kleon dem Brasidas entgegen, und es kam bei Amphipolis (422 Jahre v. Chr.) zu einer Schlacht, in welcher beide Feldherren fielen: Brasidas rühmlich fechtend, Kleon fliehend. Die Athener wurden geschlagen.

Nun erhielten, zu allgemeiner Freude, König Plistoanax und Nicias, die Friedliebenden, das Uebergewicht; die schweren Erfahrungen der Vergangenheit, die ängstlichen Besorgnisse wegen der Zukunft schreckten die Völker von längerem Kriege ab, und auf funfzig Jahre (421 v. Chr.) ward zwischen Lacedämon, Athen und den gegenseitigen Bundesgenossen ein Friede abgeschlossen. Eroberungen und Gefangene wurden gegenseitig zurückgegeben, Streitigkeiten zu rechtlichem Verfahren verwiesen, und Abgaben der Bundesgenossen auf die Zeit des Aristides ermäßigt. Mithin führte der lange und arge Krieg zu gar keinem äußerlich bedeutenden Ergebniß; aber man hoffte doch, Ruhe und Genügsamkeit mit dem eigenen Besitze werde um so eher in Hellas zurückkehren, da sich früher und später, im höchsten Ernste und lustigsten Scherze — wir erinnern an den Frieden und die

---

1) Diog. Laert. Chilon., c. 4.

Lysistrata des Aristophanes [1]) — mit Recht die größte Sehnsucht nach dem heilsamen Frieden aussprach. Keineswegs gingen aber diese Hoffnungen in Erfüllung: zehn Jahre der Noth und der gesetzlosen Willkür hatten leider die Sitten geändert, und Parteiwuth war nicht zu vertilgen. Unter dem Vorwande, man müsse bürgerliche Gleichheit feststellen oder eine weise Aristokratie einführen, trachtete jeder Ehrgeizige nur nach seiner eigenen Erhebung, und die Rachsucht, die Gewaltthaten nahmen zu über Maß. Frömmigkeit und Eidschwur galten wenig, und das schöne Gleichgewicht der Kräfte und Bestrebungen verschwand. Tollkühnheit galt für großartige Tapferkeit, kluges Zaudern für geschickt verschleierte Furchtsamkeit, Besonnenheit in Jeglichem für Trägheit zu Allem. Wer schmähte, hieß großherzig und zuverlässig, wer widersprach, verdächtig; Fallstricke legen, nannte man Klugheit, sie vereiteln und mit Bösem zuvorkommen, größere Schlauheit; den nächsten Vortheil, ohne Rücksicht auf Sitte und Recht erlangen, die größte Weisheit!

Zu diesem Uebergange aus dem Besseren zum Schlechteren trug kein einzelner Mann mehr bei, wie Alcibiades [2]); er war der Erste aller Hellenen in diesem Wendepunkte der Zeit. Sein Vater, Kleinias, focht rühmlich bei Artemisium und fiel bei Koronea; seine Mutter, Deinomache, war aus dem Geschlechte der Alkmäoniden: dadurch stammte Alcibiades im fünften, sowie Perikles im dritten Gliede, von Megakles dem Gegner des Pisistratus ab. Nach dem frühen Tode seines Vaters ward Perikles, nebst seinem Bruder Ariphron, Vormund des Alcibiades. Bedeutsam für dessen eigene Natur und für die Zeit sind die zahlreichen einzelnen Züge, welche schon früh die ungebundene Kühnheit seines inneren Wesens offenbarten. Als Kind ward er von einem Genossen im Ringen festgehalten, und biß „wie die Weiber“, sprach der Gegner; „nein, wie die Löwen“, erwiderte Alcibiades. Beim Spiele fiel einst der Ball in den Weg, und der Fuhrmann eines schnell nahenden Wagens wollte nicht warten; da liefen des Alcibiades Gespielen furchtsam davon, er aber warf sich in kühnem Trotze vor dem Wagen nieder und erreichte seinen Zweck, weil der Fuhrmann erschreckt anhielt. Sokrates erkannte die großen Anlagen des Alcibiades, und bemühte sich ihn zu bilden wie keinen [3]), weil er voraussah daß in ihm das Glück oder Unglück Athens verborgen liege; allein er fesselte ihn,

---

1) Friede, aufgeführt 422 v. Chr.; Lysistrata 411 v. Chr.

2) Leute, wie der Lampenmacher Hyperbolos, hätten für sich keinen überwiegenden Einfluß gewinnen können. Aristophanes, Friede, S. 680.

3) Isocr. Busiris, p. 366; De bigis, p. 614.

wie Kleanthes sagte, nur bei den Ohren, wogegen die übrigen Genossen und Geliebten ihn an unzähligen Punkten festhielten. Daher entschlüpfte er oft seinem großen Lehrer, und wenngleich den Fehltritten Beschämung folgte, dann nicht minder schnell auch Rückfälle in die frühere Willkür. Aber selbst wenn Sokrates dem Alcibiades nicht bei Potidäa [1]), dieser jenem nicht bei Delium das Leben gerettet hätte, sie würden sich dennoch nie ganz fremd geworden seyn.

Alcibiades war — und wieviel will dies sagen — der schönste Hellene; er war es, und wie selten ist dies, als Kind, als Jüngling und als Mann. Seinen Liebhabern und Geliebten begegnete er aber mit der größten Willkür. So schlug er dem Anytos, einem seiner eifrigsten Verehrer, ab, zum Mittagsmahl zu kommen, fand sich indessen dennoch später halb trunken ein, nahm einen Theil der goldenen und silbernen Geschirre aus dem Vorzimmer hinweg, und verschenkte sie an arme Bürger. Manche fanden dies unschicklich, aber Anytos sprach: „er hätte ja das Ganze nehmen können". — Hipparete, sein verständiges und treues Weib, verließ ihn endlich, seiner unzähligen Liebschaften wegen, ging zu ihrem Bruder und wollte sich scheiden lassen; da erschien Alcibiades im Gericht, nahm sie statt aller Verantwortung bei der Hand, und führte sie willig, oder, wie seine Feinde behaupteten [2]), unbekümmert um Obrigkeit und Gesetz, in sein Haus zurück. Ja dem Hipponikos, ihrem Vater, einem hochangesehenen, überaus reichen Manne, hatte er früher ohne allen Grund, und blos einer übermüthigen Wette halber, eine Maulschelle gegeben. Als jedoch hierüber laut und heftig gesprochen wurde, eilte er hin, stellte sich selbst zu körperlicher Strafe, und — erhielt Verzeihung. Daß er einem Schullehrer, bei welchem er keinen Homer fand, Ohrfeigen gab, ist nach dieser Erzählung nicht auffallend. Einst kaufte er einen äußerst schönen Hund für den ungeheuern Preis von etwa fünfhundert Thalern, und schnitt ihm dann den Schwanz ab; worauf seine Freunde versicherten, daß alle Athener sich tadelnd darüber äußerten. Er aber erwiderte: „So geschieht mein Wille, nun wird doch wegen anderer Dinge nichts Schlechteres von mir gesprochen." Seine Pferde- und Wagenliebhaberei war unbegrenzt: sieben Viergespann sandte er nach Olympia, gewann den ersten, zweiten und vierten Preis, und bewirthete hernach die ganze Versammlung. [3]) Kein Hellene

1) Dies, sowie alle Feldzüge des Sokrates, werden geleugnet bei Athen., V, 215.

2) Andocid., p. 117.

3) Euripides dichtete hierauf ein Siegeslied. Athen., I, c. 5.

hat es jemals ihm hierin gleich gethan; aber die Bundesgenossen und Städte mußten auch dem verschwenderischen Athener viel zahlen, schenken und liefern, und er selbst bedurfte der Anwendung seines an Perikles gerichteten Wortes. Als dieser nämlich gedachte, wie er Rechnung ablegen wollte, sagte Alcibiades: „Gedenke lieber, wie du keine Rechnung ablegen mögest."

Unbegrenzt zeigte sich die Begierde des Alcibiades, der Erste zu seyn, und sie ward doppelt gefährlich, weil Schönheit, Beredsamkeit, Tapferkeit, weil Anlagen und Tugenden sie zwar unterstützten, aber von ihm keineswegs blos würdige Mittel zu großen Zwecken gewählt wurden. Vielmehr gewann jede Ausschweifung, jede Uebertretung der Gesetze [1]), jede Gewaltthat, jede Eitelkeit und kleinliche List, jeder übertriebene Plan des Alcibiades, um seiner sonstigen Vorzüge und Anlagen willen (bei den Leichtsinnigeren), Nachsicht, Eingang, Entschuldigung; und bald nachher gaben andere, aller Tugenden entblößte Männer lose Willkür für Antrieb des inneren Genius aus, und entwöhnten endlich das ganze Volk von Besonnenheit, Sitte und Gesetz.

Alcibiades war der Mann aller Weiber [2]), keine soll ihm widerstanden, keine zuerst mit ihm gebrochen haben; in all dem Wechsel fand er indeß nie eine Aspasia. Doch nicht sowohl jener Wechsel hatte wahre Liebe vertilgt, als vielmehr die Eitelkeit, welche nur an sich denken, fremde Natur also weder rein erkennen, noch innig und unbefangen würdigen ließ. Deßungeachtet, wenn es seinem Ehrgeize fröhnte, hatte Alcibiades eine unübertroffene Geschicklichkeit, sich jede Sitte anzueignen: in Sparta schien er nur an schwarzer Suppe, scharfen Sprüchen und aristokratischer Verfassung Gefallen zu finden; in Thessalien war er der erste Trinker und Reiter [3]); bei Tissaphernes rühmte er Gehorsam, und schwelgte mit asiatischem Uebermaß; in Athen wußte er in den feinsten Gesellschaften der Gebildetste zu seyn, und nicht minder sprach und lebte er wiederum auch dem großen Haufen zu Dank. Deshalb ward er mehr bewundert, geliebt, gehaßt, als Perikles in seiner ruhigen Größe; es wurde den verwöhnten Athenern jetzt nachtheilig Ueberreizendes dargeboten. Welcher Unbefangene vermißt aber nicht in Alcibiades eine vollständige Durchbildung zu der Einheit des Verstandes, des Willens und des Gemüths, welche dem ganzen Leben einen großen Zweck

1) Nach Athenäus (IX, 508) wagte er gegen seine Freunde erhobene Anklagen willkürlich auszustreichen.

2) Diog. Laert. Bion., c. 3. Athen., V, 22; Xen. Mem., I, 2, 24.

3) Athen., XII, 534. Plutarch vom Schmeichler. Satyrus, Fragm. hist., III, 160.

vorsetzt und diesen erreichen läßt. Es war kein Verlaß auf seinen Charakter; er liebte sich, nicht das Vaterland, und wirkte auf gleiche Weise — noch that es kein großer Athener — zu dessen Erhebung, wie zu dessen Untergang, sobald er nur seinen persönlichen Ruhm dadurch zu mehren glaubte.

Die Bundesgenossen beider Parteien waren mißvergnügt über den Frieden des Nicias; sie glaubten, daß die Athener, welche man wegen mancher erlittenen Niederlage jetzt weniger achtete, mit den Lacedämoniern, denen der Verlust auf Sphakteria zur Schande angerechnet wurde, nur Frieden geschlossen hätten um gegenseitig ihre Verbündeten ungestört zu unterjochen und zu beherrschen. Dieser Verdacht wuchs, als Nicias nach Bestätigung des Friedens sogar ein Bündniß zwischen Athen und Sparta zu Stande brachte; und deshalb schlossen Korinth, Theben, Mantinea, Elis und Argos für ihre Freiheit einen Gegenbund. Alcibiades war mit dem Allem unzufrieden, zum Theil wohl aus innerer Ueberzeugung, aber noch mehr, weil man ihn nicht gehört und geehrt hatte. Deshalb behauptete er, sich zu Spartas Gegnern gesellend: „Athen sey übervortheilt, und es genüge nicht, daß die Lakonier Amphipolis verlassen hätten; sie müßten die sich weigernden Einwohner auch zwingen, dem Frieden gemäß ihre Stadt den Athenern zu unterwerfen". Sparta erwiderte: „es sey nicht Bedingung des Friedens, die Bundesgenossen zum Gehorsam zu bringen, wohl aber werde ihnen Pylos mit Unrecht vorenthalten".

Spartanische Gesandte sollten endlich in Athen jeglichen Zwist ausgleichen, und wandten sich zuvörderst an den Nicias. Alcibiades aber, neidisch über den hiedurch seinem Gegner bewiesenen Vorzug, kam ihnen höflich entgegen und beredete sie, damit die athenischen Forderungen nicht übertrieben würden vor dem Volke (ohne vorsichtige Berathung mit Nicias), zu erklären, ihre Vollmacht sey nicht unbeschränkt. Hierauf gründete nunmehr Alcibiades, jene betrügend, in einer heftigen Rede den Beweis daß Lacedämon nur zögere und hinterrücks verfahre; die Gesandten wurden, seinem Antrage gemäß, aus Athen verwiesen. Vergeblich eilte Nicias nochmals selbst nach Sparta; die Korinther und Böoter, von den Mißverständnissen benachrichtigt, hatten sich schon wieder mit den Lacedämoniern geeinigt, und diese wollten, neu beleidigt und gestärkt, selbst hinsichtlich billiger Forderungen nun nicht mehr nachgeben; worauf Alcibiades bewirkte, daß Athen sich mit Argos, Elis und Mantinea verband (420 v. Chr.) und sogar Hülfssoldaten nach dem Peloponnesos sandte. Diese Verbündeten nahmen Orchomenos in Arkadien ein und belagerten Tegea, wurden aber dann (418 v. Chr.) bei Mantinea von den Spartanern geschlagen; und ein Friede mit Argos sicherte ihnen,

ungeachtet manches einzelnen Glückwechsels, die Oberherrschaft im Peloponnesos, ja sogar den Beistand von Argos gegen Athen. Auch Mantinea, auch Perdikkas, der König von Macedonien, traten zum lakonischen Bunde.

Ueberhaupt zeigte sich Sparta in diesem Augenblicke milde, schenkte tausend Heloten, welche mit Brasidas gefochten hatten, die Freiheit, stellte die Ehre der bei Sphakteria durchs Joch gegangenen Bürger wieder her, und bedrückte die Bundesgenossen so wenig als möglich. Die Athener hingegen duldeten keine unabhängige Insel, keine selbständige Seemacht, und bestraften abtrünnige Bundesgenossen grausam mit Tod und Sklaverei. [1]) Angeblich Parteilose galten ihnen, freilich oft mit Recht, für verborgene gefährliche Gegner, und sie erklärten herrisch jeden der nicht mit ihnen sey, für ihren Feind.

Um diese Zeit kamen Bevollmächtigte aus Egesta in Sicilien nach Athen, und suchten Hülfe gegen Selinus, welches mit Syrakus verbündet war. Die Athener kannten die Lage, die Macht und die Verhältnisse Siciliens nicht hinreichend, sie schickten deshalb Gesandte zur Untersuchung dahin ab. Diese brachten nun zwar sechzig Talente als den monatlichen Lohn für sechzig Schiffe mit zurück, waren aber von den Egestanern durch Schmeicheleien gewonnen und über die Größe ihrer Schätze durch List hintergangen worden; auch hatten sie sich von den Machtverhältnissen der Staaten keineswegs hinreichend unterrichtet. Nicias erklärte sich hierauf gegen, Alcibiades für einen Feldzug nach Sicilien. Jener äußerte: „der Friede sey unsicher, die Macht der alten Feinde ansehnlich und die der neuen keineswegs geringer; das entlegene große Land könne nicht gewonnen, viel weniger behauptet werden; es sey nothwendig und heilsam, die Kräfte zu sammeln, unverantwortlich dagegen, wenn man sie durch neue höchst gefährliche Unternehmungen, blos um der ehrgeizigen Wünsche Einzelner willen, zersplittere und Ohnmacht herbeiführe". — Alcibiades rechtfertigte hierauf zunächst anmaßlich und eitel seinen Ehrgeiz, seine Prachtliebe und seinen Aufwand, denn dies Alles bringe auch der Stadt Ehre; dann behauptete er, die Peloponnesier wären nicht furchtbar, und die entbehrliche Seemacht reiche vollkommen hin zur Vertheidigung und Behauptung Siciliens. Es sey Pflicht, den Bundesgenossen beizustehen; staatsklug, die Zwistigkeiten der Sicilianer zu benutzen, und zu verhindern daß der dorische Stamm und Syrakusä nicht ein gefährliches Uebergewicht erhalte. Ruhe und Abspannung würden selbst

1) So die Skionäer und Melier, unter verdammlicher Mitwirkung des Alcibiades, 416 v. Chr. Plut. Alcib., c. 16.

die vorhandene Macht zerstören, Thätigkeit und Anstrengung dagegen zu dem größten Ziele führen. Zu diesen Ansichten kam Alcibiades nicht blos aus den ausgesprochenen Gründen, sondern auch, weil er hoffte als Anführer Ruhm zu gewinnen, sich zu bereichern und seine zerrütteten Vermögensumstände wieder herzustellen.

Der Krieg ward, hauptsächlich auf seinen eigennützigen und thörichten Betrieb, im schroffsten Widerspruche mit den weisen Grundsätzen und Warnungen des Perikles [1]), und der Ueberzeugung des Sokrates (415 Jahre v. Chr.) beschlossen; wiederholt bemerkte indessen Nicias: „wenn man einmal den Frieden nicht wolle, so möge man doch die Nothwendigkeit der größten Vorbereitungen an Geld, Schiffen, Mannschaft und Lebensmitteln bedenken, und sich über die große Macht der Feinde nicht vorsätzlich täuschen und ins Unglück stürzen“. Anstatt aber, daß diese Darlegung der Schwierigkeiten abschrecken sollte, erhöhte sie nur die Wünsche und die Begierden bis zu einer fast beispiellosen allgemeinen Begeisterung. Die Jünglinge in den Ringschulen, die Greise in ihren Versammlungen, die Arbeiter in den Werkstätten sprachen nur von Sicilien; sie entwarfen Plane, zeichneten die Häfen, segelten schon bis Karthago, und wer etwa noch an dem glücklichen Ausgange zweifelte, schwieg, um nicht fürböswillig zu gelten. Nicias ward (wider Willen) dem Alcibiades und Lamachos als Feldherr zugesellt, damit keine Schwierigkeit übersehen werde. Das Volk ertheilte ihnen unbeschränkte Vollmacht zur Rüstung, zur Berufung der Bundesgenossen und zu Ausgaben aus dem jetzt wieder gefüllten Schatze. Und diese Mittel wurden durch viele freiwillige Gaben noch außerordentlich verstärkt: 100 dreiruderige Schiffe, 30 Frachtschiffe, 1300 Schleuderer und Leichtbewaffnete, 5100 Geharnischte [2]) gab Athen; eine ungeheure Macht bei der Kleinheit des Staats! Die Bundesgenossen, die Argiver, Kreter, Mantineer u. s. w. stellten Hülfe ihren Kräften gemäß.

Der Wetteifer der Rüstenden war überaus groß, und führte bis zur Pracht; schneller als man glaubte wurden die mannichfachen Vorbereitungen beendigt. Im Piräus versammelten sich alle Einwohner Athens; keine Furcht, nur Hoffnung bewegte die Gemüther. Welch ein wichtiger Augenblick, auf welcher Höhe stand Athen, dieser Lichtpunkt der Welt; wohin mußte ein Unfall führen! Der Herold gebot Stille mit der

1) Thuc., I, 144; II, 65. Plut. Alcib., p. 17.

2) Die Zahlen bei Thucydides und Diodor stimmen nicht ganz überein.

Posaune, er betete, Trankopfer wurden ins Meer gegossen und Alle erhoben heilige Gesänge. Man lichtete die Anker, winkte scheidend sich Glück und Heimkehr zu, und die Flotte verschwand am fernen Gesichtspunkte. [1])

---

1) Warnende Wunderzeichen (Clitodemus, Fragm. hist., I, 362) machten keinen Eindruck.

Zwanzigste Vorlesung.

Sicilien und der Feldzug der Athener.

Cyklopen und Lästrygonen nennt die Dichtung als erste Bewohner **Siciliens**. Gleichzeitig mit ihnen mögen sich Sikaner iberischen Stammes angesiedelt haben; dann folgten, etwa hundert Jahre vor dem trojanischen Kriege, die aus Italien von den Opikern vertriebenen Sikeler. Hierauf bauten die Elymer, trojanischer Abkunft, Eryx und Egesta, und die Phönizier hatten Niederlassungen an der Küste und auf den kleineren Inseln. Wichtiger aber als alle diese sind die hellenischen Pflanzstädte, welche in Sicilien und dem unteren Theile Italiens angelegt wurden, und diesem Lande, ihres raschen Emporkommens, großen Reichthums und starker Bevölkerung halber, sogar den Namen **Großgriechenland** erwarben. Die Nachrichten von diesen Ansiedelungen sind fast überall mit fabelhaften Göttergeschichten in Verbindung gesetzt, und dadurch die Ermittelung der Wahrheit erschwert worden. Doch ergiebt eine nähere Prüfung, daß die ersten angeblichen Auswanderungen vor dem Argonautenzuge, unter Oenotrus u. s. w., gewiß unbedeutend waren, und die wichtigeren erst in die Jahre 750 bis 550 v. Chr. fallen.[1]) Und nicht blos ein Stamm hatte daran Theil, sondern alle: Dorer, Achäer, Joner. Dorischen Ursprungs waren: Tarent, von Lacedämoniern erbaut, mit der Tochterstadt Heraklea; Syrakus, durch Korinther angelegt, mit den Tochterstädten Akrä, Kasmenä, Kamarina. Ferner Hybla und Thapsus, gegründet von Megarern, Gela und Agrigent von Rhodern, Messana und Tyndaris von Messenern, Lipara endlich von Knidiern. Achäischen

1) Heyne, Opusc. acad., vol. 2; Micale, L'Italia avanti il dominio dei Romani, vol. 1; Diod., V, 6.

Stammes waren Sybaris, Kroton und Thurii; ionischen oder chalcidäischen Stammes Kumä, angeblich schon 150 Jahre nach der Zerstörung Trojas angelegt, und davon Neapolis, Puzzuoli, Zankle und Himera; Naxos, etwa 730 Jahre v. Chr. erbaut; ferner Kallipolis, Leontini, Katana, Euböa, Tauromininm, Rhegium. Von Kreta aus wurden gegründet: Salentia und Heraklea Minoa; von Thessalien Petilia; von Aetolien Temesa; von Phocis Lagaria; von flüchtigen Lokrensern endlich Lokri. Dorer und Joner wohnten also vorzüglich in Sicilien, Achäer in Großgriechenland. Doch wurden die Ureinwohner meistens wohl nur von den Küsten verdrängt, und nördlich des Neapolitanischen finden sich keine zusammenhangenden griechischen Ansiedelungen.

Die Verfassungsformen der Pflanzstädte glichen denen der Mutterstaaten, mithin waren die der Dorer zwar nicht immer, aber doch oft aristokratisch, die der Joner durch Gesetze und Volksversammlungen größtentheils demokratisch; die Achäer endlich standen in der Mitte, indeß den Jonern näher als den Dorern. Der fruchtbare Boden, der milde Himmelsstrich, geringe Abgaben, strenge Gesetze, einfache Sitten, veranlaßten daß sich diese Pflanzstädte (besonders die bei Verleihung des Bürgerrechts freigebigeren achäischen) schnell zu einer erstaunenswürdigen Höhe erhoben. Darin aber lag schon der Keim des Unterganges, daß es immer nur einzelne Städte blieben, daß sie sich nie in Staaten verwandelten, nie in einen großen Bund mit umfassenderen Gesetzen zusammentraten. Daher litt auch das Einzelne, daher erfuhren die Stadtverfassungen manchen Wechsel, manche Unterbrechung. Wir finden das Volk bisweilen der Willkür einzelner Tyrannen hingegeben, und nicht seltener durch eigene Schuld in große Ausartung und Weichlichkeit versunken.[1] Sybaris ist darüber zum Sprichwort geworden; aber auch Kroton, auch Tarent ahmten dem bösen Beispiele nach.

Unter den Gesetzgebern dieser Pflanzstädte sind Zaleukus und Charondas die berühmtesten, jener angeblich für Lokri, dieser für Thurii. Ob die unter ihrem Namen auf uns gekommenen Gesetze echt und welchem von beiden sie jedesmal beizulegen seyen, darüber walten die erheblichsten Zweifel ob[2]; doch wollen wir, ohne umständliche wiederholte Prüfung, das Wesentlichste ihres eigenthümlichen, jedenfalls lehrreichen Inhalts mittheilen. Beide Männer verfuhren darin gleich, daß sie sittliche

1) Diod. Fragm., VII und VIII, p. 33 Bip.; Athen., XII, 518—22; Heracl. Pontic. Rhegium.

2) Boeckh, Staatshaushalt, I, 170; Schoemann, Antiquitates juris publici Graecorum, p. 6; Schömann, Alterthümer, I, 159; Hermann, Lehrbuch, I, 196; Cic., De legib., II, 6.

und rechtliche Vorschriften nicht streng sonderten, was auf frühere Zeiten hinweiset. Zaleukus lehrte: „Ein jeder glaube an die Götter und die Vorsehung, denn von ihnen stammt alles Gute und kein blinder Zufall beherrscht die Welt. Wenn man das Gemüth zum Bösen getrieben fühlt, so suche man die trefflichsten Menschen auf, um durch sie den Werth des Guten und Bösen zu erkennen; man bete zu den Göttern, denen nicht Opfer, sondern Recht und Sittlichkeit gefallen. Der Gedanke an den Tod führt zur Besonnenheit und zum Guten. Keine Feindschaft sey ohne Ende, vielmehr kehre die Freundschaft zurück. Obrigkeitliche Personen müssen sich vor Stolz und Anmaßung hüten, und nicht nach Haß und Gunst sprechen. Niemand liebe den fremden Staat mehr als den eigenen, sonst zürnen die vaterländischen Götter und der Uebergang zur Verrätherei ist nahe. Nichts ist mit uns enger verbunden, als das Vaterland. Niemand darf sein väterliches Erbtheil verkaufen, wenn er nicht einen großen Unglücksfall nachweiset. Keine Frau habe mehr als ein Mädchen zur Begleitung, sie sey denn trunken; keine bleibe Nachts außerhalb der Stadt, es sey denn mit einem Ehebrecher; keine trage goldenen Schmuck und goldgestickte Kleider, sie sey denn eine Hure; kein Mann trage goldene Ringe oder seidene Kleider, er sey denn ein Hurer oder Ehebrecher."

Einfach lebten die Lokrer; Gastwirthschaft und Waarenniederlagen wurden nicht geduldet, und der Landmann sollte die selbstgewonnenen Früchte unmittelbar an den Verzehrer verkaufen; eine Bestimmung, die bei der ersten Kindheit des Handels natürlich entstehen mag, welche aber, bei höherem Verkehr, nur von Unwissenden empfohlen werden kann.

Zaleukus hatte sich, umherschweifender Räuber halber, bewaffnet aufs Feld begeben, und in der Stadt entstand unterdessen ein Auflauf. Eilig kehrte er zurück und ging, sein eigenes Gesetz übertretend, in die Versammlung, ohne die Waffen abzulegen; man machte ihm deshalb Vorwürfe, und er tödtete sich selbst, damit er das Werk seines Lebens erhalte. [1])

Charondas befahl, man solle jeden aus dem Rathe und den öffentlichen Aemtern entlassen, der seinen Kindern eine Stiefmutter zubringe; denn wie wolle er dem Vaterlande gut rathen, da er die eigenen Kinder schlecht berathe. Sey nämlich die erste Ehe glücklich gewesen, so müsse man sich weislich beruhigen; sey sie unglücklich gewesen, so erscheine der zweite Versuch ganz unsinnig. Wer sich in schlechte Gesellschaft begab oder sie bei sich hegte, konnte deshalb öffentlich belangt und bestraft werden; falsche

1) Andere erzählen dies von Charondas. Diod., XI, 19.

Ankläger führte man, mit Tamarisken bekränzt, spottend durch die Stadt. Alle Kinder mußten zur Schule gehen, und der Staat besoldete die Lehrer. Nur die männliche Reihe der Verwandten erbte, nicht die weibliche; deshalb ward die Verwaltung von den Gütern der Minderjährigen jenen, ihre Personen aber diesen anvertraut. Feige und Ausreißer standen drei Tage in Weiberkleidern auf dem Markte. Die Gesetze wurden streng befolgt ohne Deuteleien. Wer eine Abänderung derselben vorschlug, mußte während der Berathung des Volks mit einem Stricke um den Hals auf dem Markte stehen, und ward erdrosselt, wenn sein Antrag nicht durchging. Nur in drei Fällen sollen, bei diesem Schreckensmittel, Neuerungen in Antrag gebracht worden seyn.

Erstens: das Gesetz strafte Auge um Auge; als aber einem Einäugigen das allein noch übrige ausgeschlagen, und er dadurch ganz blind ward, so brachte er es dahin daß sein Gegner nicht ein Auge, sondern beide Augen verlor.

Zweitens: der nächste Verwandte mußte die Waise heirathen, oder ihr funfhundert Drachmen Heirathsgut geben; als aber dafür keine Männer zu bekommen waren, so setzten die Mädchen durch, daß sie unbedingt geheirathet werden mußten.

Drittens: jede Frau konnte ihren Mann, jeder Mann seine Frau entlassen. Dies widerfuhr einem alten Manne zu seinem großen Verdrusse, und eine Abänderung des Gesetzes erfolgte auf seinen Antrag, wonach jene Erlaubniß nur unter der Beschränkung blieb: daß weder Mann noch Frau eine andere Ehehälfte wählen dürfe, welche jünger als die verlassene sey. Hierauf kam auch jene Frau zu jenem Alten wiederum zurück.

Größere, umfassendere Ansichten und Bestrebungen lagen dem von Kroton ausgehenden pythagoräischen Vereine zum Grunde; warum er aber dennoch bald zu Grunde gehen mußte, wird an anderer Stelle erzählt werden.

In öffentlicher Hinsicht war Syrakusä die wichtigste Stadt in Sicilien, an ihre Geschichte knüpft sich fast die Geschichte der ganzen Insel. Anfänglich hatte sie eine aristokratisch-republikanische Verfassung, jedoch nicht ohne innere Unruhen; denn um das Jahr 485 wurden die bevorzugten Reichen durch eine von den zurückgesetzten Ureinwohnern und den Sklaven unterstützte Volkspartei gezwungen, zu Gelon, dem Beherrscher von Gela, zu fliehen, welcher sie zwar in ihr Vaterland zurückführte, sich aber zugleich der Herrschaft, jedoch ohne Gewaltthat, bemächtigte.[1] Er erhöhte die Kraft des Staats theils dadurch, daß er Abgeneigte und Widerspenstige verjagte, ja als Sklaven verkaufen ließ und

1) Plat. Epist., VII, 353. Conon bei Photius, S. 450.

neue Bürger aus Kamarina, Megara und dem sicilischen Euböa nach Syrakusä versetzte, theils durch den großen Sieg bei Himera [1]) über die von Hamilkar angeführten mächtigen Karthager, welcher Sieg, sowie der sich daran reihende Friede, die griechischen Pflanzstädte von der Herrschaft Karthagos, sowie die gleichzeitige Schlacht bei Salamis (460 v. Chr.) das Mutterland von der Herrschaft der Perser rettete. Gelon starb nach löblicher Regierung (im Jahre 477 v. Chr.) und ward als Held verehrt; ihm folgte sein ältester Bruder Hiero, welcher bis dahin in Gela geherrscht hatte.

Hiero faßte Verdacht gegen seinen zweiten Bruder Polyzelus, und wollte ihn, in der Hoffnung daß er dabei seinen Untergang finden werde, mit Hülfsmannschaft für Sybaris gegen Kroton schicken; allein dieser wies den Auftrag zurück und floh zum Könige Theron von Agrigent. Gleichzeitig boten die Himerenser ihre Stadt dem Hiero an, weil Thrasidäus, Theron's Sohn, sie unbillig beherrsche; Hiero aber benachrichtigte Theron von der Gefahr, und legte dadurch den Grund zur Aussöhnung mit ihm und mit Polyzelus. Erst nach Theron's Tode erhob der lasterhafte Thrasidäus Krieg gegen Syrakus, ward geschlagen und kam ums Leben; worauf die Agrigenter sich eine freie Verfassung gaben, und Frieden mit Hiero schlossen. Dieser, gelobt und getadelt als Herrscher, berühmter wegen der Pracht seines Hofes und als Beförderer der Künste und Wissenschaften — so hielten sich angeblich Aeschylus und Simonides, Pindar, Epicharmus und Bacchylides [2]) bei ihm auf —, hinterließ nach elfjähriger Regierung (466 v. Chr.) die wohlbefestigte Herrschaft seinem Bruder Thrasybulus. Schon nach acht Monaten empörten sich aber die Syrakusaner dessen Grausamkeit halber und zwangen ihn, ungeachtet des Beistandes von Söldnern, nach Lokri zu entweichen. Nunmehr ward eine demokratische Verfassung in der Stadt eingeführt, jedoch nicht ohne Unruhe und Gewalt bis auf die Zeit des Dionysius erhalten; denn man versagte den von Gelon und Hiero aufgenommenen neuen Bürgern und Söldnern, aus Furcht vor ihren monarchischen Gesinnungen, jeden Antheil an der Regierung, und sie wurden deshalb nach hartnäckigen Kämpfen aus Ortygia [3]), einem Theile der Stadt, vertrieben. Bald nachher machte sich ein gewisser Tyndarides durch Wohlthaten unter dem gemeinen Volke in Syrakusä eine Partei, und

---

1) Die große Zahl der Gefangenen ward (besonders in Agrigent) bei öffentlichen Bauten beschäftigt. Diod., XI, 25.

2) Aelian. Var. hist., IV, 15; Pausan., I, 2.

3) Grote, V, 319.

suchte auf diesem Wege die Oberherrschaft zu erlangen; allein er ward gefangen genommen, getödtet, und durch die Einführung des dem Ostracismus ähnlichen Petalismus ein Mittel gegen ähnliche Versuche gegeben, welches sich jedoch in Syrakusä nicht immer bewährt zeigte, und mehreremal durch Zurückschrecken der Besseren, den Böseren desto freieren Spielraum ließ.

Ducetius, der Fürst der alten Einwohner Siciliens, der Sikuler, hatte während dieser Unruhen seine Macht sehr ausgebreitet, und griff Syrakus an; er war aber unglücklich und mußte sich, weil die Seinen ihm nicht mehr vertrauten, endlich selbst (451 v. Chr.), Hülfe flehend, zu seinen Feinden retten; welche auch beschlossen, ihn nicht zu behandeln wie er es um sie verdient habe, sondern wie es der Würde des Staats gemäß sey. Man sandte ihn, ohne Strafe oder Rache, nach Korinth. Diesen Siegen der Syrakusaner folgte die Unterwerfung des prachtvollen Agrigent und Trinakria, sowie die Vertilgung der etruskischen Flotten. Man konnte ihnen die Oberleitung der sicilischen Angelegenheiten nicht mehr versagen, sie stärkten unablässig ihre Kriegsmacht, erhoben schon Zins von einzelnen hellenischen Städten und erschienen der Selbständigkeit aller übrigen gefährlich. Da sandte zuerst Leontini den Redner Gorgias nach Athen, welcher durch den Glanz seiner Bilder und den wohllautenden, oder vielmehr überkünstelten Bau seiner Perioden die Athener entzückte, und bewirkte daß Laches im fünften Jahre des peloponnesischen Kriegs mit einer Hülfsflotte nach Sicilien geschickt ward. Dieser siegte anfangs, mußte aber dann, gleichwie sein Nachfolger Pythodorus, ohne Erfolg zurückkehren, weil Hermokrates, der Syrakusaner, seine Mitbürger bewegte, den Leontinern das Bürgerrecht zuzugestehen; weil er die dorischen und ionischen Städte aussöhnte und sie überzeugte, daß Einigkeit allein von der größeren, von der äußeren Gefahr erretten könne (424 v. Chr.)

Als nun jetzt über die neuen, für Egesta unternommenen Rüstungen der Athener widersprechende Nachrichten in Sicilien einliefen, bewies Hermokrates aus der Natur jenes Volks und den schon gemachten Erfahrungen, daß der Angriff gewiß und mit großer Macht erfolgen werde. Schnell müsse man sich deshalb auf alle Weise rüsten, in Italien, Lacedämon und Karthago Hülfe suchen, und den Feinden bis Tarent entgegensegeln. Ihm widersprechend behauptete Athenagoras: „die Unternehmung der Athener sey unglaublich, die Ausführung unmöglich, unruhige Neuerer hätten das Ganze erfunden, um sich ungebührliche Gewalt zu verschaffen“. Die obrigkeitlichen Personen in Syrakusä entschieden diesen Streit dahin: „es sey nöthig, zu rüsten, Gesandte auszuschicken, Nachrichten einzuziehen und sich

übrigens aller nutzlosen Verleumdungen und Anzüglichkeiten zu enthalten".

Unterdessen hatten die Athener Korcyra erreicht, und sandten Schiffe nach Italien voraus, um eine gute Aufnahme vorzubereiten; ihre Hoffnungen schlugen indeß unerwartet fehl, denn Lokri und Tarent verweigerten sogar das Wasser, Rhegium verschloß die Thore, und in Egesta fand man nur dreißig Talente, weil man früher den athenischen Gesandten hier trüglich die aus dem Tempel der Venus auf dem Berge Eryx und aus anderen Städten geliehenen Schätze und kostbaren Geräthe als Eigenthum vorgezeigt hatte. Solcher Verhältnisse halber ward das Heer unwillig, Alcibiades verdrießlich; nur dem Nicias kam dies Alles nicht unerwartet. Natürlich stimmten aber die Meinungen der drei so verschieden gesinnten Feldherren über den Plan des Feldzugs nicht überein: Nicias wollte Selinus angreifen, und wenn Egesta nicht Sold und Hülfe schaffe, zurückkehren. Auf diese Weise zeige man die Macht Athens, den Eifer für die Bundesgenossen, und könne Vortheil erlangen, ohne sich der äußersten Gefahr preiszugeben. Lamachus, feurig und tapfer, aber seiner Armuth halber nicht sehr angesehen, wollte sogleich gen Syrakus segeln und die Unvorbereiteten überraschen; nur dadurch könne man bei den Sicilianern Ansehen gewinnen. Alcibiades endlich behauptete: „man müsse, außer Syrakusä und Selinus, alle sicilischen Städte, besonders aber das durch seine Lage so wichtige Messana zu gewinnen suchen und dann die Feinde angreifen, wenn sie anders, aus Furcht vor der Uebermacht, nicht freiwillig den athenischen Forderungen genügten".

Zuletzt stimmte Lamachus der Meinung des Alcibiades bei, und sie kam deshalb zur Ausführung. Naxos trat jetzt auf die Seite der Athener, in Katana ward listig von diesen ein Thor erbrochen und die Stadt genommen, während Alcibiades zu der versammelten Bürgergemeine sprach; dagegen verweigerte Kamarina und Messana den Beitritt zum Bunde.

Um diese Zeit ward Alcibiades folgender Veranlassung halber nach Athen zurückberufen. Kurz vor dem Aufbruche des Heeres gen Sicilien, fanden sich eines Morgens in Athen die Hermessäulen verstümmelt, und manche andere Bildsäulen beschädigt. Einige glaubten, die Korinther hätten dies, als ein den Athenern ungünstiges, den Syrakusanern erfreuliches Götterzeichen, heimlich veranstaltet, um den Feldzug zu hintertreiben; Andere hielten es für unbedeutenden Uebermuth trunkener Jünglinge; noch Mehrere sahen darin verdammliche Entweihung der geheiligten Religion und der Mysterien; die zahlreichen Feinde des Alcibiades endlich bezeichneten ihn als den Urheber des Geschehenen, und behaupte-

ten, ein Plan zum Umsturze der Volksherrschaft stehe damit in nothwendiger Verbindung. Vergebens erbot sich Alcibiades zur Rechtfertigung, denn seine Feinde fürchteten daß er bei der Liebe des Heeres, und weil Argiver und Mantineer nur seinetwillen mitzogen, würde freigesprochen werden; deshalb sollte erst nach seiner Rückkunft die Untersuchung stattfinden. Er segelte ab, aber täglich mehrte sich indessen Verdacht und Zorn im Volke: auf ungenügende Anzeige wurden Viele eingezogen, und gegen alle früheren Gesetze sollten freie Männer, ja selbst Beisitzer des Raths, gefoltert werden. [1]) Diokleides, welcher die Thäter im Mondschein erkannt haben wollte — obgleich Neumond gewesen war [2]) —, ward als Wohlthäter der Stadt bekränzt und im Prytaneum gespeiset; je größer die Vorsichtsmaßregeln, desto größer die Verwirrungen, daß sogar die Böoter zur Sicherung ihre Grenzen besetzten. Da ward endlich Diokleides der Lügen überführt und getödtet, des Andocides Aussagen beruhigten das Volk. Argwohn und Verfolgung hörte in Athen auf, nur gegen Alcibiades dauerte der Haß fort. Hauptsächlich auf den Betrieb von Cimon's Sohne, Thessalus [3]), sandte man das salaminische Schiff nach Sicilien, um jenen (weil man Aufruhr im Heere befürchtete) mit Güte zur Rückkehr zu bewegen. Die Anklage des Thessalus mochte nicht unbegründet, das Verfahren nicht ungesetzlich seyn; wohl aber war es unverständig, den talentvollsten, jetzt unentbehrlichen Feldherrn aus Sicilien abzuberufen. Alcibiades gehorchte indessen nicht: er entfloh, und erreichte auf seinen eigenen Schiffe Thurium, dann den Peloponnesos; er begab sich anfangs nach Argos, hierauf aber, weil die Athener seine Auslieferung oder doch seine Ausweisung verlangten, nach Sparta. Auf die Frage: „Ob er seinem Vaterlande nicht traue?“ antwortete er: „Ja, nur nicht in Absicht des Lebens, wo die Mutter leicht ein schwarzes, statt eines weißen Steinchens ergreifen könnte.“ Wirklich ward er (abwesend und unverhört) in Athen zum Tode verurtheilt und seine Güter eingezogen; er aber rief: „Zeigen werde ich ihnen, daß ich lebe!“ und er hielt Wort.

Schon in Sicilien stiftete er den Athenern Unheil: denn Messana wollte sich auf seine geheimen Unterhandlungen ergeben, als er (damit nach seiner Entfernung nicht Andere den Ruhm genössen) dies heimlich den syrakusanisch gesinnten Bürgern anzeigte, und so die Absicht vereitelte. Mit Unrecht beharrte Nicias, selbst nach des Alcibiades Entfernung, bei dem frühern unent-

---

1) Andocid., De myster.
2) Bezweifelt von Grote, VII, 271.
3) Isocr., De bigis, p. 606.

scheidenden Plane der Kriegführung; denn wenn er gleich Hykkara eroberte, und aus dem Verkaufe der Sklaven 120 Talente lösete, so ward er dagegen in Himera nicht aufgenommen, belagerte Hybla vergeblich, und verlor kostbare Zeit, indem er das Landheer durch die Insel nach Katana führte, und die Seemacht ebenfalls dahin segeln ließ.

Diese thörichten Zögerungen und das damit verbundene Mißgeschick der Athener erhöhten den Muth der Syrakusaner, und gaben ihnen Muße, mit ihren Gegenrüstungen vorzuschreiten. Zu kühn jedoch zogen sie, durch eine falsche Botschaft verleitet, gen Katana, während die Athener nach Syrakus segelten und an einer Stelle lagerten, wohin die überlegene syrakusanische Reiterei nicht dringen konnte. Es kam zu einem starken Gefechte, in welchem die Athener zwar siegten, hierauf aber von dem zu ängstlichen und vorsichtigen Nicias dennoch nach Katana und Naxos zurückgeführt wurden, weil der Winter und der Mangel an Reiterei ihm hinderlich schien, und er mehrere Städte, insbesondere Kamarina zu gewinnen hoffte. Euphemos sprach in dieser Stadt für die Joner gegen die Dorer. Er bewies nicht allein die Natürlichkeit der atheuischen Herrschaft, sondern auch, wenn anders Athen sich nicht selbst in Dienstbarkeit stürzen wolle, sogar die Nothwendigkeit dieser Herrschaft. Deßungeachtet drohe den Sicilianern von hier aus keine Gefahr: denn es sey unmöglich, daß Athen sie aus Bundesgenossen, zu deren Unterstützung berufen man ohne Eroberungslust gekommen sey, in Unterthanen verwandele; wohl aber würden sie nothwendig von Syrakusä unterjocht werden, wenn das Bemühen der Athener, ihre Freiheit und Selbständigkeit zu begründen, fehlschlage. — Dem Allem widersprechend zeigte Hermokrates den Kamarinensern mit Nachdruck die Kehrseite jener Darstellung; worauf diese (denen Gründe und Gegengründe gleich wichtig erschienen) beschlossen, parteilos zu bleiben. Dagegen verbanden sich die Sikeler, welche im Innern der Insel wohnten, mit den Athenern. Der Winter verfloß diesen unter Vorbereitungen, Anschaffung von Pferden, Belagerungswerkzeugen u. s. w.; selbst aus Tyrrhenien und Karthago hofften sie Beistand zu erhalten.

Nicht minder übten sich die Bürger von Syrakusä auf Hermokrates' Betrieb in den Waffen, befestigten aufs äußerste ihre Stadt, ernannten statt vieler, wenige Feldherren mit ungemessener Gewalt, und schickten Gesandte wegen Hülfsleistung nach Korinth und Sparta. Hier fanden diese den Alcibiades, welcher aus persönlichen Gründen an seinem Vaterlande zum Verräther ward. In einer Rede vertheidigte er sich öffentlich wegen seiner früheren Feindschaft wider die Lacedämonier, suchte unwahr und

sophistisch zu beweisen, daß er jetzt nicht gegen sein Vaterland, sondern nur gegen seine Feinde in Athen wirke, behauptete (übertreibend und seiner eigenen schädlichen Einwirkung uneingedenk) die gefährlichen Absichten dieser Stadt auf Sicilien, Karthago, den Peloponnesos, kurz auf allgemeine Herrschaft, und trug zuletzt dahin an, Decelia im athenischen Gebiete zu befestigen und nach Sicilien zu senden. Beides ward von den Lacedämoniern beschlossen.

Die Athener erhielten unterdessen in Sicilien mehrere kleine Vortheile, und vertrieben die Syrakusaner von Epipolä, einem der Stadt gegenüberliegenden Berge, welcher eine gefährliche Aussicht in dieselbe gewährte. Deshalb wagten diese jetzt selten Ausfälle, sondern erbauten mit großer Anstrengung, wider die von den Athenern angelegten Einschließungsmauern, ein ähnliches Schutzwerk; als sie aber, demselben zu sehr vertrauend, nachlässiger in der Bewachung wurden, zerstörten ihnen die Athener, in unvermuthetem Anfalle, Mauern und Pfahlwerk. Gleich erfolgreich für diese endete ein zweiter Versuch an einer anderen Stelle; nur tödteten sich wechselseitig, im Gefechte Lamachus, welcher die Reiterei befehligte, und Kallikratidas der Anführer die Syrakusaner. Nicias blieb leider hiedurch alleiniger Feldherr. Nunmehr hatten die Athener in acht verschiedenen Gefechten die Syrakusaner besiegt, den großen Hafen durch ihre Flotte gesperrt, endlich von mehreren Städten Siciliens und Italiens Hülfe erhalten. Ihre Hoffnungen wuchsen in dem Maße, als die Niedergeschlagenheit in Syrakus überhand nahm; Nicias verhandelte erst heimlich, dann sogar öffentlich wegen der Uebergabe dieser Stadt.

Um diese Zeit [1]) landete der Spartaner Gylippus, mit wenigen vom Sturme beschädigten Schiffen, in Italien, einem Freibeuter gleich und von Nicias wenig beachtet. Dann segelte er, weil die gerade Fahrt nach Syrakusä unmöglich war, gen Himera, und erreichte von hier aus unbehindert zu Lande Syrakusä mit 700 Geharnischten, 1000 Himeräern, 100 Reitern, einigen Selinuntiern und Geloern, und etwa 1000 Sikulern. Nicht sowohl in der Mannschaft, als vielmehr darin lag der Gewinn für die Syrakusaner: daß sie nunmehr *einen* Feldherrn, und einen des Krieges *kundigen* Feldherrn erhielten. Dennoch bewiesen die nächsten Ereignisse, daß die Macht beider Theile fast noch immer gleich, mithin keine baldige Entscheidung zu hoffen war. Gylippus bat deshalb in Sparta, Nicias in Athen um Hülfe. Dieser berichtete: „die Schiffe seyen schadhaft, das Schiffsvolk zum Theil todt, zum Theil unbrauchbar, und die Gefahr wegen Mangels an Lebensmitteln täglich anwachsend; man möge

1) 414 v. Chr.

also, sofern man nicht sehr bedeutende Unterstützung senden könne, die ganze Unternehmung aufgeben, ihm selbst aber, da er krank sey, auf jeden Fall einen Nachfolger ernennen". Trotz dieser abschreckenden Darstellung beschlossen die Athener allzu beharrlich, ja thöricht, den Krieg in Sicilien fortzusetzen, und den allzu nachsichtigen Nicias nicht abzuberufen. Eurymedon ward vorläufig mit zehn athenischen Schiffen und funfzig Talenten abgesandt, und zum Frühjahre mehr Hülfe versprochen.

Bisher hatten die Lacedämonier den Frieden nicht brechen gewollt, jetzt aber wurden sie endlich von der Gerechtigkeit oder Nützlichkeit eines neuen Krieges überzeugt, theils durch die wiederholten Anreizungen des Alcibiades, theils durch die neuesten sicilischen Ereignisse, vor Allem endlich, weil die Athener den Argivern gegen sie Beistand geleistet hatten. Sie eroberten deshalb Decelia, nach dem Rathe des Alcibiades, und befestigten es zum großen Nachtheile der Athener; denn von da aus ward, trotz aller mühseligen und kostspieligen Gegenvorkehrungen, ihr Gebiet durch Spartaner und Thebaner [1]), ja sogar durch ausgewanderte Bürger verwüstet, die Zufuhr behindert und ihren Sklaven ein sicherer Zufluchtsort eröffnet. Deßungeachtet aber beharrten die Athener noch immer bei ihren Planen, gewannen auch ihrerseits einen festen Punkt in Lakonien, und bereiteten neue Unterstützung für Sicilien.

Mittlerweile erbauten die Syrakusaner nach dem Rathe des Gylippus und Hermokrates eine Flotte, um auf dem Meere mit den Athenern zu kämpfen. Keineswegs verkannten sie die Kühnheit dieses Unternehmens; allein sie wollten eben durch diese Kühnheit schrecken, und vertrauten auf allmähliche Uebung. Aus dem kleineren Hafen segelte die syrakusanische Flotte zur Schlacht in den größeren; die Athener griffen sie rasch bei diesem Durchgange an, brachten sie in Unordnung, tödteten einen Theil der Mannschaft und gewannen elf Schiffe. Dagegen eroberte Gylippus gleichzeitig durch unerwarteten Ueberfall die athenischen Werke bei Plemmyrium, und machte große Beute an Geld, Getreide, Kriegs- und Schiffsbedürfnissen. Die örtlichen Verhältnisse erschwerten nach diesem Verluste die Zufuhr für das athenische Heer, und fast alle hellenischen Städte in Sicilien, Agrigent allein ausgenommen, traten auf die Seite der Syrakusaner. Deshalb wollte Nicias bis zur Ankunft der versprochenen athenischen Hülfsmacht jedes Gefecht vermeiden, und es würde ihm trotz der natürlichen Gegenbemühungen der Syrakusaner gelungen seyn, wenn nicht Menander und Euthydem, einstweilen Mitfeldherren des

1) Isocr. Plataic., p. 524; Lysias pro Aristoph., p. 688; Lycurg. in Leocr., p. 221.

Nicias, vor der Ernennung Anderer hätten Ruhm erwerben wollen; so kam es wirklich zu einem neuen Land= und Seetreffen. Der erste Tag entschied Nichts, am zweiten zogen sich die Syrakusaner, scheinbar furchtsam, schnell zurück, aßen und griffen dann die sorglosen Athener unerwartet zum zweiten mal so heftig an, daß viele von diesen getödtet, gefangen, und sieben ihrer Schiffe erobert wurden.

Bald nach diesem Unfalle langte endlich Demosthenes mit so großer Hülfsmacht an, daß man sah, wie viel den Athenern an dem Gelingen der Unternehmung liege. Prachtvoll geschmückt, mit feierlichem Gesange, in schönster Ordnung segelten 73 Schiffe in den Hafen; es landeten 5000 Schwerbewaffnete, nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl leichter Mannschaft, Schleuderer und Bogenschützen. Demosthenes wollte mit großem Rechte sogleich entscheidend kämpfen und siegen, oder schnell zurückkehren; Nicias dagegen rieth, nach so vielen Erfahrungen, auch jetzt noch thörichterweise zur Zögerung: weil die Syrakusaner an Gelde Mangel litten und ihre Bundesgenossen bereits ungeduldig würden. [1]) Nach einigem Zeitverlust beschloß man dennoch, des Demosthenes lebhafter Aufforderung gemäß, Epipolä in der Nacht anzugreifen. Nur im Anfange waren die Athener glücklich, dann zeigte sich aber der Mißgriff, daß Fremde die Einheimischen, auf ihrem Boden, in der Nacht besiegen wollten! Bei gleicher Sprache und gleichem Kriegsgeschrei trafen Freunde gegen Freunde, es entstand Verwirrung, die athenische Losung war den Syrakusanern bekannt geworden, und ein schwacher Mondschein, welcher diese ins Gesicht traf, ließ sie ihren Gegnern noch furchtbarer erscheinen. So wurden die Athener zuletzt völlig geschlagen, zerstreuet, und zwischen die Berge hinabgestürzt; sie zählten 2000 Todte.

Nunmehr erklärten Demosthenes und Eurymedon: „bei der Schwäche des durch Krankheiten außerdem noch ermatteten Heeres könne Syrakus nicht erobert werden, aber die Rückkehr stehe noch offen". Nicias leugnete zwar die Gefahren nicht, allein er vertraute thöricht seinen geheimen Nachrichten und Verbindungen in jener Stadt, er fürchtete die Verantwortlichkeit in Athen. Als nun aber die Syrakusaner aus Sicilien und dem Peloponnesos neue Hülfe erhielten, und die geheimen Verbindungen statt zum Ziele zu führen, nur zu seiner Täuschung angezettelt erschienen, da rieth er selbst zu heimlichem Aufbruche. Eine Mondfinsterniß aber trat ein — den 27. Aug. 413 v. Chr. [2]) —: drei Tage, oder gar dreimal neun Tage müsse man, so verlangte es der Wahrsager, den Aufbruch verzögern, und Nicias, statt auf perikleische

1) Plut. Nicias, p. 21.
2) Polyb., IX, 19.

Weise jenen zu widerlegen, unterwarf sich abergläubig zu allgemeinem Verderben seinem Ausspruche! Nochmals siegten die Syrakusaner zur See, sie schlugen einen Landangriff der Athener zurück, und mit Beiseitsetzung aller inneren Zwistigkeiten dachten sie nicht mehr blos an ihre eigene Rettung, sondern schon an den Ruhm die feindliche Macht zu vernichten; sie sperrten den Hafen, damit den Athenern der Rückzug unmöglich werde. Diese verließen ihre Einschließungsmauern und befestigten blos einen engen Bezirk bei den Schiffen; allein hier nahm die Noth jeder Art, und insbesondere der Mangel an Lebensmitteln so schnell überhand, daß sie beschlossen die letzte Seeschlacht zu wagen, für den Fall der Niederlage aber die Schiffe zu verbrennen und zu Lande abzuziehen. Nicias ertheilte heilsame Lehren über die Art des Angriffs und erinnerte mit Wehmuth daran, wie viel für sie und das Vaterland auf dem Spiele stehe. Gylippus hingegen schilderte die nachtheilige Lage der Feinde, gedachte der früheren Siege, und forderte auf zur ruhmvollen und gerechten Rache. Heftig war die Schlacht, unbeschreiblich groß sowohl die körperlichen Anstrengungen, als die Bewegung der Gemüther. Ringsum standen auf dem Ufer die zahlreichen Zuschauer von beiden Parteien, und nachdem der Sieg sich so oder anders zu wenden schien, erhob sich gleichzeitig Jubel oder Klagegeschrei. Endlich wichen die Athener. Nicias und Demosthenes wollten zwar wiederholt angreifen, da die Zahl ihrer Schiffe der Zahl der feindlichen noch gleich kam; allein das Schiffsvolk weigerte sich ihnen zu gehorchen. Deshalb ward der Abzug der Athener auf die nächste Nacht festgesetzt, aber Hermokrates — welcher ihnen die Wege zu versperren wünschte, und das in Syrakus nur mit der Siegesfeier beschäftigte Volk nicht zum Aufbruche bewegen konnte — ließ jenen listig die falsche Nachricht zukommen, daß die Wege schon besetzt wären. Hiedurch getäuscht, zögerten die Athener [1]) thöricht einen Tag, und unterdessen hatten die Syrakusaner wirklich Mannschaft zur Deckung der benachbarten Berge, Thäler und Flüsse ausgesandt.

Nicht allein der Verlust der Schiffe traf die Athener, auch ihre Todten blieben unbegraben, auch die Kranken und Verwundeten ließ man hülfslos zurück. Vergeblich flehten diese um Mitleid, vergeblich riefen sie die Forteilenden einzeln bei Namen, — ermattet sanken sie am Wege nieder und kamen um! Vier Tage lang zogen die Athener erst über den Anapus gen Katana, dann gen Kamarina, unter steten Gefechten, und mit Mangel jeder Art kämpfend. Am fünften ward die in der Nacht schon in Unord-

1) Laut Thucydides (VII, 75) — unglaublich — noch 40000.

nung gerathene Abtheilung des Demosthenes gänzlich von der überlegenen feindlichen Macht eingeschlossen: sie mußte sich unter der Bedingung ergeben, daß Keiner gewaltsam getödtet, Keinem die Nahrung entzogen werde. Lange wollte der jetzt muthig ausharrende Nicias dies Unglück nicht glauben; als er aber endlich nicht mehr zweifeln konnte, bot er den Syrakusanern gegen freien Abzug mehrere Geißeln und den Ersatz der Kriegskosten; dieser Antrag ward jedoch verworfen. Beim Uebergange der Athener über den Assinarus erhob sich der letzte unglückliche Kampf [1]), sie wurden theils getödtet, theils ohne alle Vergleichsbedingungen gefangen. In den engen heißen Steingruben, wohin sie zu harter Arbeit gebracht wurden, fanden die Meisten ihren Tod [2]); Einzelne nur bereiteten sich ein milderes Loos, weil sie Stellen aus den Trauerspielen des Euripides im Gedächtniß hielten, und zur Ergötzung und Bewunderung ihren neuen Herren mittheilten.

Die Syrakusaner verurtheilten Demosthenes und Nicias zum Tode. Jener war den Lacedämoniern wegen der Besitznahme von Pylos verhaßt; von diesem, dem Reichen, besorgte man Loskauf und Erhebung neuer Fehden; Einige fürchteten auch wohl, daß die Verbindungen kund werden möchten, in welchen sie mit ihm gestanden hatten. Hermokrates, Nikolaus und Gylippus suchten vergeblich das Leben beider zu retten, und die Syrakusaner zu edlerem Gebrauche ihres Sieges zu bewegen [3]); doch sollen sich, laut einer Nachricht, beide Feldherren selbst den Tod gegeben haben, ehe jener Volksschluß zur Vollziehung gebracht wurde.

Vollständiger war fast nie ein Sieg, wenige Trauerspiele der Geschichte sind größer als dieses; und wenn auf der einen Seite das Gemüth sich zu Syrakus wendet, welches, ohne rechtlich zureichenden Grund angegriffen, für die Freiheit kämpfte, so muß man auf der anderen Seite die Kühnheit und Ausdauer der Athener bewundern, und tiefe Wehmuth über das grenzenlose Unglück empfinden, welches ihr schönstes Heer auf dem Gipfel ihrer Macht und ihrer Bildung zerstörte, ein Heer, wo in jedem Einzelnen mehr Geist und Leben zu Grunde ging, als in anderer Zeit und an anderen Orten in vielen Tausenden!

---

1) 413 v. Chr.

2) In den hellenischen Kriegen finden wir überhaupt menschliches, abwechselnd mit grausamem Verfahren. Kriegsgefangene wurden in der Regel ausgelöset, oder als Sklaven verkauft.

3) Paus. Att., c. 29; Philistus, Fragm. hist., I, 190. Die Nachrichten weichen voneinander ab. Diodor (XIII, 20) erzählt: daß Gylippus aus Haß gegen Athen zu den härtesten Maßregeln angetrieben habe; Thucydides (VII, 86) berichtet dagegen, daß Gylippus gewünscht habe, das Leben beider Feldherren zu erhalten, schon um sie als Sieger nach Sparta zu führen. Vgl. Plut. Nicias, p. 28.

Einundzwanzigste Vorlesung.

Von der Niederlage der Athener in Sicilien, bis auf die Einnahme Athens durch Lysander.

Ein Fremder brachte die erste Nachricht [1]) von dem gänzlichen Untergange des Heeres und der Flotte nach Athen; aber so unglaublich erschien die Angabe, daß man jenen ergriff und folterte, um die Ursachen seiner Lügen und um die Wahrheit zu erfahren. Bald traf indessen die Bestätigung von allen Seiten ein, und grenzenloses Wehklagen erfüllte die ganze Stadt über den Verlust so vieler Söhne, Brüder, Verwandten, Freunde, Mitbürger; dann folgte Zorn und Tadel aller Rathgeber, Priester und Wahrsager, obgleich die Begeisterung jeden Einzelnen ergriffen, jeder für die Unternehmung, sowie dann für die Entfernung des Mannes gestimmt hatte, welcher wohl allein fähig gewesen wäre, das kühn Begonnene durch Mittel aller Art auszuführen.

Endlich kehrte die Besonnenheit zurück: der Mangel an Jeglichem, an Menschen, Schiffen, Geld, Lebensmitteln, die Schwäche unter so vielen Feinden, trat furchtbar vor die Augen. Ueber 50000 Menschen [2]) und an zehn Millionen Thaler hatte die fruchtlose Unternehmung den Athenern und ihren Bundesgenossen gekostet. [3]) Dazu kam der hauptsächlich von Alcibiades betriebene Abfall eben dieser Bundesgenossen; denn einem so oft in der Geschichte sich zeigenden unverständigen Eifer nachgebend, verbanden sie sich in dem Augenblicke mit den mächtigeren Spartanern zur Unterdrückung der schwächeren Athener, wo alle Ge-

1) 413 Jahre v. Chr. Plutarch, Ueber die Geschwätzigkeit.
2) Böckh, Staatshaushalt, I, 372.
3) Böckh, Staatshaushalt, S. 298, 310.

fahren von diesen her gehoben, und jene schon auf strenge Oberherrschaft bedacht waren. Aber die Athener verzweifelten nicht, sie verließen heldenmüthig sich selbst nicht, und da blieb der Verlust alles Anderen nicht unersetzlich. Mit tausend zur Abhelfung der höchsten Noth zurückgelegten Talenten wurde nach einmüthigem Volksbeschlusse die Flotte ergänzt, und die Lacedämonier, welche schon wagten zum Piräus zu segeln, wurden bei Epidaurus eingeschlossen und geschlagen. Dies erhöhte den Muth: Lesbos und Klazomenä blieben den Athenern getreu, in Samos ward die Volksherrschaft eingeführt, Chios und Milet konnten durch die lakonischen und syrakusanischen Flotten kaum gesichert, und die Athener nicht von der See verdrängt werden.

Doch schien zuletzt Alles davon abzuhängen, welche Partei **Persien** in diesen Verhältnissen nehmen würde. Schon hatte Tissaphernes, infolge der Schwächung Athens, fast die ganze Küste von Kleinasien erobert, schon war ein Schutz und Trutzbündniß zwischen den Persern und Lacedämoniern entworfen, als es Lichas (eingedenk der alten hellenischen Einheit und Größe, und zornig über den unnatürlichen Zwist) als unwürdig der Spartaner verwarf; denn das Bündniß untersagte jeden abgesonderten Frieden, und überließ dem Könige nicht allein fast ganz Kleinasien, sondern auch die Inseln und Thessalien. Tissaphernes war äußerst erzürnt über das Mißlingen seiner Hoffnungen und über die Spartaner, da kam Alcibiades, vor den letzten fliehend, zu ihm. Durch die Zweideutigkeit seines Charakters waren die Lacedämonier mißtrauisch [1]) und durch einen offenbaren Frevel so erzürnt worden, daß sie befahlen, ihn umzubringen. [2]) Er hatte nämlich mit Timäa, der Gemahlin des Königs Agis, welche aufs heftigste in ihn verliebt war, einen Sohn, Leotychides, erzeugt und öffentlich erzählt: nicht aus Lust, nicht um Agis zu beschimpfen sey es geschehen, sondern damit seine Kinder einst die Spartaner beherrschen möchten. Jetzt gab Alcibiades dem Tissaphernes den klugen, aber unhellenischen Rath: weder den Spartanern, noch den Athenern entscheidenden Beistand zu leisten, sondern die Schwächung beider wechselsweise zu befördern, und darauf die persische Uebermacht zu gründen.

Ob nun gleich Alcibiades bei Tissaphernes jener Rathschläge halber großen Einfluß erhielt, so hegte er doch stets eine geheime Sehnsucht nach Athen [3]), als dem herrlichsten Schauplatze

1) Gewiß verfuhren die Athener, welche wegen der Hermen ein Rechtsverfahren gegen Alcibiades eröffnen wollten, gelinder und gesetzlicher als die Spartaner.

2) Athen., XII, 575.

3) Isocr., De bigis, p. 606; Arist. Polit., V, 4.

zur Entwickelung und Anwendung aller seiner Anlagen, und wollte, durch feindliche und freundliche Thätigkeit, durch edle oder verdammliche Mittel, als letztes Ziel nur seine Zurückberufung erwerben oder erzwingen. Demgemäß machte er dem athenischen Heere bei Samos Hoffnung guter Löhnung und ansehnlicher Unterstützung von Tissaphernes; nur wolle dieser sich nicht dem Volke in Athen anvertrauen, sondern verlange eine Regierungsveränderung. Phrynichus aber, der athenische Befehlshaber, widersprach lebhaft und behauptete: „das Bündniß und die Versprechungen des Persers wären zweifelhaft, die Herrschaft Weniger gewähre ihm noch geringere Sicherheit als die Volksherrschaft, und es sey nur auf Erregung innerer Unruhen und den Vortheil des Alcibiades abgesehen“. Ja so groß erschien dem Phrynichus [1]) die Gefahr für Athen, daß er, als jene Vorstellungen nicht genügten, mit Astyochus, dem lakonischen Flottenführer, Unterhandlungen anknüpfte, wovon dieser aber hinterrücks dem Tissaphernes und Alcibiades Nachricht gab. Der Letzte klagte hierauf den Phrynichus als Verräther beim Heere an, und brachte ihn dahin, daß er, Todesstrafe befürchtend, den verzweifelten Entschluß faßte, die athenische Flotte den Spartanern in die Hände zu spielen. Ehe jedoch Astyochus dem Alcibiades, und dieser dem Heere hievon Nachricht geben konnte, erfuhr Phrynichus die ihn bedrohende Gefahr, und eröffnete dem Heere jetzt selbst, man wolle es überrumpeln. Dadurch ward die später anlangende Botschaft des Alcibiades unbedeutend, ja verdächtig.

Dennoch sandte das Heer den Pisander nach Athen, um aus den erwähnten, scheinbaren und doch täuschenden Gründen auf Abschaffung der Volksherrschaft anzutragen [2]); und wirklich gelang es nach dem Plane des gewaltigen Redners Antiphon, und mit Hülfe der oligarchischen Klubs, sowie des hier zuerst auftretenden Theramenes, an die Stelle des Raths eine Versammlung von 400, und an die Stelle der Volksversammlung eine Versammlung von 5000 Bürgern erwählen zu lassen. [3]) Pisander und seine Genossen hofften, daß die Spartaner mit der neuen aristokratischen Regierung leichter Frieden schließen würden; sie führten deshalb den Krieg lässiger, und bekümmerten

1) Von diesem Phrynichus und seinen Genossen ist gewiß die Rede in Aristophanes' „Fröschen“, V. 699. Desgleichen wol bei Lykurgos gegen den Leokrates, S. 217, wonach er als ein Verräther, von Thrasybulos und Apollodoros erschlagen ward.

2) 411 v. Chr.

3) Fünf erwählten 100; diese Hundert 300 Andere; diese Vierhundert aber die 5000; Alles aristokratisch. Thucydides, VIII, 67.

sich nicht um Alcibiades. Als aber Nachrichten von der verdammlichen Willkür und Grausamkeit der Vierhundert, welche sich bis zu heimtückischen Ermordungen steigerte, und von völliger Zurücksetzung der Fünftausend das Heer erreichten, als die gehoffte persische Unterstützung ausblieb, Tissaphernes neue Verträge mit den Spartanern abschloß, und die Mannschaft in Samos durch Thrasybulus und Thrasyllus für die Volksherrschaft gewonnen ward, so beschlossen die Bürger im Lager — kühner und mächtiger als die Bürger in Athen — die Herstellung der alten Verfassung, und ernannten den Alcibiades zum Feldherrn, nachdem er den zweideutigen Wechsel seiner Ansichten zu rechtfertigen gesucht, und neue Versprechungen persischer Hülfe verkündigt hatte. Jetzt hintertrieb er das Vorhaben, mit der Flotte zum Piräus zu segeln und Gewalt zu gebrauchen (denn Jonien und der Hellespont wäre gewiß während der Abwesenheit verloren gegangen); er hoffte durch Bevollmächtigte und friedlich seine Zwecke in Athen zu erreichen, und vor allem nicht als Gnadeflehender, sondern als Sieger zu erscheinen.

Zuerst trat Theramenes — unzufrieden über die Vorzüge, welche dem Pisander und Kallaischros zu Theil geworden, getäuscht in Hinsicht der persönlichen Hoffnungen und in Hinsicht der Sachen selbst — nicht allein zur Partei des Volks über, sondern klagte auch später seine Freunde Antiphon und Archipolemos mit Erfolg auf den Tod an [1]); aber die Vierhundert und insbesondere Phrynichus und Pisander, welche zwar früher auf der Seite des Volks gestanden hatten, dann aber abtrünnig geworden und jetzt vor der Strafe für mancherlei Willkür bange waren, wollten deßungeachtet nicht abdanken, sondern lieber um jeden Preis, selbst einen schmählichen Frieden schließen und den Alcibiades entfernt halten. Erst als der Spartaner Hegesandridas die zum Schutze der Stadt eiligst ausgerüstete Flotte schlug, und das wegen des Kriegs und der Lebensmittel für Athen so äußerst wichtige Euböa eroberte, entstand die allgemeinste und höchste Bestürzung und Verwirrung, welche mit Abschaffung der Vierhundert endete, und nach einer Tyrannei von nur vier oder fünf Monaten die Herrschaft zwar nicht, wie man demokratischer vorschlug, 9000 Bürgern, doch aber den 5000 nebst dem alten Rathe wieder anvertraute. Der Zusatz: „daß jeder unter jene Zahl aufgenommen werden solle, der eine vollständige Rüstung gebe", wies jedoch den Uebergang zu einer Volksherrschaft nach, welche nur den Pöbel ausschloß. Ja bald nachher ward die

1) Lysias in Eratosth. in Polystrat., p. 664, 674; Apol. δημου καταλ., p. 765; Plutarch, Leben des Antiphon.

frühere Democratie hergestellt und ihre Erhaltung feierlich beschworen, — Alles, im Vergleiche mit ähnlichen Umwälzungen, auf milde und gemäßigte Weise.

Alcibiades und seine Mitfeldherren Thrasybulus und Theramenes führten unterdessen die athenische Flotte nach Abydos, besiegten die von Pharnabazus unterstützte lacedämonische Flotte bei Kynossema, und eroberten dreißig Schiffe. Das erschreckte den Tissaphernes so sehr, daß er von neuem des Kriegs gegen Athen gedachte, und die ihm zur Beschwichtigung von Alcibiades persönlich überbrachten Geschenke nicht annahm, sondern diesen gefangen setzen und nach Sardes bringen ließ. Aber dreißig Tage nachher entfloh Alcibiades glücklich des Nachts, erreichte Klazomenä und versammelte die Flotten, welche mittlerweile an mehreren Orten Steuern eingetrieben hatten, zu Parium. Die lakonische Macht lag um diese Zeit unter Mindarus' Anführung bei Cycikus; dahin segelte Alcibiades, und siegte (410 Jahre v. Chr.) in einer Land- und Seeschlacht so vollkommen, daß Mindarus getödtet, alle Schiffe genommen, und Briefe nach Sparta des Inhalts aufgefangen wurden: „Wir sind besiegt, Mindarus todt, das Heer hungert; wir wissen nicht, was zu thun."

In dieser Bedrängniß erboten sich die Spartaner, auf den Besitzstand Frieden zu schließen, und erinnerten daran, daß der Athener Land nicht so gesichert sey, wie der abgeschlossene Peloponnesos, daß manche ihrer Bundesgenossen abgefallen wären, und Persien auf Spartas Seite stehe. Alle besonnenen Athener wollten auf jene Vorschläge eingehen, oder doch weitere Verhandlungen einleiten; der verblendete Demagog Kleophon faßte aber nicht das entsetzliche Elend eines länger dauernden Bürgerkriegs ins Auge, sondern erweckte so übertriebene Kriegshoffnungen, daß das verführte Volk, unrecht und thöricht zugleich, alle Friedensanerbietungen zurückwies. [1])

Vergeblich fiel jetzt König Agis in das athenische Gebiet ein; bei der wiedererworbenen Herrschaft des Meeres und der reichlichen Zufuhr schadete dies den Athenern wenig. Sie schickten im Gegentheil unter Thrasyllus eine zweite stark bemannte Flotte gegen Milet, Kolophon und gegen alle feindlich gesinnten Städte der asiatischen Küsten. Zwar erlitt Thrasyllus bei Ephesus einen Verlust [2]), griff aber doch bald nachher von Lemnos aus die syrakusanischen Schiffe an, und eroberte vier derselben;

1) Diod., XIII, 52, 53.

2) Die vielen kleinen Begebenheiten des ohne Kunst und große Plane geführten Krieges können hier nicht erzählt werden.

denn Hermokrates führte nicht mehr die Syrakusaner, sondern war aus Parteisucht, oder weil man seiner gegen Karthago gebrauchte, zu großem Mißvergnügen aller Untergebenen, abgerufen worden. Die ganze athenische Macht nahm hierauf ihr Winterlager bei Lampsakus, und that manche Streifereien in die Statthalterschaft des Pharnabazus, weil dieser den Lacedämoniern Muth eingesprochen, und sie mit Schiffsbauholz und zweimonatlichem Solde unterstützt hatte. Mit dem Frühjahre, 408 v. Chr., eroberte Alcibiades Chalcedon, ja er belagerte und gewann selbst Byzanz, weil die Bürger den Lacedämoniern abgeneigt waren.

Immer lauter wurden jetzt zweifache Meinungen über Alcibiades in Athen. Die eine Partei behauptete [1]): „von ihm, der überall nur für sich sorge und an sich denke, rühre alles Unglück her, und er werde gewiß neues Unglück bereiten"; die zweite dagegen: „man müsse sich in seine Weise fügen, denn er sey größer als Alle und mit Unrecht verfolgt; erst durch seine Verbannung habe man das Unglück herbeigeführt, und nur er könne den Staat dauernd retten". Des Alcibiades ununterbrochene Siege stellten seine frühere große Schuld in den Hintergrund, und gaben der letzten Ansicht die Oberhand; die Volksversammlung in Athen ernannte ihn mit Konon und Thrasybulus zu Feldherren, und widerrief sein Verbannungsurtheil. Nun erst segelte er nach Athen [2]), wagte aber nicht eher ans Land zu steigen, als bis er seine Freunde am Ufer erblickte. Im Rathe und vor dem Volke vertheidigte er sich geschickt durch Reden, und die Begeisterung für ihn stieg jetzt so sehr, daß ihm nicht allein sein Vermögen zurückgegeben, ein goldener Siegeskranz zuerkannt, und sein Verbannungsurtheil ins Meer geworfen ward; sondern daß er auch zum ersten Befehlshaber ernannt wurde, und den Ruhm hatte, die seit der Besetzung von Decelia unterbliebenen heiligen Züge wiederum zu Lande nach Eleusis zu führen.

Ueber Andros, welches abgefallen war, und nun zum Gehorsam gebracht wurde, segelte Alcibiades mit der Flotte zu neuen Thaten nach Samos; aber in Asien hatte sich unterdessen Vieles geändert. Cyrus, der Bruder des Königs Artaxerxes, welcher jetzt die vorderen Landschaften befehligte, war ein persönlicher Feind des Tissaphernes, und hatte den Befehl erhalten, die Athener zu bekriegen. Dennoch wäre dieser Befehl vielleicht hintertrieben worden, hätte nicht Lysander, der neue spartanische Feldherr, den günstigen Augenblick benutzt, in Sardes den Cyrus ganz für Sparta gewonnen und eine Erhöhung des Soldes

1) Aristophanes, Frösche, V. 1428.
2) 407 v. Chr.

der Seesoldaten durch persisches Geld ausgewirkt.[1]) Deshalb drängten sich die leider nur des Gewinnes gedenkenden Matrosen zur lakonischen Flotte, und die Athener waren keineswegs im Stande, aus ihren Mitteln die für sie dadurch nothwendig gewordene Mehrausgabe zu tragen. Deshalb segelte Alcibiades mit einem Theile der Flotte nach Kyma und dem von Thrasybulus eingeschlossenen Phocäa, um hier womöglich jenem Geldmangel selbst auf ungerechte Weise abzuhelfen. Lysander, welcher den noch nie besiegten Alcibiades bisjetzt nicht angreifen gewollt, benutzte den Augenblick seiner Abwesenheit, und verführte Antiochus, den zweiten, unfähigen, aber von Alcibiades eingesetzten athenischen Befehlshaber, gegen des Alcibiades ausdrückliche Weisung, zu einer Schlacht bei Notium (407 v. Chr.), wo die Lacedämonier siegten, Antiochus tödteten, und funfzehn Schiffe gewannen. Schnell kehrte Alcibiades zurück, und wollte sogleich einen zweiten Kampf beginnen; aber Lysander vermied ihn auf alle mögliche Weise, und wagte sich nicht in die See. Weniger hätte der Unfall wohl geschadet, wenn ihn nicht die Athener selbst entscheidender gemacht hätten; denn kaum war die Nachricht in ihrer Stadt angekommen, als Thrasybulus, Thrason's Sohn, den allerdings auch diesmal nicht ganz schuldlosen Alcibiades, im Allgemeinen des Hochmuths und Eigennutzes, der Lässigkeit und losen Lebensart anklagte.[2]) Alter Haß fand neue Gründe und Vorwände, die gegen Sparta bewiesene Freundschaft ward nicht vergessen, und die versuchte Plünderung von Kyme hervorgehoben. Manche fürchteten, er werde sich zum Tyrannen Athens aufwerfen; bei minder Argwöhnischen endlich ward ihm sogar ihre frühere aufrichtige Verehrung und die Größe seiner Thaten schädlich, weil sie glaubten, ihm sey Nichts unmöglich, und es liege nur an seinem bösen Willen, wenn irgendetwas nicht vollständig gelinge.

Zehn Feldherren wurden an die Stelle des abgesetzten Alcibiades ernannt, er selbst begab sich zu Schiffe nach einer von ihm im Chersonesos, oder bei Bysanthe in Thracien angelegten Burg. Auch die Lacedämonier wechselten ihren Gesetzen gemäß mit den Feldherren, und ernannten 406 Jahre v. Chr. den edlen Kallikratidas zum Nachfolger des herrschsüchtigen Lysander. Hierüber erzürnt, sandte dieser den noch vorhandenen Rest des persischen Geldes an Cyrus zurück, und äußerte stolz: „er habe die Herrschaft der See bereits errungen". Kallikratidas aber er-

---

1) Nach Isokrates (Symmor., p. 28) gaben die Perser allmählich 5000 Talente zum Kriege wider Athen.
2) Diod., XIII, 74.

widerte: „er möge erst von Ephesus aus vor Samos und der atheniſchen Flotte vorbeisegeln, und ihm die Flotte in Milet übergeben"; dessen weigerte sich Lysander mit der Ausrede: „er dürfe keine Befehle mehr ertheilen".

Die über den Wechsel der Feldherren unzufriedenen Lacedämonier gewann Kallikratidas durch eine verständige, bestimmte Anrede und durch strenge Gerechtigkeit — sie wagten damals noch nicht bestimmt den Ungehorsam auszusprechen —, dann eilte er des mangelnden Soldes halber zu Cyrus. Aber hier hieß man ihn tagelang warten, unzählige vergebliche Gänge machen, und behandelte ihn mit vornehmem Stolze. Da rief er in zorniger Wehmuth aus: „Die Griechen sind die kampfsüchtigsten Menschen, daß sie den Barbaren des Geldes halber so schmeicheln!" [1]) Er gelobte, nach seiner Rückkehr Alles anzuwenden, um die Athener und Lacedämonier auszusöhnen. Es war in Kallikratidas, ungeachtet seiner Jugend, die ursprüngliche Einfachheit und Hoheit lakonischer Tugenden, verbunden mit einer seltenen Milde des Charakters; es lebte in ihm der große Gedanke von Einheit, Freiheit und Herrschaft der Hellenen, gegen und über fremden Einfluß und fremde Sitten; aber die Trennung, ja der Verfall war schon zu weit gediehen, und erst nach dem Verluste der eigenen Freiheit sollte durch ihre mit einem verwandten Stamme vermischte Sinnesart und Bildung, griechische Weltherrschaft durch Eroberung entstehen.

Die Milesier streckten endlich dem Kallikratidas das nöthigste Geld vor, worauf er Methymnä eroberte, aber den gebräuchlichen Verkauf der Bewohner als Sklaven verhinderte, denn auch sie wären Hellenen. Wohl aber traf dies Schicksal die gefangene atheniſche Besatzung. Konon, der in einem Gefechte schon dreißig Schiffe verloren hatte, ward ferner von den Lacedämoniern in Mytilene eingeschlossen und belagert, bis die auf seine dringende Bitte in Athen mit größter Anstrengung und mit Hülfe vieler in die Bürgerrolle aufgenommenen Fremden und Schutzverwandten, binnen dreißig Tagen gebildete Hülfsflotte [2]) bei den arginusischen Inseln, dem Vorgebirge Malea auf Lesbos gegenüber, anlangte, und den Athenern auch der Zahl nach das Uebergewicht verschaffte. Dennoch wollte Kallikratidas nicht fliehen, sondern äußerte: „es werde nach seinem Tode in Sparta nicht minder gut wohnen seyn". Er kam in der Schlacht (406 v. Chr.) ums Leben, während die Athener siegten und über 70 feindliche

1) Plut. Apophth. lacon., p. 831.

2) Justinus, V, 6. Selbst Sklaven wurden unter die Matrosen aufgenommen. Xen. Hell., I, 6, 10. — Diod., XIII, 97, 98, 101; Cic., De off., I, 24.

Schiffe nahmen oder zerstörten.[1]) Weil aber ihre Feldherren nicht für die Sammlung der Schiffstrümmer[2]), für Begrabung der Todten und Errettung der noch Lebenden gesorgt hätten, wurden sie (unter ihnen ein Sohn des Perikles), hauptsächlich auf des Theramenes[3]) verdammlichen Betrieb, in Athen angeklagt, und ungeachtet des durch viele Zeugen geführten Beweises daß ein gewaltiger Sturm beides verhindert habe, sowie ungeachtet der wahrhaften und beredten Vertheidigung des Euryptolemos, bei feiger Nachgiebigkeit des Raths, und unter alleinigem Widerspruche des Prytanen Sokrates[4]), mit Verletzung vieler Formen, rechtswidrig und grausam zum Tode verurtheilt, und sechs von ihnen, die in Athen gegenwärtig waren, wirklich hingerichtet.[5]) Bald nachher bereuete indessen das anfangs durch Familienverluste allzu leidenschaftlich aufgeregte Volk bitter diesen Frevel, und die meisten Urheber der strengen Ansicht traf harte Verantwortung.

Die Unthätigkeit der siegreichen athenischen Flotte stand wohl mit jenem unglücklichen Processe in genauer Verbindung. Doch mußten die Spartaner unterdessen im Sommer auf Chios[6]) von Früchten und Lohnarbeit leben; im Winter brachte sie Hunger und Blöße zu dem gewaltsamen Entschlusse, die Insel zu plündern, welcher Plan aber entdeckt und hauptsächlich dadurch hintertrieben ward, daß die Chier auf die Vorstellung des Etionikos den Sold für einen Monat zusammenbrachten. Hierauf segelten jene beruhigt nach Ephesus und erbaten sich den Lysander zum Flottenführer. Weil indessen nach den Gesetzen niemand diese Würde, welche an Wichtigkeit jetzt der königlichen fast gleich stand, zweimal bekleiden sollte, so gab man sie dem Namen nach an Arakus, stellte ihm aber den Lysander mit voller Gewalt zur Seite (405 v. Chr.).

Dieser war in vieler Hinsicht ein spartanisches Gegenstück zum athenischen Alcibiades; die Vorzüge und die Mängel beider

1) 406 v. Chr.

2) Es ist durchaus unwahrscheinlich, daß die Sieger (die nächsten Verwandten und Freunde der Verunglückten) ihre Rettung nicht würden versucht haben, — wenn sie irgendmöglich gewesen wäre.

3) Des Theramenes Vertheidigung. Xen. Hell., II, 18.

4) Xen. Mem., I, 1, 18.

5) Platon. Apol. Socratis ed. Bekk., I, 2, 120; Valer. Max., III, 8, extr. 1.

6) Die Spartaner sollen um diese Zeit nochmals den Frieden gesucht haben, wurden aber auf Betrieb Kleophon's abgewiesen, der betrunken auf den Markt kam und meinte, die Spartaner sollten alle Städte frei lassen! Aristophanes, Frösche, V. 1532. Grote (VIII, 286) widerlegt diese Nachricht.

Staaten stellten sich lehrreich in diesen Männern dar, und nachdem Athen den Alcibiades entfernt hatte, mußte das Uebergewicht auf spartanische Seite fallen. Lysander stammte aus einer herakliddischen, aber nicht aus den königlichen Familien; er war arm, aber nie durch Geld oder sinnliche Leidenschaften [1]) besiegt; scharf, stolz und absprechend gegen Geringere, und wiederum, sobald es darauf ankam [2]), gewandt genug sich in Mächtigere zu schicken. So antwortete er einem lebhaft sprechenden Megarer: „Deinen Worten fehlt ein mächtiger Staat"; so den Argivern bei einer Grenzstreitigkeit: „Wer das Schwert am besten führt, entscheidet am tüchtigsten." List und Verschlagenheit verschmähte er keineswegs, vielmehr ging ihm das Nützliche und Vortheilhafte über das Gute und Edele. Und in diesem Sinne äußerte er: „man müsse den Fuchsbalg annähen, wo die Löwenhaut fehle; Kinder wären mit Würfeln, Männer mit Eidschwüren zu bethören". Die Schmeichelkünste der Volksführer, die Willkür und das Treiben der Volksversammlungen waren ihm verhaßt; er beschloß, hinreichend unterstützt durch seine großen Anlagen und durch die spartanische Macht, Hellas auf eine andere, auf streng aristokratische Weise umzugestalten. Deshalb stiftete er in den hellenischen Städten geheime Verbindungen, Clubs der Entschlossensten unter den Vornehmen, die in unsichtbarem Zusammenhange Alles umstrickten; aber kein Gesetz, sondern Lysander war (selbst schlechte Mittel nicht verschmähend), als kühner Revolutionsmann, der Mittelpunkt des Ganzen. Hätte er nicht, um sicherer zu gehen, blos seine Anhänger, sondern auch die Besonnensten erwählt, so würde die Umgestaltung dauernder geworden, und nicht um ihrer inneren übertriebenen Gewaltsamkeit willen sogleich verhaßt, und bald nachher zerstört worden seyn. In Wahrheit aber begriff der finstere Lysander, so wenig wie Sparta, die großen vielseitigen, weltgeschichtlichen Aufgaben des hellenischen Volks. Ihm erschien es als das Höchste, seine beschränkten Gedanken und einseitigen Zwecke, selbst durch die grausamsten und verdammlichsten Mittel, durch schmähliche Betrügereien und zahllose Hinrichtungen [1]) zu verwirklichen.

Nach mehreren Zügen, wo Lysander (von Cyrus mit Geld unterstützt) in Abwesenheit der feindlichen Flotte selbst zu den athenischen Küsten segelte, und vor Agis seine Schiffe aufstellte, legten sich beide Flotten im Hellespont vor Anker: die spartanische, welche mit persischen Schiffen verstärkt war, bei dem

---

1) Theopomp. Frag. hist., I, 281; Athen., VI, 541 (272).
2) Xenoph. Oecon., IV, 23.
3) Plut. Lysander, 8, 19; Diod., XIII, 104.

eroberten Lampsakus; ihr gegenüber, leider von mehreren Feldherren befehligt, die athenische bei Aigospotamoi.[1]) Zu entfernt schien das Lager der Letzten von Sestos, woher sie Lebensmittel bezogen; zu gefährlich die offene schutzlose Rhede. Dies erkennend, wagte sich Alcibiades herzu, warnte und rieth sehr löblich und verständig zur Vorsicht. Er versprach außerdem (nach einer nicht vollkommen beglaubigten Nachricht), wenn man ihm Antheil am Oberbefehle zugestehen wollte, entweder die Spartaner, wie man wünschte, zu einer Schlacht zu bringen, oder die Thracier zur Unterstützung von Athen zu bewegen; aber die Feldherren wiesen ihn stolz zurück. Vier Tage nacheinander segelte die spartanische Flotte wie zur Schlacht hervor, und zog sich bei Annäherung der Athener jedesmal schnell zurück; dadurch wurden diese übermüthiger und nachlässiger. Am fünften Tage that Lysander das Gleiche, und nach baldiger Rückkehr stiegen die sicher gewordenen Athener ans Land und zerstreuten sich nach allen Seiten. Nunmehr eilte Lysander, durch Kundschafterboote benachrichtigt, herzu, griff an ehe die Athener ihre Schiffe bemannen konnten[2]), und siegte lediglich infolge dieser Vernachlässigung so vollständig, daß nur Konon mit acht Schiffen zu Evagoras nach Cypern entkam, alle übrigen aber, an 180, den Spartanern in die Hände fielen; 3000 Athener wurden, nach der Abstimmung der Verbündeten, auf Lysander's Befehl getödtet, und nicht einmal begraben[3]): weil sie, nach des Philokles Antrag, vor der Schlacht beschlossen hätten, den lebendig Gefangenen die Hand, oder doch den rechten Daumen abzuhauen, um sie dadurch zum Kriegsdienste untüchtig zu machen. Philokles erklärte an Lysander: „er möge nicht erst anklagen und scheinbar untersuchen, sondern als Sieger verfahren"; ruhig ging er zum Tode, und der rohe Spartaner meinte: „die grausame Vollbringung dieser That sey gerechtfertigt durch den früheren grausamen, aber nicht völlig erwiesenen, oder doch gewiß nicht zur Ausführung gebrachten Antrag seiner Gegner".[4])

Die erste Nachricht des fast zufälligen, aber doch grenzenlosen unersetzlichen Unfalls kam durch das paralische Schiff nach

1) 405 Jahre v. Chr.

2) Die Athener behaupteten, ihre Feldherren wären zum Theil bestochen gewesen, was, nicht unwahrscheinlich, jedoch unerwiesen ist. Gewiß waren sie unfähig und strafwürdig. Pausan. Phocis, c. 9; Xen. Hell., II, 1, 22. Scheibe, Die oligarchische Umwälzung zu Athen, S. 21.

3) Pausan., IX, 32; Diod., XIII, 106; Plut. Lys., p. 13; Xenoph., Hellen., II, 1.

4) Doch hatte auch Philokles Gefangene tödten lassen.

dem Piräus, die Wehklage wälzte sich die langen Mauern hinauf zur Stadt. Alle Mittel, eine neue Macht zu erschaffen, fehlten; die Belagerung der Stadt erschien unvermeidlich, und die Erinnerung an die frühere harte Behandlung der Melier, Toronäer u. s. w. erhöhte die Furcht vor dem eigenen Schicksal. Außerdem fehlte, zur Erhöhung des Uebels, die Einigkeit der Ansichten und die Kraft des Willens, welche den Staat nach dem unglücklichen sicilischen Feldzuge schnell wieder hob. Eine oligarchische Partei hielt es in Athen mit den Spartanern und beförderte deren Plane, und noch mehrere glaubten: „der Staat sey nun einmal verloren, und die Rettung der einzelnen Besitzthümer bleibe allein als höchstes erreichbares Ziel übrig“; aber freilich täuschte diese Hoffnung hier wie immer, — und immer mit Recht. [1])

Lysander eroberte nach jenem Siege Chalcedon und Byzanz, und sandte unter Androhung der Todesstrafe alle Athener gerade in ihre Vaterstadt, um durch die größere Anzahl desto eher Mangel an Lebensmitteln zu erzeugen. Ueberdies war deren Zufuhr von ihm bei derselben Strafe verboten worden. [2]) Gleichzeitig umlagerten die Spartaner, unter ihren Königen Agis und Pausanias, die Stadt von der Landseite, und endlich erschien auch Lysander mit der Flotte vor dem Piräus. Weil die Athener sich indessen noch sehr muthig vertheidigten, eilte er von neuem nach Asien; alle Inseln, außer Samos, fielen, mehr Leidenschaft als Klugheit und Voraussicht zeigend, von Athen ab; alle kleinasiatischen Städte gewann Lysander für das siegreiche, aber auch schon tyrannisirende Sparta. Ueberall stürzte er demgemäß die bestehenden Verfassungen, setzte in jeder Stadt einen spartanischen Befehlshaber oder Harmosten, und zehn Räthe (aus den ihm verbündeten, kühnsten und heftigsten Aristokraten) zu Befehlshabern ein, und gab ihnen eine so große Gewalt, daß eigennütziger und grausamer Mißbrauch so unausbleiblich war als Haß.

In Athen stieg unterdessen die Noth; man unterhandelte wegen des Friedens, und lacedämonische Gesandte verlangten, daß die langen Mauern auf zehn Stadien weit niedergerissen würden. Dem widersprach Kleophon und die Volkspartei, bis jener durch seine Gegner auf eine niedrige Weise gestürzt ward. Die oligarchische Partei dagegen, welche sich nach der Niederlage bei Aigospotamoi enger aneinander geschlossen, und insbesondere unter Kritias und Eratosthenes die Leitung der Geschäfte erzwungen

1) Isocr. Aerop., p. 238, in Callim., p. 669. Lysias, Ἀπολ. δημου καταλ., p. 765.

2) Isocr. adv. Callim.

hatte, wollte den Frieden, wo nicht zum Besten der Stadt, doch zur Begründung ihrer Herrschaft. König Agis wies die athenischen Gesandten, welche sich deshalb an ihn wendeten, zu den Ephoren; und diese ertheilten auf das Anerbieten, Bundesgenossen der Lacedämonier zu werden, aber Mauern und Hafen zu behalten, jenen nur den trockenen Bescheid: „sie möchten besser berathen wiederkehren". Nunmehr trat Theramenes auf und versicherte, selbst getäuscht oder lügenhaft: „er könne durch geheime Mittel den Frieden ohne jene lästigen Bedingungen zu Stande bringen"; anstatt sich aber auf Befragen über diese geheimen Mittel näher zu erklären, drang er auf unbedingtes Zutrauen, fand es, und eilte mit unumschränkter Vollmacht zu Lysander. Listig wußte ihn dieser anfangs hinzuhalten, dann zu beherrschen. Theramenes nämlich suchte zwar das Gute, aber er hatte es weder mit Sicherheit erkannt, noch wohnte ihm die Kraft bei, es unwandelbar zu verfolgen.[1]) Sah er Mängel, so wollte er eilig umstürzen und abändern, wie einst durch die Einführung der Vierhundert; trug aber eine Maßregel nicht erwünschte Frucht, so wandte er sich leichtsinnig zu einer anderen. Doch wäre dieser Wechsel der Ansichten seinem Vaterlande weniger nachtheilig gewesen, wenn ihn allein die Verhältnisse der Dinge, und nicht gleichmäßig Eitelkeit und Ehrgeiz bestimmt hätten. So mag Lysander durch die Erinnerung an des Theramenes frühere aristokratische Gesinnung, durch Drohungen, durch den Beweis, man müsse die zügellose Volksherrschaft mittelst einer strengen Regierung brechen, durch schmeichlerische Einflüsterungen von der Heilsamkeit des ihm zu Theil-werdenden großen Einflusses u. s. w., seine bessere Natur ganz betäubt haben. Wenn er also auch nicht den Lacedämoniern die neueren, drückenden Bedingungen selbst in Vorschlag brachte, so ward er doch ihr Werkzeug, sie durchzusetzen; denn mehr als drei von ihm böswillig oder thöricht hingezögerte Monate der Unterhandlungen, erst mit Lysander, dann mit den Ephoren, hatten die Athener, nach heldenmüthiger Ausdauer, in einen Zustand gesetzt, wo sie mehr als früher bewilligen mußten. Vielleicht entstand jene Zögerung aber auch dadurch, daß die lacedämonischen Bundesgenossen wegen des den Athenern zu bewilligenden Friedens befragt wurden.[2])

Thebaner und Korinther stimmten hiebei für die gänzliche Zerstörung Athens, man solle Attika behandeln wie die krissäische Ebene; aber das delphische Orakel warnte, nicht das eine Auge

1) Aristoph. Ranae, v. 540, 968.
2) Lys. in Eratosth. et Agorat. Andocid., p. 99. Plut. Nic., p. 2; Isocr. Panath., p. 407.

Griechenlands auszureißen, und die Spartaner erklärten (löblich gesinnt, oder mit besorglicher Rücksicht auf das unzuverlässige Böotien): „sie wollten eine Stadt, welche in den größten Gefahren Hellas das größte Gute erwiesen, nicht zur Sklavin machen". Dies ausgenommen, zeigte sich aber nirgends Milde, denn die Bedingungen gingen dahin: „man solle die langen Mauern und den Piräus zerstören, alle Schiffe bis auf zwölf herausgeben, allen fremden Besitzungen entsagen [1]), die Vertriebenen wieder aufnehmen, Zins zahlen, gleiche Feinde und Freunde mit den Spartanern haben, und ihnen im Kriege folgen; endlich, man solle sich der väterlichen Verfassung bedienen". Dies scheinbar Günstige erklärten bei entstandenem Zweifel die Sieger dahin: „daß Athen die Verfassung annehmen müsse, welche Sparta habe, oder ihm zutheile". [2])

Als Theramenes mit diesen Bedingungen nach Athen zurückkam, waren bereits viele Bürger Hungers gestorben, andere wehklagten mehr als sie widersprachen, und die früher Vertriebenen langten schon an; deßungeachtet erschien der Widerstand noch so groß, daß die olicharchisch Gesinnten zuerst durch Verfolgungen und Anklagen — wo man selbst Sklaven als Angeber nicht verschmähte — Schrecken verbreiteten, und dann Lysandern, der zwar ohnedies von den Verhältnissen wohl hinreichend unterrichtet war, mit der Flotte und den Landsoldaten aus Samos herzuriefen. [3]) Nun übergab man die Stadt, und unter Gesang und Musik wurden die langen Mauern niedergerissen, und die Schiffe in Brand gesteckt; denn Viele meinten thöricht, mit diesem Tage beginne die Freiheit von Hellas!

Dies geschah 190 Jahre nach Solon's Gesetzgebung, 86 Jahre nach der Schlacht bei Marathon, 45 Jahre nach Abschluß des cimonischen Friedens, 27 Jahre nach dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges, 404 Jahre v. Chr.; um die Zeit, als Rom seinen Heeren zuerst dauernden Sold gab, und hiedurch die Möglichkeit begründete, größere Kriege zu führen und größere Herrschaft zu erlangen.

---

1) Lys. in Nicom., p. 860; Isocr. Plataic., p. 524.

2) Hinrichs (De Theramenis etc. rebus, p. 32) nimmt an, daß Athen nur durch des Theramenes' Klugheit und List so günstige Bedingungen erhalten habe.

3) Lysias in Agorat. Isocr. in Euthyn. Xenoph. Hell., II, 2, 14; Pausanias, I, 2, 6.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





